

## Historische Textmuster im Wandel

# Reihe Germanistische Linguistik

---

Herausgegeben von  
Noah Bubenhofer und Britt-Marie Schuster

Wissenschaftlicher Beirat

Stephan Elspaß (Salzburg), Jürg Fleischer (Berlin),  
Stephan Habscheid (Siegen), Katrin Lehnert (Gießen),  
Barbara Schlöcker (Leipzig), Renata Szczepaniak (Leipzig)

## 331

# Historische Textmuster im Wandel

---

Neue Wege zu ihrer Erschließung

Herausgegeben von  
Susanne Haaf und Britt-Marie Schuster

Unter Mitarbeit von Frauke Thielert

**DE GRUYTER**

Reihe Germanistische Linguistik

Begründet von Helmut Henne, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 40 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Germanistischen Linguistik fördern.

ISBN 978-3-11-108627-9

e-ISBN (PDF) 978-3-11-108653-8

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-108659-0

ISSN 0344-6778

DOI <https://doi.org/10.15159783111086538>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>.

Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

**Library of Congress Control Number: 2023945151**

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 bei den Autorinnen und Autoren, Zusammenstellung © 2023 Susanne Haaf und Britt-Marie Schuster, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston.  
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über [www.degruyter.com](http://www.degruyter.com).

Printing and binding: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)



# Open-Access-Transformation in der Linguistik

Open Access für exzellente Publikationen aus der Germanistischen Linguistik: Dank der Unterstützung von 40 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2023 insgesamt neun sprachwissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Dachinitiative „Hochschule.digital Niedersachsen“ des Landes Niedersachsen  
Universitätsbibliothek Augsburg  
Freie Universität Berlin  
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz  
Technische Universität Berlin / Universitätsbibliothek  
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin  
Universität Bern  
Universitätsbibliothek Bielefeld  
Universitätsbibliothek Bochum  
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn  
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen  
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt  
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden  
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen  
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf  
Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt  
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a. M.  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg – Universitätsbibliothek  
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Fernuniversität Hagen, Universitätsbibliothek  
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover  
Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover  
Universitätsbibliothek Hildesheim  
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel  
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln  
Université de Lausanne  
Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern  
Bibliothek des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim  
Universitätsbibliothek Marburg  
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München  
Universitäts- und Landesbibliothek Münster  
Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
Universitätsbibliothek Osnabrück  
Universität Potsdam  
Universitätsbibliothek Trier  
Universitätsbibliothek Vechta  
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel  
Universitätsbibliothek Wuppertal  
ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hochschulbibliothek  
Zentralbibliothek Zürich



# Inhalt

**Danksagung — 1**

Susanne Haaf & Britt-Marie Schuster

**Einleitung — 3**

## **Teil I: Beiträge aus dem t.evo-Projekt**

Britt-Marie Schuster & Susanne Haaf

**Fünf Thesen zur Untersuchung des Textsortenwandels — 15**

Christopher Georgi & Susanne Haaf

**Die Volltextdigitalisierung der „Allgemeinen Zeitung“ (1830–1929) — 41**

Susanne Haaf

**Sprachgebrauchsmuster erbaulicher Textsorten — 77**

Frauke Thielert & Christopher Georgi

**Formelhafte Sprache in Presstexten — 117**

Britt-Marie Schuster, Frauke Thielert & Susanne Haaf

**Fragen stellen in Presstextsorten — 153**

## **Teil II: Beiträge zu den t.evo-Korpora**

Heiko Hausendorf

**Die „Allgemeine Zeitung“ und ihre Texte — 205**

Antje Dammel

**Pronominale Referenz und Stancetaking mit *man* in historischen Zeitungstexten — 253**

Luise Kempf

**Grammatikalisierung und Degrammatikalisierung eines vergessenen Pronomens — 291**

Mathilde Hennig & Philipp Meisner (unter Mitarbeit von Nilüfer Cakmak)  
**Textmusterbildung durch nominale Komplexität — 327**

Mechthild Habermann  
**Textmuster in protestantischen Leichenpredigten des frühen und späten 17. Jahrhunderts — 361**

Tim Krokowski & Claudia Wich-Reif  
**Satz- und Textmuster in Personenbeschreibungen protestantischer Leichenpredigten des 17. Jahrhunderts — 395**

Alexander Lasch  
**Am Grab und darüber hinaus — 419**

Claudia Resch  
**Das Korpus Erbauungstexte t.evo als mächtige Vergleichsgröße — 439**

**Index — 471**

# Danksagung

An dieser Stelle sei ganz herzlich allen Personen gedankt, die sich für diesen Band und für das *t.evo*-Projekt eingesetzt haben.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Mitwirkung und für ihre fundierten Beiträge. Wir haben den Kontakt mit ihnen nicht nur als unkompliziert-entgegenkommend, sondern auch als bereichernd empfunden.

Ebenfalls möchten wir der Deutschen Forschungsgemeinschaft danken, die das Projekt „Die Evolution von komplexen Textmustern: Entwicklung und Anwendung eines korpuslinguistischen Analyseverfahrens zur Erfassung der Mehrdimensionalität des Textmusterwandels“ (2019–2022) förderte. In diesem Rahmen wurde der Workshop „Von der Oberfläche zum Muster“ (März 2022) veranstaltet, der die Initialzündung für den vorliegenden Band darstellte.

Weitere Referentinnen und Referenten, die hier nicht mit Beiträgen vertreten sein konnten, waren am Workshop beteiligt und haben zu dessen Erfolg beigetragen, namentlich Annelen Brunner, Thomas Gloning und Linda Kirsten.

Svetoslava Antonova Baumann und Noah Bubenhofer stimmten der Aufnahme des Bandes in die Reihe Germanistische Linguistik zu.

Frauke Thielert übernahm die Korrespondenz rund um den Workshop, unterstützte die redaktionellen Prozesse des Bandes und erstellte das Register. Christopher Georgi und Jurek von Lingen unterstützten tatkräftig die Durchsicht, Korrektur und Formatierung des Bandes. Katrin Schubert übernahm ebenfalls die Durchsicht von Beiträgen. Gabriele Rus beantwortete geduldig und fachkundig gerade in der Schlussphase unsere zahlreichen Fragen zur Gestaltung der Beiträge entsprechend dem Template des Verlags.

Wir wollen an dieser Stelle auch die Gelegenheit nutzen, Matthias Boenig, Alexander Geyken, Friedrich Markewitz, Malte Meister, Joachim Scharloth, Frank Wiegand, Nicole M. Wilk sowie Manuel Wille unseren Dank für die Unterstützung des Gesamtprojektes *t.evo* auszusprechen.

Den Kolleginnen und Kollegen im *t.evo*-Team, Christopher Georgi, Linda Kirsten und Frauke Thielert, sowie den studentischen Hilfskräften Benjamin Fiechter, Anna Hundertmark, Jurek von Lingen, Daniela Lothund, Lisa Schwarz und Xi Zhang danken wir für die produktive und bereichernde gemeinsame Zeit!

Susanne Haaf & Britt-Marie Schuster  
Berlin/Paderborn, im September 2023



# Susanne Haaf & Britt-Marie Schuster

## Einleitung

Was<sup>1</sup> haben erbauliche Textsorten des 17. und 18. Jahrhunderts mit Zeitungen des 19. und 20. Jahrhunderts gemein? Im ersten Moment – dies sei zugestanden – nicht viel. Und doch brachen wir mit einem Korpus aus genau diesen Textgruppen in ein Projekt zur Untersuchung der Mehrdimensionalität des Textmusterwandels auf. Warum? Im Projektantrag, der 2018 bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft einging, heißt es dazu:

Zeitungen dürfen als repräsentativ für die öffentliche Kommunikation, die Erbauungsliteratur als repräsentativ für die religiöse Kommunikation betrachtet werden. Sie erschließen in ihrer Entwicklung zunehmend Leserkreise, die weit über die politischen und akademischen Eliten hinausweisen (Böning 2017; Pfefferkorn 1991: 197; Kemper 2015: 42).

Und an anderer Stelle:

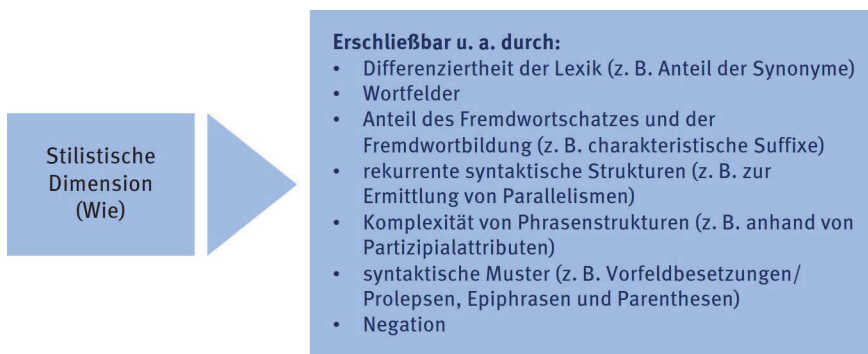
Weder Textsorten der Pressekommunikation im Zeitraum von 1830 bis 1930 noch Textsorten der Erbauungsliteratur von 1600 bis 1800 sind trotz ihrer postulierten gesellschaftlichen Bedeutung bisher umfassend in ihrem Wandel beschrieben worden. Aufgrund ihrer historischen Bedeutung als maßgebliche Genres für breite Bevölkerungsschichten sowie ihrer beträchtlichen Diversität an zugehörigen (Binnen-)Textsorten bieten sie sich hier als Material an.

Das beantragte und 2019 für drei Jahre bewilligte DFG-Projekt „Die Evolution von komplexen Textmustern: Entwicklung und Anwendung eines korpuslinguistischen Analyseverfahrens zur Erfassung der Mehrdimensionalität des Textmusterwandels“, kurz: t.evo, setzte sich die Untersuchung des Textmusterwandels anhand dieser beiden breit rezipierten und für weite Bevölkerungsschichten teils bis heute einschlägigen Textgruppen zum Ziel, wobei die diachrone, sinnweltliche und (so die These) stilistische Varianz bewusst gewählt war. Es ging dabei nicht darum, erbauliche mit Zeitungstextsorten zu vergleichen, sondern beide Textgruppen sollten in ihrer eigenen Entwicklung im Vergleich zu Texten und Textsorten ihrer Zeit betrachtet werden. Ziel war es, ein Modell zur Analyse von Textmustern und deren Wandel, welches auf Grundlage der Erkenntnisse der bisherigen, inzwischen bald ein halbes Jahrhundert andauernden linguistischen

---

<sup>1</sup> Wir danken Frauke Thielert herzlich für Zuarbeiten zu diesem Beitrag.

Textsortenforschung entwickelt wurde, auf seine Anwendbarkeit und sein Potential des Erkenntnisgewinns hin zu erproben. Dieses Modell, welches in *Schuster & Haaf* ausführlich beschrieben und begründet wird, betrachtet musterhaften Sprachgebrauch als zentrale Auskunftgröße für verschiedene textuelle und kontextuelle Dimensionen (i.e. die funktionale, die stilistische, die thematische und die soziale). Methodisch ist mit dem Projekt die Verzahnung quantitativ-statistischer mit qualitativ-hermeneutischen und automatisierter mit manuellen Verfahren verbunden. Automatisierte Analysen mit statistischen Erhebungen erfolgten auf Grundlage von qualitativ gewonnenen Beobachtungen der Forschungsliteratur zu potentiell maßgeblichen Mustern der in t.evo betrachteten Textsorten und wurden konsequent in Rückbindung an die Quellen evaluiert. Die genutzten Korpora stammten dabei teilweise aus dem Deutschen Textarchiv, teilweise wurden sie unter Anwendung des DTA-Digitalisierungsworkflows durch Eigendigitalisierungen aufgebaut. Für viele so untersuchte potentielle Muster konnten die nach Gliederungsmerkmalen annotierten und mit Informationen zu Token, Lemma und Satzgrenzen versehenen Textfassungen des DTA mit Gewinn genutzt werden (*Haaf; Georgi & Haaf; Haaf* [im Erscheinen]; Abb. 1).

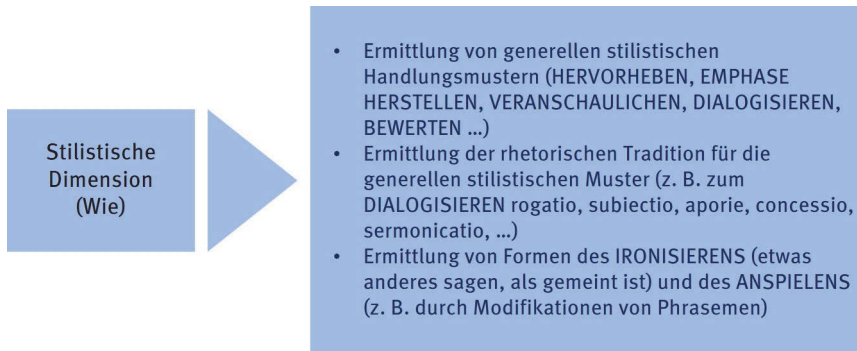


**Abb. 1:** t.evo-Analysematrix – Muster der stilistischen Dimension für die primär quantitative, qualitativ informierte Erschließung (entsprechend dem t.evo-Projektantrag)

Das t.evo-Modell betrachtet jedoch auch Sprachhandlungen und sprachlich-kommunikative Verfahren, die auf der sprachlichen Oberfläche unterschiedlich realisiert werden, einer quantifizierenden Analyse entsprechend nur bedingt zugänglich sind und sich für eine vollautomatische Analyse nicht anbieten. Um die Bandbreite der sprachlichen Realisierungen, die bspw. mit einem wichtigen stilistischen Handlungsmuster wie dem DIALOGISIEREN verbunden ist, zu erfassen



sen, bedarf es manueller Annotationen (vgl. Thielert & Schuster 2023). Solche manuellen Annotationen und die durch sie erschlossenen Regelmäßigkeiten konnten dann weiteren automatisierten Analysen zugrunde gelegt werden (*Thielert & Georgi; Schuster, Thielert & Haaf*).



**Abb. 2:** t.evo-Analysematrix – Muster der stilistischen Dimension für die qualitativ-manuelle Erschließung (entsprechend dem t.evo-Projektantrag)

Denkbar, wenngleich in t.evo nicht erprobt, wäre auch die Nachnutzung der manuellen Annotationen z.B. für das Training von Machine-Learning-Verfahren zur automatisierten Erkennung bestimmter Sprachgebrauchsmuster (vorgeführt z.B. im Kontext der Redewiedergabe-Erkennung von Brunner et al. 2020). Das Projekt t.evo erarbeitete so einen komplexen und durchaus aufwändigen Workflow für die Textmusteranalyse, der allerdings vielerlei fruchtbare Ergebnisse hervorbrachte.

Der hier vorliegende Sammelband vereint Beiträge, die aus dem t.evo-Projekt entstanden sind und aus dem geschilderten methodischen Zusammenhang entwickelt wurden (Teil I), mit Beiträgen von Forscher:innen außerhalb des t.evo-Projektkontexts, die im Zusammenhang mit dem t.evo-Workshop „Von der Oberfläche zum Muster – Quantitative und qualitative Methoden zur Erhebung von Textmustern“ (März 2022) entstanden sind (Teil II).

Die Beiträger:innen des zweiten Teils waren von der Projektgruppe gebeten worden, anhand der inzwischen vorliegenden Korpusressourcen des Projekts vor dem Hintergrund eigener Forschungsinteressen und mithilfe jeweils präferierter Methoden den Wandel von Textmustern und mit ihnen verbundene Sprachgebrauchsmuster zu betrachten. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich dafür gedankt, dass sie dieser Bitte mit großem Engagement nachgekommen sind. Dies führt dazu, dass wir nun eine Sammlung von Arbeiten präsentieren

können, welche in der Gesamtschau vertiefte Einblicke in die Entwicklung relevanter Sprachgebrauchsmuster unterschiedlicher sprachlicher Ebenen für die beiden betrachteten Textgruppen ermöglicht, und gemeinsam dem im Antrag formulierten Desiderat, erbauliche Textsorten und Zeitungstextsorten „umfassend in ihrem Wandel“ zu beschreiben, etwas näher gekommen sind.

Allen hier versammelten Arbeiten lag also in irgendeiner Form das t.evo-Quellenkorpus zugrunde. Es kombiniert, wie beschrieben, neu digitalisierte Quellen mit Bestandsquellen des DTA (Tab. 1).

**Tab. 1:** In t.evo erschlossene bzw. verwendete Korpora

Teilkorpus		Eigendigitalisierung t.evo	DTA-Teilkorpus
Allgemeine Zeitung (1830–1929)		164 Ausgaben	10 Ausgaben (Je 5 DTAE & MKHZ <sup>2</sup> )
Erbauungsliteratur (1599–1794)	Erbauungsbuch	22 Bände	41 Bände
	Gebetbuch	19 Bände	–
	Erbauungsbuch/ Gebetbuch	3 Bände	–
	Leichenpredigt (bis 1713)	–	284 Schriften (AEDit Frühe Neuzeit <sup>3</sup> )
Gesamtzahl der Dokumente		208	330

Für den Bereich der Zeitungen wurden gleichmäßig über den Zeitraum von 100 Jahren (19./20. Jh.) Ausgaben der *Allgemeinen Zeitung* durch Ausgaben aus dem DTA ergänzt. Diesem Korpus können weitere, im DTA enthaltene Zeitungskorpora vergleichend gegenübergestellt werden. Im Bereich der Erbauungsliteratur umfasst das Korpus erbauliche Prosaschriften, Gebetbücher und Leichenpredigten des 17./18. Jh.s, die teils in t.evo aufbereitet wurden, teils auf das DTA zurückgehen. Insgesamt 30 Zeitungsausgaben und die eigentlichen Predigten von 19

<sup>2</sup> Mannheimer Korpus Historischer Zeitungen und Zeitschriften (<https://deutschestextarchiv.de/doku/textquellen#mkhz>, letzter Zugriff 04.07.2023).

<sup>3</sup> Archiv-, Editions- und Distributionsplattform für Werke der Frühen Neuzeit (<https://deutschestextarchiv.de/doku/textquellen#aedit>, letzter Zugriff 04.07.2023).

Leichenpredigtgedruckten konnten im t.evo-Projekt durch manuelle Annotation erschlossen werden. Alle Quellen sind nun über die DTA-Website frei und offen zugänglich<sup>4</sup> und können als Korpus oder einzeln untersucht werden.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes nutzen die bereitgestellten Korpusressourcen in unterschiedlichem Umfang. So gibt es den Ansatz, jeweils eine begründete Auswahl aus dem Korpus zu treffen, um Zeitschnitte miteinander zu vergleichen und anhand dieser Entwicklungen nachzuvollziehen: *Krokowski & Wich-Reif* betrachten dabei Leichenpredigten aus zwei Zeiträumen (1601–1610, 1680–1715); *Hausendorf* stellt zwei Ausgaben der Allgemeinen Zeitung (1840, 1900) einander gegenüber; *Habermann* wählt Leichenpredigten aus zwei Zeitabschnitten (1600–1620, 1680–1700) aus und konzentriert die Studie zudem auf die Subtextsorte Personenbeschreibung innerhalb der Leichenpredigt. Ein anderer Ansatz ist es, ein jeweils ausgewähltes t.evo-Subkorpus (Zeitungen, Erbauungs- und Gebetbücher, Leichenpredigten) einem anderen externen Korpus gegenüberzustellen: *Lasch* vergleicht die Leichenpredigten des t.evo-Korpus mit Herrnhutischen Lebensbeschreibungen eines Korpus aus dem Kontext des „Moravian Knowledge Network“, um Unterschiede zwischen diesen beiden Textsorten zu ermitteln; *Resch* zieht zu den Erbauungs- und Gebetbüchern in t.evo Texte Abraham a Sancta Claras aus dem „Austrian Baroque Corpus“ hinzu, um Besonderheiten im Stil Sancta Claras zu beschreiben. *Dammel* bezieht neben dem t.evo-Zeitungskorpus (*Allgemeine Zeitung*) drei weitere Zeitungen (*Aviso* 1609, *Relation* 1609, *Hamburgischer Correspondent*) und zwei weitere Korpora (GermanC, „Studentische[s] Korpus neuer Zeitungen“ [KoNZ]) ein (s. Dammel, Abschnitt 3.1). Auch *Kempf* nutzt GermanC, allerdings im Vergleich zum t.evo-Erbauungsliteraturkorpus sowie zu Zeitungen und Erzählprosa aus dem DTA-Bestand. *Hennig & Meisner* nutzen zum einen sowohl das t.evo-Zeitungskorpus als auch das Korpus der Erbauungsliteratur und stellen zudem Vergleiche mit dem GiesKaNe (Gießen Kassel Neuhochdeutsch)-Korpus an. *Schuster, Thielert & Haaf* nutzen neben dem t.evo-Zeitungskorpus das Korpus des Hamburgischen Correspondenten und das Mannheimer Korpus Historischer Zeitungen sowie Zeitschriften im DTA. *Haaf* beschränkt die Untersuchung auf das 17. Jh. und zudem auf die erbaulichen Prosaschriften und die Leichenpredigten in t.evo, die miteinander und darüber hinaus mit einem Vergleichskorpus unterschiedlicher Textsorten auf der Basis des DTA-Kernkorpus verglichen werden. Der Beitrag von *Georgi & Haaf* schließlich geht einen eigenen Weg und betrachtet das t.evo-Zeitungskorpus für sich, dabei aber in Gänze, um Entwicklungen im zeitlichen Verlauf nachzuvollziehen.

---

<sup>4</sup> Vgl. die Landing-Page für t.evo-Ressourcen: <https://deutschestextarchiv.de/doku/textquellen#mkhz> (letzter Zugriff 04.07.2023).

Die im t.evo-Projekt angelegte Idee einer mehrdimensionalen, konsequent von der Textoberfläche ausgehenden Musteranalyse, welche die unterschiedlichen sprachlichen Ebenen in den Blick nimmt und so in der Summe eine Gesamtschau auf die textuelle Gestaltung und deren Intentionen in den betrachteten Quellen bzw. Textsorten ermöglicht, findet sich nun im vorliegenden Band folgendermaßen realisiert:

In Hinblick auf die Zeitungen beschäftigt sich der Beitrag von *Dammel* zur Entwicklung des Pronomens „man“ über einen Zeitraum von 1500 bis 1920 mit Formen des pronominalen Referierens auf Personengruppen und den damit verbundenen Perspektivierungen in Zeitungen. Ein zentrales Ergebnis ist die Beobachtung eines Funktionswandels des Pronomens „man“ vom Kontext des Quellenmanagements zu Kontexten der Bewertung und Einordnung. In diesem Zusammenhang spielt „man“ zunehmend für Perspektivierungen (Produzent – Rezipient) eine Rolle. *Hennig & Meisner* untersuchen die Komplexität von Nominalphrasen und ihrer Textsortenspezifik im Vergleich von erbaulichen Textsorten und Zeitungen. Dabei erweisen sich Zeitungen als stärker zu Nominalisierung und Valenzvererbung neigend, während erbauliche Textsorten wiederum (wie auch in anderen Arbeiten dieses Bandes gezeigt wird, i.e. *Haaf; Krokowski & Wich-Reif; Resch*) durch die Neigung zu attributiven Adjektivreihungen auffallen. Ferner zeigen exemplarische Analysen anhand des GiesKaNe-Korpus, dass sich über die Betrachtung nominaler Komplexität Differenzierungen von nahe- bzw. distanzsprachlichen Texten vornehmen lassen.

*Thielert & Georgi* bewegen sich mit ihrer Studie zu potentiell charakteristischen Formeln in v. a. räsonierenden Pressetextsorten auf der Ebene einzelner (Teil-)Äußerungen. Sie können insbesondere herausstellen, dass kommunikative Aufgaben wie die „Angabe einer Quelle“, „die Verbürgtheit von Informationen bestätigen“ oder die „Bewertung der Hauptprädikation“ musterhaft realisiert werden. Dabei untersuchen sie sowohl lexikalisch spezifizierte als auch strukturell-grammatische Muster. Gerade bei räsonierenden Artikeln stechen rekurrente Formulierungen mit *(be)zweifeln* und *Zweifel* besonders heraus. *Schuster, Thielert & Haaf* widmen sich der formalstrukturellen und funktionalen Entwicklung von Fragen. Sie zeigen, dass das Vorliegen von Fragen ein wesentliches Merkmal der Unterscheidung von Pressetextsorten ist und Fragen selbst die Akzeptanz- und Verständnissicherung in den unterschiedlichen Textsorten wesentlich unterstützen. Interessanterweise nehmen Fragen im untersuchten Zeitraum von 1830 bis 1929 zugunsten von indirekten Fragen, die ihrerseits eine lexikalische Musterhaftigkeit besitzen, stark ab. *Hausendorf* sowie *Georgi & Haaf* blicken besonders auf die Entwicklung des Layouts, das verstärkt ein selektives Lesen ermöglichen soll.

Dazu tragen nach *Hausendorf* die Entwicklung von Rubriken ebenso wie die Entwicklung von Paratexten (etwa Inhaltsverzeichnissen) und die Erweiterung des Textsortenspektrums bei. Im empirischen Teil des Beitrags von *Georgi & Haaf* wird anhand der TEI-Strukturierungen im t.evo-Zeitungskorpus die Entwicklung der Textgliederung in Zeitungen nachvollzogen. Varianz erklärt sich dabei u. a. durch den Umgang mit zunehmender Materialfülle und das Bemühen um Leseerleichterungen, verläuft aber nicht immer strikt diachron. In der Gesamtschau entsteht so ein facettenreiches Bild des Textmusterwandels von Zeitungen.

Auch bei der Analyse von Erbauungstexten werden ganz unterschiedliche Perspektiven verfolgt: *Kempf* widmet sich der Untersuchung des (De)Grammatikalisierungsprozesses von *-selb*-Pronomina vom 16. bis zum 18. Jh. Die Grammatikalisierung vollzieht sich nach *Kempf* über unterschiedliche Stufen, die von pragmatischer bis zu semantischer Definitheit (analog zum Definitartikel) reichen; seit dem 18. Jh. mehren sich allerdings die Indizien für eine Degrammatikalisierung. Die Autorin kann zeigen, dass (De)Grammatikalisierungsprozesse teils mit Textsorten und ihren typischen Funktionen korrespondieren. *Lasch* kommt durch die Betrachtung typischer Konstruktionen für die Rede über das „Leben in der Zeit“ zu einer Beurteilung der in evangelischen Leichenpredigten transportierten Auffassung von Zeit in Bezug auf Tod und Sterben im Vergleich zu Herrnhutischen Lebensbeschreibungen: Während die Leichenpredigten konzeptionell das weltliche vom ewigen Leben trennen, zeigt sich in Herrnhutischen Texten die Auffassung eines einzigen Lebens mit unterschiedlichen Stationen, unter denen der Tod nur eine ist. *Krokowski & Wich-Reif* betrachten Adjektiv-Attribuierungen in Personenbeschreibungen von Leichenpredigten des t.evo-Korpus für die Zeiträume 1601–1610 und 1680–1715. Diese erweisen sich in den früheren Predigten als stärker lexikalisch formelhaft, im späteren Zeitraum als eher grammatisches Muster. Außerdem sei für die jüngeren Predigten der Hinweis auf den adligen Stand einer Person besonders charakteristisch, woraus sich ein Funktionswandel vom genuin erbaulichen Zweck zu einem Mittel der Selbstdarstellung ablesen lasse. Zu einem ähnlichen Schluss kommt für diese Textsorte auch *Habermann*. Sie ermittelt für 166 Leichenpredigten der Zeiträume 1600–1620 und 1680–1700 zunächst Stand, Geschlecht und Alter der Verstorbenen und untersucht anhand ausgewählter Drucke Wandelerscheinungen in der funktional-thematisch organisierten Textstruktur von Lebensbeschreibungen, die sich auch dort durch einen Funktionswandel von der primär religiösen Verortung hin zur Repräsentanz des/der Verstorbenen erklären lassen. *Resch* prüft für Erbauungstexte des Autors Abrahams a Sancta Clara anhand von Wortpaaren, Vergleichen und Reihungen durch Korpusvergleich die Möglichkeit eines spezifischen

Autorstils und stellt fest, dass sich bei Abraham tatsächlich eine stilistische Einzigartigkeit nachweisen lässt, die sich aber durchaus nicht immer in einer allgemeinen Häufung der betrachteten Muster, sondern oft eher in deren individueller und für Abraham typischer Ausgestaltung niederschlägt. *Haaf* betrachtet schließlich mithilfe von Mustern verschiedener sprachlicher Ebenen (Verwendung und Einbettung von Kommunikationsverben, Wiederholungs- und Reihungsstrukturen, Layoutmerkmalen u. a.) Bewirkungsfunktionen in Hinblick auf den intendierten Rezeptionsprozess erbaulicher Textsorten und evaluiert gezielt das t.evo-Grundmodell zur Textsortenanalyse für die Abgrenzung zweier einander nahestehender Textsorten (erbauliche Prosaschriften und Leichenpredigten). Die dabei ermittelte Relevanz u. a. von Reihungsphänomenen, speziell Adjektivreihungen, bestätigen auch *Hennig & Meisner* sowie *Resch*. Für beide Textgruppen wird ersichtlich, dass sowohl der musterhafte Gebrauch von Einzelelementen (Inhalts- wie Funktionswörter) als auch grammatische und lexikalische Muster in Beziehung zur funktionalen, thematischen, sozialen oder stilistischen Dimension zu setzen sind. Darüber hinaus wird der große Stellenwert von Layout und Textgliederung ersichtlich.

Im vorliegenden Bandes wird weiterhin die Vielfalt des Einsatzes quantitativer und qualitativer Verfahren erfahrbar. Er zeigt auch die unterschiedlichen Möglichkeiten auf, wie sich qualitative und quantitative Verfahren ergänzen. Dies war mit Blick auf die textsortenlinguistische Forschungstradition, die stark qualitativ-hermeneutisch ausgerichtet war und ist und quantifizierende Verfahren allenfalls als Desiderat bzw. erst in jüngerer Zeit als methodische Option in den Blick nahm, der Ansatz des t.evo-Projekts. Der Ansatz jedoch, Textsorten als Textmuster zu begreifen und über ihren musterhaften Sprachgebrauch zu beschreiben, führt per se schon zu einer Orientierung am Rekurrenten, die schnell auch an quantitative Erschließung denken lässt (vgl. schon Linke 2011; Schröter, Tienken & Ilg 2019). Die Grundlage des quantitativ-statistischen Ansatzes ist allerdings das Vorhandensein von homogen aufbereiteten, möglichst umfangreichen Korpora. Folglich beinhaltete das t.evo-Projekt, das den Korpusbestand des Deutschen Textarchivs (DTA) nutzen konnte, eine Komponente des Korpusaufbaus, die am Beispiel der Zeitungsdigitalisierung in *Georgi & Haaf* ausführlicher und bereits mit der Verdeutlichung von Analysemöglichkeiten dargestellt ist. Die dann mögliche enge Verzahnung der qualitativ-hermeneutischen mit der quantitativ-statistischen Herangehensweise führt u. E. zum wechselseitigen Erkenntnisgewinn (erläutert in *Schuster & Haaf*) und spiegelt sich nicht nur in den Beiträgen aus dem t.evo-Projekt (*Haaf*; *Thielert & Georgi*; *Schuster, Thielert & Haaf*), sondern auch in externen Beiträgen (*Dammel*; *Lasch*; *Resch*; *Hennig & Meisner*). Es ergänzen sich in diesem Sinn aber auch Beiträge untereinander, so etwa

*Hausendorf* mit einem *Close-Reading*-Blick auf die Entwicklung von Lektüreportionen für das selektive Lesen in Zeitungen und *Georgi & Haaf* mit der quantifizierenden Analyse von TEI-Strukturierungen zur Beurteilung von Layout- und Teiltextentwicklungen ebenfalls im t.evo-Zeitungskorpus. Muster zur Unterstützung selektiven Lesens spielen auch in *Haaf* eine Rolle, dort allerdings mit Blick auf die Erbauungsliteratur des t.evo-Korpus. Die darin geschilderten, auf einem Mixed-Methods-Verfahren basierenden Untersuchungen (vgl. auch Haaf, [im Erscheinen]), u. a. zu Besonderheiten der Textgliederung sowie zu Wiederholungs- und Reihungsphänomenen in Leichenpredigten und erbaulichen Prosaschriften, werden durch die ebenfalls korpuslinguistischen Betrachtungen von *Hennig & Meisner* u. a. zu Adjektivreihungen in erbaulichen Textsorten sowie durch die primär qualitativen Betrachtungen von *Habermann* zum funktional-thematischen Textaufbau und von *Krokowski & Wich-Reif* zu Adjektiv-Attribuierungen für involvierte Personen, jeweils in den Personenbeschreibungen von Leichenpredigten und jeweils mit besonderem Fokus auf Zusammenhänge zum sozialen Stand der verstorbenen Personen ergänzt.

Auch wenn die Quantifizierung von Ergebnissen der qualitativen Analyse und des *Close Reading* in vielen Fällen möglich und aufschlussreich ist, so stößt sie auch an Grenzen (vgl. *Habermann; Hennig & Meisner; Haaf, Haaf* [im Erscheinen]), die durch manuelle Annotationen überwunden werden können (vgl. *Krokowski & Wich-Reif; Schuster & Haaf*). Solche manuelle Annotationsarbeit wurde umfangreich auch im t.evo-Projekt vorgenommen (vgl. *Thielert & Georgi; Thielert & Schuster* 2023). Sie wird schnell komplex und bleibt daher in der Regel auf kleinere Textmengen beschränkt (*Hennig & Meisner*), ist allerdings für eine umfassende mehrdimensionale Erschließung von Textmustern (noch) unerlässlich und kann die quantitative Analyse auf ganz unterschiedliche Weisen befruchten (*Schuster, Thielert & Haaf*).

Im Projekt t.evo und im Workshop wurde speziell nach Möglichkeiten gefragt, Textmusterwandel zu beschreiben, und dem widmen sich auch die Beiträge. Die Beschreibung des Wandels kann sich dabei auf den Funktionswandel ansonsten konstanter sprachlicher Einheiten beziehen (z. B. *Dammel; Kempf*), auf den Wandel der Ausgestaltung bestimmter Muster angesichts geänderter kommunikativer Aufgaben (*Habermann; Krokowski & Wich-Reif*), auf den Wandel der Gestaltung, Gliederung und Zusammensetzung einer Textsortenallianz zur Bewältigung gänzlich neuer kommunikativer Aufgaben (*Hausendorf; Georgi & Haaf*) oder auf den Wandel des Inventars von Mustern des Sprachgebrauchs als Reaktion auf neue Vorstellungen von Adäquatheit oder allgemeiner auf geänderte kulturelle Praktiken (*Haaf; Schuster, Thielert & Haaf*). Ganz grundsätzliche

Vorschläge, wie Textmusterwandel adäquat beschrieben werden müsste, entwickeln *Schuster & Haaf* auf Grundlage der Erkenntnisse aus dem t.evo-Projekt und aus dem hier vorliegenden Sammelband. Die hier vorliegende Einleitung hält sich daher mit Verweis auf diesen Text mit grundsätzlichen Anmerkungen zu einer Untersuchung des Textmusterwandels zurück und empfiehlt an dieser Stelle den Start in die Lektüre der folgenden Beiträge.

## Literaturverzeichnis

- Böning, Holger (2017): Zeitung und Sprachentwicklung – Beobachtungen zu den ersten ein- und zwei Jahrhunderten deutscher Zeitungen. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung* (Lingua Historica Germanica 15), 7–21. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Brunner, Annelen, Ngoc Duyen Tanja Tu, Lukas Weimer & Fotis Jannidis (2020): To BERT or not to BERT. Comparing Contextual Embeddings in a Deep Learning Architecture for the Automatic Recognition of four Types of Speech, Thought and Writing Representation. In *Proceedings of the 5th Swiss Text Analytics Conference (SwissText) & 16th Conference on Natural Language Processing (KONVENS)*. Zürich, 23.–25. Juni. <http://ceur-ws.org/Vol-2624/paper5.pdf> (letzter Zugriff 11.02.2022).
- Haaf, Susanne (im Erscheinen): *Die Musterhaftigkeit erbaulicher Textsorten des Deutschen. Ein integrativer Ansatz zu ihrer Untersuchung an der Schnittstelle von quantitativer und qualitativer Linguistik*. Dissertation, Universität Paderborn, 2022 (erscheint voraussichtlich 2023).
- Kemper, Karl-Friedrich (2015): *Religiöse Sprache zwischen Barock und Aufklärung. Katholische und protestantische Erbauungsliteratur des 18. Jahrhunderts in ihrem theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext*. Dissertation, Philosophisch-Theologische Hochschule SVD St. Augustin (Religionsgeschichte der frühen Neuzeit 22). Nordhausen: Bautz.
- Linke, Angelika (2011): Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturalanalytischen Linguistik. In Elisabeth Wäghäll Nivre (Hrsg.), *Begegnungen*. Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna vom 11. bis zum 13.6.2009 (Stockholmer germanistische Forschungen 74), 23–44. Stockholm: Univ. Stockholm.
- Pfefferkorn, Oliver (1991): Texttraditionen in den Erbauungsschriften Georg Philipp Harsdörfers. In Elisabeth Feldbusch, Reiner Pogarell & Cornelia Weiß (Hrsg.), *Neue Fragen der Linguistik*. Bd. 1: Bestand und Entwicklung. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums Paderborn 1990 (Linguistische Arbeiten 270), 197–202. Tübingen: Niemeyer.
- Schröter, Juliane, Susanne Tienken & Yvonne Ilg (2019): Linguistische Kulturalanalyse. In: Juliane Schröter, Susanne Tienken, Yvonne Ilg, Joachim Scharloth & Noah Bubenhofer (Hrsg.), *Linguistische Kulturalanalyse* (Reihe Germanistische Linguistik 314), 1–28. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Thielert, Frauke & Britt-Marie Schuster (2023): *Die Evolution von komplexen Textmustern. Tagset und Guidelines für die sprachpragmatische Annotation historischer Presstexte in CATMA*. Paderborn. [https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images\\_and\\_files/Guidelines\\_AZ\\_06\\_2023.pdf](https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images_and_files/Guidelines_AZ_06_2023.pdf) (letzter Zugriff 19.06.2023).



---

## **Teil I: Beiträge aus dem t.evo-Projekt**



Britt-Marie Schuster & Susanne Haaf

# Fünf Thesen zur Untersuchung des Textsortenwandels

**Zusammenfassung:** Gegenstand des folgenden Beitrags sind Grundüberzeugungen, die dem von der DFG geförderten Projekt „Die Evolution von komplexen Textmustern“ (t.evo) zugrunde lagen und sich während der Projektlaufzeit weiter präzisiert haben. Dabei werden fünf Thesen formuliert und näher erläutert, um diese Grundüberzeugungen und die daraus resultierenden Rückschlüsse auf eine geeignete Analysemethodik des Textsortenwandels zu plausibilisieren. Der Beitrag versteht sich somit als Ergebnisbericht zu den textsortentheoretischen Arbeiten und Überlegungen des Projekts t.evo und stellt Modelle für eine qualitativ-quantitative, kulturlinguistisch verankerte Textsortenanalyse zur Diskussion.

**Schlüsselwörter:** Mixed-Methods, Textsortenwandel, Textmuster, mehrdimensionale Textanalyse, Kulturlinguistik

## 1 Einführung

Gegenstand des folgenden Beitrags sind Grundüberzeugungen, die dem von der DFG geförderten Projekt „Die Evolution von komplexen Textmustern: Entwicklung und Anwendung eines korpuslinguistischen Analyseverfahrens zur Erfassung der Mehrdimensionalität des Textmusterwandels“ (im Folgenden: t.evo) von Beginn an zugrunde lagen bzw. sich in der Projektlaufzeit bei der Untersuchung unserer Korpora herausgebildet haben. Sie betreffen ebenso die Bedeutung der historischen Textlinguistik in der Sprachgeschichtsschreibung wie die angemessene methodische Annäherung an historische Textsorten. Historische Texte sind dank unterschiedlicher Digitalisierungsinitiativen, u. a. gefördert seitens der DFG im Rahmen der Zeitungsdigitalisierung (vgl. etwa Müller & Hermes-Wladarsch 2017) oder des Aufbaus eines „Deutschen Textarchivs“ (in Folgenden: DTA; Geyken et al. 2018; Geyken & Haaf 2018), heute wesentlich leichter zugänglich, als dies noch vor gut zwei Jahrzehnten der Fall war. Damit erschließen sich zwar neue, vornehmlich korpuslinguistische Untersuchungsmöglichkeiten und -perspektiven (vgl. etwa Resch; Haaf, jeweils in diesem Band), jedoch ist weder der Prozess der Digitalisierung selbst bei gedruckten Texten unaufwändig (vgl. Georgi in diesem Band), noch ist der Einsatz entsprechender Werkzeuge ein

Selbstläufer. Trotz der Tatsache, dass historische Texte in einem zuvor nicht bekannten Ausmaß öffentlich zugänglich sind, ist die Bandbreite historischer Texte noch nicht ansatzweise erfasst: So fehlt es besonders noch an regional und sozial stratifizierten, ausreichend großen Korpora privater, handschriftlicher Texte bzw. Textsorten, und wir sind somit noch recht weit davon entfernt, die ‚Verschriftlichung des Lebens‘ in ihrer Gänze zu erfassen. Zudem birgt die digitale Erschließung historischer Texte für die Forschung auch Fallstricke: Zwar lässt sich durch die Digitalisierung großer Quellenbestände und die damit zusammenhängenden Methoden der Volltexterfassung eine starke Nähe von Transkriptionen zu ihren Quellen verzeichnen, die zuvor im Zuge historisch-kritischer Editionen oft (fachlich bedingt und in den Grenzen etablierter Konventionen) gelockert worden war (vgl. kritisch Simmler 1992), was gerade einen Gewinn für linguistische Erkenntnisinteressen bedeutet. Auch kann durch die immer weiter vereinfachte Zugänglichkeit hochwertiger Faksimiles die Dekontextualisierung der Quellen zu einem guten Teil kompensiert werden. Trotzdem erscheinen Dokumente nun in Korpora regelmäßig aus ihrem Überlieferungszusammenhang gerissen, was u. a. regelmäßige, fachwissenschaftlich beeinflusste Reflexionen zu Relevanz und Umfang von Metadaten digitaler Dokumente und Korpora notwendig macht. Zudem ist besonders in jüngerer Zeit die zunehmende Akzeptanz von Transkriptionsfehlern und unvollständigen Layout- und Strukturinformationen aufgrund von automatisierten Verfahren der Texterkennung zugunsten zunehmender Korpusgröße zu verzeichnen. Die Fragen, welchen Stellenwert die Nachbearbeitung digitalisierter Daten bzw. ihre Aufbereitung als Forschungsdaten haben muss und in welchem Umfang sie geschehen muss, werden zukünftig sicher noch zu klären sein. Einstweilen wird insbesondere für im weiteren Sinne textlinguistische Zugänge die Rückkehr zum Text, ggfs. auch zum Original, das wichtige Hinweise wie Lesespuren enthalten kann, wichtig bleiben.

Im Projekt wurden nun für ein Zeitungskorpus 174 Ausgaben der *Allgemeinen Zeitung* (AZ) aus den Jahren 1830–1929 digitalisiert (s. zur Zeitungsdigitalisierung den Beitrag von Georgi & Haaf) sowie für ein Korpus der Erbauungsliteratur das im DTA schon vorhandene Erbauungsschrifttum um 32 Werke ergänzt (t.evo 2023; DTA seit 2007). Durch die Zeitungsdigitalisierung der AZ ist es nun möglich, wichtige Presseerzeugnisse (neben der AZ u. a. die *Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten*) von Beginn des 18. Jh.s bis zum ersten Drittel des 20. Jh.s sprachhistorisch zu untersuchen und Wandlungsprozesse nachzuvollziehen. Durch die Nachdigitalisierung erbaulicher Schriften sind Längsschnittuntersuchungen zu erbaulichen Prosaschriften, Leichenpredigten und Gebetbüchern über den Zeitraum des 17. und 18. Jh.s anhand von insgesamt 352 Texten möglich. Dabei ist zu betonen, dass die im DTA-Basisformat

(DTABf seit 2011) vorliegenden Texte umfassende linguistische Suchabfragen erlauben.

Dass im Rahmen des Projekts die entsprechenden Texte aus massenmedialer und religiöser Kommunikation digitalisiert worden sind, geht auf zwei Ausgangspunkte des Projektes zurück:

1) Zeitungen wie auch die Erbauungsliteratur erreichen – insbesondere in den gewählten Zeiträumen – ein großes Publikum und sind in ihrer Bedeutung für die Kultur- und Sprachgeschichte kaum zu überschätzen; nach einhelliger Meinung von Pressehistoriker:innen entwickelt sich gerade die Presse im 19. Jh. zu einem Massenmedium (vgl. Stöber 2000; Wilke 2008), und ebenso war erbauliche Literatur im 17. und 18. Jh. in nahezu jedem Haushalt präsent, erreichte also die Bevölkerung in ihrer Breite, was sich z. B. an umfangreichen Auflagen, Nachdrucken und Übersetzungen zeigt (vgl. Polenz 2013: 23; Kemper 2015: 16).

2) Im Blickpunkt der historischen Medienlinguistik standen bisher v. a. das 17. und 18. Jh. und die die Zeitungen dieser Zeit prägende Berichterstattung (u. a. Schröder 1995; Schuster 2008); die Zeitung zeichnet sich jedoch im 19. und 20. Jahrhundert durch einen erheblichen Aufwuchs nicht-informationsbetonter Textsorten aus, die kaum detailliert beschrieben worden sind und sich einer einfachen textlinguistischen Kategorisierung (vgl. den Beitrag Schuster, Thielert & Haaf in diesem Band) entziehen.<sup>1</sup> Das heißt: Anders als knappe Meldungen, die die Zeitungskommunikation von ihrem Beginn im 17. Jh. an bestimmen und die einen seriellen Charakter besitzen, sind längere rasonierende Texte, die schon ab 1830 die AZ mitprägen, nicht auf den ersten Blick als Textexemplare einer ähnlichen Textsorte zu bestimmen; eine retrochrone Sichtung dieser Texte als Vorläufer von heutigen Zeitungskomentaren scheitert ebenfalls. Im ersten Drittel des 20. Jh.s indes sind Leitartikel als Vertreter einer Textsorte zu identifizieren. Dies legt nahe, dass sich diese Gruppe der rasonierenden Texte im Laufe des 19. Jh.s immer ähnlicher wird.

Die Erbauungsliteratur wurde trotz ihrer erheblichen Bedeutung im 17. und auch im 18. Jh. von der linguistischen Forschung zumeist in kleineren Einzelstudien auf überschaubarer Materialgrundlage betrachtet (Ausnahmen sind v. a. Pfefferkorn 2005 und Kemper 2015). Ihrer enormen Verbreitung und der Komplexität der Überlieferung wird dies unseres Erachtens nicht gerecht. Die Erbauungsliteratur, die als solche viel älter ist, erlebt ihren Höhepunkt im Zeitalter des Konfessionalismus und bildet so unabwendbar verschiedene Traditionslinien (v. a. evangelisch mit unterschiedlichen Strömungen vs. katholisch) aus. Sie

---

<sup>1</sup> Die Aufsätze von Püschel (u. a. 1994, 1997) erfassen nur wenige Textsortenexemplare.

stellt ein Angebot besonders an theologische Laien dar, in einer Zeit größter Verunsicherung im Glauben Weisung und Orientierung zu erhalten. Gravierende Ereignisse wie der Dreißigjährige Krieg wirkten sich auf Angebot und Nachfrage (nach bestimmten Textsorten)<sup>2</sup> aus ebenso wie das Spannungsverhältnis zwischen Leserinteresse und Liquidität. So wurden für einzelne Textsorten zwischenzeitlich kaum neue Werke geschaffen, während andere eine Konjunktur erlebten und so manches erbauliche Werk eine bemerkenswerte Langlebigkeit der Rezeption erfuhr.<sup>3</sup> Wie das Textsorteninventar selbst waren auch einzelne Textsorten erheblichen Änderungen ausgesetzt bzw. begannen erst, sich zu formen. Dies betrifft etwa das prosaische Gebrauchsschrifttum der Erbauungsliteratur des 17. Jh.s, welches große Gemeinsamkeiten, aber auch großes Potential zur Varianz auf dem Weg zur Ausbildung einer eigenen Textsorte „Andachtsbuch“ aufweist (vgl. Haaf in diesem Band).

Die Beschreibung von Textexemplaren, deren Ähnlichkeit sich zwar erkennen lässt und die von ihren Textproduzent:innen auch ähnlich bezeichnet werden, letzteren jedoch auch einen beträchtlichen Gestaltungsfreiraum lassen, stellt für die historische Textbetrachtung eine Herausforderung dar, weswegen sie, so sollen die nachfolgenden Thesen deutlich machen, eines besonderen, an der Multidimensionalität von Texten orientierten Forschungsdesigns bedarf. Mit dem nachfolgend vorgestellten Forschungsdesign und seinen Prämissen soll Aufschluss über die Frage gegeben werden, wie (komplexe) Aufgaben wie „Meinungsbildung“ oder „Erbauung“ gelöst werden und ob die jeweils erkennbaren Lösungen tatsächlich auf Vereinheitlichungs- bzw. Standardisierungsprozesse hindeuten.

Die Prozesse selbst begreifen wir grundsätzlich evolutionär. Mit dem Begriff „Evolution“ ist verbunden, dass sich Veränderungen nicht ad hoc ergeben und diese etwa als eine ‚radikale‘ Innovation zu verstehen sind. Vielmehr lässt sich anhand von Längsschnittuntersuchungen zeigen, dass das Ähnlich-Werden von Texten, ohne dass ein Gestaltungsspielraum nicht auch erhalten bliebe, als eine sich über mehrere Phasen erstreckende Entwicklung zu verstehen ist (vgl. u. a. Gansel 2011: 110–119, 2014; Gloning 2010: 173–174). Bei dieser Entwicklung wird beständig an Bestehendes angeknüpft, dieses selektiert und oft auch modifiziert. Die Dynamik dieser Prozesse ist nicht allein als eine Anpassung an äußere Gegebenheiten (etwa an neue mediale Möglichkeiten) zu verstehen, sondern ist als ein

---

2 So ist für die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs ein Rückgang umfangreicher Erbauungsbücher und ein Ansteigen der Gebetbücher zu verzeichnen (vgl. Wallmann 2001a: 35).

3 Besonders Johann Arndts erbauliche Werke (vgl. Wallmann 2001b: 101).

Prozess zu begreifen, der der Textproduktion eingelagert ist und auf eine „Irritation“ (Gansel 2014: 85) bzw. auf ein Problematisch-Werden relativ standardisierter Lösungen auf unterschiedlichen Textdimensionen reagiert (Bucher, Lehnen & Gloning 2010; Schuster 2016: 36–37).

Unseres Erachtens wird man der Multidimensionalität von Texten und deren – mal mehr, mal weniger dynamischer – Entwicklung nur dann gerecht, wenn man zum einen Methoden der linguistischen Hermeneutik (etwa im Sinne von Bär 2016; Gardt 2017; Fix 2021) mit quantitativen Methoden verbindet und so Beobachtungen auf eine breite Korpusgrundlage stellt, und wenn man zum anderen entsprechend text-, kultur- und korpus-/computerlinguistische Zugängen miteinander verzahnt. Grundsätzlich ist die Verknüpfung von qualitativen und computergestützten quantitativen Methoden natürlich nicht neu, wie Formulierungen wie „Korpus-Hermeneutik“ (Haß 2007), „corpus-driven Hermeneutik“ (vgl. Wilk 2021: 72–74) oder schlicht digitale Hermeneutik deutlich machen, doch war die historische Text(sorten)linguistik bisher eher zögerlich, diese aufzugreifen.

Unsere Grundauffassungen stellen wir im Folgenden in Form von fünf Thesen dar, die nachfolgend erläutert werden. Es handelt sich um:

**These 1:** Die Beschreibung von Textsorten und des Textsortenwandels sind zentrale Elemente einer linguistischen Kommunikationsgeschichte.

**These 2:** Textsortenwandel ist im Wesentlichen als eine evolutionäre Umgestaltung von Textmustern zu betrachten. Textmuster werden wesentlich an sprachlicher Musterhaftigkeit erkennbar.

**These 3:** Eine historische Textanalyse betrachtet Textmuster als Produkte *auf* Zeit und *von* Zeit und sollte insbesondere die kulturelle Ressource „Rhetorik“ beachten.

**These 4:** Die Erschließung historischer Textmuster benötigt einen Mixed-Methods-Ansatz, der quantitative und qualitative Methoden gleichermaßen berücksichtigt, aufeinander bezieht und so miteinander verzahnt. Historische Textlinguistik und Korpuslinguistik sind keine Antipoden.

**These 4.a:** Manuelle Annotationen sind ein wichtiges Instrument einer digitalen Hermeneutik und sollten in der historischen Textlinguistik verstärkt genutzt werden.

**These 4.b:** Quantitativ orientierte korpuslinguistische Erhebungen und die Nutzung von statistischen Maßen sind ein unverzichtbares Instrument zur Erschließung größerer Korpora.

**These 5:** Textsortenwandel und mithin die Evolution von Textmustern bedürfen einer kulturlinguistischen Interpretation.

## 2 Fünf Thesen

### **These 1: Die Beschreibung von Textsorten und des Textsortenwandels sind zentrale Elemente einer linguistischen Kommunikationsgeschichte.**

Überlieferte Texte bilden den Grundstock der Sprachgeschichte. Allerdings ist ein Zugang, der Belege aus diesen Quellen zur Dokumentation vornehmlich sprachstruktureller Entwicklungen nutzt und diese ggfs. auf ein vages Konzept von Textsorte rückbezieht, von einem Zugang zu unterscheiden, der Textsorten als Instrumente sozialen Handelns betrachtet, diese in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen und soziokulturellen Kontext situiert und ihre Funktionen bzw. Zwecke aus den relevanten Handlungszusammenhängen herleitet. Texte sind, um mit Fix zu sprechen, eine „Grundeinheit menschlicher Kommunikation“ (2008a: 15).

Es ist ferner ein Unterschied zwischen früheren textlinguistischen Zugängen, bei denen pragmatische Faktoren ausgelagert wurden (etwa Kommunikationsbereich, -situation oder -partner, vgl. u. a. Brinker, Cölfen & Pappert 2018: 133–158; Fandrych & Thurmair 2011: 17–22; Heinemann & Heinemann 2002: 142–148), und jüngeren Ansätzen zu machen. Letztere gehen von der Grundüberzeugung aus, dass Textsorten nicht einfach durch gesellschaftliche und soziokulturelle, ‚textexterne‘ Faktoren *bedingt* werden, sondern dass sich Kultur und Gesellschaft mittels Texten (und somit anhand der konkreten textlichen Gestaltung) *erschließen* lassen und teils auch durch sie konstituiert werden (u. a. Fix 2006, 2014; Linke 2011; Schröter, Tienken & Ilg 2019).

Zwar erschöpfen sich (sozio)kulturelle sicher nicht in textuellen Praktiken, doch ist das Textmaterial ein bedeutender Wegweiser – und im Fall früherer Epochen einer von wenigen Anhaltspunkten – zur Art und Weise, wie sich unterschiedliche Sinnwelten konstituieren und Wirklichkeit erfahrbar gemacht und ‚arrangiert‘ wird, wie Beziehungen gestaltet werden und welche sprachlichen ‚Werkzeuge‘ als wesentlich zur Erfüllung dieser und anderer kommunikativer Aufgaben erachtet werden (u. a. Linke 2010, 2011; Schröter 2016). Öffentlichkeit und Privatheit, Nähe und Distanz, Asymmetrie und Symmetrie sozialer Beziehungen, um nur einige gängige pragmatisch-situative Faktoren zu nennen, erschließen sich auch durch Texte und die für sie typischen Verfahren und Muster. Das hier verfolgte Verständnis von Text und Textsorte schließt an die sog. „zweite pragmatischen Wende“ (nach Feilke 2003: 177–179) an, die Textgestalt und Kontext nicht trennt und hierarchisiert, sondern als zusammengehöriges Ganzes auffasst in der Weise, dass Text Kontext kodiert, aber auch mit gestaltet und folglich erschließbar macht (Scharloth 2018: 61–63; Bubenhofer 2009: 44–46). Dieser



Auffassung liegt auch das neuere Verständnis von Kommunikationsgeschichte (Schröter & Linke 2019; Linke 2011; Scharloth 2011: 33–40; Spieß & Tienken 2019: 166–168; Schröter, Tienken & Ilg 2019: 1–10) zugrunde:

Kommunikationsgeschichte schliesst sich in ihrer Ausrichtung eng an sprachgebrauchsgeschichtliche bzw. pragma- und soziohistorische Perspektiven und Forschungskonzepte an. Ihre sprachtheoretische Orientierung ist eine *dialogistische*, ihr zentrales Objekt sind die kommunikativen Muster und Strukturen – sequenzieller wie *konfigurativer* Art –, welche für bestimmte historische Kommunikationsgemeinschaften charakteristisch und konstitutiv sind (Linke 2014: 39, Hervorhebung im Text; vgl. auch Linke 2003).

Eine Betrachtungsweise, die nach dem Kontextualisierungspotential der unterschiedlichsten sprachlichen Einheiten fragt, wird die Dynamik der Textsortenentwicklung immer auch auf den Text rückbeziehen und versuchen, kulturelle Entwicklungen am Textmaterial nachzuweisen. Evolutionäre Selektions- und Anpassungsleistungen sind von den Texten her zu erschließen.

**These 2: Textsortenwandel ist im Wesentlichen als eine evolutionäre Umgestaltung von Textmustern zu betrachten. Textmuster werden wesentlich an sprachlicher Musterhaftigkeit erkennbar.**

Textsorten liegen Textmuster zugrunde. In der Textlinguistik sind Textmuster häufig als Orientierungsrahmen (Schemata) für die Textproduktion und Textrezeption begriffen worden (vgl. u. a. Heinemann & Heinemann 2002: 132–140). Anders als es etwa bei Stumpf & Stein (2019: 134–136) nahegelegt wird, begrenzen sich Textmuster auch in diesem Verständnis nicht auf die Textstruktur und Formulierungsmuster. Schon bei Heinemann & Viehweger (1991) und in vielen ähnlich gearteten Entwürfen werden Muster und Musterhaftigkeit auf die thematische, situationelle und funktionale Dimension bezogen; auch Formulierungsmuster und musterhafte stilistische Besonderheiten werden etwa von Heinemann & Heinemann (2002: 148–149) oder Fix, Poethe & Yos (2003: 26) angenommen.<sup>4</sup> Ähnliches findet sich auch in der wohl berühmtesten textlinguistischen Definition:

---

<sup>4</sup> Vgl. „Man kann ein Textmuster als eine Anweisung mit prototypischen Elementen und Freiräumen betrachten, das über die jeweiligen inhaltlichen, funktionalen und formalen Gebrauchsbedingungen für Texte einer Textsorte informiert, also über deren thematisch-propositionale, handlungstypisch-illokutive und stilistisch-formulative Mittel“ (Fix, Poethe & Yos 2003: 26).

Textsorten sind konventionell geltende Muster für komplexe sprachliche Handlungen und lassen sich als jeweils typische Verbindungen von kontextuellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen und thematischen) Merkmalen beschreiben. Sie haben sich in der Sprachgemeinschaft historisch entwickelt und gehören zum Alltagswissen der Sprachteilhaber. (Brinker, Cölfen & Pappert 2018: 139)

Dass Textstrukturen, Themaabfolgen, Funktionen, Situationen, Teilnehmer:innen-Konstellationen und die Art sprachlichen Gestaltung (eben teils unter Einbezug der Stilistik und Rhetorik) wesentliche Differenzierungskriterien von Textsorten sind, dürfte inzwischen als Konsens in der Textlinguistik gelten. Ferner wird weithin die Auffassung geteilt, dass auf diesen Dimensionen realisierte Musterhaftigkeit in einem engen Zusammenhang mit jeweils zentralen ‚kommunikativen Aufgaben‘ steht.<sup>5</sup>

Inwieweit nun jedoch eine Wechselwirkung zwischen den genannten Dimensionen angenommen wird und v. a. bei der Untersuchung von Textsorten Berücksichtigung findet – da unterscheiden sich die Vorstellungen erheblich: Für neuere Vorstellungen ist charakteristisch, dass die textuelle und sprachliche Gestaltung und die genannten anderen Dimensionen in einem engen Wechselverhältnis stehen (vgl. z. B. Schuster 2019; Adamzik 2016: 111–113) und nicht etwa separierbare Domänen bilden, in denen der Textoberfläche noch dazu nur eine nachgeordnete Rolle zuerkannt würde (so noch bei Brinker, Cölfen & Pappert 2018); auch Ansätze, die die Funktion(en) von Texten zur zentralen Steuergröße der sprachlichen Gestaltung machen (etwa Rolf 1993), ignorieren in der Regel das Zusammenspiel einzelner textueller Dimensionen. Dieses Zusammenspiel in Korrespondenz mit Musterhaftigkeit wird unseres Erachtens in der dynamischen Texttheorie (vgl. Fritz 2013) und im Modell der Textkommunikation (vgl. Hausendorf & Kesselheim 2008; Hausendorf et al. 2017) besonders deutlich.

Während die dynamische Texttheorie Textsorten (dort eher Texttypen) auf Parameter der Textorganisation bezieht und von den damit im Zusammenhang stehenden Aufgaben her denkt, orientiert sich die Theorie der Textkommunikation, ähnlich der ethnomethodologischen Sichtweise (vgl. etwa Habscheid 2009; Kesselheim 2011), am Rezeptionsprozess und an den von einem Textrezipienten zu entschlüsselnden „Lesbarkeitshinweisen“ (vgl. etwa Hausendorf & Kesselheim 2008: 21–36). Dabei ist die These zentral, dass ein Text erst dann zu einem

---

<sup>5</sup> Vgl. „Im Textmuster verbindet sich die jeweilige Textfunktion mit spezifischen Ausprägungen von Textmerkmalen. Es ist eine gesellschaftlich relevante prototypische Gestalt, die zum Lösen wiederkehrender gesellschaftlicher Aufgaben dient“ (Sandig 2006: 487).

Text wird, wenn er rezipiert wird. Wichtig ist jedoch in dem einen wie dem anderen Modell, dass die sprachliche Gestaltung selbst funktional gedeutet und zu anderen Dimensionen in Bezug gesetzt wird. In der dynamischen Texttheorie sind es v. a. Form-Funktions-Korrespondenzen, sog. „funktionale Bausteine“ (vgl. u. a. Gloning 2010: 174–175), die dazu verhelfen, eine den Zwecken eines Textes gemäße Aufgabe zu erfüllen.<sup>6</sup> Bei Hausendorf & Kesselheim (2008) sowie bei Hausendorf et al. (2017) bilden musterhaft geprägte Hinweise die Möglichkeit, Texte als Vertreter einer Textsorte zu identifizieren bzw. in der jeweiligen Praxis angemessen zu handeln (vgl. etwa die Fallstudien zu kleinen Texten wie Bahnfahrkarten in Hausendorf et al. 2017: 243–271).

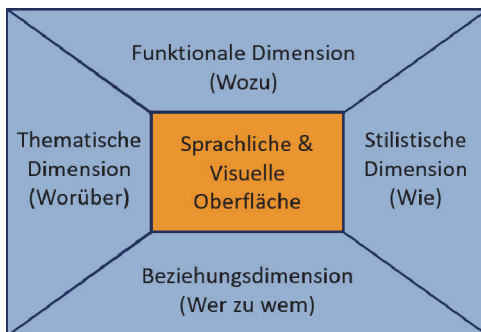
In unserem Verständnis gibt sprachliche Musterhaftigkeit Aufschluss über unterschiedliche textuelle Dimensionen, und zwar neben der funktionalen auch über die thematische, stilistische, soziale Dimension sowie ggfs. deren Verknüpfung, bzw. es sind kontextuelle Informationen in Sprachgebrauchsmustern kodiert. Dabei wird der Blick zu Aspekten der Textkommunikation gelenkt, die über die reinen kommunikativen Zwecke hinausgehen. Die zentrale Rolle der Muster, die u. a. über die Textoberfläche erkennbar werden, wird in unserem Ansatz mit weitreichenden methodischen Konsequenzen betont. Mustern kommt nicht nur deshalb eine zentrale Rolle zu, weil die Lösung wiederkehrender Probleme zur Musterhaftigkeit tendiert, sondern weil selbst unauffällige Muster – das zeigen auch die Beiträge des gesamten Sammelwerks anschaulich – ein textsortendifferenzierendes Potential besitzen (vgl. u. a. die Beiträge von Lasch, Resch oder Wich-Reif & Krokowski in diesem Band).

Dabei können die Oberfläche berücksichtigende textlinguistische Ansätze nicht so verstanden werden, dass sie auf der Oberfläche verbleiben: Vielmehr ist zwar die Textoberfläche (z. B. das Layout) etwas Wahrnehmbares, das aber als etwas Bekanntes kategorisiert und verstanden wird. Die Kategorisierung jedweder sprachlichen und nicht-sprachlichen Form ist ein Akt eines spezifischen Verständnisses, der durch Vorannahmen, Schemata u. a. geleitet wird. Mit einer multidimensionalen Betrachtung historischer Textmuster verbindet sich deshalb die Erfordernis, ausgehend von der sprachlichen und textuellen ‚Oberfläche‘

---

<sup>6</sup> Die Auseinandersetzung mit Mustern findet sich auch unter dem Begriff der „Textprozeduren“ (zunächst Feilke 2010; Bachmann & Feilke 2014), die dazu verhelfen, relevante Aufgaben wie Gliedern, thematisch Organisieren oder Argumentieren zu übernehmen. Auch neuere Vorstellungen, Texttypen von ihren construal-Techniken her zu lesen (v. a. Merten 2018: 502–528), weisen, da Konstruktionen als Form-Bedeutungs- bzw. Form-Funktionspaare gesehen werden, in eine ähnliche Richtung (vgl. dazu auch den Beitrag von Lasch in diesem Band).

nach dem Ertrag von sprachlichen Einheiten (etwa des Pronomens „man“, s. den Beitrag von Dammel) für das Gelingen der textlichen Kommunikation zu fragen, und das heißt, sie auf ihren Ertrag für die thematische Organisation, die Erkennbarkeit der Beziehungsgestaltung und für die Zwecke des Textes hin zu befragen. Diese Vorstellung liegt dem t.evo-Grundmodell zugrunde (Abb. 1).<sup>7</sup> Linguistische Einzelstudien, die anhand von Textexemplaren auf Textsorten schließen, gehen üblicherweise genau diesen Weg: von den Phänomenen der Textoberfläche, welche sie beschreiben, zu einer Deutung der Beobachtungen im Zusammenhang (kon)textueller Dimensionen. Das hier vorgeschlagene Modell reflektiert auch umfangreich die Ergebnisse solcher Quellenstudien zu den im t.evo-Projekt zugrundegelegten Textsorten.



**Abb. 1:** Matrix zur Beschreibung von Textsorten im Projekt t.evo

Mit diesem Grundmodell sind noch weitere Entfaltungen verbunden: So lässt sich die Dimension der Funktionalität einmal in Hinblick auf die Zwecke des Textes verstehen, die an einschlägigen sprachlichen Handlungen sichtbar werden können. Ferner können auch sprachliche Handlungen vollzogen werden, die zur Erfüllung des Zwecks eines Textes beitragen, was etwa bei Sandig durch die Unterscheidung von fakultativen und obligatorischen Teilhandlungen zum Ausdruck kommt (Sandig 2006: 489). Schließlich kann es mit den Zwecken des Textes verbundene Handlungsmuster (lokal/global) geben. Die hier am Beispiel der Dimension „Funktion“ genannten Entfaltungen können gleichzeitig als Orientierungsgrößen für die Entwicklung von Tagsets verstanden werden (s. u.). Die stilistische

<sup>7</sup> Das Modell selbst ist in seiner Architektur wesentlich von den Erkenntnissen geleitet, welche auch die Modelle von Adamzik (2016: 111–113), Gansel (2011: 39–41) und Schuster (2019) zeigen.

Dimension wiederum, um ein weiteres Beispiel zu nennen, erschöpft sich nicht im Konstatieren, dass bestimmte Stilfiguren vorhanden sind, sondern wirft die Frage nach der Adäquatheit der Rede auf in Bezug auf den Stoff (besonders einschlägig für die religiöse Kommunikation) und in Bezug auf die Rezipient:innen und lässt sich auf unterschiedliche Dimensionen, v. a. die Beziehungsgestaltung (Verständnisorientierung und Akzeptanzstützung) beziehen.<sup>8</sup>

**These 3: Eine historische Textanalyse betrachtet Textmuster als Produkte auf Zeit und von Zeit und sollte insbesondere die kulturelle Ressource „Rhetorik“ beachten.**

Der Begriff „Textmuster“ ist in unserem Verständnis offen: Er bedeutet lediglich, dass sich für eine Gruppe von Texten auf den unterschiedlichen Textebenen vergleichbare, v. a. sprachliche Realisierungen finden lassen. Er bedeutet nicht, dass sich bei der oben postulierten Wechselwirkung zwischen textueller Dimension und sprachlichem Muster etwa identische Formulierungen finden müssen. Grundsätzlich schließen wir uns einem weiten Musterbegriff an, wie er sowohl in der Kultur- als auch in der auch Korpuslinguistik (vgl. Linke 2010; Tienken 2015; Bubenhofer 2009) verwendet wird. Wir favorisieren den Begriff des „Sprachgebrauchsmusters“ (Bubenhofer 2009), da dieser Begriff nicht nur auf die Entstehung von Mustern im Sprachgebrauch, sondern auch auf deren Kontextualisierungspotential abhebt. Ein Sprachgebrauchsmuster kann unserem Verständnis nach ebenso lexikalisch-(teil)spezifizierte Abfolgen, grammatische Verknüpfungen und Formen der Textstrukturierung, aber auch stilistische Techniken (etwa Wiederholungs- und Reihungsfiguren) meinen und ist wegen seiner größeren Offenheit dem Begriff der Formelhaftigkeit (i. S. v. Filatkina 2018) vorzuziehen, der u. E. einen höheren Grad an Standardisierung konnotiert.<sup>9</sup> Der Fall, dass sich Textprodukte bis hin zum sprachlichen Detail stark ähneln, kommunikativen Formeln gleichen, sogar identisch sind, ist nicht der Regel-, sondern der Ausnahmefall (Schröder 2003: 63 spricht von „Versteinerungen“). Die Möglichkeit einer flexiblen, variantenreichen Gestaltung bei gleichzeitiger Ähnlichkeit der Textexemplare (vgl. etwa Fix 2008b: 67) ist in dieser Fassung des Musterbegriffs mitgedacht. Das Spannungsverhältnis von Muster und Varianz darf dabei als ein

---

<sup>8</sup> Vgl. <https://www.upb.de/tevo/projekt/forschungsmethoden> (letzter Zugriff 31.08.2023).

<sup>9</sup> Alternativ zum Sprachgebrauchsmuster bietet sich auch der Begriff „funktionaler Baustein“ an, wobei der Begriff des Bausteins metaphorisch eher auf eine feste Entität verweist und eher das Gegenteil einer fluiden Textsortenentwicklung nahelegt.

Ansatzpunkt für Wandelprozesse betrachtet werden und kann andersherum dazu dienen, Wandelprozesse aufzudecken und zu präzisieren (vgl. auch Schuster 2011: 292; Hausendorf et al. 2023 zur Ansichtskarte). Eine Textbetrachtung, die an einem historischen Zeitpunkt ansetzt, sollte immer das Spektrum der teils auch unterschiedlichen Lösungen für kommunikative Aufgaben einbeziehen; besonders aber eine Längsschnittuntersuchung sollte nicht nur nach der ‚Wiederkehr des Gleichen‘, sondern gleichermaßen nach Formen der Verfestigung wie der Auflösung und Tilgung sowie nach potentiellen Anverwandlungen suchen. Gleichzeitig muss Textsortennetzen Rechnung getragen werden, d. h. der usuellen Verknüpfung von bestimmten Textsorten innerhalb einer Kommunikationsdomäne (z. B. eines Diskurses), die aufeinander bezogen sind, aufeinander aufbauen oder in sonstiger Weise voneinander abhängen (vgl. etwa Fix 2006; Klein 2000; Adamzik 2011: 372–376). Wandel für solche Textsortennetze betrifft nicht allein die Variabilität der einzelnen Textsorten, sondern besonders auch Änderungen der Zusammensetzung des Netzes sowie Varianz in der Häufung und mengenmäßigen Verhältnisse der Textsorten im Netz (vgl. Hauser 2012, 2014).

In historischer Hinsicht beinhaltet die Bildungssozialisation der Schreibenden i. d. R. eine rhetorische Schulung; dieser Umstand lässt sich, blickt man auf die Vielfalt der Beiträge zur Textsortengeschichte (vgl. etwa die Zusammenstellung bei Schuster 2019), leicht nachweisen und betrifft die unterschiedlichsten Kommunikationsdomänen (etwa rechtliche, administrative oder religiöse Texte). Musterbildungen ebenso wie Varianz müssen für historische Texte und Textsorten in ihrer Hinwendung zu oder Abwendung von dieser Tradition beurteilt werden. Gegenstand der Rhetorik sind u. a. Empfehlungen, wie ein Kommunikat zu strukturieren ist oder wie eine Argumentation aufzubauen ist, um andere zu überzeugen. Die etwa in der *elocutio*-Lehre aufgeführten Figuren können als kulturell ratifizierte Techniken gewertet werden, um sich und sein Anliegen wirkungsvoll in Szene zu setzen. Gerade bei den in unserem Projekt betrachteten Textgruppen ist eine Reihe von Sprachgebrauchsmustern zu identifizieren, die die entsprechende rhetorische Tradition kontextualisieren, wobei diese Tradition den Schreibenden nicht immer bewusst sein muss. Der Einbezug dieser Techniken ist unserem Verständnis nach vom Stilpotential jedweden sprachlichen Ausdrucks zu trennen. In der neueren, v. a. pragmatischen Stilistik wird Stil oft mit der Handlung des Gestaltens verbunden, etwa bei Hoffmann (2017: 23) wird darunter gefasst, „[...] einer x-beliebigen Sache (Gegenstand, Zustand, Prozess, Handlung usw.) eine bestimmte Form zu geben [...]“. Hoffmann selbst unterscheidet zwischen Gestaltungsprinzipien (etwa Anschaulichkeit), Gestaltungsverfahren und Gestaltungsmitteln. Prinzipiell kann jedem sprachlichen und nicht-sprachlichen Phänomen (Wortschatz, Syntax, Typographie ...) gestalterische

Kraft zukommen. Die Tatsache, dass jedwede sprachliche Erscheinung allein oder im Zusammenspiel mit anderen stilistische Kraft zukommen und für eine Textsortenbeschreibung fruchtbar gemacht werden kann, ist von lange tradierten rhetorischen Verfahren zu trennen. Zentrale Gestaltungsverfahren, wie sie heute in der Textstilistik aufgeführt werden, lassen sich allerdings in vielen Fällen auf die rhetorische Tradition zurückführen. Um dies nur an einem Beispiel zu illustrieren: Zur Hervorhebung von Information dienen etwa die in der rhetorischen Tradition verbürgten Figuren der Prolepse und Epiphrase.

**These 4: Die Erschließung historischer Textmuster benötigt einen Mixed-Methods-Ansatz, der quantitative und qualitative Methoden gleichermaßen berücksichtigt, aufeinander bezieht und so miteinander verzahnt. Historische Textlinguistik und Korpuslinguistik sind keine Antipoden.**

Die heutigen textlinguistischen Modelle sind, wie gesehen, integrativ und multidimensional. Angesichts der „Rehabilitierung der sprachlichen Oberfläche“ in diesem Zusammenhang (Bubenhofer 2009: 310), einer bislang stark qualitativ-manuell dominierten Textsortenforschung und der Fortschritte im Zuge der Korpusdigitalisierung drängen sich quantitative Verfahren für Textmusteranalysen inzwischen auf. Im t.evo-Projekt wurde aber ein Forschungsdesign entwickelt, das die Stärken qualitativer und quantitativer Methoden miteinander verzahnt, um der Komplexität des Textmodells gerecht zu werden und dieses zu operationalisieren. Dabei erachten wir es als notwendig, dass es keine separierten Arbeitsgebiete von quantitativer und qualitativer Analyse gibt, sondern dass qualitative und quantitative Analyse spiralförmig miteinander verzahnt sind. Durch das oben skizzierte Grundmodell und durch diese Verzahnung unterscheidet sich unsere Zugangsweise erheblich von rein merkmalsorientierten und stilometrischen Textanalysen (vgl. Thielert, Haaf, Schuster & Georgi 2020).

**These 4.a: Manuelle Annotationen sind ein wichtiges Instrument einer digitalen Hermeneutik und sollten in der historischen Textlinguistik verstärkt genutzt werden.**

Ein wesentliches Instrument der historischen Textlinguistik war und ist die Lektüre, das wiederholte *Close Reading* einzelner Texte, geleitet von Vorannahmen, die durch Lektüre bestätigt und relativiert werden und so das Vorverständnis verbessern. Tools zur manuellen Annotation wie CATMA können dieses *Close Reading* unterstützen, erlauben durch die Anlage von Tagsets jedoch auch eine Konzentration auf unterschiedliche textuelle Dimensionen. Im t.evo-Projekt wurde

sowohl auf der Basis der einschlägigen Sekundärliteratur zu Zeitungs- und Erbauungstexten als auch durch eine vorangehende explorative Annäherung ein Tagset für eine Mehrebenenannotation aufgebaut (vgl. das Tagset von Thielert & Schuster 2023 sowie die Beiträge von Schuster, Thielert & Haaf sowie Thielert & Georgi in diesem Band). Diese Tagsets<sup>10</sup> erfassen zum einen die übergeordneten Dimensionen sowie zum anderen auch als zentral erachtete sprachliche Handlungen, die eine Offenheit gegenüber potentiell variantenreichen sprachlichen Realisierungen besitzen (vgl. These 3); außerdem wird dadurch eine Fokussierung auf einzelne Strukturen vermieden. Die Arbeit mit manuellen Mehrebenenannotationen gewährleistet die analytische Trennung des meist als holistische Gestalt wahrgenommenen Textes; durch überlappende Annotationen werden die Bezüge zu mehreren textuellen Dimensionen deutlich.

Eine derartige manuelle Annotation ist aufwändig und nicht für große Korpora nutzbar. Die manuelle Annotation ist jedoch, wie schon betont, im Rahmen historischer Textanalysen ein wichtiges Werkzeug der explorativen Texterschließung und v. a. der Schärfung von linguistischen Kategorien. Durch ihren flexiblen Charakter lässt sich pragmatisches Annotieren methodisch mit der qualitativ orientierten ‚Grounded Theory‘ (vgl. u. a. Strauss 1991) verbinden. Ferner erlaubt eine manuelle Annotation: a) die Identifikation von grammatisch-struktureller und lexikalischer Musterhaftigkeit sowie die systematische Erhebung dieser Muster bzw. auch die Ermittlung von Präferenzen (etwa wiederkehrende Lexeme); b) die Verknüpfung mit anderen Annotationsebenen (bspw. das Frage-Stellen mit dem Argumentieren, s. den Beitrag von Schuster, Thielert & Haaf in diesem Band). Schließlich gewährleisten manuelle Annotationen c) die Transparenz des Forschungsprozesses und die Nachnutzbarkeit durch die wissenschaftliche Community (vgl. auch das Fazit von Krokowski & Wich-Reif in diesem Band).

#### **These 4.b: Quantitativ orientierte korpuslinguistische Erhebungen und die Nutzung von statistischen Maßen sind ein unverzichtbares Instrument zur Erschließung größerer Korpora.**

Bisherige Beiträge zur historischen Textsortengeschichte basieren zumeist auf einer überschaubaren Textmenge, was mit der grundsätzlich qualitativ orientierten Textlinguistik in Verbindung steht. Dabei ist darauf aufmerksam zu machen,

---

<sup>10</sup> De facto wurden zwei, teils unterschiedliche, aber denselben Prämissen folgende und aufeinander aufbauende Tagset für Zeitungen einerseits und erbauliche Textsorten andererseits entwickelt und verwendet.



dass der dominante Zugang im Rahmen dieser Arbeiten phänomenorientiert ist. Grundsätzlich werden dem Phänomen „Text“ im Rahmen einer hermeneutischen Suchbewegung Kategorien zugewiesen. Insbesondere die Arbeiten von Simmler zeichnen sich durch eine Orientierung an der sprachlichen und textuellen Oberfläche aus (z. B. Simmler 2004, 2008, 2010).

In den gängigen Untersuchungen sind nun Verallgemeinerungen, die über das analysierte Textmaterial hinausgehen, die Regel. Diese Verallgemeinerungen betreffen Realisierungen auf textuellen Dimensionen, deren Musterhaftigkeit und Repräsentativität sich unseres Erachtens genauer mit quantifizierenden Methoden quantitativ ermitteln lassen, beispielsweise lexikogrammatische Muster, stilistische Strukturen wie Wiederholungen, jedoch auch Textstrukturen, Positionierung von Paratexten u. v. m., insbesondere jetzt, da größere Korpora bzw. Verfahren zu deren Aufbau zur Verfügung stehen (vgl. die Beiträge von Haaf und Georgi & Haaf in diesem Band sowie Haaf, im Erscheinen). Schon aus diesem Grund scheint es geradezu geboten, automatische Verfahren der Korpusanalyse für textlinguistische Fragestellungen einzusetzen. Statistische Analysen ermöglichen eine präzise Einschätzung über die tatsächliche Signifikanz potentiell relevanter Phänomene, bezogen auf die genutzten Korpora, aber auch auf die durch sie repräsentierte Grundgesamtheit. Sie ersetzen, wie oben erläutert, die qualitative Betrachtung nicht, bilden jedoch ihre unverzichtbare Ergänzung. Ferner lassen sich durch einen quantifizierenden Zugang und die damit verbundenen Belegkollektionen auch neue Forschungsfragen erschließen (vgl. u. a. den Beitrag von Schuster, Thielert & Haaf in diesem Band). Außerdem kann die immer drohende Gefahr, von heutigen Textmustern aus zu denken (also das zu finden, was man kennt), reguliert werden.

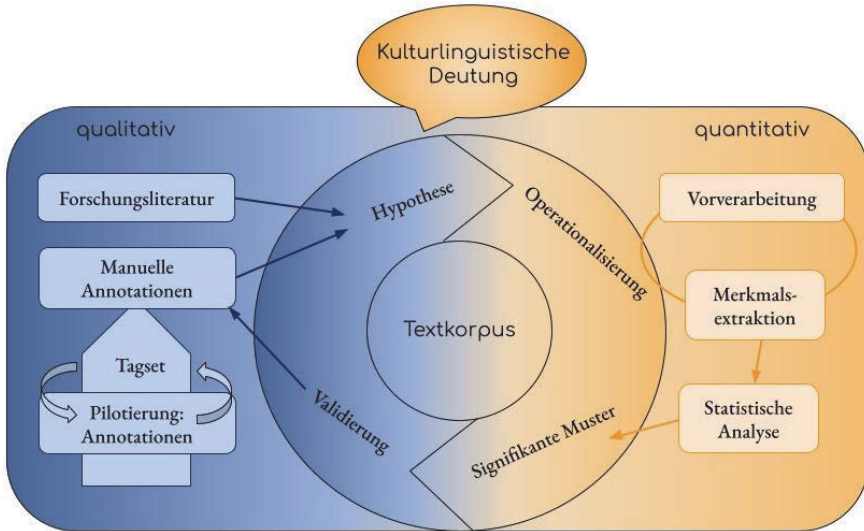
Im t.evo-Projekt wurden qualitative Analyseschritte und manuelle Annotation eng mit quantifizierenden Verfahren der automatischen Merkmalsextraktion und statistischen Analyse verzahnt. Dabei wurden zwei Wege beschritten: Zum einen wurden die Auswertungen der manuellen Annotation mithilfe quantitativ-automatisierter Verfahren validiert, zum anderen wurden, ausgehend von der Sekundärliteratur, zentrale Merkmale identifiziert, die linguistische Suchabfragen und quantitative Analysen leiten. Die sich dabei ergebenden Daten wurden jeweils wiederum qualitativ interpretiert und die Ergebnisse schließlich kulturanalytisch gedeutet. Die Verzahnung von qualitativen und quantitativen Arbeitsschritten führt für jedes untersuchte Merkmal zu einer wiederholten wechselseitigen Qualitäts- und Ergebnissicherung. Im *Close Reading* gewonnene potentielle Sprachgebrauchsmuster können durch große Korpora, die viele Vertreter einer Textsorte repräsentieren, validiert werden. Vorhandene oder feh-

lende statistische Signifikanz von erhobenen Mustern kann wiederum durch kritische qualitative Betrachtung der Treffer eingeordnet werden. Für den Prozess der Datenerhebung und -auswertung entstehen dabei oft Schleifen, indem Analyseschritte auf Grundlage von gewonnenen Erkenntnissen neu ausgerichtet und wiederholt werden. Ein solcher Mixed-Methods-Ansatz ist also keineswegs unaufwändig. Wir kommen jedoch zu dem Schluss, dass dieses Verfahren der ineinander verzahnten qualitativ-quantitativen Analyse zu sehr belastbaren Ergebnissen führt und dabei Differenzierungen auch zwischen einander thematisch und sinnweltlich nahestehenden Textsorten ermöglicht. Durch die Bereitstellung der Korpora und Analysesoftware sowie die möglichst detaillierte Dokumentation des Analyseprozesses (inklusive der Sackgassen) können Ergebnisse aber nicht nur detailliert nachvollziehbar, sondern unproblematisch reproduzierbar gemacht werden, was für die Textsortenlinguistik ein Novum darstellt. Zudem führt die Auseinandersetzung mit größeren Textkorpora auch zu Rückfragen über ihre Zusammensetzung und ihre Aussagekraft für die Grundgesamtheit einer untersuchten Textsorte, was für die überschaubaren Textmengen, die rein hermeneutischen Einzelstudien oft zugrunde liegen, noch kaum galt. Darüber hinaus lassen sich das Layout eines Textes und seine Bebilderung, die, folgt man den Ansätzen zur Textkommunikation (etwa im Hinblick auf „Abgrenzungs- und Gliederungshinweise“, vgl. Hausendorf & Kesselheim 2008: 39–58), korpuslinguistisch durch die Auswertung von TEI-Strukturierungen gut erfassen (vgl. Haaf 2019 sowie Georgi & Haaf in diesem Band), und es lassen sich so Gestaltwahrnehmungen rekonstruieren.

Aufgrund unserer Erfahrungen mit dem Zusammenwirken von qualitativer und quantitativer Analyse schlagen wir schließlich einen Workflow für die historische Textsortenanalyse vor, der in Abb. 2 dargestellt ist.

Aus der Abbildung lässt sich erkennen, dass unterschiedliche Aktivitäten im Forschungsprozess miteinander verzahnt sind: a) Wir gehen davon aus, dass bei jeder Forschungsfrage in der diachronen Textlinguistik die Orientierung am Forschungsdiskurs unumgänglich ist; wir präferieren damit einen corpus-based-Zugang, verbunden mit einer zunächst (!) literaturgeleiteten Entwicklung eines Basis-Tagsets. b) Die manuelle Annotation eines Pilotkorpus, verstanden als Instrument der digitalen Hermeneutik, sowie der Rückgriff auf Ursprungstexte ermöglicht jedoch eine wesentliche Schärfung und ggfs. eine Neujustierung der Annotationskategorien. Die auf der Basis der manuellen Annotation gewonnenen Ergebnisse (etwa eine sich andeutende Musterhaftigkeit) kann c) im Rahmen quantitativer Analyse operationalisiert, erhoben und durch statistische Verfahren validiert wird. Das Modell ist jedoch nicht unidirektional gedacht, sondern es lassen sich d) auch umgekehrt die quantitativ ermittelten Ergebnisse durch eine

qualitative Analyse und ggfs. eine Fein-Annotation einer bestimmten Kategorie validieren. Die durch die möglichen Pendelbewegungen erreichten Ergebnisse werden schließlich e) einer kulturanalytischen Deutung zugeführt (s. These 5).



**Abb. 2:** Standard-Workflow für die historische Textanalyse

### **These 5: Textsortenwandel und mithin die Evolution von Textmustern bedarf einer kulturlinguistischen Interpretation.**

Textsorten konstituieren nach Steger (1998)<sup>11</sup> Kommunikationsbereiche und Sinnwelten (mit) und sind stets in einem Verbund zu denken. Ferner lassen sie sich, wie oben schon betont, multidimensional beschreiben. Vor diesem Hintergrund werden Verfestigung und Varianz, die sich i. d. R. zeitgleich und bei allen in diesem Band thematisierten Texten zeigen, interpretierbar. In einem ersten Zugriff ist dabei jeweils danach zu fragen, in welcher Kommunikationsdomäne eine Textsorte angesiedelt ist sowie ob und inwieweit die Dynamik der Textmusterentwicklung in einem Zusammenhang mit journalistischen, religiösen etc. Kulturen zu sehen ist. Dabei gehen wir etwa davon aus, dass sprachliche Wandelphänomene in einem Zusammenhang stehen mit der Konzeptualisierung eigener (pro-

<sup>11</sup> Er spricht von Texttypen.

fessioneller) Rollen/Identitäten und Aufgaben, mit institutionalisierten Machtstrukturen, mit Formen des “recipient design” (also im weitesten Sinne mit der Konzeptualisierung der Adressaten und ihrer Erwartungshaltung), mit den Produktionsbedingungen und technischer Innovation, der Distribution von Texten und der daran gekoppelten Raum- und Zeitwahrnehmung, mit Relevanzstrukturen und schließlich mit den Zwecken von Texten: In diesem Sinne ist Varianz als bedingt durch ein Problematisch-Werden bisheriger Lösungen zu verstehen (vgl. Schuster 2016: 36–37; Schröter & Linke 2019: 377–378).

Um dies an je einem Beispiel aus der Entwicklung von Zeitungs- und erbaulichen Textsorten zu plausibilisieren:

Eine wesentliche Tendenz bei Zeitungstextsorten ist die, dass der potentielle Verfasser eines Textes immer weniger auf der sprachlichen Oberfläche erkennbar wird (außer im Feuilleton). Damit korrespondiert etwa, dass sich der sprachliche Ausdruck von Modalität auf einige wenige Modalpartikeln und -adverbien verengt. Darüber hinaus wird zunehmend ein eher schmales Repertoire an formelhaften sprachlichen Mustern verwendet (vgl. Beitrag Thielert & Georgi in diesem Band). Während v. a. für die Tradition der Presseberichterstattung lange Zeit nicht eindeutig zu erschließende Formen der Personal-, Lokal- und Temporaldeixis charakteristisch sind, entfallen diese Formen zunehmend bzw. werden durch die namentliche Nennung des Textproduzenten oder der Nachrichtenagentur eindeutiger. Eine weitere, hier exemplarisch zu nennende Entwicklung ist darin zu sehen, dass sowohl in informations- wie meinungsbetonten Textsorten Vertreter anderer Zeitungen kaum mehr genannt und v. a. deren Auffassungen nicht mehr (spöttisch) kommentiert oder kritisiert werden. Dies spricht zum einen dafür, dass der Schreibende zwar identifizierbarer wird, subjektive Stellungnahmen und etwa auch die Ansprache der Adressat:innen jedoch deutlich begrenzt werden, was zum anderen zu einer deutlichen Abgrenzung zwischen informations- und meinungsbetonten Textsorten führt. Anhand des Wandels von Mustern wird u. E. die Herausbildung eines neuen Berufsbildes und eine bestimmte Auffassung bzgl. journalistischer Professionalität sowie ein neues Selbstverständnis erkennbar (vgl. Beitrag Schuster, Thielert & Haaf in diesem Band).

Für die erbaulichen Prosaschriften des 17. Jh.s lässt sich eine Variabilität der Sprachgebrauchsmuster erkennen, welche in den Grenzen einheitlicher Bewirksamkeitsfunktionen existiert (vgl. Haaf in diesem Band: Abschnitt 6.4). So gibt es beispielsweise eine Auswahl an sprachlichen Mitteln in den betrachteten erbaulichen Textsorten, welche der Akzeptanzsicherung dienen. Für die Leichenpredigten ist dies die Referenzierung von Bibelstellen, die sehr präsent ist. Auch wenn die Verbindung zur Bibel auch im erbaulichen Prosaschrifttum eine wich-

tige Rolle spielt, ist dieser Zusammenhang in den Schriften des betrachteten Korpus unterschiedlich realisiert und deutlich weniger visuell präsent (i. e. nicht immer hervorgehoben und auch nicht in gleicher Dichte vorhanden wie in den Leichenpredigten). Trotzdem bemühen sich die Autoren erbaulicher Prosaschriften um die Akzeptanz des von ihnen Vermittelten – sie ist die wesentliche Voraussetzung für den intendierten erbaulichen Effekt des Rezipienten. Gerade zu Beginn des Jahrhunderts wird dabei mit emotionalisierenden Mitteln gearbeitet, etwa mit Mitteln der Steigerung wie z. B. der *Repetitio*. Emblematische Abbildungen haben ebenfalls einen hohen Stellenwert in diesem Zusammenhang, konnten aber gerade in den frühen Schriften aufgrund des hohen Preises noch selten verwendet werden. Wo sie genutzt werden, sind andere Mittel der Emotionalisierung weniger relevant. Eine vierte Möglichkeit der Akzeptanzwerbung ist die Nutzung des inkludierenden deiktischen Wir, das sich besonders in Schriften zum Ausklang des Jahrhunderts häuft. Der Autor integriert sich in die Gemeinschaft der Christen, die er anspricht und evoziert damit einen Kontakt auf Augenhöhe.

Grundsätzlich ist zu betonen, dass Textsorten- und Kulturgeschichte eng miteinander verwoben sind. Untersuchungen zum Wandel von Textmustern nehmen entsprechend auch die Erkenntnisse anderer historisch arbeitender Disziplinen zur Kenntnis und ordnen Untersuchungsergebnisse oftmals soziokulturellen Wandelprozessen (Professionalisierung, Säkularisierung u. v. m.) eher aus der Vogelperspektive zu. Eine kulturlinguistische Deutung, wie sie hier vorgeschlagen wird, geht hingegen – quasi aus der Froschperspektive – auf der Grundlage der qualitativ und quantitativ ermittelten Charakteristika der Konstitution von Kulturen nach. Diese Vorgehensweise ermöglicht prinzipiell eigenständige Beiträge zu kulturellem und gesellschaftlichen Wandel.

## 3 Literaturverzeichnis

### 3.1 Ressourcen & Projekte

- DTA (seit 2007): Matthias Boenig, Alexander Geyken, Susanne Haaf, Bryan Jurish, Christian Thomas & Frank Wiegand (Hrsg.): *Deutsches Textarchiv. Grundlage für ein Referenzkorpus der neuhochdeutschen Sprache*. Berlin. <https://www.deutschestextarchiv.de/> (letzter Zugriff 19.06.2023).
- DTABf (seit 2011): *Deutsches Textarchiv – Basisformat*. Herausgegeben vom Deutschen Textarchiv (DTA) und der DTABf-Steuerungsgruppe (Susanne Haaf, Matthias Boenig, Alexander Geyken, Christian Thomas, Frank Wiegand, Daniel Burkhardt, Stefan Dumont & Martina Gödel). Berlin. <https://deutschestextarchiv.de/doku/basisformat> (letzter Zugriff 19.06.2023).
- t.evo (2023): *Die Evolution von komplexen Textmustern. Entwicklung und Anwendung eines korpuslinguistischen Analyseverfahrens zur Erfassung der Mehrdimensionalität des Textmusterwandels. Korpora & Ressourcen des Projekts*. <https://www.deutschestextarchiv.de/sammlungen/tevo> (letzter Zugriff 19.06.2023).
- Thielert, Frauke & Britt-Marie Schuster (2023): *Die Evolution von komplexen Textmustern. Tagset und Guidelines für die sprachpragmatische Annotation historischer Pressetexte in CATMA*. Paderborn. [https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images\\_and\\_files/Guidelines\\_AZ\\_06\\_2023.pdf](https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images_and_files/Guidelines_AZ_06_2023.pdf) (letzter Zugriff 19.06.2023).

### 3.2 Forschungsliteratur

- Adamzik, Kirsten (2011): Textsortennetze. In Stephan Habscheid (Hrsg.), *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: linguistische Typologien der Kommunikation* (De Gruyter Lexikon), 367–388. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Adamzik, Kirsten (2016): *Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven*. 2., völlig neu bearbeitete, aktualisierte und erweiterte Neuauflage. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bachmann, Thomas & Helmuth Feilke (2014): *Werkzeuge des Schreibens. Beiträge zu einer Didaktik der Textprozeduren*. Stuttgart: Klett Fillibach.
- Bär, Jochen (2016): Text- und Diskurshermeneutik. *Muttersprache* 126 (4), 281–301.
- Brinker, Klaus, Hermann Cölfen & Steffen Pappert (2018): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 9., durchgesehene Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse* ((Sprache und Wissen 4). Diss., Univ. Zürich 2008. Berlin: De Gruyter.
- Bucher, Hans-Jürgen, Thomas Gloning & Katrin Lehnen (2010): Medienformate. Ausdifferenzierung und Konvergenz – zum Zusammenhang von Medienwandel und Formatwandel. In Hans-Jürgen Bucher, Thomas Gloning & Katrin Lehnen (Hrsg.), *Neue Medien – neue Formate*, 9–37. Frankfurt a. M.: Campus.
- Eybl, Franz M. (1999): Predigt/Erbauungsliteratur. In Meier, Albert (Hrsg.), *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Die Literatur des 17. Jahrhunderts*, 401–419. München u. a.: Hanser.

- Fandrych, Christian & Maria Thurmair (2011): *Textsorten im Deutschen. Linguistische Analysen aus sprachdidaktischer Sicht*. Tübingen: Stauffenburg.
- Feilke, Helmuth (2003): Textroutine, Textsemantik und sprachliches Wissen. In Angelika Linke, Hanspeter Ortner & Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.), *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis* (Reihe Germanistische Linguistik 245), 209–229. Tübingen: Niemeyer.
- Feilke, Helmuth (2010): „Aller guten Dinge sind drei!“ Überlegungen zu Textroutinen und literarischen Prozeduren. In Iris Bons, Thomas Gloning & Dennis Kaltwasser (Hrsg.), *Fest-Platte für Gerd Fritz*. Gießen 17.05.2010. [http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/feilke\\_2010\\_literale-prozeduren-und-textroutinen.pdf](http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/feilke_2010_literale-prozeduren-und-textroutinen.pdf) (letzter Zugriff 19.06.2023).
- Filatkina, Natalia (2018): *Historische formelhafte Sprache. Theoretische Grundlagen und Methoden ihrer Erforschung*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Fix, Ulla (2000): Aspekte der Intertextualität. In Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heineemann & Sven F. Sager (Hrsg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK], 16.1), 449–457. Berlin, New York: De Gruyter.
- Fix, Ulla (2006): Was heißt Texte kulturell verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten. In Hardarik Blühdorn, Eva Breindl & Ulrich Hermann Waßner (Hrsg.), *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus*. Jahrbuch 2005 des Instituts für deutsche Sprache, 254–276. Berlin, New York: De Gruyter.
- Fix, Ulla (2008a): Textsorte – Textmuster – Textmuster Mischung. Konzept und Analysebeispiel. Ersterscheinung: 1999. In Ulla Fix (Hrsg.), *Texte und Textsorten. Sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene* (Sprachwissenschaft 5), 65–81. Berlin: Frank & Timme.
- Fix, Ulla (2008b): Text und Textlinguistik. In Nina Janich (Hrsg.), *Textlinguistik. 15 Einführungen*, 15–34. Tübingen: Narr.
- Fix, Ulla (2014): Aktuelle Tendenzen des Textsortenwandels – Thesen. In: Stefan Hauser, Ulla Kleinberger & Kersten Sven Roth (Hrsg.), *Musterwandel – Sortenwandel. Aktuelle Tendenzen der diachronen Text(sorten)linguistik* ((Sprache in Kommunikation und Medien 3), 15–48. Bern: Peter Lang.
- Fix, Ulla (2021): Wir entkommen der Hermeneutik nicht! *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51 (4), 695–702.
- Fix, Ulla, Hannelore Poethe & Gabriele Yos (2004): *Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch* (Leipzig-Hallenser Skripten). Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Fritz, Gerd (2013): *Dynamische Texttheorie* (Linguistische Untersuchungen 5). Gießen: Universität Gießen Bibliothek. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9243/> (letzter Zugriff 19.06.2023).
- Gansel, Christina (2011): *Textsortenlinguistik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gansel, Christina (2014): Sozialintegration und Systemintegration – Variation, Selektion und Restabilisierung im Medienwandel. In Stefan Hauser, Ulla Kleinberger & Kersten Sven Roth (Hrsg.): *Musterwandel – Sortenwandel. Aktuelle Tendenzen der diachronen Text(sorten)linguistik* (Sprache in Kommunikation und Medien 3), 49–81. Bern: Peter Lang.
- Gardt, Andreas (2017): Interpretation. In Anne Betten, Ulla Fix & Berbeli Wanning (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Literatur* (Handbücher Sprachwissen 17), 487–508. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Gloning, Thomas (2010): Funktionale Bausteine in der historischen Textlinguistik. Eine Schnittstelle zwischen der Handlungsstruktur und der syntaktischen Organisation von Texten. In

- Braun, Christian & Arne Ziegler, A. (Hrsg.), *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen*, Bd. 1., 173–193. Berlin, New York: De Gruyter.
- Haaf, Susanne (2019): Art und Funktion von typographischen Mitteln zur Textgliederung in erbaulichen Textsorten des 17. Jahrhunderts. Automatische Analyse im Korpusvergleich und qualitative Einordnung. In Franz Simmler & Galina Baeva (Hrsg.), *Textgliederungsprinzipien. Ihre Kennzeichnungsformen und Funktionen vom 8. bis 18. Jahrhundert*. Akten zum Internationalen Kongress vom 22. bis 24. Juni 2017 an der Universität St. Petersburg, 383–410. Berlin: Weidler.
- Haaf, Susanne (im Erscheinen): *Die Musterhaftigkeit erbaulicher Textsorten des Deutschen. Ein integrativer Ansatz zu ihrer Untersuchung an der Schnittstelle von quantitativer und qualitativer Linguistik*. Diss., Univ. Paderborn 2022 (erscheint voraussichtlich 2023).
- Habscheid, Stephan (2009): *Text und Diskurs*. Paderborn: Fink.
- Haß, Ulrike (2007): Korpus-Hermeneutik. Zur hermeneutischen Methodik in der lexikalischen Semantik. In Fritz Hermanns & Werner Holly (Hrsg.), *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*, 241–261. Tübingen: Niemeyer.
- Hausendorf, Heiko & Wolfgang Kesselheim (2008): *Textlinguistik fürs Examen* (Linguistik fürs Examen 5). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hausendorf, Heiko, Wolfgang Kesselheim, Hiloko Kato & Martina Breitholz (2017): *Textkommunikation: ein textlinguistischer Neuansatz zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift* (Reihe Germanistische Linguistik 308), Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hausendorf, Heiko, Noah Bubenhofer, Kyoko Sugisaki & Joachim Scharloth (2023) (Hrsg.): *Ansichten zur Ansichtskarte, Textlinguistik, Korpuspragmatik und Kulturanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Hauser, Stefan (2012): Textsortennetze im Wandel. Aspekte einer Archäologie der Pressekommunikation. In Christian Grösslinger, Gudrun Held & Hartmut Stöckl (Hrsg.), *Pressetextsorten jenseits der "News". Medienlinguistische Perspektiven auf journalistische Kreativität* (Sprache im Kontext 38), 181–195. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Hauser, Stefan (2014): Netze im Wandel – Wandel in Netzen. Diachrone Perspektiven auf die Vernetztheit von Textsorten. In Stefan Hauser, Ulla Kleinberger & Kersten Sven Roth (Hrsg.), *Musterwandel – Sortenwandel. Aktuelle Tendenzen der diachronen Text(sorten)linguistik* (Sprache in Kommunikation und Medien 3), 275–312. Bern: Peter Lang.
- Heinemann, Wolfgang & Margot Heinemann (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs* (Reihe Germanistische Linguistik 230). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Heinemann, Wolfgang & Dieter Viehweger (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung* (Reihe Germanistische Linguistik 115). Tübingen: Niemeyer.
- Hoffmann, Michael (2017): *Stil und Text. Eine Einführung*. Tübingen: Narr/Francke/Attempo.
- Kemper, Karl-Friedrich (2015): *Religiöse Sprache zwischen Barock und Aufklärung. Katholische und protestantische Erbauungsliteratur des 18. Jahrhunderts in ihrem theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext*. Diss. Philosophisch-Theologische Hochschule SVD St. Augustin 2015 (Religionsgeschichte der frühen Neuzeit 22), Nordhausen: Bautz.
- Kesselheim, Wolfgang (2011): Sprachliche Oberflächen. Musterhinweise. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.), *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: linguistische Typologien der Kommunikation*, 337–366. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Klein, Josef (2000): Intertextualität, Geltungsmodus, Texthandlungsmuster. In Kirsten Adamzik (Hrsg.), *Textsorten. Reflexionen und Analysen* (Textsorten 1), 31–44. Tübingen: Stauffenburg.



- Linke, Angelika (2003): Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse. In Helmut Henne, Horst Sitta & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Germanistische Linguistik: Konturen eines Faches* (Reihe Germanistische Linguistik 240), 25–65. Tübingen: Niemeyer.
- Linke, Angelika (2010): Textsorten als Elemente kultureller Praktiken. Zur Funktion und zur Geschichte des Poesiealbumseintrags als Kernelement einer kulturellen Praktik. In Georg Weidacher, Peter Klotz & Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.), *Kontexte und Texte. Soziokulturelle Konstellationen literalen Handelns* (Europäische Studien zur Textlinguistik 8), 127–146. Tübingen: Narr.
- Linke, Angelika (2011): Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturanalytischen Linguistik. In Elisabeth Wäghäll Nivre (Hrsg.), *Begegnungen. Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna vom 11. bis zum 13.6.2009* (Stockholmer germanistische Forschungen 74), 23–44. Stockholm: Univ. Stockholm.
- Linke, Angelika (2014): Kommunikationsgeschichte. In Vilmos Ágel & Andreas Gardt (Hrsg.), *Paradigmen der aktuellen Sprachgeschichtsforschung* (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 5), 22–45. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Merten, Marie-Luis (2018): *Literater Sprachausbau kognitiv-funktional. Funktionswort-Konstruktionen in der historischen Rechtsschriftlichkeit* (Reihe Germanistische Linguistik 311). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Müller, Maria Elisabeth & Maria Hermes-Wladrasch (2017): Die Digitalisierung der deutschsprachigen Zeitungen des 17. Jahrhunderts – ein Projekt mit Komplexität. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte* (Lingua Historica Germanica 15), 39–61. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Pfefferkorn, Oliver (2005): *Übung der Gottseligkeit. Die Textsorten Predigt, Andacht und Gebet im deutschen Protestantismus des späten 16. und 17. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Pfefferkorn, Oliver, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.) (2017), *Die Zeitung als Medium der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung* (Lingua Historica Germanica 15). Berlin, Boston: De Gruyter
- Polenz, Peter von (2013): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band 2: 17. und 18. Jahrhundert. 2. Aufl., bearb. von Claudine Moulin. Berlin: De Gruyter.
- Püschel, Ulrich (1994): Raisonement und Schulrhetorik im öffentlichen Diskurs. Zum Zeitungsdeutsch in der Märzrevolution 1848. In Markku Moilanen & Liisa Tiittula (Hrsg.), *Überredung in der Presse. Texte, Strategien, Analysen* (Sprache, Politik, Öffentlichkeit 3), 163–174. Berlin, New York: De Gruyter.
- Püschel, Ulrich (1997): Das Textmuster BERICHTEN und seine Spielarten in der deutschen Zeitung an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In Ulla Fix & Hans Wellmann (Hrsg.), *Stile, Stilprägungen, Stilgeschichte. Über Epochen-, Gattungs- und Autorenstile – sprachliche Analysen und didaktische Aspekte* (Sprache, Literatur und Geschichte 15), 177–194, Heidelberg: Winter.
- Rolf, Eckard (1993): *Die Funktionen der Gebrauchstextsorten* (Grundlagen der Kommunikation und Kognition), Habil., Univ. Münster 1989. Reprint 2015. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Sandig, Barbara (2006): *Textstilistik des Deutschen*. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Scharloth, Joachim (2018): Korpuslinguistik für sozial- und kulturanalytische Fragestellungen. In Marc Kupietz & Thomas Schmidt: *Korpuslinguistik* (Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 5), 61–80. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Scharloth, Joachim (2011): *1968. Eine Kommunikationsgeschichte*. Paderborn: Fink.

- Schröder, Thomas (1995): *Die ersten Zeitungen: Textgestaltung und Nachrichtenauswahl*. Tübingen: Narr.
- Schröder, Thomas (2003): *Die Handlungsstruktur von Texten. Ein integrativer Beitrag zur Texttheorie*. Tübingen: Narr.
- Schröder, Thomas (2017): Information und Meinung. Presstextsorten vor der Trennungsnorm. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung* (Lingua historica Germanica 15), 165–176. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schröter, Juliane (2016): *Abschied nehmen. Veränderungen einer kommunikativen Kultur im 19. und 20. Jahrhundert* (Reihe Germanistische Linguistik 307). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schröter, Juliane & Angelika Linke (2019): Sprachgeschichte als Kommunikationsgeschichte. In Jochen A. Bär, Anja Lobenstein-Reichmann & Jörg Riecke (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Geschichte* (Handbücher Sprachwissen 8), 371–389. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schröter, Juliane, Susanne Tienken & Yvonne Ilg (2019): Linguistische Kulturanalyse. In: Juliane Schröter, Susanne Tienken, Yvonne Ilg, Joachim Scharloth & Noah Bubenhofer (Hrsg.), *Linguistische Kulturanalyse* (Reihe Germanistische Linguistik 314), 1–28. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schuster, Britt-Marie (2008): Täglich berichten: Formen der Berichterstattung in den Neu=einlauffenden Nachrichten von Kriegs= und Welt=Händeln (1660-1664). In Thomas Gloning, Iris Bons & Dennis Kaltwasser (Hrsg.), *Fest-Platte für Gerd Fritz*, Gießen 17.05.2010. [http://www.festschrift-gerd-fritz.de/index.php?main=articles&article\\_id=19](http://www.festschrift-gerd-fritz.de/index.php?main=articles&article_id=19) (letzter Zugriff 01.09.2023)
- Schuster, Britt-Marie (2011): Der Zusammenhang von syntaktischer Variabilität und Textsortenstil in der „Stats= und Gelehrte[n] Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“ (1731). In: Franz Simmler, Claudia Wich-Reif (Hrsg.): *Syntaktische Variabilität in Synchronie und Diachronie vom 9. bis 18. Jahrhundert*. Akten zum Internationalen Kongress an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. 9. bis 12. Juni 2010, 273–293. Berlin: Weidler.
- Schuster, Britt-Marie (2016): Elemente einer Theorie des Textsortenwandels. Eine Bestandsaufnahme und ein Vorschlag. In Britt-Marie Schuster & Susan Holtfreter (Hrsg.), *Textsortenwandel vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Akten zur internationalen Fachtagung an der Universität Paderborn 2015* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 32), 25–43. Berlin: Weidler.
- Schuster, Britt-Marie (2019): Sprachgeschichte als Geschichte von Texten. In Jochen A. Bär, Anja Lobenstein-Reichmann & Jörg Riecke (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Geschichte* (Handbücher Sprachwissen 8), 219–240. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Spieß, Constanze & Susanne Tienken (2019): Editorial: Sprachgeschichte als Kulturgeschichte – revisited. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 49 (2), 163–173. <https://doi.org/10.1007/s41244-019-00132-4> (letzter Zugriff 17.09.2023).
- Steger, Hugo (1998): Sprachgeschichte als Geschichte der Textsorten, Kommunikationsbereiche und Semantiktypen. In: Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichman & Stefan Sonderegger (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 2.1), 284–300. Berlin, New York: De Gruyter.

- Stein, Stephan & Sören Stumpf (2019): *Muster in Sprache und Kommunikation. Eine Einführung in Konzepte sprachlicher Vorgeformtheit* (Grundlagen der Germanistik 63). Berlin: Schmidt. <http://www.esv.info/978-3-503-18183-4> (letzter Zugriff 19.06.2023).
- Strauss, Anselm L. (1991): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Simmler, Franz (1992): Prinzipien der Edition von Texten der Frühen Neuzeit aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff & Ulrich Seelbach (Hrsg.), *Probleme der Edition von Texten der frühen Neuzeit*, 36–127 (Beihefte zur editio 3). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Simmler, Franz (2004): Grundlagen einer Typologie religiöser Textsorten vom 2. Viertel des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Textsorten „(Geoffenbarte) Erzählung“, „(Geoffenbarter) Bericht“, „Historienbibel“ und „Biblia pauperum“. In Franz Simmler (Hrsg.): *Textsortentypologien und Textallianzen von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Akten zum Internationalen Kongress in Berlin 2003*, 343–427. Berlin: Weidler.
- Simmler, Franz (2008): Zur Rolle der textuellen Merkmale Initiator, Terminator und Makrostruktur bei Textsortentypologien. In Jean-Marie Valentin (Hrsg.), unter Mitarbeit von Hélène Vinckel: *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005: „Germanistik im Konflikt der Kulturen“*, Bd. 4: *Empirische Grundlagen moderner Grammatikforschung* (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A: Kongressberichte 80), betreut von Karin Donhauser, Elvira Glaser & Marcel Vuillaume, 147–154. Bern u.a.: Peter Lang.
- Simmler, Franz (2009): Theoretische Grundlagen zur Ermittlung von Textsorten und Textallianzen und zur Reichweite des Textbegriffs. In Alexander Schwarz, Franz Simmler & Claudia Wich-Reif (Hrsg.): *Textsorten und Textallianzen um 1500. Handbuch Teil 1: Literarische und religiöse Textallianzen um 1500* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 20), 11–21. Berlin: Weidler.
- Simmler, Franz (2010): Makro- und Mikrostrukturen im ‚Frühneuhochdeutschen Prosaroman‘, ihr Verhältnis und ihre Funktionen. In Yvon Desportes, Franz Simmler & Claudia Wich-Reif (Hrsg.): *Mikrostrukturen und Makrostrukturen im älteren Deutsch vom 9. bis zum 17. Jahrhundert. Text und Syntax*. Akten zum Internationalen Kongress an der Universität Paris Sorbonne 2008 (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 19), 193–218. Berlin: Weidler.
- Simmler, Franz (2014): Kontinuitäten und Neuerungen liturgischer Textsorten und Textallianzen von ca. 1300 bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. In: Peter Ernst & Jörg Meier (Hrsg.), unter Mitarbeit von Krystyna Waligora, *Kontinuitäten und Neuerungen in Textsorten- und Textallianztraditionen vom 13. bis zum 18. Jahrhundert* (Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte 10), 13–33. Berlin: Weidler.
- Stöber, Rudolf (2000): *Deutsche Pressegeschichte. Einführung, Systematik, Glossar*. Konstanz: UVK Medien Verlagsges.
- Tienken, Susanne (2015): Muster. Kulturanalytisch betrachtet. In Christa Dürscheid & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Handbuch Satz, Äußerung, Schema* (Handbücher Sprachwissen 4), 464–484. Berlin: De Gruyter.
- Thielert, Frauke, Susanne Haaf, Britt-Marie Schuster & Christopher Georgi (2020): Merkmale registrieren oder textuelle Phänomene identifizieren? Zur Vereinbarkeit von automatischer und manueller Textsortenanalyse. In Christof Schöch (Hrsg.), *DHd 2020 – Spielräume: Digital Humanities zwischen Modellierung und Interpretation*. Konferenzabstracts zur 7. Jahrestagung des DHd-Verbands (2.–6. März 2020, Paderborn), 337–340. Paderborn.

- Wilk, Nicole M. (2021): *Zerstörungs- und Aufbaudiskurse. Diskursgrammatische Muster der städtischen Erinnerungskultur* (Sprache und Wissen 45). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Wilke, Jürgen (2008): *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte* (UTB Kommunikation und Medien 3166), 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. Köln u. a.: Böhlau.
- Wallmann, Johannes (2001a): Zwischen Herzensgebet und Gebetbuch. Zur protestantischen deutschen Gebetsliteratur im 17. Jahrhundert. In Van Ingen, Ferdinand (Hrsg.), *Gebetsliteratur der frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit. Funktionen und Formen in Deutschland und den Niederlanden* (Wolfenbütteler Forschungen 92), 12–46. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Wallmann, Johannes (2001b): *Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation* (UTB 1355). 7. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.

Christopher Georgi & Susanne Haaf

# Die Volltextdigitalisierung der „Allgemeinen Zeitung“ (1830–1929)

Historischer Hintergrund, Workflow und Forschungsperspektiven

**Zusammenfassung:** Der Beitrag stellt die Beschreibung der Volltextdigitalisierung der *Allgemeinen Zeitung* im Sinne eines Erfahrungsberichtes in den Mittelpunkt. Dabei liegt der Fokus neben einer detaillierten Beschreibung des Vorgehens auf den Hürden der Digitalisierung und sich daraus ergebenden Erkenntnissen, die zum Teil zu Anpassungen des DTA-Basisformats führten. Außerdem wird genauer auf den historischen Hintergrund der *Allgemeinen Zeitung* eingegangen, die als Quellengrundlage nahezu 100 Jahre umfasst und umfassende Veränderungen des Pressewesens dokumentiert. In einem empirischen Teil wird schließlich der heuristische Mehrwert verdeutlicht, der sich aus den nach dem DTA-Basisformat strukturierten Zeitungsausgaben ergibt. Die Ergebnisse der quantitativen Studien eröffnen dabei wesentliche Schlussfolgerungen hinsichtlich der Ausdifferenziertheit des Layouts der *Allgemeinen Zeitung* sowie im Hinblick auf Elemente der Leseerleichterung innerhalb der Ausgaben über den Veröffentlichungs- bzw. Untersuchungszeitraum hinweg.<sup>1</sup>

**Schlüsselwörter:** Volltextdigitalisierung, DTA-Basisformat, TEI, Allgemeine Zeitung, Korpuslinguistik

---

<sup>1</sup> Die Erstautorschaft des Textes liegt bei Christopher Georgi. Susanne Haaf hat wesentlich zum Gelingen der Volltextdigitalisierung eines für die Projektlaufzeit recht ambitionierten Textkorpus beigetragen und den Digitalisierungsworkflow von der Beauftragung eines Schreibbüros zur Texterfassung bis hin zur Validierung der XML-Dokumente mit ihrem Erfahrungswissen begleitet und durch die Anpassung der Workflow-Tools und Bearbeitung von Zeitungsausgaben in verschiedenen Workflowschritten aktiv unterstützt, wofür ihr an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Darüber hinaus hat sie die Darstellung des DTA-Workflows und zahlreiche weitere Abschnitte des vorliegenden Beitrages durch Kommentare präzisiert sowie die empirischen Erhebungen im zweiten Teil des Beitrages beratend unterstützt.

# 1 Einführung

Ziel des vorliegenden Beitrages ist es, die Volltextdigitalisierung des Teilkorpus der *Allgemeinen Zeitung* (AZ) für den Zeitraum von 1830 bis 1929 vorzustellen und Forschungsperspektiven aufzuzeigen. Die Zeitspanne wurde dabei zum einen aufgrund der zahlreichen historischen Ereignisse und Rahmenbedingungen ausgewählt, die beispielsweise wie der Erste Weltkrieg zu neuen Inhalten und Strukturen in den Zeitungen führten, indem etwa im Rahmen einer Kriegschronik über die aktuellen Ereignisse berichtet wurde, oder die wie die bürgerliche Revolution der Jahre 1848/49 sowie die spätere deutsche Reichsgründung 1871 zur punktuellen bzw. dauerhaften Pressezensur führten, sodass in der Folge neue Textsorten entstehen konnten. Zum anderen wurde bewusst dieser Zeitraum ausgewählt, um die bestehenden Zeitungskorpora des *Deutschen Textarchivs* (DTA) zu ergänzen und auf diese Weise umfangreichere diachrone Untersuchungen zu ermöglichen (s. zu den Zielen und Inhalten des DTA Geyken et al. 2018; Geyken & Haaf 2018; s. bzgl. der quantitativen Analysemöglichkeiten den Beitrag von Susanne Haaf in diesem Band).<sup>2</sup> So sind mit dem *Hamburgischen Correspondenten*, der *Neuen Rheinischen Zeitung*, der Zeitschrift *Die Grenzboten* sowie dem *Mannheimer Korpus Historischer Zeitungen* (MKHZ) bereits mehrere Zeitungskorpora im DTA enthalten, die das 18. und das 19. Jahrhundert sowie in Auszügen den Beginn des 20. Jahrhunderts abdecken und sich aufgrund des übereinstimmenden Dateiformats für vergleichende Analysen eignen (vgl. Boenig & Haaf 2019; Haaf 2014; Haaf & Schulz 2014; Fiechter et al. 2019; Wille 2019).<sup>3</sup> Die Besonderheit der AZ besteht vor dem Hintergrund der deutschsprachigen Presse darin, dass sie als eine von wenigen Zeitungen überwiegend als Tageszeitung erschienen ist – mit einer Unterbrechung vom 01. April 1908 bis zum 02. Januar 1924, in der die AZ lediglich als Wochenblatt herausgegeben wurde. Da die letzte Ausgabe

---

**2** Mit der Wahl dieses recht aktuellen Untersuchungszeitraumes ergab sich das Problem, dass für die Zeitungsausgaben der Jahre 1924 und 1929 noch das Urheberrecht besteht. Daher soll im Folgenden auch auf das Vorgehen der rechtlichen Absicherung eingegangen werden, die schließlich ermöglicht hat, dass die betroffenen Ausgaben im Sinne der Projektziele bearbeitet werden konnten.

**3** Auf den Seiten des *Deutschen Textarchivs* findet sich eine Beschreibung der Zeitungskorpora als Teil der Textquellen unter <https://deutschestextarchiv.de/doku/textquellen> (letzter Zugriff 04.05.2023). Innerhalb der Beschreibung ist auch der jeweilige Zugang zur Korpusrecherche hinterlegt. Für das 17. Jahrhundert steht ferner die *Aviso. Relation oder Zeitung* von 1609 bereit und ist unter folgendem Link abrufbar: [https://www.deutschestextarchiv.de/anonym\\_aviso\\_1609](https://www.deutschestextarchiv.de/anonym_aviso_1609) (letzter Zugriff 04.05.2023).

der AZ am 29. Juli 1929 erschien, bildet das Jahr 1929 den Endpunkt des Untersuchungszeitraumes.

Die Digitalisierung von Zeitungen erfolgt zum gegenwärtigen Zeitpunkt auf breiter Basis durch verschiedene Institutionen.<sup>4</sup> Die Besonderheit im t.evo-Projekt liegt vor diesem Hintergrund darin, dass die Volltextdigitalisierung gemäß dem DTA-Workflow<sup>5</sup> vorgenommen wurde. Die Materialgrundlage bildeten Faksimiles einzelner Ausgaben verschiedener Jahrgänge der *Allgemeinen Zeitung*, die zunächst für die Abschrift strukturell ausgezeichnet und nach der erfolgten Textdigitalisierung auf der Basis der DTA-Transkriptionsrichtlinien<sup>6</sup> für die Integration in das Deutsche Textarchiv (DTA) aufbereitet wurden. Die Zeitungsausgaben, die diesen Workflow durchlaufen haben, liegen schließlich im DTA-Basisformat<sup>7</sup> (DTA-Bf) vor und sind auf der Website des *Deutschen Textarchivs* in einer speziellen Text-Bild-Ansicht<sup>8</sup> abrufbar. Das DTA-Bf basiert auf den TEI-P5-Richtlinien<sup>9</sup> und wurde für die logische und typographische Auszeichnung historischer gedruckter Texte entwickelt. Es zeichnet sich dadurch aus, dass relevante Phänomene der Textgliederung und Textstruktur, wie Rubriken, Artikel sowie Artikelteile, markiert werden können, wobei Ambiguitäten bei der Textauszeichnung vermieden werden. Durch die TEI-Richtlinien sind ferner die Nachnutzbarkeit und die Vergleichbarkeit der Daten gegeben (vgl. Haaf 2014). Im Rahmen des t.evo-Projektes konnte in diesem Zusammenhang auf die Erfahrungen der Volltextdigitalisierung des *Hamburgischen Correspondenten* zurückgegriffen werden,

---

4 Beispielsweise stellen die Portale *Anno* (<https://anno.onb.ac.at/>, letzter Zugriff 03.05.2023), *Europeana* (<https://www.europeana.eu/de>, letzter Zugriff 03.05.2023) sowie die *Deutsche Digitale Bibliothek* (<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/>, letzter Zugriff 03.05.2023) umfangreiche Zeitungskorpora als Bilddigitalisate zur Verfügung und bieten als Recherchemöglichkeit eine Volltextsuche an. Nicht zuletzt ist auch die Bayerische Staatsbibliothek zu nennen, über deren Portal *digipress* (<https://digipress.digitale-sammlungen.de>, letzter Zugriff 03.05.2023) die Faksimiles der AZ als Grundlage für die Digitalisierung bezogen wurden. Dabei sind die Texte jedoch nicht strukturell oder inhaltlich ausgezeichnet, sodass im Rahmen der Recherche lediglich mit den Faksimiles gearbeitet werden kann.

5 Der DTA-Workflow ist unter folgendem Link dokumentiert: <https://deutschestextarchiv.de/doku/workflow> (letzter Zugriff 04.05.2023) und wird ferner durch Fiechter et al. (2019) im Hinblick auf historische Zeitungen beschrieben.

6 Abrufbar unter: <https://www.deutschestextarchiv.de/doku/basisformat/transkription.html> (letzter Zugriff 04.05.2023).

7 Das DTA-Basisformat ist auf folgender Seite umfassend dokumentiert: <https://www.deutschestextarchiv.de/doku/basisformat/> (letzter Zugriff 03.05.2023).

8 Für die Ausgabe Nr. 2 der AZ von 1872 beispielsweise: [https://www.deutschestextarchiv.de/nn\\_allgemeine02\\_1872/1](https://www.deutschestextarchiv.de/nn_allgemeine02_1872/1) (letzter Zugriff 20.06.2023).

9 Die TEI-P5-Guidelines der *Text Encoding Initiative* (TEI) sind in verschiedenen Formaten abrufbar unter: <https://tei-c.org/guidelines/p5/> (letzter Zugriff 05.05.2023).

die von Seiten der Universität Paderborn ebenfalls in Kooperation mit dem DTA erfolgte (weitere Informationen finden sich in Schuster & Wille 2017).<sup>10</sup>

Zunächst soll auf die Geschichte und Bedeutung der AZ sowie ihren Stellenwert als Quellengrundlage eingegangen werden. Anschließend werden die einzelnen Schritte des Digitalisierungsworkflows vorgestellt, wobei der Fokus im Sinne eines Erfahrungsberichtes insbesondere auf den Hürden der Digitalisierung liegt. Schließlich soll ausgehend von der besonderen Struktur der abgeschlossenen Textdigitalisate deren heuristischer Mehrwert veranschaulicht werden. Schuster und Wille heben bezüglich der Volltextdigitalisierung gemäß dem DTA-Workflow hervor:

Ihr größtes Potential liegt unseres Erachtens nach darin, den Leseprozess des heutigen Rezipienten zu unterstützen. Durch die Möglichkeit, sich die relative Häufigkeit (in Bezug auf die jeweils erschlossenen Jahrgänge) von Lexemen und (potentiellen) Phrasemen und in Grenzen auch die Häufigkeit grammatischer Strukturen anzeigen zu lassen, können nicht nur Leseindrücke verifiziert, sondern auch Hinweise für den Textsortenwandel gewonnen werden (Schuster & Wille 2017: 105).

Ergänzend zu Schuster und Wille sollen im Rahmen des vorliegenden Beitrages strukturelle Merkmale, die sich im weitesten Sinne auf Aspekte der Leser:innenlenkung beziehen, vor dem Hintergrund der Erkenntnisse der Sekundärliteratur auf ihren heuristischen Wert hin überprüft werden. Diese Merkmale wurden im Rahmen des DTA-Workflows semimanuell in die Textdigitalisate aufgenommen und es handelt sich bei ihnen beispielsweise um die Seiten- und Spaltennummierung sowie die Kennzeichnung von Rubriken sowie Artikeln und Kommentaren.

## 2 Geschichte und Bedeutung der Allgemeinen Zeitung

Wie Breil (1996) ausführt, zählt die *Allgemeine Zeitung* „zu den bedeutendsten liberalen Zeitungen des 19. Jahrhunderts und wird als Quelle für die verschiedensten historischen Ereignisse und Phänomene benutzt“ (Breil 1996: 11). In den Zeitraum der für das t.evo-Projekt vorliegenden Ausgaben der AZ fallen

---

<sup>10</sup> An dieser Stelle danke ich Manuel Wille für seine Unterstützung und den stetigen Erfahrungsaustausch im Rahmen der Volltextdigitalisierung der AZ.



zudem mit der Revolution von 1848 grundlegende Veränderungen für die Presselandschaft. Diese wurden durch die Abschaffung der Pressezensur angestoßen, wodurch sich in der Folge zunehmend eine Meinungspressen etablieren konnte (vgl. Breil 1996: 13). Zudem lässt sich im betrachteten Zeitraum „eine zunehmende Professionalisierung im Umgang mit den Zeitungstextsorten“ (Püschel 1991: 438) beobachten und untersuchen. Bucher spricht für den Verlauf des 19. Jahrhunderts von einer „bis dahin beispiellose[n] Dynamisierung der Medienkommunikation“ (Bucher 2016: 31), aus der die Presse als neues gesellschaftliches Teilsystem hervorging.

Die Gründung der AZ erfolgte durch Johann Friedrich Cotta. Dieser war bereits als Verleger von Sachliteratur erfolgreich tätig, indem er unter anderem die Werke von Friedrich Schiller und Johann Wolfgang von Goethe verlegte (vgl. Breil 1996: 14–15). Neben seiner Tätigkeit als Verleger wurde Cotta als Politiker aktiv und erwarb diverse Kleinunternehmen. Ferner hielt er engen Kontakt zu König Wilhelm von Württemberg und König Ludwig I. von Bayern (vgl. Breil 1996: 17). Dies führte zu einer Sonderstellung der AZ unter den bayerischen Tageszeitungen bezüglich der Zensur: „Als einzige konnte sie unterschiedliche Meinungen im gegebenen Rahmen darstellen und diskutieren; nicht zuletzt darauf konnte sie ihr Renommee aufbauen.“ (Breil 1996: 236) Nach seinem Tod am 29. Dezember 1832 wurde das Unternehmen durch seinen Sohn und Nachfolger Johann Georg von Cotta weitergeführt, der das in viele Einzelbereiche zersplitterte und verschuldete Unternehmen reformierte und konsolidierte (vgl. Breil 1996: 17–18). Eine zentrale Rolle neben dem Verleger nahmen die Redakteure der AZ ein. Die leitenden Redakteure waren namentlich in jeder Ausgabe verzeichnet. Im Zweifel hafteten sie für Artikel, die nicht der Pressezensur entsprachen. Darüber hinaus war ihre Nennung in jeder Ausgabe Ausdruck für ihre Verantwortung gegenüber den Korrespondenten und auch Cotta und dessen Nachfolgern (vgl. Breil 1996: 23–24). Die Redakteure teilten die einzelnen Rubriken der AZ unter sich auf. Dennoch war das eintreffende Material in Folge der beschleunigten Informationsvermittlung kaum zu bewältigen, und auch politische Differenzen führten zu Schwierigkeiten im Redaktionsalltag (vgl. Breil 1996: 38–42).

1798 erschien die AZ in Kooperation mit dem Juristen Ernst Ludwig Posselt erstmals, zunächst unter dem Namen *Neueste Weltkunde*, als Tageszeitung in Tübingen (vgl. Breil 1996: 15 sowie 20). Die Zeitung war als politische Tageszeitung konzipiert und folgte den drei grundlegenden Prinzipien der Vollständigkeit, Wahrheit und Unparteilichkeit. Hierzu führt Breil aus:

Unter »vollständig« verstanden die Verantwortlichen, Cotta und Posselt, die Berichterstattung aus aller Welt, die sich nicht nur auf alle Kabinetts-, Senats- oder Kriegsereignisse, sondern auch auf Verhandlungen der jeweiligen Parlamente oder Ständeversammlungen

beziehen sollte. Dazu gehörten darüber hinaus die Anzeige neuer politischer Literatur, von Schriften über Erdkunde und Geschichte sowie literarischer Werke, sofern sie von den Herausgebern als gesellschaftlich bedeutend angesehen wurden. Die Leser sollten so nicht nur das Wichtigste über Politik, Wirtschaft und Industrie, sondern auch über Verkehrswesen, Literatur, Philosophie und Kultur im allgemeinen erfahren. Die »wahre und ganze Gestalt« der Artikel bzw. der dargestellten Fakten sollte zuverlässig sein; bloße Mutmaßungen, Räsonnements »oder gar nur Kannengießerei« sollten keinen Eingang in die Zeitung finden. Die angestrebte »Unparteilichkeit« sollte allen Parteien und Richtungen die Möglichkeit zur Meinungsäußerung geben, ohne nach besserer oder schlechterer Meinung zu unterscheiden (Breil 1996: 42–43).

Bereits zu Beginn war zudem mitgedacht, dass die Zeitung später die Quelle von Historikern sein würde und die Redakteure somit aktiv Geschichtsschreibung betreiben (vgl. Breil 1996: 44). Die politische Ausrichtung der Zeitung beschreibt Breil als bürgerlich-liberal, deren Leserinnen und Leser als Angehörige der höheren Gesellschaftsschichten in den deutschen Bundesstaaten sowie anderen europäischen Staaten (vgl. Breil 1996: 45–46).

Ab dem 09. September 1798 trug die Zeitung den Titel *Allgemeine Zeitung*. Die Namensänderung erfolgte ebenso wie die Verlegung des Druckortes nach Stuttgart, um ein Verbot der Zeitung auf mehrere Beschwerden Österreichs hin abzuwenden. Als die Zeitung am 14. Oktober 1803 in Württemberg schließlich doch verboten wurde, erfolgte der Umzug nach Bayern. So wurde die AZ zunächst in Ulm, langjährig in Augsburg und schließlich in München herausgegeben (vgl. Breil 1996: 21–22). Die Auflagenzahlen der AZ stiegen bis zur Revolution von 1848 kontinuierlich an (vgl. Breil 1996: 58). Anfang des Jahres 1848 erreichte die AZ ihre höchste Auflage von 11.800 Exemplaren, bereits im Herbst 1849 betrug die Auflage jedoch nur noch 8.000 Exemplare und verkleinerte sich in den nächsten Jahren immer weiter (vgl. Mühler 1998: 196). Gründe für den Rückgang der Auflagenzahlen und somit die sinkende Bedeutsamkeit der AZ sieht Mühler im Tod des Verlegers Georg von Cottas und des leitenden Redakteurs Gustav Kolbs, die prägend für den bereits erwähnten Kurs der AZ waren, sowie in der Ausdifferenzierung der Presselandschaft und der Konzentration des Pressewesens auf die Hauptstädte Wien und Berlin, verbunden mit dem Ausbau der Verkehrswege und des Telegraphennetzes, wodurch der Standortvorteil von Augsburg entfiel (vgl. Mühler 1998: 218).

Zu Beginn enthielt die AZ neben Korrespondentenberichten ausschließlich Artikel anderer Zeitungen (vgl. Breil 1996: 31–32).<sup>11</sup> Die Redakteure wählten die

---

<sup>11</sup> Dies stellt keine Besonderheit, sondern vielmehr ein Charakteristikum für Zeitungen aus dem 19. Jahrhundert dar. Dabei sorgt die Vielfalt der Autor:innen und Korrespondent:innen in einem

ihrer Ansicht nach wichtigsten Artikel deutscher aber auch französischer und englischer Zeitungen aus und ließen sie im Original oder als Übersetzung unter Angabe der Quelle abdrucken (vgl. Breil 1996: 34). Neben den Zeitungen als Quellenmaterial war ein breites Korrespondentennetz entscheidend für den Erfolg der AZ. Die Briefe der Korrespondenten wurden durch die Redaktion ausgewertet und gegebenenfalls gekürzt oder redigiert. Um die Korrespondenten zu schützen, wurden deren Beiträge lediglich mit einem Kürzel versehen und gedruckt:

Schützte die Selbstzensur Zeitung und Redaktion vor staatlichen Strafmaßnahmen, so konnte der Schutz der Korrespondenten so nicht gewährleistet werden. Sie mußten selbst für ihre Beiträge die Verantwortung tragen und die eventuellen Folgen auf sich nehmen. Zu ihrem Schutz entwickelte die Redaktion ein System von Siglen, die in der Zeitung an Stelle der Namen als behördlich vorgeschriebene Quelle angegeben werden konnten. Wer sich hinter den Siglen verbarg, versuchten die Redakteure unter allen Umständen und meist mit Erfolg geheim zu halten (Breil 1996: 235).

Die Korrespondentenberichte wiesen grundlegende Charakteristika einer Reportage auf, da sie üblicherweise als Brief in der „Wir“- oder „Ich“-Form verfasst sind, wobei auf eine Kommentierung verzichtet wurde und die Ereignisse vielmehr im Sinne des ausführlichen Berichtens bestätigt wurden (vgl. Püschel 1991: 437). Erst nach der Revolution 1848 wurden auf die Anweisung Georg von Cottas hin Artikel homogen zusammengefasst und miteinander verbunden (vgl. Breil 1996: 34). Dies führte nach Püschel zu einer tiefgründigeren Berichtspraxis, mit der sich die AZ von anderen Zeitungen abhob: Im Sinne einer Hintergrundberichterstattung wurden Artikel mit Informationen zum Zusammenhang, zu Ursachen oder Folgen des Ereignisses, über das berichtet wird, angereichert (vgl. Püschel 1991: 437). Darüber hinaus wurden etwa auch Meldungen redaktionell bearbeitet und in umfassendere Artikel integriert (vgl. Püschel 1991: 437).

Im Verlauf der Volltextdigitalisierung der einzelnen Jahrgänge der AZ, die sich auf einen Zeitraum von nahezu 100 Jahren erstrecken, ergaben sich weitere Einsichten, insbesondere zu Veränderungen in der inhaltlichen und strukturellen Gestaltung der einzelnen Ausgaben, die eng mit der bereits thematisierten Professionalisierung des Pressebetriebes sowie der zunehmenden Informationsfülle zusammenhängen. Der Fokus wird daher neben der Beschreibung des Vorgehens bei der Volltextdigitalisierung auch auf den inhaltlichen und strukturellen Besonderheiten der AZ-Ausgaben liegen.

---

überregionalen Blatt wie der AZ für die notwendige Diversität, um die Zeitungstextsorten auf breiter Grundlage zu studieren.

### 3 Der Digitalisierungsworkflow: Vom Faksimile zum TEI-Dokument

Wie bereits eingangs erwähnt, erfolgte die Digitalisierung auf der Basis des DTA-Workflows. Für die Auszeichnung von Zeitungen gelten dabei einige Besonderheiten, die auf einer Sonderseite der DTA-Website<sup>12</sup> dokumentiert sind. Haaf und Schulz (2014: 54) weisen darauf hin, dass diese Dokumentation kontinuierlichen Veränderungen unterliegt, da mit der Aufnahme neuer Zeitungen neue Phänomene hinzutreten, die wiederum Einzug in die Dokumentation halten und ggf. durch neue TEI-Strukturen zu kennzeichnen sind. So traten auch im Rahmen der Volltextdigitalisierung der *Allgemeinen Zeitung* neue Strukturen zu Tage, die sich nicht mit den bisherigen Möglichkeiten des DTA-Basisformats abbilden ließen. Im Folgenden werden neben der Wiedergabe des Digitalisierungsworkflows eben jene Strukturen neben weiteren Hürden der Digitalisierung thematisiert.

#### 3.1 Auswahl der zu digitalisierenden Ausgaben und Hinweise zum Urheberrecht

Das Teilkorpus aus Zeitungstexten umfasst insgesamt 164 Ausgaben der *Allgemeinen Zeitung* aus dem Zeitraum von 1830 bis 1929 (s. Tab. 1). Alle Ausgaben sind Teil der digitalen Sammlung des Zeitungsportals „digipress“ der Bayerischen Staatsbibliothek.<sup>13</sup> Die Bilddigitalisate stehen für wissenschaftliche Zwecke zum freien Download zur Verfügung und können direkt über das Portal im PDF- oder JPG-Format heruntergeladen werden. Die meisten Ausgaben sind dabei mit einer NoC-NC/1.0-Lizenz<sup>14</sup> versehen, die die nicht-kommerzielle Nutzung der Bilddigitalisate ohne weitere Erlaubnis ermöglicht. Diese können ferner gemäß des Rechtshinweises kopiert, verändert, verbreitet und ausgestellt werden. Ein Problem für die Bearbeitung der Ausgaben im Rahmen des Projektes stellten die Ausgaben der Jahrgänge 1924 und 1929 dar, für die zum Zeitpunkt der Projektlaufzeit ein Urheberrechtsschutz bestand.<sup>15</sup> Im Regelfall endet der Urheberrechtsschutz 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers. Zu prüfen ist ferner, ob der

<sup>12</sup> Abrufbar unter: <https://www.deutschestextarchiv.de/doku/basisformat/zeitung.html> (letzter Zugriff 05.05.2023).

<sup>13</sup> Abrufbar unter: <https://digipress.digitale-sammlungen.de/> (letzter Zugriff 22.03.2023).

<sup>14</sup> <http://rightsstatements.org/vocab/NoC-NC/1.0/> (letzter Zugriff 22.03.2023).

<sup>15</sup> <https://rightsstatements.org/page/InC/1.0/?language=de> (letzter Zugriff 22.03.2023).

Zeitungsverlag die ausschließlichen Nutzungsrechte erworben hat, oder ob die Urheberrechte bei den Autor:innen (und später den Grafiker:innen und Fotograf:innen) bzw. deren Erben liegen. Im zweiten Fall wäre die Klärung des Urheberrechts nahezu unmöglich, es sei denn, es bestünde Zugriff auf die Liste der Korrespondenten, die, wie bereits in Abschnitt 2 erwähnt, nur Teilen der Redaktion bekannt war.<sup>16</sup> Zur Klärung des Urheberrechtes im t.evo-Projekt musste zunächst der potenzielle Rechtsnachfolger ermittelt werden. Schließlich konnte schriftlich vereinbart werden, dass der potenzielle Rechtsnachfolger gegenüber den Verantwortlichen des t.evo-Projektes keine Urheberrechte angesichts der Nutzung der Bilddigitalisate zur Erstellung von Textdigitalisaten und für deren manuelle und automatische linguistische Annotation geltend macht.

**Tab. 1:** Anzahl der digitalisierten Ausgaben nach Jahrgängen

Jahrgang	Digitalisierte Ausgaben
1830	15
1840	bereits durch DTA digitalisiert
1848	15
1849	15
1850	10
1860	14
1871	bereits durch DTA digitalisiert
1872	11
1890	11
1900	11
1908	11
1914	15
1915	4
1920	8

<sup>16</sup> Falls die Urheberrechte nicht zweifelsfrei ermittelt werden können, besteht zudem die Möglichkeit, das betroffene Werk als verwaistes Werk im Sinne der §§ 61 ([https://www.gesetze-im-internet.de/urhg/\\_\\_61.html](https://www.gesetze-im-internet.de/urhg/__61.html)), 61a ([https://www.gesetze-im-internet.de/urhg/\\_\\_61a.html](https://www.gesetze-im-internet.de/urhg/__61a.html)) nebst Anlage zur sorgfältigen Suche ([https://www.gesetze-im-internet.de/urhg/anlage\\_\\_zu\\_\\_61a\\_.html](https://www.gesetze-im-internet.de/urhg/anlage__zu__61a_.html), jeweils letzter Zugriff 07.05.2023) des Urheberrechtsgesetzes einzustufen. Dieser Weg ist allerdings sehr aufwändig, da über eine in der genannten Anlage vordefinierte Quellenrecherche nachzuweisen ist, dass kein Urheber mehr ermittelt werden kann.

Jahrgang	Digitalisierte Ausgaben
1924	11
1929	11
Insgesamt	164

### 3.2 Transkriptionsvorbereitung: Bildkonvertierung, Zoning und Begleitblätter

Die Bilddigitalisate (Faksimiles) der Bayerischen Staatsbibliothek wurden zunächst in das hochauflösende und verlustfreie Format TIF konvertiert. Dies sollte Fehler bei der Textdigitalisierung aufgrund unleserlicher Buchstaben minimieren. Die Herausforderung bestand darin, dass das Layout der *Allgemeinen Zeitung* im Zeitraum von 1830 bis 1929 wesentlichen Veränderungen unterlag. Aufgrund der zunehmenden Informationsfülle wurde mehr Text auf einer Seite abgedruckt, indem der Schriftgrad verkleinert und die Spaltenanzahl vergrößert wurde. Dies führt dazu, dass die Buchstaben späterer Ausgaben der AZ entsprechend klein sind, sodass eine hohe Auflösung notwendig ist, um die Buchstaben klar identifizierbar zu machen. Erschwerend kam hinzu, dass bereits die Qualität einzelner Bilddigitalisate der Bayerischen Staatsbibliothek etwa durch Überbelichtung, Durchdrücken der Rückseite sowie ferner durch geknickte oder gewölbte Seiten beeinträchtigt ist, sodass sich Fehler bzw. unleserliche Stellen in der nachfolgenden Textdigitalisierung nicht vermeiden ließen.

Da die Faksimiles als Grundlage für die Volltextdigitalisierung bereits im Rahmen der Vorarbeiten für den Projektantrag zusammengestellt und in das erforderliche Bildformat TIFF gebracht wurden, konnte die Digitalisierung direkt mit dem sogenannten Zoning der Faksimiles beginnen. Vorbereitend mussten lediglich die TIFF-Dateien mit Hilfe eines Python-Skriptes in ein spezifisches Inputformat für das nachfolgende Tool überführt werden. Dieser Schritt erfolgte vollautomatisch und setzte lediglich eine spezifische Ordnerstruktur voraus. Das Zoning erfolgte im speziell für den DTA-Workflow entwickelten Zoning-Tool.<sup>17</sup> Dabei werden auf den Faksimiles manuell verschiedene „Textzonen“ wie „Rubrik“, „Artikeltext“, „Datumszeile eines Artikels“ oder „Anzeigenteil“ markiert. Im Zuge der Texterfassung werden diese Bereiche dann bereits mit einem

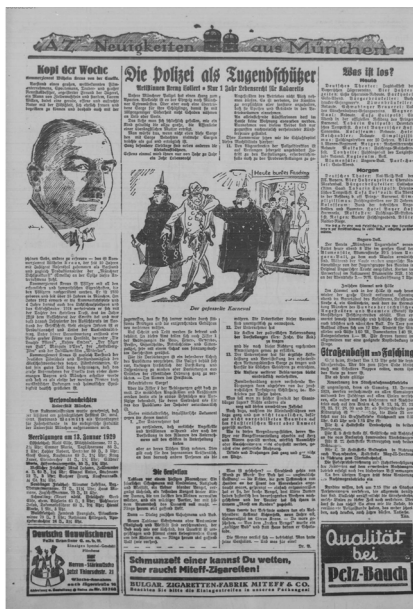
<sup>17</sup> Das Zoning-Tool wird auf folgender Sonderseite zur Software im Deutschen Textarchiv genauer beschrieben: <https://www.deutschestextarchiv.de/doku/software#ZOT> (letzter Zugriff 07.05.2023).

reduzierten Markup als Vorläufer der TEI-Strukturierung versehen, die teilautomatisch nach TEI überführt werden können. So entspricht beispielsweise die Zone <art> zur Kennzeichnung eines Artikelbeginns dem späteren <div type="jArticle">, während die Rubrik der Politischen Nachrichten durch <ap> gekennzeichnet wurde, welches später in <div type="jPolitical-News"> umgewandelt wurde. Die Titelsei der jeweiligen Ausgabe wurde ebenfalls mit Hilfe der Zonen vorstrukturiert, wie in Abb. 1 ersichtlich ist.



Abb. 1: Überblick über den Zoning-Prozess anhand der Titelseite der AZ vom 01. Januar 1830

Im Laufe der Bearbeitung zeigte sich, dass neue Textzonen erforderlich waren, um die inhaltliche Gestaltung der AZ möglichst genau abbilden zu können. So wurden folgende Rubriken im Zoning-Tool und in der Folge auch im DTA-Basisformat ergänzt: „Kulturnachrichten“ (im DTA-Bf <div type="jCultural-News">), „Vermischtes“ (im DTA-Bf <div type="jVermischtes">) und „Lokales“ (im DTA-Bf <div type="jLocal">; s. Abb. 2). Ferner wurden stärker meinungsbetonte Texte als „Kommentar“ erfasst, wobei die Grenzen zwischen „Artikel“ und „Kommentar“ fließend sind, sodass nicht in jedem Fall eine zweifelsfreie Zuordnung erfolgen kann. Bezüglich der Abgrenzung meinungsbetonter Texte ist es demzufolge notwendig, tiefergehende linguistische Annotationen, beispielsweise mit Bezug zu Sprachhandlungen, vorzunehmen (s. die Beiträge von Britt-Marie Schuster, Frauke Thielert & Susanne Haaf sowie von Frauke Thielert & Christopher Georgi im vorliegenden Band).



**Abb. 2:** Die aus der „Bayerischen Chronik.“ (AZ-Jahrgang 1890) hervorgegangenen „AZ-Neuigkeiten aus München“ aus der AZ vom 12./13. Januar 1929 als Beispiel für die neue Rubrik „Lokales“

Ergänzend zu den mit den entsprechenden Zonen versehenen Faksimiles wurden vorbereitend für den folgenden Arbeitsschritt Begleitblätter mit gesonderten Hinweisen zur Textfassung formuliert. Da die Texte durch den Dienstleister GREPECT GmbH in einem Double-Keying-Verfahren von Nicht-Muttersprachlern abgetippt werden sollten, waren möglichst genaue Informationen etwa zur Textzugehörigkeit notwendig. Die durch das DTA bereitgestellten Richtlinien zur Transkription mussten lediglich um strukturelle Besonderheiten der AZ hin erweitert werden. Darüber hinaus wurde darauf verwiesen, dass Anzeigen und Tabellen nicht abgeschrieben, sondern lediglich strukturell ausgezeichnet werden sollen.<sup>18</sup> Wie in Abb. 3 ersichtlich ist, stellten insbesondere die Ausgaben des

<sup>18</sup> Dies beruht auf der Entscheidung, Anzeigen und Tabellen aufgrund der komplexen Strukturen durch häufigen Schriftartwechsel, der Einbindung von Grafiken sowie der grundsätzlich komplexen XML-basierten Abbildung von Tabellen von der Digitalisierung auszuschließen. Zweifellos sind Werbeanzeigen und diagrammatische Elemente als feste und zumeist in besonderen Rubriken verortete Bestandteile der AZ relevant für eine Textsortengeschichte. Interes-



Jahrgangs 1929 eine Herausforderung dar, da die Artikel über mehrere Spalten hinweg verlaufen, teilweise durch Werbeanzeigen oder Bilder unterbrochen sind und die Überschriften ohne Kontextwissen somit schwer zuzuordnen sind.

Schließlich wurden alle Dateien in einer nach Jahrgängen geordneten Verzeichnisstruktur auf einem Filehosting-Dienst gespeichert. Auf diese Weise konnte das Material in einfacher Weise per Sharing dem Dienstleister zugänglich gemacht werden. Da die TIF-Dateien entsprechend groß sind, betrug die Ordnergröße schließlich 40 GB.



**Abb. 3:** Ausschnitt des Begleitblattes zur AZ vom 12./13. Januar 1929 mit farblich hervorgehobenen Artikelbereichen

sierte haben daher Zugang zu jenen Bereichen, da sie als Abschnitte entsprechend ausgezeichnet – wenn auch nicht transkribiert sind. So ist beispielsweise der Anzeigeteil der einzelnen Ausgaben als `<div type="jAnnouncements">` gekennzeichnet und in der Faksimile-Ansicht im DTA einsehbar.

### 3.3 Transkription, Nachbearbeitung und Konvertierung in das DTA-Basisformat

Im Anschluss an die Transkription der mit Zonen versehenen Faksimiles durch die GREPECT GmbH erfolgte die halbautomatische Konvertierung der Texte aus dem reduzierten Markup in das DTA-Basisformat. Der Python-basierte DTA-Konvertierungsworkflow ist so gestaltet, dass Bearbeiter:innen die Textkonvertierung in einem teilautomatischen Verfahren durch Ausführen von Skripten und Bearbeitung von Fehlerprotokollen im Texteditor bis zur finalen Validierung auch ohne XML-Kenntnisse vornehmen könnten. Dieser Workflow musste an die Besonderheiten der Zeitungskonvertierung angepasst werden. Der Grund für diese Anpassung besteht zum einen in den neu hinzugefügten Textzonen, die in Abschnitt 3.2 bereits genannt wurden. Zum anderen weisen die Kommentare und Artikel in vielen Fällen einen hohen Einbettungsgrad auf. Das heißt, die einzelnen Rubriken sind oftmals in weitere Unterrubriken unterteilt, wie noch im Folgenden genauer veranschaulicht wird.

Im ersten Schritt des teilautomatischen Workflows wurden die Texte in das einheitliche Encoding-Format UTF-8 konvertiert. Anschließend wurden die Seitenzahlen der Textdokumente mit denen der Faksimiles in Übereinstimmung gebracht, wobei sowohl die tatsächlich auf der jeweiligen Seite abgedruckte Seitenzahl als auch die Nummer des Faksimiles zu hinterlegen ist, um später die Text-Bild-Ansicht zu ermöglichen.<sup>19</sup> Im nächsten Schritt erfolgte die interaktive Kontrolle der Texte auf der Basis des reduzierten Markups. Ein Skript prüft dabei zunächst, ob die Texte unleserliche Zeichen enthalten, die durch den Dienstleister mit dem Zeichen „@“ markiert worden sind. Außerdem wird geprüft, ob die Schrifttype korrekt gesetzt ist. So sind Abschnitte in Antiqua gesondert von der überwiegend üblichen Frakturschrift abzuheben. Damit einher geht die Unterscheidung zwischen Schaft-s und rundem s, die ebenfalls automatisiert geprüft wird.

Der wichtigste Teil besteht in der Prüfung der Wohlgeformtheit der XML-Struktur. Das heißt, jeder öffnende Tag <tag> ist entsprechend durch einen schließenden Tag </tag> an der korrekten Stelle im Text zu schließen. Nachdem das Skript die Textdatei gemäß den genannten Punkten geprüft hat, wird eine Protokolldatei ausgegeben, die Warnungen und Hinweise zu fehlerhaften Strukturen (mit konkreten Zeilenangaben) enthält. Auf der Basis dieses

---

<sup>19</sup> In der Regel wurden die Einzelausgaben eines Jahrgangs der AZ fortlaufend nummeriert, so dass die Seitennummern in der Kopfzeile der AZ von den Nummern der Faksimiles abweichen.

Protokolls erfolgte jeweils die manuelle Korrektur der Textexemplare.<sup>20</sup> Die auf diese Weise korrigierten Textexemplare wurden erneut durch das genannte Skript validiert und anschließend wiederum überarbeitet, bis schließlich keine Fehler mehr vorlagen. Die mit „@“ markierten unleserlichen Zeichen bezogen sich zu einem großen Teil auf die jeweils zu Beginn eines Artikels vorzufindenden Korrespondentenkürzel, die mit einer großen Vielfalt an Sonderzeichen realisiert worden sind (Beispiele finden sich im Beitrag von Hausendorf im vorliegenden Band). Diese Sonderzeichen wurden im Text durch die entsprechenden Unicode-Entities im Hexadezimal-Code (Form: &#x[NNNN];) kenntlich gemacht (vgl. Geyken et al. 2018: 226). Weitere unleserliche Zeichen resultierten aus verblichenen, geknickten oder durchgedruckten Zeitungsseiten und ließen sich mit Hilfe des Kontextes zum Teil wieder rekonstruieren. Fälle dieser Art wurden mit dem Tag <supplied> umschlossen. War eine Rekonstruktion nicht möglich, konnte auf Zeichenebene &#xFFFC; sowie für längere Passagen <gap/> gesetzt und ggf. hinsichtlich des Umfanges oder Grundes für die Fehlstelle näher spezifiziert werden.<sup>21</sup> Ferner ermöglichten die genannten Anpassungen im Workflow, dass auch Kommentare und Artikel in einem hohen Einbettungsgrad mit wenig Vorarbeit bereits in diesem Schritt in die korrekte Hierarchieebene der TEI-Struktur überführt werden konnten. Das folgende Beispiel aus der AZ vom 07. Januar 1924 zeigt die Einbettung eines Artikels auf Ebene 3 im reduzierten Markup (aus Platzgründen wird lediglich die Artikelüberschrift zitiert, der Artikeltext ist ausgespart). Die Rubrik „Vermischtes“ (<vm>) auf der Ebene <d1> ist dabei u. a. in die Unterrubrik „Neues aus aller Welt“ (<d2>) aufgegliedert:<sup>22</sup>

```
<vm></vm>
<d2><b>Neue&sr; au&sr; aller Welt.</b></d2>
<d3><b>Die neuen Paßbestimmungen für den Verkehr
mit dem besetzten Gebiet.</b></d3>#jArticle#
```

**20** An dieser Stelle danke ich Jurek von Lingen, der als Hilfskraft im t.evo-Projekt bereits das Zoning der AZ-Ausgaben unterstützt hat und diesen Schritt sehr genau und zuverlässig ausgeführt hat, sodass erhebliche Mehrarbeit in den nachfolgenden Schritten vermieden werden konnte.

**21** Eine Dokumentation zur Kennzeichnung schwer leserlicher Zeichen oder Zeichenketten gemäß dem DTA-BF findet sich unter: <https://www.deutschestextarchiv.de/doku/basisformat/gapSupplied.html> (letzter Zugriff 08.05.2023).

**22** Das runde s ist dabei durch die Zeichenfolge &sr; kodiert.

Diese einfache Schreibweise ermöglichte nach den genannten Anpassungen im Konvertierungsworkflow die automatische Übernahme in das DTA-Basisformat. Ferner konnte zwischen Artikel und Kommentar unterschieden werden, indem über die Schreibweise #jArticle# (wie im obigen Beispiel) oder #jComment# bereits im reduzierten Markup die korrekten TEI-Attribute hinterlegt werden konnten. Nachdem die Textdateien in dem soeben vorgestellten interaktiven Verfahren erfolgreich validiert und hinsichtlich der Artikel- bzw. Kommentareinbettung in die übergeordneten Rubriken bereits weitgehend vorstrukturiert worden waren, erfolgte in weiteren Einzelschritten die automatische Konvertierung in das DTA-Basisformat.

Im letzten Schritt des Konvertierungsworkflows wurden schließlich die Textdateien gemäß den Vorgaben des DTA-Basisformats, die in einem RNG-Schema<sup>23</sup> festgelegt sind, im XML-Editor oXygen validiert. Zunächst wurden die Metadaten für die Volltexte, also Informationen zum t.evo-Projekt, zu den bearbeitenden Personen und Institutionen, zur Lizenz und demzufolge zur Nachnutzbarkeit sowie ferner die Permalinks zu den Bildquellen und die bibliographischen Angaben zur jeweiligen Ausgabe der AZ, innerhalb des <teiHeader> gemäß den TEI-Richtlinien zusammengestellt.<sup>24</sup> Der TEI-Header ist dabei dem Inhalt der jeweiligen Ausgabe vorangestellt. Der eigentliche Text folgt im Bereich <text> und ist in die Abschnitte <front> und <body> untergliedert.



Abb. 4: Titelei der AZ vom 19./20. Januar 1929

<sup>23</sup> Abrufbar unter: <http://www.deutschestextarchiv.de/basisformat.rng> (letzter Zugriff 08.05.2023).

<sup>24</sup> Hinweise zur Erschließung der Metadaten gemäß des DTA-Basisformats finden sich unter: <https://www.deutschestextarchiv.de/doku/basisformat/metadaten.html> (letzter Zugriff 08.05.2023).

Die in Abb. 4 dargestellte Titelei der AZ vom 19. und 20. Januar 1929 wird beispielsweise in das in Abb. 5 wiedergegebene `<titlepage>`-Element übertragen (zur Übersichtlichkeit sind untergeordnete Tags entsprechend eingerückt und die Tags sind ferner mit einem Markup versehen).<sup>25</sup>

```
<front>
  <figure/><cb/><figure><p>... Pavilion
    Gruß<lb/>Andreozzi<lb/>spielt</p></figure><cb/>
  <titlePage type="heading">
    <docTitle>
      <titlePart type="volume"><hi rendition="#b">Nr.
        16</hi></titlePart><lb/>
      <titlePart type="main"><hi rendition="#c">
        <hi rendition="#b"><hi rendition="#i">AZ am
          Abend</hi></hi></titlePart>
      <titlePart type="sub">MIT AUTO-AZ</titlePart><lb/><cb/>
      <titlePart type="volume"><hi rendition="#b"><hi
        rendition="#u">8-Uhr-Abendblatt</hi><lb/>Allgemeine Zeitung<lb/>
        <hi rendition="#c">132. Jahrgang</hi></hi></titlePart>
    </docTitle><lb/><cb/>
  </titlePage>
  <div n="1" type="imprint">[...]</div>
  <div n="1" type="jEditorialStaff">[...]</div><cb/>
  <div n="1" type="jExpedition">[...]</div><cb/>
  <titlePage type="heading">
    <docImprint>
      <pubPlace><hi rendition="#c"><hi rendition="#b">
        <hi rendition="#u">München</hi></hi></hi></pubPlace><lb/>
      <docDate><hi rendition="#c">
        <hi rendition="#b">Samstag/Sonntag<lb/>19./20. Januar
          1929</hi></hi></docDate>
    </docImprint>
  </titlePage>
  [...]
```

**Abb. 5:** XML-Darstellung der Titelei der AZ vom 19./20. Januar 1929

Der `<front>`-Bereich beginnt demzufolge mit der `<titlepage>`, auf die wiederum die Expedition sowie bibliographische Angaben zu Druckort und Verlag sowie ferner Angaben zur verantwortlichen Redaktion folgen. In den meisten Fällen schließt ein Inhaltsverzeichnis den `<front>`-Bereich ab, mit Ausnahme der Jahrgänge 1924 und 1929 der AZ.

Anschließend folgt der `<body>`-Bereich mit den einzelnen Rubriken und Artikeln bzw. Kommentaren der Ausgaben. Hier erwies sich die Validierung als wesentlich aufwändiger als zuvor angenommen, da die Strukturen im Jahrhundertverlauf stetig komplexer wurden. Die Gegenüberstellung einzelner Jahrgänge der

<sup>25</sup> Weiterführende Informationen zum Titelbereich finden sich unter: <https://www.deutsches-textarchiv.de/doku/basisformat/jHeading.html?hl=titelkopf> (letzter Zugriff 08.05.2023).

AZ in Abb. 6 verdeutlicht, dass allmählich der Schriftgrad verkleinert wurde und sich das zweispaltige Layout über ein dreispaltiges hin zu einem vierspaltigen Layout entwickelte.



Abb. 6: Vergleich der Jahrgänge 1830, 1890 und 1929 der AZ

In der Beispielausgabe von 1890 (in Abb. 6 in der Mitte zu sehen) wird ferner deutlich, dass die Rubrik des „Feuilleton“ bereits auf der ersten Seite im unteren Drittel beginnt und die „Politischen Nachrichten“ im oberen Bereich damit unterbrocht. Für die Leserin und den Leser ist mühelos ersichtlich, dass die politischen Nachrichten auf der Folgeseite fortgesetzt werden, die wiederum gedrittelt ist, bevor auf der dritten Seite schließlich diese Trennung aufgehoben wird. Für die Bearbeitung des Textes der Ausgabe dieses Jahrgangs (z. B. die AZ vom 12. Dezember 1890) bedeutet dies allerdings, dass die unterbrochenen Artikel der beiden Rubriken durch eine Identifikationsnummer (ID) zu verknüpfen sind. Ferner waren Artikel zu verknüpfen, die durch Werbeanzeigen oder Abbildungen, die wiederum einen neuen Artikel eröffneten, unterbrochen wurden. Dies betraf insbesondere die Ausgaben ab 1924, da in diesem Jahrgang die ersten Abbildungen enthalten waren und die Verteilung der Artikel über die Spalten zunehmend komplexer wurde (vgl. Abb. 3). Der Ausgangsartikel wird dabei in folgender Weise als unterbrochener Artikel gekennzeichnet:

```
<div n="2" type="jArticle" xml:id="a01a" next="#a01b">.
```

Der nächste Abschnitt dieses Artikels wird schließlich folgendermaßen ausgezeichnet:

```
<div n="2" type="jArticle" xml:id="a01b" prev="#a01a">.
```

Über die jeweils zugeordnete identische ID ist schließlich die Verknüpfung der Artikelteile innerhalb einer Ausgabe möglich. Die Zuordnung der Identifikationsnummern ist dabei recht mühsam und zeitaufwändig. Teilweise wurden zudem die in Abb. 3 illustrierten Hilfestellungen mit den farblich markierten Artikel- und Kommentarteilen in mehreren Spalten nicht korrekt umgesetzt, sodass einige Artikel und Kommentare in mehrere Teile getrennt abgeschrieben wurden und anschließend manuell zusammengefügt werden mussten (wobei keine ID notwendig war, da keine wirkliche Trennung im Sinne der obigen Fälle vorlag).

```
<div n="1"><head><hi rendition="#b">Deutschland.</hi></head><lb/>
  <div n="2" type="jPoliticalNews"><lb/>
    <div n="3" type="jArticle"><dateline>* <hi rendition="#b">Frankfurt a. M.,</hi> 7 Febr.</dateline>
      <p>Die hochgefwollenen Waffer<lb/>
        des Mains find feit gestern Abend wieder im Fallen. – Morgen wird<lb/>
        in der gefetzgebenden Verfammlang der Antrag auf Anschluß an den<lb/>
        preußischen Bund gestellt.</p></div><lb/>
    <div n="3"><head><hi rendition="#g">Bayern</hi></head><lb/>
      <div n="4" type="jComment"><dateline><hi rendition="#aq">e</hi>
        <hi rendition="#b">München,</hi> 8 Febr.</dateline> <p>Heute Morgens ift eine neue<lb/>
        Poft aus Athen, dem Vernehmen nach mit Depeschen an das Minifterium<lb/>
        des Auswärtigen, hier eingetroffen. Der Stand der Dinge im Piräeus<lb/>
        war bis zum 29 Jan. derfelbe, die Blockade mehr verfchärft als erleichtert.<lb/>
        [...]</p>
      </div>
    </div>
  </div>
  <div n="1"><head><hi rendition="#b">Spanien.</hi></head><lb/>
    <div n="2" type="jPoliticalNews"><lb/>
      <div n="3" type="jArticle"><dateline><hi rendition="#b">Madrid,</hi> 31 Jan.</dateline> <p>In den
        nächften Tagen tritt Königin Ifabelle<lb/>
        in den fünften Monat ihrer Schwangerchaft; dann werden in allen Kir-<lb/>
        chen des Landes die üblichen Gebete <hi rendition="#aq">pro felici partu</hi> beginnen.
        Thre<lb/>[...]</p>
      </div>
    </div>
  </div>
  <div n="1"><head><hi rendition="#b">Großbritannien.</hi></head><lb/>
    <div n="2" type="jPoliticalNews"><lb/>
      <div n="3" type="jArticle"><dateline><hi rendition="#b">London,</hi> 4 Febr.</dateline> <p>In
        den Parlamentsfitzungen vom 4 Febr., deren Anfänge uns<lb/>
        vorliegen, wurden die Ereigniffe in Griechenland, im <hi rendition="#g">Oberhaus</hi><lb/>
        [...]</p>
      </div>
    </div>
  </div>
</div>
```

**Abb. 7:** Beispiel zu Besonderheiten der Strukturierung von Rubriken in der AZ vom 09. Februar 1850

Trotz der illustrierten Schwierigkeiten konnten wichtige Erkenntnisse bezüglich der TEI-Strukturierung von Zeitungsausgaben gewonnen und teilweise bereits umgesetzt werden. So zeigte sich etwa, dass die Strukturierung der Rubriken für

die vorliegenden Ausgaben der AZ, wie sie im Rahmen des DTA-Basisformats vorgesehen ist, an ihre Grenzen gerät. Dies wird in Abb. 7 verdeutlicht (dargestellt sind hier einige Rubriken, innerhalb derer sich wiederum Unterrubriken befinden, die im Sinne einer verschachtelten Darstellung schließlich die Artikel enthalten; Rubriken und Artikel bzw. Kommentare werden dabei als sogenannte `<div>`-Container auf verschiedenen Ebenen erfasst, die zur besseren Lesbarkeit wiederum eingerückt und mit einem Markup versehen sind).

Grundsätzlich ist zu beachten, dass die thematischen Rubriken (im obigen Beispiel „Politische Nachrichten“ als Attribut `"jPoliticalNews"`) gegenüber den Bezeichnungen der Länder („Deutschland“, „Spanien“ und „Großbritannien“) und Bundesstaaten („Bayern“) als weitere übliche Untergliederung immer auf der Ebene `<div n="1">` zu hinterlegen sind.<sup>26</sup> Im obigen Beispiel wird hingegen deutlich, dass die „Politischen Nachrichten“ stets auf der Ebene `<div n="2">` angesiedelt und der Gruppierung nach Ländern nachgeordnet sind. Somit lässt sich die Struktur der Zeitung gemäß den Vorgaben zum DTA-Basisformat nicht immer einwandfrei abbilden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass das DTA-Basisformat auf einer hierarchischen XML-Struktur fußt, die auch die Originaldaten der AZ in eine hierarchische Ordnung überführt. Es muss jedoch ferner angemerkt werden, dass die einzelnen AZ-Ausgaben etwa bis Ende des 19. Jahrhunderts selbst noch keine stringente Struktur aufweisen bzw. dass sich die Struktur erst allmählich entwickelt.

### 3.4 Linguistische Erschließung der Texte und Bereitstellung im DTAQ

Schließlich konnten die in der beschriebenen Weise validierten Texte mit Hilfe der computerlinguistischen Standardverfahren zur Tokenisierung, Lemmatisierung und zum POS-Tagging, die seitens des DTA spezifisch auf historische Texte hin angepasst und um eine notwendige Normalisierung auf der Basis umfangrei-

---

<sup>26</sup> So lautet die Empfehlung in der Dokumentation des DTA-Basisformats auf folgender Unterseite: <https://www.deutschestextarchiv.de/doku/basisformat/jArticle.html> (letzter Zugriff 08.05.2023).



cher Heuristiken ergänzt worden sind, um zusätzliche linguistische Informationen hin angereichert werden (vgl. Jurish 2011).<sup>27</sup> Daran schloss sich eine Indizierung durch die linguistische Suchmaschine DDC<sup>28</sup> an, die für das Projekt Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDS) entwickelt worden ist und komplexe Suchanfragen ermöglicht. Die Textdigitalisate der AZ sind im DTA zugänglich und auf einer Sonderseite als Gesamtüberblick direkt verlinkt.<sup>29</sup> Ihr Verbleib in DTAQ<sup>30</sup> ermöglicht ferner die Korrektur von Abschreibfehlern, die prinzipiell allen Interessierten offen steht (vgl. Geyken et al. 2018: 228–231).

## 4 Aspekte der Leser:innenlenkung in der Allgemeinen Zeitung – Zum heuristischen Potenzial der TEI-Strukturen

In der Forschungsliteratur werden strukturelle Merkmale genannt, die als typische Kennzeichen für die Leser:innenlenkung in der *Allgemeinen Zeitung* hervorgehoben werden und sich für eine Überprüfung auf der Basis der TEI-Strukturierung der Textdigitalisate eignen (vgl. ähnlich für die Erbauungsliteratur den Beitrag von Susanne Haaf im vorliegenden Band). Das Vorgehen ähnelt dabei dem Ansatz von Wille (2019), der sich mit den Textgliederungsprinzipien innerhalb des *Hamburgischen Correspondenten* auf der Basis spezifischer TEI-Strukturen auseinandersetzt. Ferner sei auf Waldkirch (2021) verwiesen, der sich in explorativer Weise mit Umbrüchen im Erscheinungsbild und Rubrikenrepertoire der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) im Sinne einer zunehmenden Orientierung an den Interessen der Leser:innenschaft auseinandersetzt.

---

<sup>27</sup> Im Rahmen vorbereitender Untersuchungen zum Workshop des t.evo-Projektes „Von der Oberfläche zum Muster“ am 22. und 23. März 2022 wurden die lediglich im reduzierten Markup ausgezeichneten Ausgaben der AZ mit Hilfe der CAB-Schnittstelle des DTA (<https://www.deutschestextarchiv.de/doku/software#cab>, letzter Zugriff 08.05.2023) bereits um die genannten linguistischen Informationen angereichert, um erste explorative Untersuchungen auf der Basis der bis zum damaligen Zeitpunkt vorliegenden Datenbasis vornehmen zu können. Die Ergebnisse bildeten eine wichtige Grundlage für den Beitrag von Frauke Thielert & Christopher Georgi im vorliegenden Band. Das Vorgehen ist dort an entsprechender Stelle genauer beschrieben.

<sup>28</sup> Die Suchmaschine DDC wird im Rahmen der Dokumentation zur Korpussuche im DWDS genauer beschrieben: <https://www.dwds.de/d/korpussuche> (letzter Zugriff 08.05.2023).

<sup>29</sup> Die Sonderseite zum t.evo-Projekt ist abrufbar unter: <https://www.deutschestextarchiv.de/sammlungen/tevo/> (letzter Zugriff 08.05.2023).

<sup>30</sup> Abrufbar unter: <https://www.deutschestextarchiv.de/dtaq> (letzter Zugriff 08.05.2023).

Für die vorliegenden Zeitungsausgaben der AZ werden in der Sekundärliteratur neben der zunehmenden Ausdifferenzierung der Textsorten auch Veränderungen in der Aufmachung der Zeitungen thematisiert. Beide Phänomene führt Püschel auf veränderte Rezeptionsgewohnheiten zurück. So verändert sich die Lektüre der Zeitung „von der Ganzlektüre zur selektiven Lektüre“ (Püschel 1999: 865; s. auch den Beitrag von Hausendorf im vorliegenden Band). Bucher (2016: 27) beschreibt darüber hinaus die „Multimodalisierung“ und die „Delinearisierung“ als übergreifende Entwicklungstendenzen der Printmedien. So bezieht sich die Multimodalität auf die zunehmende Ergänzung der Texte um Bilder und Grafiken sowie Hervorhebungen durch Layout und Typografie. Die Delinearisierung verweist wiederum auf die bereits durch Püschel thematisierte selektive Lektüre. Ferner führt Bucher hierzu aus:

Die Delinearisierung findet auch darin ihren Niederschlag, dass die additive, quellenorientierte Wiedergabe von Nachrichtentexten in ein flexibel einsetzbares Repertoire verschiedener Darstellungsformen aufgebrochen wurde, das vielfältige Optionen zwischen Quellenwiedergabe und freier Meinungsartikulation, zwischen Information, Erläuterung und Kommentierung, zwischen Textbeitrag und Visualisierung eröffnet (Bucher 2016: 27).

Im Mittelpunkt steht dabei die Leser:innenlenkung, als deren drei Basisfunktionen Bucher wiederum die „Hierarchisierung“ und die „Hervorhebung von Beiträgen“ sowie die „Rahmung (»framing«) dessen, was zusammengehört und was nicht“ (Bucher 2016: 29) nennt.

Die ersten Ausgaben der AZ waren im Wesentlichen durch die Korrespondenzen bestimmt, die als Texttyp „Meldung/ Faktenbericht“ (Püschel 1999: 866) Einzug in die Zeitung hielten. Dabei wurden die einzelnen Meldungen druckgrafisch durch Absätze und Gedankenstriche sowie sprachlich-formal durch die Quellenangabe, bestehend aus einem häufig vorangestellten Korrespondentenkürzel, einer Ortsmarke und Datumszeile, und typische Eröffnungs- und Abschlussformeln voneinander abgetrennt, wobei innerhalb einer Meldung zunächst keine weiterführende Unterteilung erfolgte (vgl. Püschel 1999: 866 sowie 869). Über die Meldungen hinaus gab es Püschel zufolge bereits im frühen 19. Jahrhundert umfangreiche Nachrichten bzw. Ereignisberichte, die überwiegend chronologisch oder teilweise bereits leadförmig, also mit dem Informationskern zu Beginn, aufgebaut waren (vgl. Püschel 1999: 867). In diesem Zusammenhang hebt Püschel die Sonderstellung der AZ hinsichtlich des Anspruches auf eine möglichst vollständige Hintergrundberichterstattung hervor, der jedoch im Rahmen der Zensurpraxis vielmehr eine Idealvorstellung blieb (vgl. Püschel 1999: 867).

War der Umfang der ersten Ausgaben der AZ mit etwa 8 Seiten noch überschaubar, so führte die stetig zunehmende Menge an Nachrichten und Korrespondenzberichten zu einer zunehmenden Informationsfülle, die neue Präsentationsformen erforderlich machte. Indem das Format vergrößert und der Schriftgrad verkleinert wurde, konnte eine größere Textmenge pro Seite abgedruckt werden. Folglich waren wiederum weitere unterstützende Mittel zur Lektüreauswahl notwendig (vgl. Püschel 1991: 438–439; Püschel 1999: 868). Üblich war zunächst eine Gruppierung der Artikel nach Länderbezeichnungen und Ortsangaben. Als Besonderheit der AZ führt Püschel ein Inhaltsverzeichnis vor Textbeginn sowie Überschriften und erste Wörter in Fettdruck an (vgl. Püschel 1991: 439). Im weiteren Verlauf wurden auch einzelne Schlüsselwörter innerhalb der Artikel hervorgehoben, indem sie gesperrt gedruckt wurden (vgl. Püschel 1999: 869). Neben die Ländergruppierungen traten zunehmend Spartenbezeichnungen, die sich etwa mit „Lokales“ und „Wirtschaftsnachrichten“ auf inhaltliche Gesichtspunkte bezogen sowie mit „Telegraphische Nachrichten“ oder „Letzte Nachrichten“ denmittlungsweg und die Aktualität betonten (vgl. Püschel 1999: 868). Ferner traten Texte mit Unterhaltungsfunktion zur weiteren Leserbindung hinzu, die sich vor allem im „Feuilleton“ kondensierten, das von der Beilage auf die erste Seite der Ausgabe wanderte und ‚unter dem Strich‘ das untere Drittel der Ausgabe einnahm (vgl. Püschel 1999: 870–871). Als sprichwörtliche ‚Lückenfüller‘ hielten etwa mit Anekdoten, Witzen und Reiseberichten weitere unterhaltende Texte Einzug in die Zeitung (vgl. Püschel 1999: 871).

Bezüglich der Text-Bild-Gestaltung spricht Bucher vom „pictorial turn“ (Bucher 2016: 33) in den Zeitungen, den Püschel für den Beginn des 20. Jahrhunderts ansetzt und ferner in einer unterhaltenden Funktion sieht (vgl. Püschel 1999: 871). In diesem Zusammenhang stellt Bucher fest, dass die Gestaltung und die Platzierung der Abbildungen zunächst noch sehr beliebig war (vgl. Bucher 2016: 52–53).

Auf der Basis der Ausführungen der Sekundärliteratur lassen sich im Rahmen eines abschließenden Exkurses zur Heuristik der TEI-Strukturen folgende Untersuchungsfragen ableiten, die im Folgenden genauer untersucht werden sollen:

1. Lässt sich ein stärker ausdifferenziertes Layout für aktuellere Ausgaben der AZ quantitativ bestätigen?
2. Besitzen Elemente der Leseerleichterung über den Untersuchungszeitraum hinweg eine zunehmende Bedeutung in der AZ?

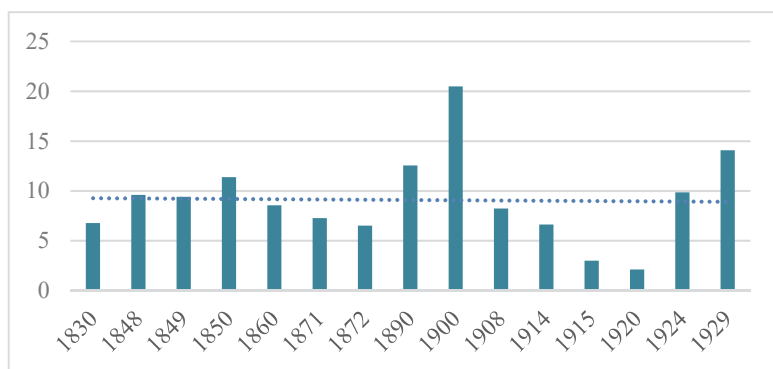
Um die obigen Fragen empirisch gestützt beantworten zu können, sind zunächst aussagekräftige TEI-Strukturen bestimmt worden, die anschließend statistisch ausgewertet wurden. Die Erfassung und statistische Auswertung der TEI-Elemente erfolgte über ein eigens erstelltes Perl-Skript, wobei das Parsing auf der Basis von XPath über das Modul `XML::XPath`<sup>31</sup> erfolgte.

Zur Beantwortung von Frage 1 wird zwischen drei Ebenen unterschieden: der Ebene der Einzelausgabe, der Seitenebene sowie der Articlebene. Wie in Abschnitt 3.3 veranschaulicht wurde, ist die jeweilige Einzelausgabe in verschiedene Rubriken unterteilt, die wiederum einzelne Artikel oder Kommentare enthalten. Bei der strukturellen Auszeichnung der Textdigitalisate im Rahmen des Zonings konnte bereits festgestellt werden, dass viele Rubriken wie „Politische Nachrichten“ (Ebene 1 und 2) oder „Deutschland“ (Ebene 1 und 2) wiederum in weitere Unterrubriken wie „Bayern“ (Ebene 3) unterteilt sind. Die letzte Unterrubrik enthält schließlich die Artikel und Kommentare (in dieser Aufstellung auf Ebene 4), sodass sich ein Einbettungsgrad ergibt, der u. a. im `div`-Element der Artikel und Kommentare (z. B. `<div n="4" type="jArticle">`) im Attribut `n` als Zahl ersichtlich ist.

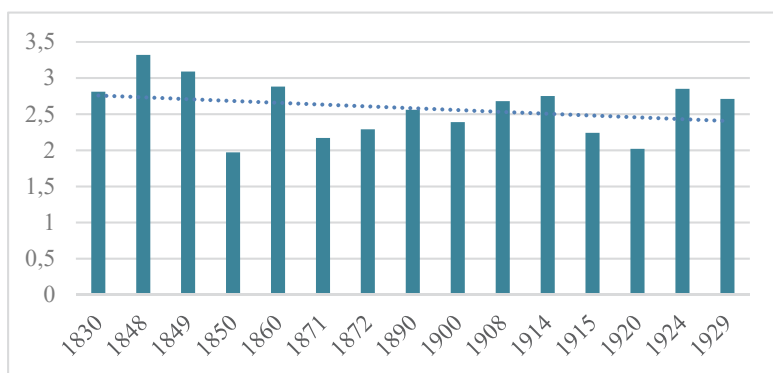
In einem ersten Schritt wurde auf der Ebene der Einzelausgaben die Menge der Artikel und Kommentare pro Rubrik sowie der Einbettungsgrad der Artikel und Kommentare bestimmt. Wie in Abb. 8 ersichtlich ist, sinkt die durchschnittliche Anzahl der Artikel und Kommentare pro Rubrik im Untersuchungszeitraum leicht, wobei sich jedoch keine lineare Entwicklung abzeichnet, wie es die Ausführungen der Sekundärliteratur häufig nahelegen. Insbesondere der Jahrgang 1900 sticht mit einer besonders hohen Anzahl heraus, während die Jahre 1914, 1915 und 1920, innerhalb derer die AZ ausschließlich als Wochenausgabe erschienen ist (im Gegensatz zur Tageszeitung im Zeitraum davor und danach), eine besonders niedrige Anzahl aufweisen. Im Wesentlichen ist dies mit der Einführung neuer Rubriken wie der „Bayerischen Chronik“ (seit 1890), den „Telegrammen des Wolff'schen Bureaus“ (nur 1890) sowie den „Letzten Nachrichten“ (1900 und 1908) zu erklären, die als Sammelkategorie für kürzere Nachrichten aus verschiedensten Bereichen dienten. Zu Kriegszeiten wurden zudem längere Nachrichten und Kommentare im Rahmen einer „Kriegs-Chronik“ abgedruckt, wodurch sich ein Rückgang in der durchschnittlichen Anzahl der Artikel und Kommentare pro Rubrik erklären lässt.

---

<sup>31</sup> Die Modulbeschreibung findet sich unter: <https://metacpan.org/pod/XML::XPath> (letzter Zugriff 26.05.2023).



**Abb. 8:** Durchschnittliche Anzahl der Artikel und Kommentare pro Rubrik nach Jahren mit linearer Trendlinie

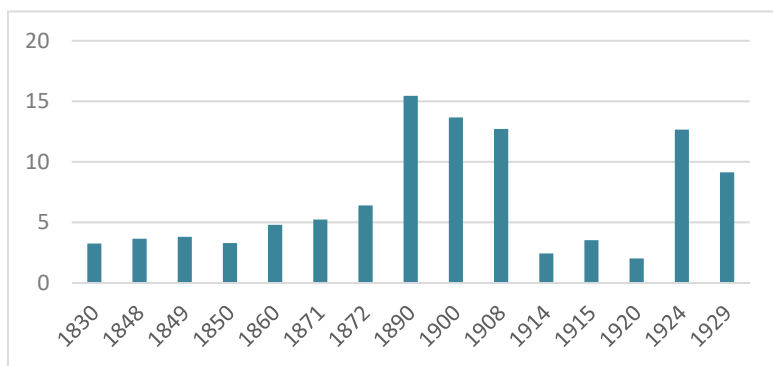


**Abb. 9:** Durchschnittlicher Einbegriffsgrad von Artikeln und Kommentaren in die Rubriken nach Jahren mit linearer Trendlinie

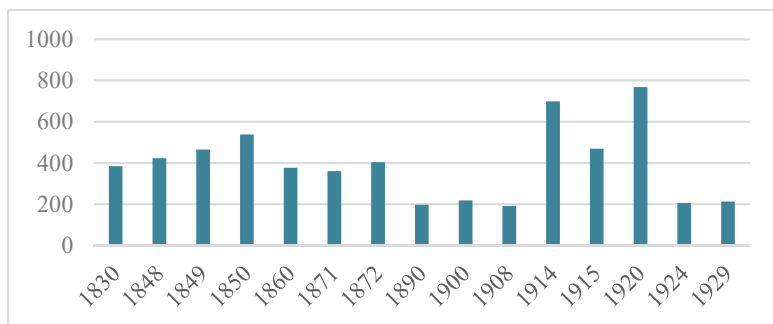
Zieht man nun noch den in Abb. 9 dargestellten durchschnittlichen Einbegriffsgrad der Artikel und Kommentare in die Rubriken hinzu, so wird deutlich, dass dieser ebenfalls eine (stärker) abnehmende Tendenz aufweist. Die Ergebnisse sind dabei auch für die Beantwortung von Frage 2 interessant, wenn die Gruppierung in Rubriken als Element der Leseerleichterung gedeutet wird. Auch in Abb. 9 wird wiederum deutlich, dass es sich bei der Etablierung von und der Einbettung in Rubriken nicht um eine lineare Entwicklung handelt. Eine Sonderstellung nimmt u. a. das Jahr 1850 ein. Ein Grund für den geringeren Einbegriffsgrad

von Artikeln und Kommentaren in diesem Jahrgang könnte in den sehr umfangreichen Beilagen liegen, die im Vergleich zur Hauptausgabe weniger stark strukturiert sind und sich durch lange Artikel und v. a. durch einen hohen Anteil an kommentierenden Texten auszeichnen. Die Sonderrolle der Beilage wird im 1850er Jahrgang auch dadurch deutlich, dass sie eine eigene Inhaltsübersicht erhält.

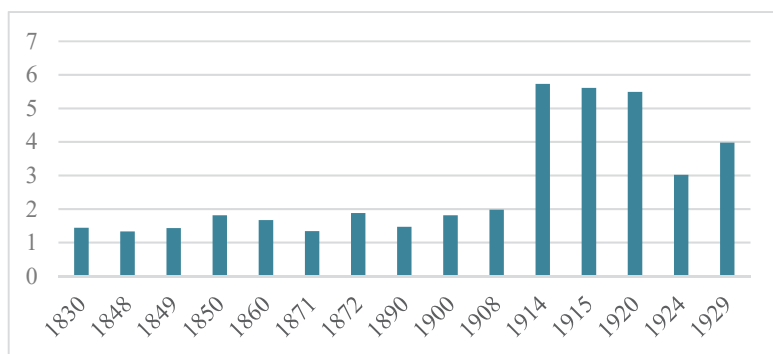
In einem zweiten Schritt wurde auf der Seitenebene die Menge der Artikel und Kommentare erfasst, die, wie die Ergebnisse in Abb. 10 verdeutlichen, ab 1890 sprunghaft ansteigt, wobei die Wochenausgaben der AZ ab 1908 wiederum eine Ausnahme bilden. An dieser Stelle schlägt die Umstellung der Aufmachung von der Zwei-Spalten- zur Drei-Spalten-Gruppierung mit zusätzlicher Abtrennung des unteren Drittels auf den ersten Seiten durch, die für die AZ 1890 erfolgte. Verbunden mit einem verkleinerten Schriftgrad konnten somit mehr Artikel und Kommentare auf einer Seite abgedruckt werden. Allerdings zeigt sich für die Jahre 1924 und 1929, dass diese Entwicklung rückläufig ist, obwohl die Spaltenzahl schließlich auf vier erhöht wurde. So nehmen insbesondere im Jahrgang 1929 Abbildungen und vergrößerte Überschriften zusätzlichen Platz ein und führen zu einer gegenüber dem Vorjahr geringeren Anzahl an Artikeln und Kommentaren auf einer Seite. Auch dies lässt sich wiederum mit Frage 2 verbinden: Zugunsten von Überschriften und Abbildungen als Elementen der Leseerleichterung sinkt die Anzahl der Artikel und Kommentare auf einer Seite.



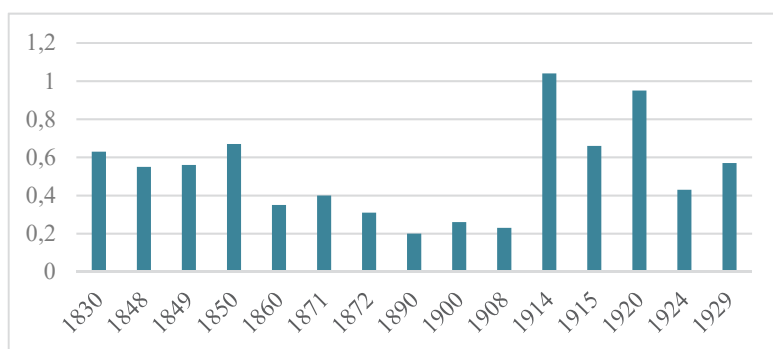
**Abb. 10:** Durchschnittliche Anzahl der Artikel und Kommentare auf einer Seite pro Jahr



**Abb. 11:** Durchschnittliche Anzahl der Wörter eines Artikels oder Kommentars pro Jahr



**Abb. 12:** Durchschnittliche Anzahl der Paragraphen eines Artikels oder Kommentars pro Jahr



**Abb. 13:** Durchschnittliche Anzahl der Spaltenumbrüche innerhalb eines Artikels oder Kommentars pro Jahr

Im dritten Schritt wurde schließlich die Ebene der Artikel und Kommentare genauer untersucht. Dabei wurde die durchschnittliche Wortzahl (Abb. 11), Anzahl der Paragraphen (Abb. 12) sowie Anzahl der Spaltenumbrüche (Abb. 13) innerhalb der Artikel und Kommentare erfasst.

Insgesamt zeigt sich, dass die durchschnittliche Anzahl der Wörter eines Artikels oder Kommentars über die Jahre hinweg, mit Ausnahme der Wochenausgaben, rückläufig ist. Die durchschnittliche Anzahl der Paragraphen innerhalb der Artikel und Kommentare nimmt hingegen zu. Grundsätzlich ambivalent verhält es sich mit den Spaltenumbrüchen. Deren durchschnittliche Anzahl sinkt bis zum Jahr 1908, um anschließend mit den Wochenausgaben sprunghaft und später in den Jahren 1924 und 1929 tendenziell wieder anzusteigen. Wie Abb. 3 verdeutlicht, sind die Artikel und Kommentare der AZ aus dem Jahr 1929 häufig auf mehrere Spalten aufgeteilt. Dies stellte, wie bereits ausgeführt, eine Hürde im Rahmen der Digitalisierung dar, da die Leserichtung nicht mehr linear von links nach rechts, Spalte für Spalte sowie von oben nach unten verlief. Vielmehr verdeutlichen die drei Graphen der Abb. 11 bis 13 den Übergang zum selektiven Lesen, verbunden mit einer veränderten Kennzeichnung und Abgrenzung der Lektüreinheiten mittels Paragraphen und Spaltenumbrüchen.

Schließlich lässt sich auf der Basis der empirischen Daten bezogen auf Frage 1 festhalten, dass das Layout der AZ im Laufe der Zeit zwar ausdifferenzierter wurde, indem sich die Anzahl der Artikel und Kommentare auf einer Seite erhöhte. Zugleich sank jedoch die Wortzahl der Artikel und Kommentare und die Übersichtlichkeit wurde allmählich weniger über die Rubrikengruppierung als vielmehr mit Hilfe von Paragraphen und Spaltenumbrüchen hergestellt.

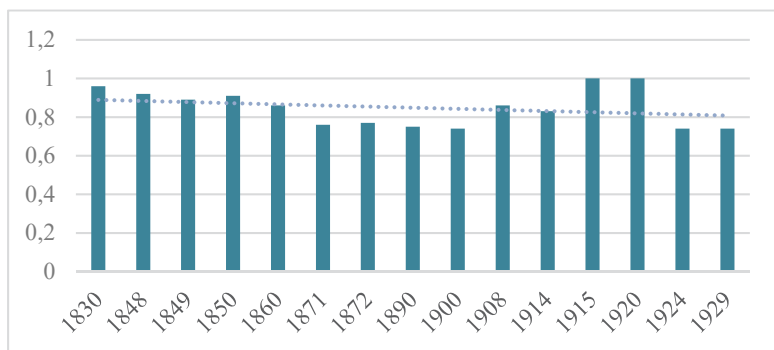
Dies führt zur Frage, welche weiteren Mittel der Leseerleichterung in der AZ eingesetzt wurden und ob diese grundsätzlich eine zunehmende Tendenz aufweisen, wie es in Untersuchungsfrage 2 formuliert wurde. Neben der Strukturierung der Artikel und Kommentare mit Hilfe von Paragraphen und Spaltenumbrüchen spielt deren Datumszeile eine entscheidende Rolle für die Leser:innenlenkung. So ist die Datumszeile bereits in den ersten AZ-Ausgaben aus dem Jahr 1830 belegt und ist kontinuierlich bis zum Jahr 1929 vorhanden. Sie enthält dabei i. d. R. die Information über den Ort und den Zeitpunkt der Korrespondenz bzw. Nachricht. Im DTA-Basisformat ist sie in folgender Weise kodiert:

```
<dateline>*** <hi rendition="#g">Paris</hi>, 24 Dec.</dateline>
```

Die drei Sternchen „\*\*\*“ stellen dabei ein Korrespondentenzeichen dar, das ebenfalls fester Bestandteil der Datumszeile ist. Der Ort „Paris“ ist im obigen Beispiel durch Fettdruck (erkennbar am <hi>-Element) hervorgehoben. Vor dem



Hintergrund der Leserleichterung ist nun interessant, wie hoch die Varianz innerhalb der Datumszeile ist. Eine geringe Varianz spricht für eine bessere Erkennbarkeit der Datumszeile und somit für eine stärkere Kennzeichnung der Lektüreseinheiten im Sinne der Leserleichterung. Um dies zu prüfen, wurde die Type-Token-Ratio der Datumszeilen im Verlauf der Zeit bestimmt. Es wurde also für jedes Jahr ermittelt, wie viele unterschiedliche Formen einer Datumszeile es gibt (entspricht den Types). Diese Zahl wurde anschließend durch die Gesamtzahl der Datumszeilen des entsprechenden Jahres geteilt (entspricht den Token). Die resultierende Type-Token-Ratio gibt Auskunft über den Grad der Variation. Je kleiner der Wert, umso weniger Variation gibt es. Abb. 14 verdeutlicht eindrücklich die Tendenz zu mehr Standardisierung (und somit weniger Variation) bezüglich der Datumszeile, die auf diese Weise ein wichtiges Element im Rahmen der Leserleichterung darstellt.



**Abb. 14:** Type-Token-Ratio der Datumszeilen der Artikel und Kommentare pro Jahr mit linearer Trendlinie

Bezüglich der Type-Token-Ratio in Abb. 14 fallen die Jahrgänge 1915 und 1920 mit einem Wert von 1,0 (auf einen Type entfällt ein Token) aus dem grundsätzlich abnehmenden Trend heraus. Dies liegt darin begründet, dass für 1915 lediglich 2 und für 1920 4 Datumszeilen belegt sind. Die Datumszeilen werden folglich innerhalb dieser Jahrgänge kaum zur Strukturierung und Leser:innenlenkung genutzt. Für den 1915er Jahrgang lässt sich dies damit erklären, dass die relevanten Datumsangaben die Artikel und Kommentare als Kriegs-Chronik strukturieren und somit nicht allein zu Beginn, sondern fortwährend in deren Verlauf anzutreffen sind. Für das Jahr 1920 bleibt es ein Desiderat zu prüfen, warum auf die Angabe der Datumszeile weitgehend verzichtet wurde. Als weiteres Element der Leserleichterung wurden Abbildungen genauer untersucht. Wie Tab. 2 verdeut-

licht, ziehen Abbildungen erst 1929 vermehrt in die AZ ein. Zuvor sind die Abbildungen lediglich in der Titelzeile der AZ vorhanden. Ab 1890 führt die AZ eine Art Verlagslogo in der Titelzeile ein (s. dazu auch den Beitrag von Hausendorf im vorliegenden Band). Wie Abb. 15 zudem verdeutlicht, besitzen die Abbildungen in der AZ i. d. R. einen eigenen Nachrichtenwert und sind von den übrigen Artikeln und Kommentaren abgehoben.

**Tab. 2:** Absolute Anzahl der Abbildungen in den Ausgaben der einzelnen Jahre<sup>32</sup>

Jahr	Anzahl der Abbildungen
1890	12
1900	12
1908	13
1914	15
1915	8
1920	9
1924	11
1929	103

Ein weiteres zentrales Mittel der Leseerleichterung stellen Inhaltsverzeichnisse dar, die in der Sekundärliteratur bereits als Alleinstellungsmerkmal der AZ hervorgehoben wurden. Interessanterweise sind für die aktuellen Jahrgänge der AZ 1924 und 1929 keine Inhaltsverzeichnisse (im DTA-Basisformat über `<div type="contents">` mit den entsprechenden Einträgen als `<item/>` kodiert) belegt. Bei diesen Jahrgängen wird zugleich ein neues Mittel der Leseerleichterung genutzt. Direkt unter der Artikelüberschrift findet sich eine Art Kurzzusammenfassung, wie Abb. 16 illustriert.

<sup>32</sup> Dabei ist zu beachten, dass die Abbildungen in den Werbeanzeigen nicht ausgezeichnet und folglich nicht erfasst wurden.

jetzt getötet. nicht worden.

## Flugzeugkatastrophe in Amerika



Bei Middletown (Pennsylvania) ist ein Armee-Flugzeug des hier gezeigten Typs mit zehn Insassen abgestürzt, von denen fünf getötet und drei verletzt wurden.

Gewinnreiche Versicherungsgeschäfte

Abb. 15: Beispiel für eine Abbildung als eigenständige Nachricht in der AZ vom 15. Januar 1929

## Das vereiste Wattenmeer

# Flugzeuge für Nordseeinsel

### Sie bringen Lebensmittel und Post \* Dampferverkehr unmöglich geworden

## Das erwachende China

### Die Neuorganisation des Heeres

Schanghai, 18. Januar.

Die Konferenz, die sich seit dem 1. Januar mit der Frage der Verminderung der chinesischen Streitkräfte befaßt, hat gestern Abend beschlossen, daß China in sechs Bezirke eingeteilt werden soll: Nanjing, Peking, Wuhan, Tschen, Kiating und Südwestchina. Die Streitkräfte in ganz China sollen 65 Divisionen zu je 100 000 Mann nicht überschreiten. Es wurde veranschlagt, daß diese Armee jährlich 192 Millionen Dollar kosten würde.

Die militärischen Führer erklärten sich ferner mit dem Plan des Finanzministers Sun betreffend Vereinheitlichung der Finanzverwaltung des Landes und Kontrolle der militärischen Ausgaben durch das Finanzministerium entsprechend den Beschlüssen der Konferenz einverstanden.

**Einstellung der Postlinien im Bagerischen Wald.**

Dresden, 18. Januar. Infolge des harten Schnees sind sämtliche Postlinien nach dem Bagerischen Wald und im Bagerischen Wald eingestellt worden.

Verlin, 18. Januar. Nachdem ebenfalls im vorigen Jahre der Dampferverkehr zwischen der südlich Westerland gelegenen Nordseeinsel Pellworm und dem Festland infolge Vereisung des Wattenmeeres eingestellt werden mußte, hat die Deutsche Luftfahrt heute auf Wunsch des Oberpräsidenten in Kiel und auf Veranlassung der Ministerien zum ersten Male ein Flugzeug von Kiel nach Pellworm entsandt, um die Bewohner mit den notwendigsten Lebensmitteln und Postsendungen zu versorgen. Wenn die Windverhältnisse eine Landung auf der Insel nicht gestatten, werden die Sendungen mit Fallschirm abgeworfen. Andernfalls wird die Maschine in Pellworm landen, um für den Transport bestimmte Sendungen in Empfang zu nehmen. Im ganzen sind einstufigen 50 Flüge im Monat vorgesehen.

## Amanullah in Sicherheit

### Mit seinen Getreuen in Kandahar \* Er hofft auf neue Unterstützung

New Delhi, 18. Januar. Reuter meldet: Angekündigt der Tatsache, daß Königin Taraqa demnächst ein Kind erwartet, erregt es bei den Anhängern des Königs große Befriedigung, daß sie mit König Amanullah in Kandahar in Sicherheit ist. Es wird gemeldet, daß der König in Kandahar und in Ghazni Unterstützung findet. Er hat in Kandahar die königliche Flagge hissen lassen, woraus geschlossen wird, daß er in einem Teil seines Reiches die Herrschaft in Händen behält.

## In München erfolgreich gewesen

# Hoteldieb in Amerika verunglückt

### Mit seinem Auto gegen Zeitungsmast gefahren

München, 18. Januar. Die Berliner Kritik! Im vorigen Monat war nun ein Deutscher.

Abb. 16: Kurzzusammenfassung unter der Artikelüberschrift in der AZ

Im DTA-Basisformat wird die Kurzzusammenfassung im Element `<argument>` erfasst, sodass der Beginn des ersten Artikels in Abb. 16 in folgender Weise kodiert ist:

```
<div n="2" type="jArticle">
  <head>
    <hi rendition="#b">
      <hi rendition="#aq">Das vereiste Wattenmeer</hi><lb/>
      Flugzeuge für Nordfseeinfel
    </hi>
  </head><lb/>
  <argument>
    <p>
      <hi rendition="#b">Sie bringen Lebensmittel und
      Poft * Dampferverkehr unmöglich geworden</hi>
    </p>
  </argument><lb/>
  [...]
</div>
```

Folglich lässt sich in Bezug auf Untersuchungsfrage 2 festhalten, dass verschiedene Elemente der Leseerleichterung, die exemplarisch vorgestellt und untersucht wurden, durchaus eine zunehmende Tendenz aufweisen. Dabei bleibt es ein Desiderat zu prüfen, ob einzelne Elemente der Leser:innenlenkung durch andere abgelöst werden, wie es die empirischen Daten vermuten lassen.

## 5 Fazit

Insgesamt lässt sich auf der Basis der empirischen Belege schlussfolgern, dass die AZ im Laufe der Zeit ein zunehmend ausdifferenziertes Layout aufweist. Dies ist u. a. darauf zurückzuführen, dass die durchschnittliche Anzahl der Artikel und Kommentare pro Rubrik über den Untersuchungszeitraum hinweg leicht sinkt (wobei etwa der Jahrgang 1900 deutlich gegenläufig zu diesem Trend ist, was auf neue Rubriken zur Sammlung vieler kleiner Nachrichten zurückzuführen ist) und auch der Einbegradsgrad der Artikel und Kommentare eine abnehmende Tendenz aufweist (mit Ausnahme des 1850er-Jahrgangs, der sich durch umfangreiche, wenig strukturierte Beilagen auszeichnet). Gegenläufig zu dieser Entwicklung steigt die Menge der Artikel und Kommentare auf einer Seite ab 1890

sprunghaft an. Dies ergibt sich aus dem Übergang vom Zwei-Spalten- zum Drei-Spalten-Layout mit zusätzlicher Abtrennung des untersten Drittels auf den ersten Seiten der jeweiligen Ausgabe, verbunden mit einem kleineren Schriftgrad. Ab 1924 ist diese Entwicklung jedoch rückläufig, obwohl die Spaltenzahl noch einmal auf vier erhöht wurde. Große Überschriften und Abbildungen, die ab 1929 in die AZ einziehen, beanspruchen neben Werbeanzeigen, die vermehrt auch einzeln und somit nicht in einen Anzeigeteil eingebunden erscheinen, zusätzlichen Platz. Wendet man sich den einzelnen Artikeln und Kommentaren zu, so zeigt sich, dass die durchschnittliche Anzahl der Wörter (mit Ausnahme der Wochenausgaben der AZ) über die Zeit hinweg rückläufig ist, während die durchschnittliche Anzahl der Paragraphen und Spaltenumbrüche im Artikel und Kommentar zunehmen. Paragraphen und Spaltenumbrüche stellen somit wichtige Mittel der Abgrenzung von Lektüreeinheiten dar und sind in ihrer Rolle neben die von Anfang an die AZ bestimmende Rubrikengruppierung getreten.

Darüber hinaus konnte für ausgewählte Elemente der Leseerleichterung eine zunehmende Tendenz festgestellt werden, wenngleich sich einige Diskontinuitäten ergaben. Als eines der wichtigsten Elemente der Leser:innenlenkung, das über den gesamten Veröffentlichungszeitraum der AZ hinweg belegt ist, ist die Datumszeile eines Artikels oder Kommentars zu nennen. Die Type-Token-Ratio der Datumszeilen im Verlauf der Zeit zeigt eindrücklich die Tendenz zu mehr Standardisierung und somit weniger Variation. Abbildungen als weiteres Element der Leseerleichterung ziehen erst mit dem letzten Jahrgang 1929 verstärkt in die AZ ein und besitzen nur zum Teil die Funktion, die Botschaft eines Artikels oder Kommentars illustrativ zu unterstützen. In vielen Fällen sind die Abbildungen hingegen als eigenständige Nachricht mit knapper Bildunterschrift als Nachrichtentext belegt. Die Erfassung der Inhaltsverzeichnisse zur Leser:innenlenkung hat ergeben, dass diese für die AZ kontinuierlich bis einschließlich 1920 belegt sind. Die Jahrgänge 1924 und 1929 nehmen folglich eine Sonderstellung ein. Zugleich lässt sich für diese Jahrgänge erstmalig ein weiteres Element der Leseerleichterung feststellen: eine Kurzzusammenfassung direkt unter der Überschrift eines Artikels oder Kommentars.

Die Ergebnisse der empirischen Erhebung führen schließlich zu folgender Feststellung: Eine kontinuierliche Entwicklung, wie sie sich in der Sekundärliteratur häufig abzeichnet, lässt sich empirisch nicht stützen. Vielmehr zeigen sich viele Sonderfälle, die sich für weiterführende Untersuchungen anbieten. Hier liegt zugleich der heuristische Mehrwert der TEI-Strukturen auf der Basis des DTA-Basisformats: Ihre quantitative Erhebung erlaubt tiefergehende und empirisch gesicherte Einsichten in Kontinuitäten und v. a. auch Diskontinuitäten der strukturellen und inhaltlichen Aufmachung von Zeitungen.

## 6 Literaturverzeichnis

- Boenig, Matthias & Susanne Haaf (2019): Aggregating Resources in CLARIN: FAIR Corpora of Historical Newspapers in the German Text Archive (Poster). *CLARIN Annual Conference Leipzig*. [https://www.clarin.eu/sites/default/files/clarin2019\\_poster-4\\_paper-39\\_boenighaaf.pdf](https://www.clarin.eu/sites/default/files/clarin2019_poster-4_paper-39_boenighaaf.pdf) (letzter Zugriff 02.05.2023).
- Breil, Michaela (1996): *Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ und die Pressepolitik Bayerns: Ein Verlagsunternehmen zwischen 1815 und 1848* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 54). Tübingen: Niemeyer.
- Bucher, Hans-Jürgen (2016): Mehr als Text mit Bild: Zur Multimodalität der Illustrierten Zeitungen und Zeitschriften im 19. Jahrhundert. In Natalia Igl & Julia Menzel (Hrsg.), *Illustrierte Zeitschriften um 1900. Mediale Eigenlogik, Multimodalität und Metaisierung*, 25–73. Bielefeld: transcript Verlag.
- Fiechter, Benjamin, Susanne Haaf, Amelie Meister & Oliver Pfefferkorn (2019): Presseschau um die Jahrhundertwende: Neue historische Zeitungen im DTA. *Im Zentrum Sprache: Untersuchungen zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart*. <https://sprache.hypotheses.org/1471> (letzter Zugriff 02.05.2023).
- Geyken, Alexander, Matthias Boenig, Susanne Haaf, Bryan Jurish, Christian Thomas & Frank Wiegand (2018): Das Deutsche Textarchiv als Forschungsplattform für historische Daten in CLARIN. In Henning Lobin, Roman Schneider & Andreas Witt (Hrsg.), *Digitale Infrastrukturen für die germanistische Forschung*, 219–248. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Geyken, Alexander & Susanne Haaf (2018): Integration heterogener historischer Textkorpora in das Deutsche Textarchiv: Strategien der Anlagerung und Perspektiven der Nachnutzung. In Joachim Gessinger, Angelika Redder & Ulrich Schmitz (Hrsg.), *Korpuslinguistik* (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 92), 175–192. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Haaf, Susanne (2014): Homogene Aufbereitung Historischer Zeitungen: Richtlinien und Workflows des Deutschen Textarchivs. Vortrag auf dem Workshop *Die Zeitung als das Medium der neueren Sprachgeschichte? Korpora, Analyse und Wirkung*, Institut für Deutsche Sprache Mannheim. [https://deutschestextarchiv.de/files/Haaf\\_HistorischeZeitungendTA\\_Mannheim2014.pdf](https://deutschestextarchiv.de/files/Haaf_HistorischeZeitungendTA_Mannheim2014.pdf) (letzter Zugriff 02.05.2023).
- Haaf, Susanne & Matthias Schulz (2014): Historical Newspapers & Journals for the DTA. In *Language Resources and Technologies for Processing and Linking Historical Documents and Archives – Deploying Linked Open Data in Cultural Heritage – LRT4HDA. Proceedings of the workshop, held at the Ninth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2014)*, 50–54. Reykjavik (ISL). <http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2014/workshops/LREC2014Workshop-LRT4HDA%20Proceedings.pdf#page=57> (letzter Zugriff 02.05.2023).
- Jurish, Bryan (2011): *Finite-State Canonicalization Techniques for Historical German*. Dissertation eingereicht bei der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam. <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2012/5578/> (letzter Zugriff 21.06.2023).
- Müchler, Günter (1998): *„Wie ein treuer Spiegel“: Die Geschichte der Cotta'schen Allgemeinen Zeitung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Püschel, Ulrich (1991): Journalistische Textsorten im 19. Jahrhundert. In Rainer Wimmer (Hrsg.), *Das 19. Jahrhundert: Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch*, 428–447. Berlin, New York: De Gruyter.

- Püschel, Ulrich (1999): Präsentationsformen, Texttypen und kommunikative Leistungen der Sprache in Zeitungen und Zeitschriften. In Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig, Dietrich Schwarze & Erich Straßner (Hrsg.), *Medienwissenschaft: Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 15.1), 864–880. Berlin, New York: De Gruyter.
- Schuster, Britt-Marie & Manuel Wille (2017): Die Volltextdigitalisierung der „Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten“ und ihrer Vorgänger (1712–1848) und ihr Nutzen: Befunde zur Genese und zum Wandel von Textmustern. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte: Korpora, Analyse, Wirkung* (Lingua Historica Germanica: Studien und Quellen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 15), 99–119. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Waldkirch, Tobias von (2021): „daß auch für gediegenen Unterhaltungsstoff in erhöhtem Maße gesorgt ist“ – Lesepublikum und Rubrikenrepertoire im 19. Jahrhundert am Beispiel der NZZ (1858, 1868/69, 1878). In Susanne Tienken, Stefan Hauser, Hartmut E. H. Lenk & Martin Luginbühl (Hrsg.), *Methoden kontrastiver Medienlinguistik* (Sprache in Kommunikation und Medien, 15), 259–273. Bern u.a.: Peter Lang.
- Wille, Manuel (2019): Prinzipien und Strategien der Textgliederung in den Zeitungen des 18. Jahrhunderts. Eine computerbasierte Korpusanalyse. In Franz Simmler (Hrsg.), *Textgliederungsprinzipien. Ihre Kennzeichnungsformen und Funktionen in Texten vom 8. bis 18. Jahrhundert* (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien, 34), 507–531. Berlin: WEIDLER Buchverlag.





Susanne Haaf

# Sprachgebrauchsmuster erbaulicher Textsorten

Untersuchungen von Leichenpredigten und erbaulichen Prosaschriften des 17. Jahrhunderts in einem Mixed-Methods-Ansatz

**Zusammenfassung:** Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit den Möglichkeiten einer quantitativen, qualitativ informierten Erfassung typischer Sprachgebrauchsmuster erbaulicher Textsorten. Dabei werden überblickshaft Analysen und Ergebnisse meiner Dissertation, welche zum großen Teil im Projekt t.evo erarbeitet wurde, referiert. Im Fokus stehen Leichenpredigten und erbauliche Prosaschriften des 17. Jh.s, welche miteinander und mit einem Korpus gemischter Textsorten derselben Zeit verglichen werden. Den Analysen liegt ein Modell zur Textsortenanalyse zugrunde, welches die Textoberfläche in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt, von ihr ausgehend Rückschlüsse auf stilistische, thematische, funktionale, etc. Eigenheiten zu ziehen unternimmt sowie die Ergebnisse einer kulturanalytischen Deutung unterzieht. Die betrachteten potentiellen Muster wurden der Forschungsliteratur zu erbaulichen Textsorten, welche bisher vor allem qualitativ-hermeneutisch arbeitete, entnommen und nun anhand einer größeren Korpusbasis verifiziert. Nicht nur dadurch bleibt der qualitative Blick erhalten, sondern auch mittels Qualitätssicherungsschritten im Zusammenhang mit der quantitativen Analyse sowie durch die Einordnung der Ergebnisse und Treffer in Rückbindung an die Quellen.

**Schlüsselwörter:** Erbauungsliteratur, 17. Jahrhundert, Mixed Methods, TEI, Korpuslinguistik, Kurlinguistik

# 1 Einleitung

je mehr man Gott siehet/ je mehr man jhn sehen will/ je mehr man jhn liebet/ je mehr man jhn lieben will/ vnd je mehr man jhn lobet/ je mehr man jhn loben will [...] (Arndt 1610: Faks. 0319).

So formuliert es Johann Arndt 1610 und erwirkt mit dem sich wiederholenden sprachlichen Muster, dass beim ersten Lesen das Gesagte nicht allein verstehbar, sondern auch akzeptabel wird. Die einmal durchdrungene Satzstruktur wiederholt sich größtenteils wörtlich, die Leser:innen können sich auf die Erfassung der überschaubaren lexikalischen Varianz im Satz konzentrieren, der Sinn der Rede erschließt sich somit schnell, und gleichzeitig gewinnt die Äußerung eine Steigerung und damit Eindringlichkeit, die vereinnahmend ist.

Das Werk, aus dem das Zitat entnommen ist, stellt eines der erfolgreichsten und einflussreichsten Werke – wenn nicht gar *das* (nach der Bibel) erfolgreichste Werk – der Erbauungsliteratur dar: das vierbändige Andachtsbuch „Vom wahren Christentum“ des evangelisch-lutherischen Pfarrers Johann Arndt, erstmals als Gesamtwerk 1610 veröffentlicht<sup>1</sup> und in der Folge bis weit in das 18. Jh. hinein immer wieder aufgelegt und in viele Sprachen übersetzt.<sup>2</sup> Die große Bedeutung von Arndts Andachtsbuch zeigt auch ein Zitat aus Johann Friedrich Starcks Gebets- und Andachtsbuch von 1749, wo die Lektüre von Arndts Werk gleichwertig neben der Bibellektüre empfohlen wird bzw. letztere auch ersetzen kann:

Darum, glaubiger Chrift! [...] Dencke nicht, du verläumetest viel, wenn du foltest eine halbe Stunde des Morgens zum Gebet mit Lefung eines Capitels aus der Bibel, oder aus Johann Arndts wahren Chriftenthum anwenden (Starck 1749: 0034).

Das eingangs gegebene Zitat wie auch das enthaltende Werk sind damit würdige Beispiele für den im vorliegenden Beitrag behandelten Phänomenbereich. Die Erbauungsliteratur stellt eine im 17. Jh. besonders präzente, jedoch deutlich über diesen Zeitraum hinausreichende Gattung dar, die in alle gesellschaftlichen

<sup>1</sup> Der erste Band war bereits 1605 zuerst erschienen; die weiteren Bände folgten bis 1609. Die vierbändige Ausgabe lag dann 1610 erstmals vor; s. VD 17 seit 1996: 23:646418Y; Jung 2012: 249–250.

<sup>2</sup> Jung fand 123 Auflagen bis 1740 und resümierte: „Hunderttausendfach war es [i. e. dieses Erbauungsbuch] also in Deutschland verbreitet (Jung 2012: 251). Auch Wallmann spricht von einer „schier unglaubliche[n] Verbreitung“ und konstatiert: „Die in Hunderten von Auflagen nachgedruckten Erbauungs- und Gebetbücher Arndts haben den Einfluß Luthers im 17. und 18. Jahrhundert weithin überdeckt“ (Wallmann 2012: 101).

Schichten wirkte (von Polenz 2013: 23) und deren sprach- und sonstige historische Bedeutung kaum *überschätzt* werden kann, demgegenüber jedoch eigentlich weitgehend *unterschätzt* wurde.

Wenn allerdings auch umfangreiche und umfassende Studien sehr selten sind, so gibt es doch einen nicht unerheblichen Bestand an kleineren Studien, die einzelne erbauliche Textsorten und Texte zum Gegenstand haben. Diesen lassen sich als musterhaft erkannte textuelle Merkmale bestimmter erbaulicher Textsorten entnehmen, wobei die Validität dieser rein manuell gewonnenen Ergebnisse jedoch von den Autor:innen in der Regel nicht auf eine größere Korpusgrundlage gestellt werden konnte. Sehr häufig ist dabei von rhetorisch-stilistischen Mitteln die Rede, die im Zusammenhang emotionalisierender Ausdrucksweise gesehen werden und unter denen die *Repetitio* ein prominentes Beispiel ist.

Der folgende Beitrag präsentiert die Prämissen, Methoden und einige Ergebnisse meiner Dissertationsschrift, die zum großen Teil im Rahmen des DFG-Projekts *t.evo* erarbeitet wurde (Haaf, im Erscheinen). Ziel der Arbeit war es, in einem quantitativen, qualitativ befruchteten Ansatz für zwei erbauliche Textsorten im 17. Jh. auf Grundlage entsprechender Ergebnisse der bisherigen Forschung Sprachgebrauchsmuster zu verifizieren bzw. zu präzisieren und daraus kontextuelle Informationen und Bewirkungsfunktionen zu erschließen. Im Fokus standen die Textmuster der erbaulichen Prosaschrift einerseits und der Leichenpredigt andererseits, welche im Vergleich zueinander sowie zu einem Korpus aus ganz unterschiedlichen Textsorten derselben Zeitspanne (i. e. des erweiterten 17. Jh.s) korpuslinguistisch betrachtet wurden.

Die folgenden Kapitel widmen sich zunächst hinführend dem Gegenstand der Erbauungsliteratur (Abschnitt 2), der Einbettung der Arbeit in den Kontext der Textsortenlinguistik (Abschnitt 3), den verwendeten Korpora (Abschnitt 4) und der hier verfolgten methodischen Herangehensweise (Abschnitt 5). Sodann werden aus dem Fundus an untersuchten potentiellen Mustern einige Ergebnisse vorgestellt, die den mehrdimensionalen Analyse- und Deutungsansatz zeigen (Abschnitt 6.1), Wandelercheinungen präsentieren (Abschnitt 6.2) und Wahlmöglichkeiten dokumentieren (Abschnitt 6.3). Daraufhin wird das sich ergebende Modell eines intendierten Rezeptionsprozesses erbaulicher Literatur, wie es sich aus den Befunden der vorgestellten Studie ergibt, erläutert (Abschnitt 6.4). Einige methodische Schlussfolgerungen (Abschnitt 7) und ein Gesamtfazit (Abschnitt 8) beschließen den Artikel.

## 2 Erbauung und Erbauungsliteratur

Wenn heutzutage etwas als „erbaulich“ oder der „Erbauung“ dienlich bzw. im Gegensatz dazu als (sehr typisch<sup>3</sup>) „wenig erbaulich“ klassifiziert wird, so ist damit stark das Ziel persönlichen Wohlbefindens assoziiert und die ursprünglich christlich-religiöse Bedeutung kaum mehr präsent.<sup>4</sup> Davon getrennt gesehen wird eine weitere Bedeutung der „Erbauung“ als Synonym zu „Errichtung“ und damit im Kontext tatsächlicher baulicher Tätigkeiten.<sup>5</sup>

Das Konzept der Erbauung, das der Erbauungsliteratur ihren Namen gab, ist mit beiden heutigen Bedeutungssträngen verwandt, geht aber darüber hinaus. Tatsächlich wird mit dem Terminus der Erbauung (der *aedificatio*) auf den Aufbau der Kirche als Gemeinde Christi rekurriert, wie dieser z. B. in Mt 16,18 manifestiert ist (Procopé 1982: 29), ebenso wie auf den damit einhergehenden Aufbau ihrer Glieder, der einzelnen Christen (Friedrich 1982). Erbauung geschieht dabei als Folge einer Hinwendung zu Gott und eines rechten christlichen Lebens in der Gesellschaft und genügt weder notwendig weltlichen Maßstäben von Wohlbefinden noch ist sie zwingend vollends im Diesseits erreichbar. Es darf insofern nicht verwundern, wenn in der Literatur, die nach Selbstaussage der Erbauung der Christen dienen soll (Pfefferkorn 2005: 115–129), mancherorts wenig in heutigem Sinn Erbauliches enthalten ist.

Das erst später (frühestens ab dem 19. Jh.; Pfefferkorn 2005: 109, Fußnote 1) mit dem Kompositum der Erbauungsliteratur bezeichnete Schrifttum erstreckt sich über einen sehr langen Zeitraum bis zurück zum frühen Christentum (Procopé 1982). Ihren Zenit hat die Erbauungsliteratur allerdings im 17. Jh., wo sie als Leitfaden der durch die Spaltung der Kirche, den Krieg und die Konfessionalisierung verunsicherten Gemeinde dient (Meid 2009: 772). Das Spektrum der Textsorten, die sich unter dem Begriff der Erbauungsliteratur subsummieren lassen, ist groß. Einige herausragende Textsorten sind das Andachtsbuch, das geistliche Traktat, das Gebetbuch, die Leichenpredigt, die Sentenzensammlung, aber auch im Bereich der Belletristik z. B. der erbauliche Roman. Viele der herausragenden Autoren und auch Autorinnen der Erbauungsliteratur sind uns bis heute bekannt

<sup>3</sup> S. dazu das DWDS-Wortprofil zu „erbaulich“: <https://www.dwds.de/wp/?q=erbaulich>.

<sup>4</sup> S. die nur noch rudimentär an die ursprüngliche christliche *aedificatio* erinnernde Bedeutungsbeschreibung zum Lemma *erbaulich* im *Wörterbuch der Gegenwartssprache* (1967) als „andächtig, besinnlich stimmend, das Gemüt erhebend“ (DWDS 2023: erbaulich#1) bzw. analog zu den Lemmata *Erbauung* und *erbauen* (DWDS 2023: Erbauung#1, erbauen#2).

<sup>5</sup> S. die weiteren Ansetzungen von *erbaulich*, *Erbauung* und *erbauen* im DWDS (DWDS 2023: erbaulich#2, Erbauung#2, erbauen#1).

(z. B. Johann Arndt, Angelus Silesius und Catharina Regina von Greiffenberg), nicht zuletzt natürlich durch das Kirchenlied (z. B. Paul Gerhard und Friedrich Spee).

Wir dürfen annehmen, dass erbauliche Texte im Rahmen der privaten individuellen und gemeinschaftlichen Andacht eine herausragende Rolle spielten. Ihnen daher einen besonderen sprachlichen Einfluss auf die Entwicklung des Neuhochdeutschen zuzuschreiben, ist keineswegs abwegig (Polenz 2013: 23; Merkel 1971: 34, Pfefferkorn 2005: 11–12). So sehr aber diese Einsicht die umfangreiche Beschäftigung mit dieser Gattung auch hier motiviert, so ist der Fokus der hier vorgestellten Studie doch ein anderer: Es soll hier um die Annäherung an zwei erbauliche Textmuster und die in ihnen typischerweise realisierten Sprachgebrauchsmuster gehen ebenso wie generell um die Frage, inwieweit solch musterhafter Sprachgebrauch sich mittels der hier gewählten Methoden greifbar machen lässt.

### 3 Textsorten

Mehrere Termini wurden im Vorangehenden bereits genannt, die einer Einordnung bedürfen. Es war von *Textsorten* die Rede, von *Textmustern* und von *Sprachgebrauchsmustern*.

Die hier vorgestellte Arbeit orientiert sich stark am Konzept des Sprachgebrauchsmusters (Bubenhofer 2009: 23) – allerdings explizit in einer eher weiten Begriffsauffassung, die hier nicht allein Mehrworteinheiten, sondern auch strukturelle Routinen einbezieht (Stein & Stumpf 2019: 16) – und an der inzwischen wohl etablierten Einsicht, dass es nicht allein Wörter und deren Kombinationen nach grammatischen Regeln sind, die sprachliche Äußerungen bedingen, sondern besonders auch existierende Muster für (Teile von) Äußerungen und deren Kombinationen.<sup>6</sup> Der Rückgriff auf solche Muster reduziert die Herausforderung ständiger Kreativität beim Sprachgebrauch (Stein & Stumpf 2019: 20–22)<sup>7</sup> und erfüllt dabei gleichzeitig die wichtige Funktion, die Redenden und das Gesagte

---

<sup>6</sup> Für einen Überblick über Auffassungen zum und Nuancen des Musterbegriffs vgl. Brommer 2018: 48–87.

<sup>7</sup> Feilke argumentiert allerdings wohlgerne für ein differenziertes Verständnis von „Kreativität“, das nicht allein nach Chomsky „infinite use of finite means“ (Chomsky nach Feilke 2019: 70) umfasst, sondern besonders auch das sinnvolle und kreative Jonglieren mit Beschränkungen durch erwarteten Sprachgebrauch angesichts illokutiver und diskursfunktionaler Gegebenheiten (Feilke 2019: 71): „Kreativ zu sein bedeutet, im Blick auf die Rezipienten, einen bestimmten

(diaphasisch, soziokulturell etc.) zu verorten (Linke 2011: 28). Textsorten könnten in diesem Zusammenhang als komplexe Großformen aus bestimmten Sprachgebrauchsmustern gesehen werden, die in für sie typischer Weise kombiniert sind. Um diesem Zusammenhang auch terminologisch Rechnung zu tragen, wird bei *Textsorten* auch von *Textmustern* gesprochen.

Für die Musterhaftigkeit von Sprache hat sich nicht allein, aber besonders auch die kulturalanalytische Linguistik interessiert. Sie wiederum sieht ihr Erkenntnisinteresse und Erkenntnispotential in der Erschließung der soziokulturellen Hintergründe der Verwendung beobachtbarer Muster und damit letztlich in der Rekonstruktion kultureller Gegebenheiten und Prozesse aus den Informationen, die Sprachgebrauchsmuster uns überlassen (Linke 2011; Tienken 2015; Scharloth 2018; Schröter, Tienken & Ilg 2019). Dies führt notwendig zu einer Verflechtung von kulturalanalytischer Linguistik und Korpuslinguistik, denn Musterhaftigkeit bezieht sich, das trägt der Terminus in sich, auf Wiederkehrendes und damit meist auf Rekurrenzen an der textuellen und visuellen Oberfläche (Schröter, Tienken & Ilg 2019: 8–10; Scharloth 2018: 62–63). Die Annahme, dass Sprachgebrauchsmuster im Text selbst sichtbar werden, führt aber zu der Folgeannahme, dass sie zählbar und damit empirisch fassbar werden (Bubenhofer 2009).

Die vorliegende Arbeit ist keine dezidiert kulturalanalytische (vielerlei zusätzliche Fragestellungen wären in diesem Zusammenhang angezeigt und hochinteressant). Gleichwohl gibt es auch hier eine kulturalinguistische Komponente, die sich aus der Notwendigkeit der Einordnung und Interpretation beobachtbarer und hier erschlossener Sprachgebrauchsmuster ergibt. Es wird hier also nicht allein um Sprachgebrauchsmuster in den betrachteten Textsorten gehen, sondern besonders auch um die Frage, *warum* diese verwendet werden, woraus sich letztlich ein Modell des möglicherweise intendierten Rezeptionsprozesses von erbaulichen Texten ergibt.

Die Frage nach dem Warum ist gleichzeitig die Frage nach dem Zweck bzw. der Funktion bestimmter Muster. Damit ist nun ein textsortenlinguistisches Schlagwort gegeben: die Funktion. Dass Textsorten sich wesentlich an der sprachlichen Oberfläche manifestieren, ist nämlich eigentlich eine frühe Einsicht der Linguistik (z. B. Dimter 1981), die allerdings im Zuge der pragmatischen Wende ins Abseits geriet zugunsten von Versuchen, die Klassifizierung von Texten durch deren Typologisierung zu ersetzen und die vorherrschende Illokution als Typologisierungsbasis von Texten zu etablieren (Rolf 1993; kritisch dazu

---

Erwartungshorizont mit sprachlichen Mitteln erzeugen zu können, der die Grundlage liefert für die Konzeption des Unerwarteten und Überraschenden“ Feilke 2019, 88.

Adamzik 2008, 162).<sup>8</sup> In der Folge entstanden hierarchische Modelle, welche die Textfunktion zum Ausgangspunkt der Textsortenunterscheidung machten, auf dem dann weitere Beschreibungsebenen (Situation, Thema, letztlich auch sprachliche Oberfläche) aufbauten (z. B. Brinker 1985; Überblick z. B. bei Heine-mann 2000). Solche Mehrebenenmodelle dürfen als inzwischen abgelöst betrachtet werden durch mehrdimensionale Modelle, welche die hierarchische Anordnung dezidiert aufgeben und die Rückbesinnung auf die sprachliche Oberfläche postulieren, weil sich aus ihr Informationen für kontextuelle Beschreibungsdimensionen offenbar erschließen lassen (Schuster 2019: 226–228; Adamzik 2016: 112). Für die historische Sprachwissenschaft ist diese Erkenntnis besonders relevant, sind doch Kontexte hier immer notgedrungen erschlossen, allein dadurch, dass die Texte durch die historische Distanz aus ihren ursprünglichen Zusammenhängen herausgelöst sind (Pfefferkorn 2005b: 21).

Das dem Projekt *t.evo* zugrundeliegende mehrdimensionale Beschreibungsmodell, dessen Bestätigung, Ablehnung oder Anpassung letztlich zu den Hauptzielen von *t.evo* gehörte, wurde im Zuge der hier vorgestellten Arbeiten ergänzt um eine übergreifende Dimension der Bewirkungsfunktionen, die sich aus der geschilderten Frage nach dem Warum ergibt (Abb. 11). Damit wurde der Sammelbegriff der Funktion hier bereits aufgebrochen, denn oftmals werden verschiedenartige Phänomene darunter subsummiert (z. B. Schuster 2019: 227). Die einzelnen Sprachhandlungen, welche sich im Text ergeben, werden hier von den Zwecken, für welche Sprachgebrauchsmuster eingesetzt sind, getrennt betrachtet. Und eine weitere Anpassung des Modells erfolgte, die im folgenden Kapitel motiviert werden soll.

## 4 Korpora & Feature Selection

Eine korpuslinguistische Annäherung an ein Phänomen sieht sich zunächst mit dem Problem der adäquaten *feature selection* konfrontiert. Denn die automatisierte Analyse von Mustern der Sprachoberfläche eröffnet prinzipiell unbeschränkte Möglichkeiten – mit einerseits viel Erkenntnispotential, andererseits aber auch der Erfordernis einer begründeten Begrenzung. Diese Notwendigkeit besteht, ob man deduktiv (corpus-based) oder induktiv (corpus-driven) vorgeht oder beide Verfahren kombiniert.

---

<sup>8</sup> Zur Problematik der anfänglichen Vereinnahmung der Pragmatik durch die systemlinguistische Tradition s. Scharloth 2018, 62–63; Linke 2011, 25.

Nun hat die Forschungsliteratur, wenn auch jeweils anhand sehr überschaubarer Textmengen, so doch eine breite Palette potentieller Merkmale und deren typischer textueller Realisierungen für erbauliche Textsorten zusammengetragen.<sup>9</sup> Diese wurden allerdings jeweils manuell gewonnen, ohne andere Textsorten vergleichend heranzuziehen. Untersuchungen auf größerer Textgrundlage wurden früh als Desiderat erkannt, schienen aber lange Zeit aufgrund fehlender Ressourcen, sowohl was die Software als auch was die Textdaten betrifft, kaum möglich (z. B. Sandig 1972: 119; Dimter 1981: 33–34; Brinker 2005: 153). Besonders für historische Textsorten dauerte dieser Zustand auch an, als längst für die Gegenwartssprache digitale Ressourcen verfügbar waren. Die Ergebnisse früherer, zwangsläufig eher die Tiefe als die Breite fokussierender Forschungen zu erbaulichen Textsorten stehen aber nun zur Verfügung und wurden hier im Zusammenspiel mit dem zugrundeliegenden Analysemodell genutzt, um den Rahmen der korpuslinguistischen Textmusteranalyse abzustechen. Konkret bedeutete dies, potentielle Muster ganz verschiedener erbaulicher Textsorten aus der Forschungsliteratur zusammenzutragen und einer ersten Einordnung hinsichtlich kontextueller Analysedimensionen, für die sie möglicherweise Informationen liefern, zu unterziehen. Diese Bottom-Up-Strategie bei der Rezeption der Forschungsliteratur zu erbaulichen Textsorten des Deutschen, die im Regelfall ohne explizite sprachtheoretische Forschungshypothese Beobachtungen in konkreten Textexemplaren zusammentrug und damit eher induktiv vorging, ergab bereits Gruppen, welche den in der Textsortenlinguistik üblicherweise angenommenen Beschreibungsdimensionen sehr nahe standen: Es fanden sich z. B. potentielle Sprachgebrauchsmuster, die Hinweise auf Funktionen i. S. v. Bewirkungsfunktionen, auf Stil und „Formulierungsadäquatheit“ (Stein und Stumpf 2019: 127), auf das Thema oder auf die Adressat:innen<sup>10</sup> lieferten. Für die Erbauungsliteratur erwiesen sich zusätzlich Verknüpfungen,<sup>11</sup> sowohl zur Realisierung von Intertextualität als auch von Verbindungen zwischen Teiltexten, als sehr relevant. Das dem

<sup>9</sup> Zwei umfangreiche Studien lieferten Pfefferkorn (2005b) für das 17. und Kemper (2015) für das 18. Jh. Simmler und Greule beschäftigten sich in diversen Einzelstudien mit erbaulichen Textsorten (z. B. Simmler 2002, 2007; Greule 1992, 2012a, 2012b; weitere Schriften Greules in Reimann und Rössler 2012). Schließlich existieren verstreut weitere kleinere Abhandlungen zu bestimmten erbaulichen Text(sort)en (aufschlussreich z. B. Pumplun 1996; Blank 1998; van Ingen 1972).

<sup>10</sup> Sie wurden zuvor allerdings üblicherweise (neben anderem) der situativen Ebene/Dimension zugeschlagen, vgl. Haaf (in Vorbereitung, Kap. 3.2.2)

<sup>11</sup> Hier wurden inner- und intertextuelle Verknüpfungen zu einer Dimension zusammengefasst. Demgegenüber betrachten Hausendorf und Kesselheim „Verknüpfungshinweise“ innerhalb eines Textes (Hausendorf & Kesselheim 2008: 179–180) und „Intertextualitätshinweise“ zu anderen Texten (Hausendorf & Kesselheim 2008: 184–185) als separate Kategorien.



*t.evo*-Projekt zugrunde gelegte Modell (s. Schuster & Haaf in diesem Band) wurde daher für die vorliegenden Untersuchungen um die Dimension der Verknüpfung ergänzt (Abb. 11).

Inzwischen ist auch die Ressourcenlage für die Durchführung einer korpuslinguistischen Untersuchung zu Textsorten nicht mehr so prekär wie einst: Große historische Korpora des Neuhochdeutschen stehen z. B. im Deutschen Textarchiv (DTA seit 2007) zur Verfügung und dort in homogen aufbereiteter Weise, sodass sie vergleichbar sind (Geyken et al. 2018; Haaf, Geyken & Wiegand 2014). Auch Software für die linguistische Analyse historischer deutscher Texte und dabei besonders für die orthographische Normierung divergenter Schreibweisen, wurde im Kontext des DTA-Projekts entwickelt (Jurish 2012). Somit können für die Auswertung der im DTA zur Verfügung stehenden Korpora Informationen zu Lemma, Wortart (Part-of-Speech, POS) und Satzgrenzen genutzt werden ebenso wie im TEI-Tagging transportierte Informationen zu Besonderheiten der Textgliederung und des Layouts.

Linguistische Informationen und Annotationen auf Token-Ebene auszuwerten und z. B. in n-Gramm-Analysen einfließen zu lassen, ist dabei ein längst etablierter korpuslinguistischer Ansatz. Dagegen wird allerdings kaum auch die Kombination solcher tokenbasierten Analysen mit den über das TEI-Tagging transportierten Informationen unternommen (vgl. Haaf 2016).<sup>12</sup> Gerade darin zeigte sich jedoch für die hier unternommenen Untersuchungen ein großes Erkenntnispotential, nicht nur, weil sich so auch Layout-Strukturen quantifizieren lassen, sondern besonders auch, weil Muster im Text in Bezug auf die Textgliederungseinheit, in der sie typischerweise auftreten, beurteilt werden können.

Den Untersuchungen lagen Korpora des (erweiterten) 17. Jh.s (1599–1714) zugrunde, welche aus dem Bestand des Deutschen Textarchivs gebildet wurden (Tab. 1). Ein Korpus erbaulicher Prosaschriften enthält Andachtsbücher und geistliche Traktate, die zum überwiegenden Teil aus dem DTA-Kernkorpus stammen, zu einem geringeren Teil im Kontext des *t.evo*-Projekts digitalisiert wurden. Ein zweites Korpus enthält Leichenpredigten der ehemaligen Stadtbibliothek Breslau, die im Projekt *AEDit Frühe Neuzeit* digitalisiert worden waren. Dabei wurden lateinische Schriften, reine Trauerlyrik sowie Schriften mit Erscheinungsjahren außerhalb des hier abgesteckten Untersuchungszeitraums aus dem ursprünglichen *AEDit*-Korpus entfernt. Drittens wurde aus dem DTA-Kernkorpus für das 17. Jh. (Stand Juli 2020, DTA 2020) ein Vergleichskorpus extrahiert, welches sich aus ganz diversen Textsorten zusammensetzt, die Erbauungsliteratur jedoch ausspart.

---

<sup>12</sup> Erwogen, wenn auch nicht unternommen, werden solche Analysen auch von Brommer 2018.

Tab. 1: Umfang der genutzten Korpora

Korpora zur Erbauungsliteratur des 17. Jh.	Kürzel	Dokumente	Seiten	Token
Erbauliche Prosaschriften (1599–1708)	EBK	32	16.079	5.248.540
Leichenpredigten (1601–1713)	LPK	284	14.277	3.683.374
Vergleichskorpus (1603–1714)	VK	188	67.730	21.908.581

In der hier vorgestellten Arbeit konnten nicht alle der Forschungsliteratur zu erbaulichen Textsorten entnommenen Merkmale quantitativ geprüft werden, zum einen, weil auch die quantitative Mustererhebung von umfangreichen Qualitätssicherungsschritten begleitet werden muss und daher zeitintensiv ist, zum anderen, weil es potentielle Muster gibt, die sich einer quantitativen Erhebung entziehen bzw. deren Erhebung so fehleranfällig wäre, dass auch eine quantitative Analyse (derzeit noch) keine zuverlässigen Ergebnisse liefern kann. Es wurden zehn Merkmale auf ihre Relevanz für die hier angenommenen Textmuster der erbaulichen Prosaschrift und der Leichenpredigt hin untersucht. Diese waren Abbildungen, typische Elemente der Textgliederung, die gehäufte Verwendung von Mitteln zur Wiederholung, Koordination, Negation, Intertextualität, die Präferenz von Kommunikationsverben, von Personaldeixis und vom Satztyp der Frage sowie ein thematisch bedingt typischer Wortschatz. Jedes dieser genannten Merkmale kann sich auf unterschiedliche Weise musterhaft im Text manifestieren. Somit wurden in der Regel unterschiedliche Wege zur Operationalisierung der einzelnen Merkmale gewählt und damit unterschiedliche Sprachgebrauchsmuster je Merkmal eruiert. Insgesamt ergaben sich 19 potentielle Muster, z. B. bei den Wiederholungen die wörtliche Wiederholung von Lemma-Bi- und -Trigrammen, bei der Textgliederung die Verwendung von Registern und Marginalien, bei der Verneinung die Verwendung von Negationswörtern und die Auflösung einer Verneinung mittels *sondern* und so fort. Einen Überblick über die untersuchten potentiellen Sprachgebrauchsmuster liefert Tab. 2. Aus dem Fundus an potentiellen Mustern ausgewählt wurden hier solche, die sich mit den zur Verfügung stehenden Annotationen recht zuverlässig operationalisieren ließen und die in der Summe möglichst breit die im *t.evo*-Modell angesetzten (kon)textuellen Dimensionen repräsentieren würden.

**Tab. 2:** Untersuchte potentielle Sprachgebrauchsmuster

<b>Merkmal</b>	<b>potentielles Muster</b>
Abbildung	Embleme, Kupfertitel, Illustrationen
Textgliederung & Textaufbau	Register, Marginalien, Gegliedertheit, feste Gliederungseinheiten
Rekurrenz & Repetitio	wörtliche Wiederholungen (Lemma-Bigramme, Lemma-Trigramme), strukturelle Wiederholungen (komplexe Trigramme <sup>13</sup> aus Kombinationen von Lemma und Wortart)
Reihung	syndetische und asyndetische Reihungen von Wortarten
Negation	Negationswörter, Korrektur mit <i>sondern</i>
Intertextualität	bibliographische Angaben, wörtliche Zitate (des Neuen Testaments, Luther 1522)
Kommunikationsverben	Verwendung bestimmter Gruppen von Kommunikationsverben nach Harras et al. (2008; z. B. Expressiva, Direktiva); typische Verwendung bestimmter einzelner Kommunikationsverben (z. B. sagen, taufen, predigen)
Deixis   Satztypen   Wortschatz	Personaldeixis   Fragen   religiöser & zeitbezogener Wortschatz

## 5 Feature Extraction & statistische Analyse

Jedes untersuchte Muster wurde im Vergleich der drei Korpora erhoben, wobei seine Relevanz je Korpus und im Vergleich der betrachteten Textsorten anhand deskriptiver und induktiver statistischer Maße eruiert wurde (vgl. zu den im Folgenden genannten Maßen z. B. Gries 2013; Field et al. 2012). Das bedeutet, dass zunächst die Gegebenheiten in den einzelnen Korpora beschrieben und bewertet wurden, etwa mithilfe von Erhebungen des Mittelwerts, Medians, Variationskoeffizienten (zur Betrachtung der Varianz), der Schiefe (zur Betrachtung der Verteilung) oder des Korrelationskoeffizienten für die Bewertung der Entwicklung eines Musters im zeitlichen Verlauf. Auch z. B. das Konfidenzintervall wurde erhoben, um zu bewerten, wie gut der Mittelwert die Gegebenheiten in der Grundgesamtheit schätzt. Dies weist bereits auf die induktive Analyse, im Rahmen derer weiterhin anhand des Vergleichs der drei Korpora miteinander Rückschlüsse

<sup>13</sup> Zu komplexen n-Grammen vgl. z. B. Scharloth & Bubenhofer 2011, Stefanowitsch & Gries 2003.

auf die jeweiligen Grundgesamtheiten gezogen wurden. Dies geschah für die Beurteilung von Frequenzunterschieden mithilfe des Mann-Whitney-U-Tests, da dieser robust gegenüber dem häufigen Fall ist, dass in den Korpora keine Normalverteilung für ein Muster vorliegt. Aus ähnlichen Gründen wurden für die Bewertung der Varianz und Verteilung ebenfalls nicht-parametrische Maße genutzt, d. h. solche, deren Aussagekraft nicht beeinträchtigt wird durch unterschiedliche Korpusgrößen oder Verteilungen, die nicht der Normalverteilung entsprechen. Daher kam hier für den Vergleich der Varianz der Fligner-Kileen-Test und für den Vergleich der Verteilungen der Kolmogorow-Smirnow-Tests zum Einsatz.

Die Merkmalsextraktion erfolgte mit XSLT und Python aus den im Deutschen Textarchiv bereitgestellten TEI-XML-Dokumenten, wobei in der Regel auf diejenige Formatversion zurückgegriffen wurde, welche neben der TEI-Strukturauszeichnung nach DTA-Basisformat auch Tokenannotationen (tei:w) mit Lemma- und POS-Angaben sowie die orthographisch modernisierte Form (tei:att.ling; vgl. Bański, Haaf & Müller 2018) enthält. Die Weiterverarbeitung der erhobenen Daten, statistischen Auswertungen und Visualisierungen wurden in Python mithilfe der Python-Bibliotheken *pandas* (Pandas development team 2017), *numpy* (Scipy community 2017a), *scipy* (Scipy community 2017b) und *matplotlib* (Matplotlib development team 2012–2018) realisiert. Visualisierungen erfolgten zumeist in Form von Kasten- und Streudiagrammen sowie von Histogrammen.

Mit den Analysen gingen umfangreiche Qualitätssicherungsschritte im Rahmen der Vorverarbeitung einher, um *False Positives* und *Negatives*, also Einheiten, die fälschlich einbezogen wurden, und solche, die fälschlich nicht einbezogen wurden, zu verstehen und zu vermeiden. An die jeweiligen automatisierten Erhebungen von Textmustern schlossen sich außerdem qualitative Trefferanalysen an, um Regelmäßigkeiten bei der Verwendung bestimmter Muster zu erkennen und daraus auf die Motivation für deren Verwendung zu schließen.

## 6 Ergebnisse der Untersuchungen

Im Folgenden können nicht sämtliche Musteranalysen und Ergebnisse der hier beschriebenen Untersuchungen vorgestellt werden. Entsprechend dem zugrundeliegenden Modell werden daher beispielhaft untersuchte Muster herausgegriffen, welche Informationen zu unterschiedlichen Beschreibungsdimensionen bergen, und hinsichtlich ihrer Relevanz in den untersuchten Textsorten und sowie der damit verfolgten Bewirkungsfunktion vorgestellt. Beispielhaft werden auch historische Entwicklungen gezeigt. Schließlich wird eine weitere Dimension der Wahlmöglichkeiten in das Beschreibungsmodell eingezogen und anhand der Mittel zur Unterstützung der Wiederholungslektüre in erbaulichen Prosaschriften motiviert.

### 6.1 Vom Text zum Kontext

#### 6.1.1 Zitate

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort“, so formuliert es der Evangelist Johannes am Beginn seines Evangeliums (Joh 1,1). Was über die christliche Gottheit erfahrbar ist, findet sich zuvorderst im geschriebenen Wort der Bibel, und gerade dieser Zusammenhang wurde im Zuge der Reformation wieder prominent (vgl. Seebaß 2006: 108). Auch wenn sich die Erbauungsliteratur auch andere Bezugspunkte sucht (zu denken ist dabei v. a. an die sehr verbreitete und in einer langen Tradition stehende „Buch der Natur“-Metaphorik), so bleiben doch die Inhalte und Texte der Bibel die wichtigste Ressource für die zu vermittelnde Lehre. Besonders deutlich wird dies in der Predigt, und somit auch in der Leichenpredigt, deren Aufhänger und Thema (von sporadischen Ausnahmen abgesehen) immer der Bibeltext bzw. der Leichentext ist. Ein enges Verhältnis zu den Texten der Bibel ist aber natürlich auch den erbaulichen Prosaschriften inhärent.

Der Bibeltext soll dabei nicht nur erklärt werden, sondern die Rede bezieht sich auch auf ihn zurück. Und nicht allein der Bibeltext wird herangezogen, sondern weitere Schriftzeugnisse externer Autoritäten, z. B. die Schriften der Kirchenväter oder die Kirchenrechtstexte spielen eine Rolle:

- (1) Gott allein ist jhr [der Kinder des Lichts; SH] aller fünffte Speife/ vnnd jhr fünffter Tranck/ wie **Sanct Auguftinus** fehr lieblich hievon schreibet/ vnnd all fein hertzliches Verlangen vnnd Trachten dahin richtet.

O (fagt er) HErr mein Gott/ du Süffigkeit der Liebe/ (**Auguftinus in Manuali, cap. 12.**)  
oder du füffe Liebe/ vnnd du liebe Süffigkeit: Laffe doch meinen Leib dich effen/ vnd  
alle meine Glieder mit dem fünffen Tranck deiner Liebe vnd Leutfeligkeit erfüllet wer-  
den/ vnnd gib meinem Hertzen/ daß es hievon tiechte ein feines Lied: [...] (Nicolai  
1599, Faks. 0095).<sup>14</sup>

- (2) Er [Hiob; SH] war warhaftig in Worten/ und nahm die Billigkeit in acht in feinen  
Wercken. Er hielt fich nach der Regul/ die Chriftus gibt **Matth. 7.** und fagt/ was ihr  
wolt/ daß euch die Leut thun/ das thut ihr ihnen auch. In welchem Sprüchlein verbor-  
gen ligt faft das gantze **Corpus Juris** (Schupp 1663, Faks. 0186–0187).

Mit dieser engen Rückbindung an die Bibel und an kirchliche Autoritäten sichern sich erbauliche Texte die Akzeptanz ihrer Rezipient:innen, denn diesen zitierten Quellen ist die Anerkennung als weisungsgebend bereits sicher. Auf die Bedeutung von Intertextualität in Predigt und Andachtsbüchern hatte z. B. Pfefferkorn (2005a: 386, 391–393; 2005b: 351–353) hingewiesen.

Realisiert werden intertextuelle Bezugnahmen durch verschiedene Arten der Zitation ebenso wie durch bibliographische Referenzen. Doch diese korpuslinguistisch greifbar zu machen, ist nicht trivial. Gerade indirekte Zitate sind selten hervorgehoben, Hervorhebungen müssen von Text zu Text nicht typographisch einheitlich sein, und für die Erkennung wörtlicher Zitate wären – sofern sie nicht manuell ausgezeichnet wurden – Korpora potentieller Quellen notwendig. Als Zitate ausgezeichnet wurden im DTA allerdings nur wörtliche Blockzitate, also Zitate, die vom restlichen Text abgesetzt sind und im Seitenlayout als eigener Block erscheinen. Darüber hinaus ist die Erhebung von Intertextualitätshinweisen auf Hilfsmittel wie etwa das Layout angewiesen.

Um nun die Rolle (i. e. Häufung und Regelmäßigkeit, also Erwartbarkeit) intertextueller Bezugnahmen in erbaulichen Schriften über die geschilderten Beobachtungen hinaus exakt zu bestimmen, wurde im Zuge der vorliegenden Untersuchungen eine Annäherung an dieses Phänomen unternommen, ohne intertextuelle Referenzen erschöpfend greifbar machen zu können – allerdings bereits mit sehr deutlichen Resultaten.

So hatte sich aus der Auswertung von TEI-Layout-Annotationen eine bemerkenswerte Korrelation der Häufung von Marginalien mit Wechseln zur Antiquaschrift in den Leichenpredigten ergeben (Haaf 2019). Solche Wechsel zur Antiquaschrift in Marginalien deuten aber auf Abkürzungen für referenzierte Schriften hin. Die weiteren Analysen zeigten dann deutlich, dass in den Leichenpredigten des Korpus Marginalien regelmäßig für die Angabe bibliographischer

<sup>14</sup> Hervorhebungen in Zitaten gehen hier und im Folgenden auf die Autorin (Susanne Haaf) zurück.

Referenzen genutzt werden. Abb. 1 verdeutlicht diesen Fall und Abb. 2 zeigt die unverkennbare Korrelation von Marginalien mit dem Wechsel zur Antiquaschrift und dem Auftreten von Ziffern in den Leichenpredigten (beides Formmerkmale der bibliographischen Angabe in den Leichenpredigten), die in den verglichenen Korpora nicht zu beobachten ist.

Freude in Ewigkeit mit ihr leben können. Denn dies schadet nichts/das die Verwesung iho ihr Vater/vnd die Bürme ihre Mutter vnd ihre Schwestern sein werden/ wie Job im 17 Cap. 14. redet/ weil bey GOTT kein ding vnmöglich / sondern wann Er Luc: 1. spricht so geschiehet es / vnd wann Er gebeuch so stehet es da/ 37. Psal: 33. Also wird der so durch sein Allmächtiges Wort den Mensche vnd also auch sie auß nichts erschaffen / auch leichtlich ebe durch solches sein Allmächtiges wort sie widerumb ex terræ pulvere, auß dem Staube der Erden/ Lebendig hervor bringen können/Facilius enim est reparare quā facere, wie Augustin\* Augustin. saget/ Es ist leichter etwas wider zu vernewren vñ anzurichten als von anfangs schaffen vnd machen; Wann sie nu zum Leben

Abb. 1: Albinus 1638, Faks. 0018

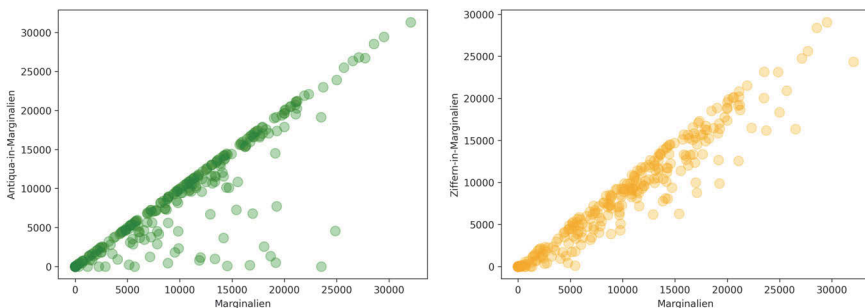
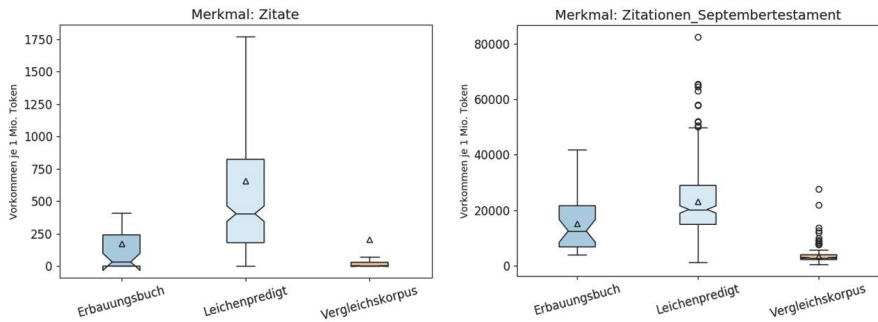


Abb. 2: Intertextualität in Leichenpredigten: Die Marginalie als Träger der bibliographischen Angabe, angezeigt durch Wechsel zur Antiquaschrift und numerische Referenzen auf Kapitel oder Seiten

Weit weniger einheitlich erwiesen sich die Layoutbesonderheiten für bibliographische Referenzen in erbaulichen Prosaschriften. Hier konnte eine erste Annäherung an das Phänomen der Zitation aber durch die Auswertung des TEI-Taggings für Blockzitate erfolgen ebenso wie durch die Ermittlung von Lemma-Tetragramm-Folgen, welche sich so auch in Martin Luthers Übersetzung des

Neuen Testaments (Luther 1522) finden (Abb. 3). Beide Erhebungen sind allerdings nur als erste Annäherungen zu verstehen. Gerade die Ermittlung wörtlicher Zitationen müsste auch andere Quellen, insbesondere die Schriften des Alten Testaments und dabei mindestens den Psalter, mit einbeziehen, die allerdings noch nicht als freie digitale Volltexte in ihrer ursprünglichen Form bereitstehen.



**Abb. 3:** Blockzitate (links) und wörtliche Lemma-Tetragramm-Übereinstimmungen mit Luther 1522 (rechts) in den verglichenen Korpora

### 6.1.2 Kommunikationsverben

Die Relevanz von Zitationen in Leichenpredigten lässt sich aber nicht allein durch wörtliche Zitate und bibliographische Referenzen direkt feststellen, sondern sie ergab sich auch aus der Analyse von Kommunikationsverben.

Kommunikationsverben gerieten hier in den Fokus, weil speziell die Verben *sagen* und *sprechen* als relevant für erbauliche Textsorten herausgearbeitet worden waren (Simmler 2010) und nachdem sich auch Analysen zu anderen Textsorten mit diesem Verbtyp auseinandersetzen (Bubenhofer und Spieß 2012; Scharloth 2018). Dabei darf der potentielle Erkenntnisgewinn hinsichtlich der in einer untersuchten Äußerung realisierten Sprachhandlungen, der durch eine kontextfreie Auswertung von Kommunikationsverben erwartbar ist, nicht überschätzt werden. Allerdings erwiesen sich Kommunikationsverben auch ohnedem als sehr informationsreiche Kategorie, und zwar für die thematische und besonders für die Beziehungsdimension.

Die Untersuchung der Verwendung von Kommunikationsverben erfolgte wiederum auf zwei Weisen, wobei einer der beiden Lösungswege hier näher vorgestellt werden soll. Dabei ging es um die Extraktion solcher einzelnen Kommunikationsverben, deren Verwendung sich im Vergleich der Korpora signifikant



unterschied. Zugrunde lag der in Harras et al. (2008) zusammengestellte Verbwortschatz. Dieser wurde durch einige historische Kommunikationsverben und solche aus dem Kommunikationsbereich der Religion ergänzt, welche in den untersuchten Korpora auftraten, aber in der Zusammenstellung des Handbuchs fehlten (z. B. *(an)beten*, *kommunizieren*, *predigen*, *verleugnen*, *verkündigen*).

Um solche Ergänzungen zur bestehenden Verbliste zu finden, wurden die im POS-Tagging als Verben erfassten Lemmata in den Korpora ausgewertet, wobei die Betrachtung all jene Verben mit einbezog, die in mindestens einem Korpus mehr als dreißigmal auftraten (also theoretisch im kleinsten der drei Korpora in jedem Dokument einmal enthalten sein könnten). Die Liste der in Betracht zu ziehenden Verben, nach Abzug der in Harras et al. enthaltenen Verben, konnte durch diese Eingrenzung wesentlich reduziert werden, von 27.539 auf 3.311 Verben. Nach manueller Durchsicht blieben 239 potentielle Kommunikationsverben, um die die Verbliste des Handbuchs ergänzt wurde und die dann der vergleichenden statistischen Analyse zugeführt wurden. Solche Verben waren zum Beispiel *predigen*, *trösten* oder *beten*.<sup>15</sup>

Für jedes Verb erfolgte wie oben dargestellt eine ausführliche statistische Analyse, die exemplarisch für das Verb *trösten* in Tab. 3 dargestellt ist. Dort wird deutlich, dass die Unterschiede für dieses Verb zwischen allen Korpora groß sind, sich also auch die beiden erbaulichen Korpora in der Verwendung des Verbs *trösten* wesentlich unterscheiden. Als besonders relevant erweist sich *trösten* in den Leichenpredigten, wo es in einem Zusammenhang mit dem Ableben einer Person und der Tröstung der Hinterbliebenen sowie der Gemeinde zu sehen ist. Wichtig ist dabei nicht allein der Frequenzunterschied, der durch den U-Test zusammen mit der Effektstärke deutlich wird, sondern auch der Unterschied in Varianz und Verteilung zwischen den Korpora (Wie gleichmäßig tritt das Muster in den Texten der Korpora jeweils auf?), wie ihn z. B. der Variationskoeffizient und die Schiefe anzeigen: Dabei wird auch an der deutlich geringeren Rechtsschiefe<sup>16</sup> und dem kleineren Variationskoeffizienten die Relevanz des Verbs *trösten* für die Leichenpredigten noch einmal besonders deutlich.

---

<sup>15</sup> Verben mit unsicherer Bedeutung wurden zunächst in der Liste belassen und erst bei statistischer Signifikanz näher untersucht.

<sup>16</sup> Rechtsschiefe deutet darauf hin, dass eher weniger Texte ein Merkmal häufig aufweisen und eher viele Texte selten darauf zurückgreifen. Je stärker rechtsschief ein Merkmal im Korpus verteilt ist, desto weniger Texte weisen dieses Merkmal eher häufig auf. Field et al. 2012: 19-21.

**Tab. 3:** Statistische Auswertung für das Kommunikationsverb *trösten*

Maß	Korpus/Textsorte		
	EBK	LPK	VK
Verteilung	nicht normal	nicht normal	nicht normal
Schiefe	1,9	1,37	2,48
Mittelwert	129,26	515,86	38,98
Median	89,29	430,19	19,64
Standardabweichung	154,89	374,04	53,91
Variationskoeffizient	1,18	0,72	1,38
IQR	124,11	426,38	65,07
Standardfehler	27,38	22,19	3,93
Konfidenzintervall	73,42–185,11	472,17–559,55	31,23–46,74
Korrelationskoeffizient (Kendall's $\tau$ )	unauffällig ( $c = 0,04$ ; $p = 0,76$ )	abnehmend ( $c = -0,19$ ; $p = 0,0$ )	unauffällig ( $c = -0,08$ ; $p = 0,13$ )
Maß	EB vs. LP	LP vs. VG	EB vs. VG
Frequenz (U-Test)	unterschiedlich ( $p = 4,13e-12$ )	unterschiedlich ( $p = 2,05e-63$ )	unterschiedlich ( $p = 3,67e-05$ )
Frequenz (U-Test): $x > y$	nicht größer ( $p = 1,0$ )	größer ( $p = 1,03e-63$ )	größer ( $p = 1,84e-05$ )
Effektstärke	groß ( $ d  = 1,08$ )	groß ( $ d  = 1,63$ )	groß ( $ d  = 1,17$ )
Varianz (Fligner-Killeen-Test)	unterschiedlich ( $p = 3,35e-05$ )	unterschiedlich ( $p = 8,68e-40$ )	unterschiedlich ( $p = 4,82e-07$ )
Verteilung (Kolmogorow- Smirnow-Test)	unterschiedlich ( $p = 1,49e-13$ )	unterschiedlich ( $p = 4,42e-78$ )	unterschiedlich ( $p = 8,05e-05$ )

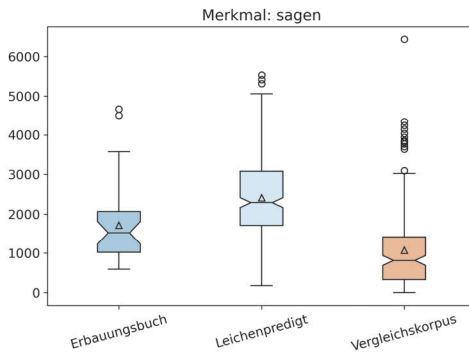
EB(K): (Korpus) Erbauungsbuch, LP(K): (Korpus) Leichenpredigten, VK/VG: Vergleichskorpus/-gruppe

Die statistische Analyse wurde durch eine semi-automatische Betrachtung der Kontexte unter Zuhilfenahme einer Kollokationsanalyse mit dem Tool DiaCollo (Jurish et al. 2016; Jurish & Wiegand seit 2021) ergänzt.

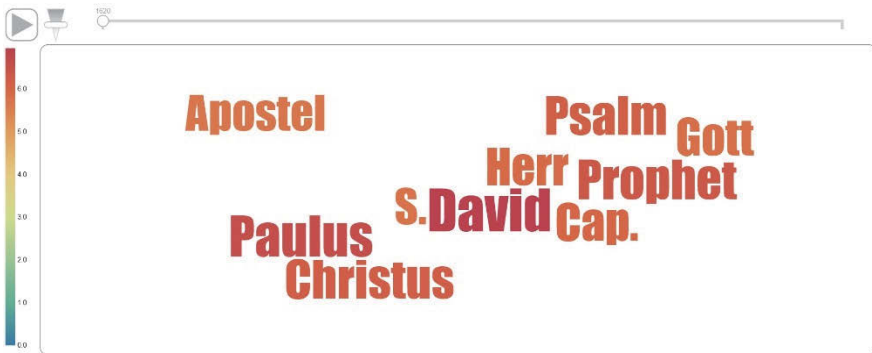
Die Verben, welche sich für die erbaulichen Textsorten als überdurchschnittlich relevant erwiesen, transportierten zum einen Themenhinweise. So wiesen etwa *beten* und *verkündigen* auf die religiös-erbaulichen Thematiken sowie *kla-gen* und das bereits erwähnte Verb *trösten* auf die Auseinandersetzung mit dem Tod und Sterben in den Leichenpredigten.

Zum zweiten erwiesen sich – der ursprünglichen Hypothese gemäß – einige spezifische Kommunikationsverben als Intertextualitätsmarker. So förderte etwa

die Kollokationsanalyse zum Verb *sagen*, das sich in den Leichenpredigten im Korpusvergleich besonders häuft (Abb. 4), regelmäßige Verwendungskontexte im Zusammenhang mit Zitationen zutage: Die häufigsten relevanten Kollokationen zu *sagen* in den Leichenpredigten lauten *David*, *Paulus*, *Herr*, *Prophet*, *Gott*, *Christus* und *Psalm*; und auch *Cap.* und *S.* treten als relevante Kollokationen auf (Abb. 5).



**Abb. 4:** Kommunikationsverb *sagen* im Korpusvergleich (rel. Häufigkeiten je 1 Mio. Token)



**Abb. 5:** Zehn signifikanteste Kollokationen zu *sagen* im Zeitschnitt 1620–1629 in den Leichenpredigten

Drittens spielen Kommunikationsverben natürlich die Rolle, auf Kommunikationssituationen hinzuweisen. In dieser Funktion geben sie wichtige Hinweise auf die Beziehungsdimension, denn sie ermöglichen Rückschlüsse auf den Duktus von Kommunikationen zwischen den Kommunikationspartnern. Die typische

Kommunikationssituation ist dabei durchaus nicht allein die Hinwendung des Autors zu seinen Rezipienten in dessen Rolle als Vermittler, sondern daneben ebenso die Rede Gottes zu den Menschen, die Interaktion der Christen untereinander im christlichen Leben und die Hinwendung des Menschen zu Gott. Wir haben es also in den Erbauungstexten mit einer besonderen Beziehungskonstellation zu tun, die die göttliche Instanz miteinschließt.

Kommunikationsverben helfen nun, diese Beziehungen zu charakterisieren. Gott erscheint als der Befehlende und Drohende, aber auch als der Segnende und Tröstende. Die Christen erscheinen einander zugewandt, indem sie einander trösten oder Dinge offenbaren, aber sie üben auch Verrat gegenüber dem Nächsten und gegenüber Gott, verleugnen und lästern. An Gott wenden sie sich im Beten und Anrufen und dabei mit Bitten, Dank, Versprechungen (*geloben*) oder Preisungen. Die Auseinandersetzung mit dem Ableben nahestehender Menschen in den Leichenpredigten äußert sich außerdem in Klage und Trost.

Anhand der Kommunikationsverben und ihrer Kontexte zeigt sich also die Spannweite der Beziehungsgestaltung innerhalb der christlichen Sinnwelt: richtiges neben falschem Verhalten in der Gemeinschaft, Ideal neben Realität, der gemeinschaftliche Umgang mit Rückschlägen und die Rückbindung an eine göttliche Autorität, welche als ordnend, mitgestaltend und mitfühlend involviert wahrgenommen wird.

### 6.1.3 Zwischenfazit

Die in den Abschnitten 6.1.1 und 6.1.2 behandelten Phänomene zeigten, wie Muster der Sprachoberfläche Rückschlüsse auf kontextuelle Analyseebenen erlauben: Wörtliche Zitate und bibliographische Angaben zeigten die Bedeutung von (intertextuellen) Verknüpfungen an, Kommunikationsverben gaben *Themahinweise* (Terminologie nach Hausendorf & Kesselheim 2008) und wiesen auf die Beziehungsdimension. Gleichzeitig war infolge der quantitativen Analysen eine Präzisierung hinsichtlich der Verwendungsweisen von Mustern möglich, die auch seitens früherer Forschungen bereits als potentiell relevant erkannt worden waren, hier z. B. im Fall typischer Orte bibliographischer Angaben. Weiterhin konnten Bewirkungsfunktionen für bestimmte Muster erkannt werden, etwa die Absicherung des Gesagten und Akzeptanzsicherung bei den Verweisen auf die Bibel und kirchliche Autoritäten. Deutlich wurde auch, dass die automatische Analyse mancherorts kreative Wege gehen muss, um potentielle Muster greifbar zu machen, da auch in Forschungsdatenkorpora manche textlinguistisch rele-

vante Information nicht notwendig kodiert ist. Solche Umwege bergen aber ihrerseits auch ganz neue Erkenntnispotentiale. Dies zeigte sich an den intertextuellen *Verknüpfungshinweisen* (Terminologie nach Hausendorf & Kesselheim 2008), die nicht direkt als solche in den hier zugrundeliegenden Daten annotiert sind. Der Weg über die Textgliederung ergab aber dann für die Leichenpredigten nicht allein die Relevanz des Musters der bibliographischen Angabe, sondern auch deren typische Position in der Marginalie. Ferner wurden Zitationshinweise auch mittelbar über die Analyse von Kommunikationsverben erkennbar.

## 6.2 Textmusterwandel

### 6.2.1 Repetitio & Rekurrenz

Ein Aspekt, der bei den bisherigen Beispielen nicht in den Vordergrund getreten ist, ist der des Musterwandels. Da hier Daten aus Texten aus dem gesamten Zeitraum des 17. Jh.s und leicht darüber hinaus ausgewertet wurden, muss mit Wandelprozessen gerechnet werden. Ein einschlägiges Beispiel in diesem Bereich ist die abnehmende Relevanz von Wiederholungsstrukturen in erbaulichen Prosaschriften.

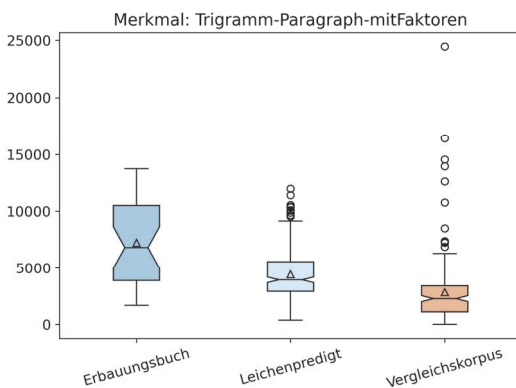
Dass die Repetitio ein wichtiges Muster erbaulicher Andachtsliteratur sei, war seitens der Forschungsliteratur verschiedentlich herausgearbeitet worden (z. B. Pfefferkorn 1999; Pumplun 1996), und ein Beispiel dafür ist hier eingangs gezeigt. Für die Operationalisierung der Untersuchung von Wiederholungsstrukturen bediente sich die hier vorgestellte Studie mehrerer Verfahren, derer eines im Folgenden vorgestellt werden soll. Es ging dabei um wörtliche Trigramm-Wiederholungen, also um Folgen aus drei Lemmata, welche in genau gleicher Weise innerhalb desselben Absatzes wiederkehren. Absätze können zwar mancherorts sehr lang werden und Wiederholungen in solchen langen Absätzen auch eher der lexikalischen Rekurrenz zur thematischen Wiederaufnahme als der tatsächlichen rhetorischen Figur der Repetitio geschuldet sein. Für die Messung von Wiederholungen musste allerdings ein möglichst semantisch motiviertes Textfenster gewählt werden, und Absätze erwiesen sich dabei als praktikable Sinneinheit.

Um dem Phänomen unterschiedlicher Absatzlängen aber zu begegnen und dabei der Gegebenheit Rechnung zu tragen, dass Wiederholungen umso wahrscheinlicher werden, je länger das untersuchte Textfenster ist, wurden hier Paragraphenlängen in die Ermittlung von Wiederholungsstrukturen einbezogen. Dabei wurden auf Grundlage der durchschnittlichen Absatzlängen im Vergleichskorpus anhand von Distributionsmaßen vier Kategorien von Paragraphen gebildet:

- *kurze*: alle Längen unterhalb des ersten Quartils; < 22 Token
- *mittellange*: alle Längen innerhalb des Interquartilsabstands [Inter Quartile Range, IQR]; 22–119 Token
- *lange*: alle Längen vom 3. Quartil aufwärts bis zum Wert des 3. Quartils +  $1,5 \cdot \text{IQR}$ ; 120–265 Token
- *sehr lange*: alle Längen über den Wert des 3. Quartils +  $1,5 \cdot \text{IQR}$  hinaus; > 265 Token.

Für diese Absatzlängen wurden jeweils in den verglichenen Korpora die durchschnittlichen Mengen an Trigramm-Wiederholungen ermittelt und daraus diejenigen Faktoren abgeleitet, um welche Wiederholungen in *kurzen*, *langen* oder *sehr langen* Paragraphen weniger häufig bzw. häufiger auftreten als in mittellangen Paragraphen. Um diese ermittelten Faktoren wurden die Häufigkeiten von Wiederholungen je nach Paragraphenlänge auf- bzw. abgewertet.

Die so gemessenen Trigramm-Wiederholungen je Paragraph häufen sich nun tatsächlich besonders in den Texten des Korpus erbaulicher Prosaschriften, und auch in den Leichenpredigten treten sie erheblich häufiger auf als im Vergleichskorpus (Abb. 6).



**Abb. 6:** Trigramm-Wiederholungen in Paragraphen (je 1 Mio. Token) unter Einbeziehung der Paragraphenlänge im Korpusvergleich

Die Frequenzunterschiede zwischen den drei Korpora sind deutlich signifikant mit großen statistischen Effekten (Tab. 4). Allerdings fällt schon bei der Betrachtung des Kastendiagramms auch der vergleichsweise große Interquartilsabstand im Korpus der erbaulichen Prosaschriften auf, d. h. ordnet man die Werke des

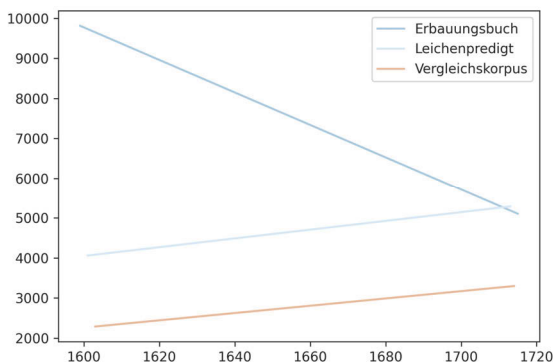
EBK nach Häufigkeiten von Trigramm-Wiederholungen, so sind in der so gebildeten Reihe die Frequenzunterschiede innerhalb der mittleren 50 Prozent der Werke bereits vergleichsweise groß (Interquartilsabstand des EBK: 6631, des LPK: 2620, des VK: 2309). Anders als bei den beiden verglichenen Korpora weist das EBK keine Ausreißer auf und steigt bei einem vergleichsweise hohen Messwert für Trigramm-Wiederholungen ein – das Merkmal ist also im gesamten EBK relevant. Trotzdem ist die starke Streuung innerhalb des Interquartilsabstandes erklärungsbedürftig.

**Tab. 4:** Statistische Auswertung für Trigramm-Wiederholungen in Paragraphen mit Kalkulation der Paragraphenlänge (Merkmal „Trigramm Paragraph mit Faktoren“)

Maß	Korpora/Textsorten		
	EBK	LPK	VK
Verteilung	nicht normal (p = 0,0314)	nicht normal (p = 1,77e-09)	nicht normal (p = 1,26e-17)
Schiefe	0,24	0,99	3,25
Mittelwert	7242	4414	2840
Median	6804	3930	2270
Standardabweichung	3501	2108	3045
Variationskoeffizient	0,48	0,48	1,07
IQR	6631	2620	2309
Standardfehler	629	125	223
Konfidenzintervall	5959 – 8524	4167 – 4660	2401 – 3279
Korrelationskoeffizient (Kendall's $\tau$ )	abnehmend (c = -0,34; p = 0,006)	unauffällig (c = 0,06; p = 0,121)	unauffällig (c = 0,0; p = 0,961)
Maß	EB vs. LP	LP vs. VG	EB vs. VG
Frequenz (U-Test)	unterschiedlich (p = 1,48e-05)	unterschiedlich (p = 1,57e-20)	unterschiedlich (p = 1,6e-11)
Effektstärke	groß ( d  = 1,24)	mittel – groß ( d  = 0,62)	groß ( d  = 1,41)
Varianz (Fligner-Kileen-Test)	unterschiedlich (p = 4,68e-07)	ähnlich (p = 0,794)	unterschiedlich (p = 4,89e-06)
Verteilung (Kolmogorow-Smirnow-Test)	unterschiedlich (p = 7,49e-05)	unterschiedlich (p = 7,19e-21)	unterschiedlich (p = 2,41e-11)

EB(K): (Korpus) Erbauungsbuch, LP(K): (Korpus) Leichenpredigten, VK/VG: Vergleichskorpus/-gruppe

Sie ergibt sich, weil dieses Muster im zeitlichen Verlauf für die erbaulichen Prosaschriften stark an Bedeutung verliert: Die Wahrscheinlichkeit für eine abnehmende Tendenz liegt bei 99,94 Prozent (Korrelationskoeffizient:  $p=0,006$ ). Vergleicht man nun zudem die Belegzahlen im Verlauf des Jahrhunderts zwischen den Korpora, so ergibt sich dabei ein sehr interessantes Bild. LPK und VK weisen keine signifikant auffällige Entwicklung im zeitlichen Verlauf auf, und so nähern sich die Belegzahlen des EBK und der verglichenen Korpora im Verlauf des 17. Jh.s an (Abb. 7). Bei den beiden erbaulichen Korpora ist diese Annäherung so stark, dass sie mit nahezu gleichen Belegzahlen das Jahrhundert beschließen. Die wörtliche Wiederholung als Mittel der Verständnis- und Akzeptanzsicherung, noch z. B. bei Arndt ein sehr zentrales Textgestaltungsmittel, verliert für die erbaulichen Prosaschriften zum Jahrhundertende stark an Bedeutung. Die Texte werden im zeitlichen Verlauf im Stil schlichter und nähern sich dabei den Leichenpredigten an, die in der Tradition des *sermo humilis* stehen (Brooks 2002: 221–222).



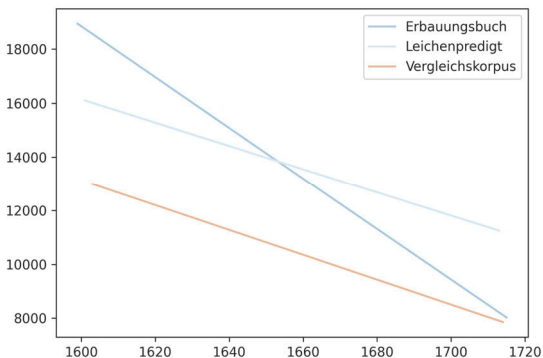
**Abb. 7:** Entwicklung der Trigramm-Wiederholungen je Paragraph im zeitlichen Verlauf

## 6.2.2 Koordinationen

Ebenso zeigt sich die Entwicklung im zeitlichen Verlauf im Falle syndetischer Koordinationen, wie sie z. B. in den folgenden Beispielen aus den hier untersuchten Korpora realisiert sind: *Tag und Nacht*, *Himmel und Erde*, *Fleisch und Blut*, *ganz und gar*, *wünschen und verlangen*, *zeitlich und ewig*, *diese oder jene*. Sie wurden in den hier beschriebenen Untersuchungen insgesamt sowie für einzelne POS (z. B. NN und NN, ADJ und ADJ) erhoben.



Eines der Resultate dieser Erhebungen war nun, dass syndetische Koordinationen insgesamt, d.h. ohne Berücksichtigung der involvierten POS, in allen Korpora im Jahrhundertverlauf signifikant rückläufig sind. Besonders stark betroffen sind dabei die erbaulichen Korpora (Abb. 8). Dabei nähert sich das EBK sogar dem niedrigen Level des VK an, während dieses Textgestaltungsmittel bei den Leichenpredigten zwar rückläufig ist, aber trotzdem bedeutsam bleibt. Für das EBK betrifft diese Rückläufigkeit sowohl die Schriften des Pietisten Philipp Jakob Spener als auch die des Katholiken Abraham a Sancta Clara, deren Texte ab 1680 das EBK dominieren. Dabei finden sich bei Spener durchaus auch syndetische Koordinationen, allerdings weniger von Substantiven und Adjektiven, als vielmehr z. B. von Adverbien (*mehr und mehr, da und dort, hin und wieder*). Im Übrigen setzt Spener als Mittel der Verständnissicherung konstitutiv vielmehr Frage-Antwort-Strukturen ein. Die Leichenpredigten scheinen weniger „anfällig“ für die abnehmende Tendenz der syndetischen Koordinationen, was auf ein stärker verfestigtes Textmuster der Leichenpredigt hindeuten könnte, sind aber auch nicht „immun“ gegen den generell abfallenden Trend dieses Sprachgebrauchsmusters.



**Abb. 8:** Entwicklung der syndetischen Koordinationen je Paragraph im zeitlichen Verlauf

### 6.3 Wahlmöglichkeiten

Die vorangehenden Untersuchungsbeschreibungen sollten u. a. zeigen, wie mit bestimmten Mustern der Textoberfläche bestimmte Bewirkungsfunktionen verfolgt wurden. Es zeigte sich nun aber im Rahmen der Untersuchungen auch, dass es Textgestaltungsmittel gibt, die trotz ihrer Typizität für erbauliche Textsorten nicht zwingend erforderlich sind bzw. dass dieselbe Bewirkungsfunktion durch

unterschiedliche Muster des Sprachgebrauchs realisiert werden kann, wobei die Autoren offenbar aus einem Pool an Möglichkeiten wählten.

Ein einschlägiges Beispiel aus den hier unternommenen Untersuchungen ist in diesem Zusammenhang die Absicht, die selektive Lektüre zu unterstützen. So zeigt sich anhand der verwendeten Sprachgebrauchsmuster, dass Erbauungsbücher des Gebrauchsschrifttums in der Regel für die Wiederholungslektüre gedacht waren und dabei auch ausgewählte Textstellen rezipiert werden konnten. Es war also von den Autoren intendiert, dass Rezipient:innen wiederkehren und die einmal zur Kenntnis genommenen Texte erneut bedenken würden. Hiervon zeugen z. B. entsprechende Handlungsanweisungen an die Leser:innen in den Quellen, wie in dem folgenden Zitat:

WER den Frucht/ fo auß difem Büchlein gefucht wirdt/ erlangen will; foll nit zufriden fein mit deffen nur bloffer ablefung/ fonder muß mit reiffer erwegung allen vñ jeden puncten fleißig nachdencken/ vnd darauß was gutes zufchöpfen fich befleißigen/ darzu dann folgende ftuck nit wenig helfen werden.

1. Soll ein gewife vnnd gelegentliche zeit täglich/ oder fo oft es fein kan/ beftimbt werden zu folchem betrachten oder bedachtamen lefen [...].

2. Ehe die Betrachtung anhebt/ foll man zuuor dieselbe vberfehen / damit man in gemain wüffe/ was vnd von wem die Betrachtung fein werde.

3. Zur zeit der betrachtüg foll man fich an ein ainfames oder doch andächtiges ort verfügē [...].

4. Anfangs der betrachtung foll ein kurtz Gebett vorher gehen [...]. [...]

(Lerchenfeld 1644: Faks. 0010–0011)

Allerdings wurde eher selten so explizit auf die angeratene Wiederholungslektüre hingewiesen. Ein wichtiges anderes Gestaltungsmittel in diesem Zusammenhang waren Abbildungen. Die bekannten Embleme der Andachtsliteratur waren, wenn vorhanden, geradezu polyfunktional (Polenz 2013: 24). Dabei erfüllten sie auch den Zweck als Wiedererkennungsmerkmal für eine bestimmte Textstelle und als Hilfsmittel zur Rekapitulation und zur meditativen Auseinandersetzung mit den Textinhalten. Embleme wurden in der Literatur als wesentliches Merkmal der Andachtsliteratur des 17. Jh.s begriffen (Harms 2000: 201; Polenz 2013: 24). Tatsächlich findet sich dieses für den Druck kostspielige Gestaltungsmittel aber nur in gut einem Drittel der hier betrachteten Prosaschriften (mehrgliedrige Embleme bei Wülfer 1656; Schottel 1676; a Sancta Clara 1680, 1695; Albertinus 1618; Kupfertitel bei Schupp 1663; Lütke mann 1674; a Sancta Clara 1686, 1689, 1692, 1699; Spener 1715) und überhaupt nicht in den Leichenpredigten. Bei Wesenigk (1702) allerdings wurden dreigliedrige Embleme ersetzt durch die prosaische Beschreibung, wie ein Emblem zum betreffenden Sachverhalt wohl aussehen und dann mit erklärenden Hinweisen versehen werden könnte, z. B.:

Wenn man derohalben die SpielSünden/ und Sünden-Wunden/ fo ihme ein Spielfüchtiger Menfch zuzeucht/ **Sinnen-Bildsweife fürmahlen wolte/ möchte man mahlen:** Ein gantz mit Dornen und Hecken umbgebenes Hertz/ mit diefem Sinn-Spruch: Es ritzet mich.

**Oder aber: Man mahle** einen ftachlichten Ygel/ auff welchen eine bloffe Hand fchlage/ mit diefem Symbolo, oder Beywort: Du fchlägeft dich.

**Denn/** wenn ein Spieler verpielet/ fo wird fein Hertz geritzet und verwundet/ nicht allein wegen des Verluftes feines Beutel-Saamens/ und Schaden in feiner Nahrung/ fondern er wird auch von feinem Gegner/ dem Gewinner/ verlachtet und verhönet; Solte das nicht fein Hertz ritzen und verwunden. Er wird auch darbey zornig/ häßig/ neidig/ ungedultig/ ungebärdig fluchet/ läftert/ fchilt/ ꝛc. Sollte das nicht die Seele verwunden? Das deutet das Sinn-Wort: Es ritzet mich.

Und wenn er offt gedencket feinen Gegner mit der Karten zu fchlagen/ und abzuftechen/ fo wird er felbft gefchlagen und abgetochen. Drum ift das Spiel wie ein ftachlichter Jgel/ den man nicht ficher anrühren darff. **Das deutet das Bey-Wort: Du fchlägeft dich. Denn**

Gleich wie ein Dorn und Heck uns unverfehens ritzet/

Und wie der Jgel fich mit feinen Stacheln fchützet/

So machts die Spiel-Sucht auch/ die unverhofft verwundet

Des Menfchen Hertz und Seel/ in unglücklicher Stund.

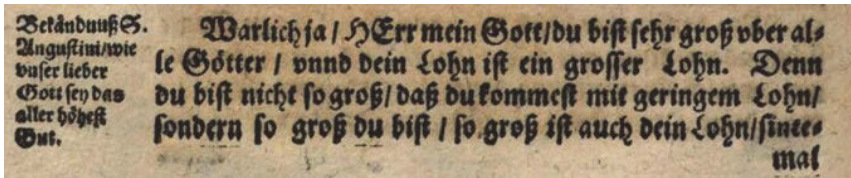
(Wesenigk 1702: Faks. 0035–0036)

Anhand solcher Beschreibungen zeigt sich, wie stark Autoren sich darauf verlassen konnten, dass den zeitgenössischen Rezipient:innen die typische Gestaltung, Einbettung und Funktion von Emblemen bekannt war.

Doch es gibt auch weitere Textgestaltungsmittel, welche die selektive Lektüre unterstützten, v. a. Register und Inhaltsverzeichnisse, wobei die ausufernden Sachregister („Register des Merkwürdigen“, Welzig 1979: 7), enthalten in zehn Bänden (sieben Werken) des EBK, oftmals für sich genommen Erinnerungstütze waren und ansonsten mit Verweisen in den Texten die Auffindbarkeit bestimmter Inhalte erleichterten, z. B.:

- (1) Ein böfes Exemplum verführet vil Unfchuldige. 70. & feq. (a Sancta Clara 1689: Faks. 0676–0677)
- (2) Clerici bey den Papiften laffen fich offt mehr in weltlichen Händeln gebrauchen/ als uff der Cantzel. 37. wollen alles thun. 37 (Schupp 1663: Faks. 0007, 0010, 0016, 0020)
- (3) Qval der Spieler in der Hölle/ 149 (Wesenigk 1702: Faks. 0186–0187)
- (4) Langes Leben gibt Gott/ nicht/ fich zu verfündigen 264. ꝛc. (Wülfer 1656: Faks. 0617–0618, 0623)

Weiterhin konnten inhaltsbezogene Marginalien verwendet werden und durch kurze, überschriftartige Zusammenfassungen der Textpassage, die sie begleiteten, die Auffindbarkeit fördern und als Anstoß zur Rekapitulation Genüge leisten (Abb. 9).



**Abb. 9:** Marginalien bei Nicolai (1599, Faks. 0088)

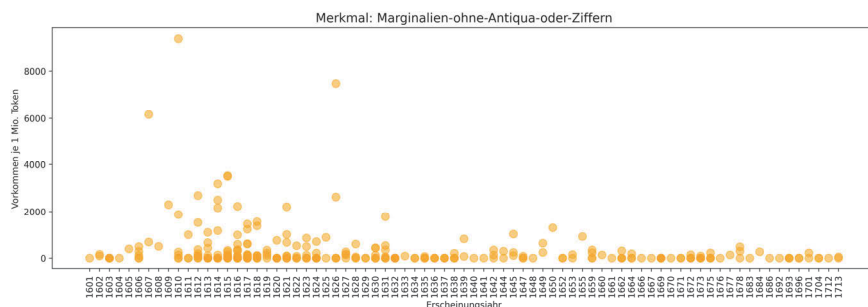
Im hier verwendeten Korpus erbaulicher Prosaschriften gibt es nur zwei Bände, die auf all diese Mittel nicht zurückgreifen. Ansonsten werden in allen enthaltenen Werken Muster für die Wiederauffindbarkeit und die selektive Lektüre oder Rekapitulation genutzt. Nur ein Autor (Wesenigk 1702) setzt nahezu all diese Mittel ein: Embleme werden zwar nicht abgebildet, aber sprachlich realisiert, die Einträge des Sachregisters korrespondieren (nahezu) wörtlich mit den inhaltsbezogenen Marginalien und belegen somit den funktionalen Zusammenhang dieser beiden Textgestaltungsmittel:

*Registereintrag:* „Bretspieler vom Teuffel geholet. 122“

*Marginalie:* „Spieler vom Teuffel geholet.“

(Wesenigk 1702, Faks. 0126, 0181)

In der Regel wählen die Autoren erbaulicher Prosaschriften aus dem Pool der Möglichkeiten aus. Anders verhält es sich bei den hier untersuchten Leichenpredigten. Sie verzichten vollständig auf emblematische Abbildungen und nutzen auch sonstige Illustrationen nur unregelmäßig. Register und Inhaltsverzeichnisse gibt es für Predigtsammlungen (Welzig 1979), aber für die einzelnen Predigten nicht. Marginalien sind nur sehr selten inhaltsbezogen (z. B. bei Just 1607; Kremer 1610; Gedik 1626) und bleiben dagegen meist den bibliographischen Angaben vorbehalten (s. oben). Ermittelt wurde diese Gegebenheit durch Erhebung der Marginalien in den Leichenpredigten, die ohne Ziffern oder einen Wechsel zur Antiquaschrift auskommen und somit wahrscheinlich keine bibliographischen Angaben enthalten (Abb. 10).

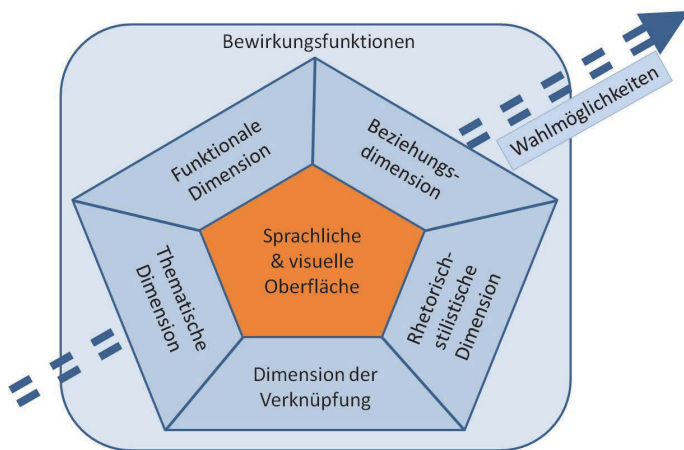


**Abb. 10:** Marginalien ohne Wechsel zur Antiquaschrift oder Ziffern im Korpus Leichenpredigten

Leichenpredigten haben jedoch eine einigermaßen feste Struktur. Die hier betrachteten Dokumente enthalten nahezu immer eine TEI-Auszeichnung für den Leichentext (Bibelvers) und den Hauptteil der Predigt sowie für den Lebenslauf des Verstorbenen. Hinzu kommen sehr häufig als Subtextsorten das Exordium, i. e. eine Einführung in den theologischen Teil der Predigt, eine Widmung und die Epicedien (Grabgedichte).<sup>17</sup> Die Rezipient:innen konnten sich also darauf verlassen, diese unterschiedlichen Subtextsorten vorzufinden und konnten mithilfe von Überschriften und Layoutmerkmalen zu den entsprechenden Textstellen springen. Das Muster zur Unterstützung der selektiven Lektüre war in den Leichenpredigten also stärker verfestigt als in den erbaulichen Prosaschriften.

Aufgrund dieser Beobachtungen wurde dem zugrunde gelegten Analysemodell eine zusätzliche alle Ebenen potentiell durchdringende Dimension der Wahlmöglichkeiten hinzugefügt. Das entsprechend den vorangehenden Ergebnissen modifizierte Analysemodell ist in Abb. 11 dargestellt.

<sup>17</sup> Ermittelt wurden diese Gegebenheiten durch Auswertung der TEI-Auszeichnung im *AEDit*-Korpus, die die Subtextsorten der Leichenpredigt entsprechend dem DTA-Basisformat (DTABf) berücksichtigt; vgl. DTABf seit 2011. Zum typischen Aufbau einer Leichenpredigt vgl. Forschungsstelle für Personalschriften 2021.



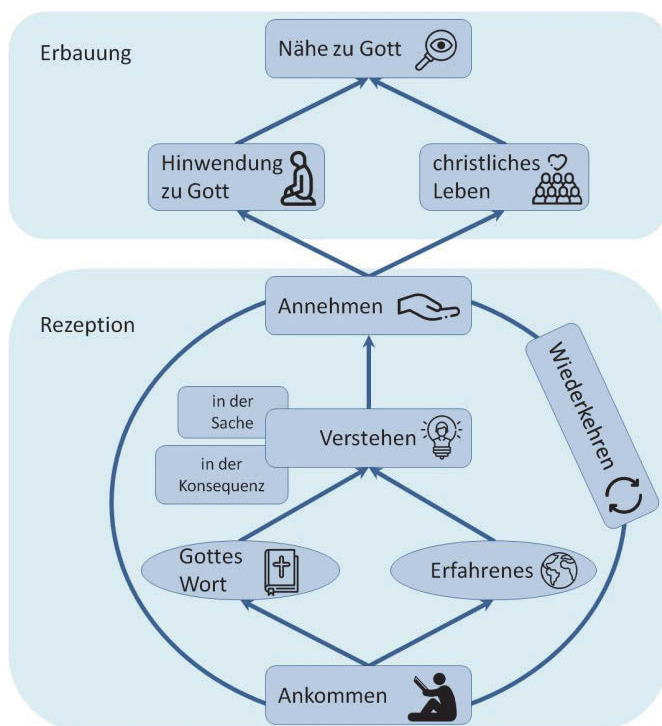
**Abb. 11:** Vorschlag eines Modells für die korpuslinguistische Textsortenanalyse

## 6.4 Bewirkungsfunktionen und intendierte Rezeption

Die in den hier beschriebenen Untersuchungen ermittelten Muster des Sprachgebrauchs erbaulicher Textsorten können jeweils hinsichtlich der damit verbundenen Bewirkungsfunktionen ausgewertet werden. Aus einer solchen Betrachtung ergaben sich einige typische Bewirkungsfunktionen und in ihrer Gesamtschau ein offenbar intendierter Rezeptions- und dadurch Entwicklungsprozess hin zur Erbauung der Rezipierenden, der hier schematisch dargestellt ist (Abb. 12).

An diesem Schema wird sofort klar: Die ermittelten Bewirkungsfunktionen sind per se nicht sämtlich individuell für die erbauliche Rede, sondern finden sich selbstverständlich auch andernorts. Die Aufmerksamkeit zu fesseln und das Verständnis zu sichern ist ein wesentliches Element des Kommunizierens an sich. Auch das Überzeugen ist vielen Textsorten inhärent. Die Bewirkungsfunktion, das Wiederkehren zu erleichtern und zu fördern, ist gerade in Gebrauchstextsorten generell nicht unüblich. Die Bewirkungsfunktionen und ihre spezifische Kombination erhalten jedoch im Kontext der Suche nach Erbauung eine zusätzliche, transzendente Dimension.

Schon der erste Schritt, den Leser:innen das Ankommen und die Vertiefung in die Materie zu erleichtern, stellt insofern eine besondere Herausforderung dar, als „der individuelle oder kollektive Wechsel von der Sinnwelt des (profanen) Alltags in die Sinnwelt des Religiösen“ (Paul 2009: 2258) und der Blick weg von der Welt hin zum eigenen Inneren (vgl. Liebert 2017: 276) für die Rezipient:innen ermöglicht werden muss.



**Abb. 12:** Schema des intendierten Rezeptionsprozesses erbaulicher Gebrauchstextsorten

Das zu Verstehende ist im Fall der Erbauungsliteratur nichts weniger als das Göttliche, dessen Wesen über das in der Bibel manifestierte Wort Gottes selbst wie auch über die Erfahrungswelt vermittelt wird. Verstehen ist dabei zweidimensional, insofern nicht die christliche Lehre an sich, sondern auch die daraus sich ergebenden Konsequenzen für den:die Einzelne:n verstanden und verinnerlicht werden müssen. Verinnerlichung bewirkt Akzeptanz und kann erreicht werden durch Rekapitulation und Einprägung der vermittelten Inhalte sowie – daraufhin – durch Bedenken des in der Lektüre Erfahrenen und ein meditatives Sich-Ver-senken in die erfahrenen Sachverhalte. Damit ist der Weg gebahnt für das eigentliche Ziel, das die Erbauungsliteratur verfolgt, nämlich die Hinwendung der Christ:innen und der Gemeinde zu Gott im Gebet sowie die Umsetzung der Konsequenzen aus dem Gelernten im eigenen christlichen Leben. Beides ist Resultat der Erbauung und ermöglicht die Annäherung an eine Erkenntnis des Göttlichen.

Die beschriebenen Bewirkungsfunktionen und damit verbundenen intendierten Rezeptionsschritte werden jeweils mithilfe spezifischer Sprachgebrauchsmuster angegangen. Mittel der Akzeptanzsicherung sind z. B. Referenzen auf Autoritäten, Hilfen für die Leser:innen, um sich beim Ankommen und bei der Wiederholungslektüre zurechtzufinden, sind Register, Verzeichnisse, Marginalien und Abbildungen. Doch die ermittelten Sprachgebrauchsmuster sind in ihrer Relevanz und Kombination für die untersuchten erbaulichen Textsorten nicht einheitlich, sondern individuell. Es zeigten sich also deutliche Unterschiede nicht nur im Sprachgebrauch der Erbauungsliteratur gegenüber einem Vergleichskorpus diverser Textsorten, sondern auch unter den betrachteten erbaulichen Textsorten. Und noch mehr: Auch innerhalb derselben Textsorte gab es Varianz hinsichtlich der verwendeten Muster, welche auf Wahlmöglichkeiten der Autoren schließen lässt.

## 7 Methodische Schlussfolgerungen

Systematische quantitative Untersuchungen können in der Regel erst dann das berühmte ‚Ergebnis auf Knopfdruck‘ liefern, wenn umfangreiche Vorarbeiten dafür stattgefunden haben. Diese reichen von der Präzisierung und Anpassung vorhandener Formate über gegebenenfalls notwendige Ergänzungen oder Berichtigungen des Taggings inklusive der Datenanreicherung mit neuer Information, hin zu Fragen der adäquaten Operationalisierung und algorithmischen Umsetzung der Merkmalsextraktion und dabei auch einer ausführlichen Qualitätssicherung anhand des gewonnenen Outputs. Gerade auch in letzteren beiden Bereichen (der Operationalisierung und der Merkmalsextraktion) liegen die Antworten oft nicht auf der Hand und greifen qualitative und quantitative Analyseschritte in einem sich wiederholenden Prozess ineinander.

Die Qualität der quantitativen Analysen ist dabei wesentlich von der Tiefe und Zuverlässigkeit der Datenanreicherung bestimmt, denn jede Information, die bereits in den Daten annotiert ist, ist selbstverständlich leichter einer Auswertung zuzuführen als solch eine, die erst explizit gemacht werden muss, und Fehler in Vorverarbeitungsschritten wirken sich auf alle folgenden Analyseebenen aus. In der vorliegenden Untersuchung konnte auf die vielfältigen Metainformationen zurückgegriffen werden, die mit den Korpusressourcen im DTA bereitgestellt werden, i. e. ausführliche Metadaten zu jeder Quelle sowie weitreichende Annotationen im Text (TEI-Tagging, linguistische Informationen auf Token-Ebene, Satzerkennung). Wenn nun derzeit völlig berechtigt auch für historische Texte nach größeren Korpora gefragt wird, so muss berücksichtigt bleiben, dass



es dabei um *Forschungsdaten* geht, also qualitativ hochwertige, möglichst umfangreich mit Metainformationen angereicherte Daten, auf deren Grundlage auch komplexe Fragestellungen möglich sind. Gerade das TEI-Tagging spielt hier eine wichtige Rolle als Träger wertvoller Information zur Textgliederung, deren Gewinnung bei der Digitalisierung allerdings einigermaßen aufwändig ist (vgl. Georgi & Haaf in diesem Band).

Mithilfe der empirischen Analyse konnten hier Ergebnisse der bisherigen Forschung zu erbaulichen Textsorten, die auf kleinen Textmengen gewonnen worden waren, verifiziert und dabei auch spezifiziert werden. Dabei spielte der Korpusvergleich eine große Rolle, der nun aufgrund der Ressourcen im DTA sowie der im *t.evo*-Projekt zusätzlich erschlossenen Quellen möglich war. Dies ermöglichte sowohl einen differenzierten Blick auf einander nahe stehende erbauliche Textsorten wie die Leichenpredigt und die erbauliche Prosaschrift, als auch den direkten Vergleich mit weiteren Textsorten des untersuchten Zeitraums. Mithilfe statistischer Methoden waren im Korpusvergleich genaue Einschätzungen der Signifikanz von Mustern für bestimmte Textsorten möglich.

Der korpuslinguistische Analyseansatz führte hier also zu vielfältigen belastbaren Ergebnissen und Präzisierungen. Dennoch bleibt zu betonen, dass die zugrunde gelegten Beobachtungen qualitativer linguistischer Forschungen nicht generell revidiert wurden, sondern sich meist zumindest teilweise bestätigten und dabei weiter differenziert werden konnten. Somit bestätigt sich hier das große Potential, das in der Verzahnung quantitativen und qualitativen, automatisierten und manuellen Arbeitens (i.e. von Mixed Methods) gesehen wird (vgl. Schuster & Haaf in diesem Band).

## 8 Fazit & Ausblick

Im vorliegenden Beitrag wurden Ergebnisse zu Differenzierungsmerkmalen erbaulicher Textsorten vorgestellt, die mithilfe quantifizierender Verfahren und dabei qualitativ informiert gewonnen wurden. Der Ansatz war hierbei, Korpora zweier erbaulicher Textsorten miteinander und mit einem Korpus aus gemischten Textsorten derselben Zeitspanne zu vergleichen. Hypothesen zu potentiellen Sprachgebrauchsmustern wurden anhand früherer Studien zur Erbauungsliteratur, die zumeist nicht auf größere Korpora hatten blicken können, gewonnen. Somit war ein Ziel der vorgestellten Analysen, bisherige Forschungsergebnisse anhand einer größeren Materialgrundlage zu verifizieren. Zum anderen ging es darum, ein mehrdimensionales Modell der Textsortenbetrachtung zu erproben, welches dem *t.evo*-Projekt zugrunde lag und welches konsequent die textuelle

Ebene in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. Dabei liegt die Annahme zugrunde, dass über die in einem Mixed-methods-Ansatz als signifikant ermittelten Sprachgebrauchsmuster Aufschluss über kontextuelle Analyseebenen gewonnen werden kann und darüber wiederum Einblicke in kulturelle Praktiken möglich werden (vgl. Tienken et al. 2019; Linke 2011).

Es konnten hier nur Beispiele der Studie, welche im Rahmen einer Dissertation durchgeführt wurde (Haaf, im Erscheinen), vorgestellt werden. An ihnen wurde gezeigt, dass Sprachgebrauchsmuster mit konkreten Bewirkungsfunktionen einhergehen, dass Textmusterwandel auch die hier betrachteten Textsorten und dabei insbesondere die erbaulichen Prosaschriften betrifft und dass im Rahmen der betrachteten Textsorten Möglichkeiten zur Wahl der sprachlichen Mittel für bestimmte, offenbar wiederum festgelegte Bewirkungsfunktionen zur Verfügung standen. Das zugrunde gelegte Modell zur linguistischen Textsortenanalyse, welches für das *t.evo*-Projekt entworfen wurde, konnte – erweitert um die Dimension der Intertextualität und um die Komponente der Wahlmöglichkeiten – in den hier beschriebenen Untersuchungen in seinem Wesen bestätigt werden. Eine kulturanalytische Betrachtung der gewonnenen Ergebnisse führte außerdem auf ein Modell des offenbar intendierten Rezeptionsprozesses erbaulicher Literatur, das die Wirkungen dieser Literatur auf die Leser:innen in den Blick nimmt, welche sich zum großen Ziel der christlichen Erbauung vereinen.

Das Projekt *t.evo* konnte nur in Grenzen eigene Korpora aufbauen (t.evo 2023). Im Projektkontext entstand dabei aber auch ein überschaubares Korpus von Gebetbüchern des 17. und 18. Jh., deren vergleichende Analyse nun noch aussteht. Sie kann sich auf die Ergebnisse und Methoden der hier vorgestellten Arbeit stützen. In ersten explorativen Analysen zeigte sich bereits, dass diese Methoden auch auf ein neues Korpus übertragbar und auch in diesem Zusammenhang in der Lage sind, Differenzen zwischen einander nahe stehenden Textsorten (Erbauungsbuch, Leichenpredigt, Gebetbuch) offenzulegen.

## 9 Literaturverzeichnis

### 9.1 Quellen

- a Sancta Clara, Abraham (1680): *Mercks Wienn/ Das ist : Deß wütenden Todts Ein umständige Beschreibung*. Wien. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/santaclara\\_mercks\\_1680](https://www.deutschestextarchiv.de/santaclara_mercks_1680) (letzter Zugriff 22.01.2021).
- a Sancta Clara, Abraham (1686): *Judas Der Ertz-Schelm. Bd. 1*. Salzburg. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/santa\\_judas01\\_1686](https://www.deutschestextarchiv.de/santa_judas01_1686) (letzter Zugriff 22.01.2021).
- a Sancta Clara, Abraham (1689): *Judas Der Ertz-Schelm. Bd. 2*. Salzburg. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/santa\\_judas02\\_1689](https://www.deutschestextarchiv.de/santa_judas02_1689) (letzter Zugriff 22.01.2021).
- a Sancta Clara, Abraham (1692): *Judas Der Ertz-Schelm. Bd. 3*. Salzburg. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/santa\\_judas03\\_1692](https://www.deutschestextarchiv.de/santa_judas03_1692) (letzter Zugriff 22.01.2021).
- a Sancta Clara, Abraham (1695): *Judas Der Ertz-Schelm. Bd. 4*. Salzburg. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/santa\\_judas04\\_1695](https://www.deutschestextarchiv.de/santa_judas04_1695) (letzter Zugriff 22.01.2021).
- a Sancta Clara, Abraham (1699): *Grammatica Religiosa, Oder Geistliche Tugend-Schul*. Köln. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/santaclara\\_grammatica\\_1699](https://www.deutschestextarchiv.de/santaclara_grammatica_1699) (letzter Zugriff 22.01.2021).
- Albertinus, Aegidius (1618): *Hiren schleifer*. München. In Deutsches Textarchiv. [http://deutschestextarchiv.de/albertinus\\_hirnschleifer\\_1618](http://deutschestextarchiv.de/albertinus_hirnschleifer_1618) (letzter Zugriff 07.09.2020).
- Albinus, Christoph (1638): *Mosaicum de Rahele Testimonium Guttarum*. Oels. In Deutsches Textarchiv. <https://www.deutschestextarchiv.de/389840> (letzter Zugriff 01.05.2022).
- Gedik, Simon (1626): *Meditatio mortis Oder Christliche Leichpredigt vom Todt vnd Begräbnis Sarah/ Genes. 23*. Merseburg. In Deutsches Textarchiv. <https://www.deutschestextarchiv.de/523884> (letzter Zugriff 08.10.2021).
- Just, Georg (1607): *Leichpredigt/ Bey dem Begrebnus des weiland Edlen/ Gestrengen vnd Ehrnvesten Caspar von Kutzleben auff Gruningen [...] Gethan*. Jena. In Deutsches Textarchiv. <https://www.deutschestextarchiv.de/509946> (letzter Zugriff 08.10.2021).
- Kremer, Abraham (1610): *Eine Christliche Leichvermanung*. Frankfurt (Oder). In Deutsches Textarchiv. <https://www.deutschestextarchiv.de/510973> (letzter Zugriff 28.08.2021).
- Lerchenfeld, Leonhard (1644): *Wegweiser Zur Christlichen Vollkommenheit. Durch Geistliche Betrachtungen vnd sonderbaren vnderricht Dieselbe mit Tugendthafften Anmuetungen zu üben*. Ingolstadt. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/lerchenfeld\\_wegweiser\\_1644](https://www.deutschestextarchiv.de/lerchenfeld_wegweiser_1644) (letzter Zugriff 07.07.2023).
- Luther, Martin (Übers.) (1522): *Das Neue Testament Deutzsch*. Wittenberg. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/luther\\_septembertestament\\_1522](https://www.deutschestextarchiv.de/luther_septembertestament_1522) (letzter Zugriff 01.03.2023).
- Lütkemann, Joachim (1674): *Harpffe Von zehen Seyten. Das ist: Gründliche Erklärung Zehen Psalmen Davids In unterschiedene Geistliche und herrliche Betrachtungen abgetheilt und aufgesetzt*. Frankfurt, Leipzig. In Deutsches Textarchiv. [http://deutschestextarchiv.de/luettkemann\\_harpffe\\_1674](http://deutschestextarchiv.de/luettkemann_harpffe_1674) (letzter Zugriff 07.07.2023).

- Nicolai, Philipp (1599): *Frewden Spiegel deß ewigen Lebens. Das ist: Grundtliche Beschreibung deß herrlichen Wesens im ewigen Leben [...]*. Frankfurt (Main). In Deutsches Textarchiv. [https://deutschestextarchiv.de/nicolai\\_freuden\\_1599](https://deutschestextarchiv.de/nicolai_freuden_1599) (letzter Zugriff 07.07.2023).
- Schottel, Justus Georg (1676): *Grausame Beschreibung und Vorstellung Der Hölle Und der Höllischen Qwal*. Wolfenbüttel. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/schottel\\_hoelle\\_1676](https://www.deutschestextarchiv.de/schottel_hoelle_1676) (letzter Zugriff 22.01.2021).
- Schupp, Johann Balthasar (1663): *Schriften*. Hanau. In Deutsches Textarchiv. [http://deutschestextarchiv.de/schupp\\_schriften\\_1663](http://deutschestextarchiv.de/schupp_schriften_1663) (letzter Zugriff 07.09.2020).
- Spener, Philipp Jakob (1715): *Theologische Bedencken Und andere Briefliche Antworten auf geistliche/ sonderlich zur erbauung gerichtete/ materien [...]*. Bd. 4, 3. Aufl., Halle (Saale). In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/spener\\_bedencken04\\_1702](https://www.deutschestextarchiv.de/spener_bedencken04_1702) (letzter Zugriff 22.01.2021).
- Wesenigk, Georg (1702): *Das Spiel-süchtige/ sieben-fächtige Polysigma der Bösen Spiel-Sieben*. Hrsg. v. Deutsches Textarchiv. Dresden. [https://www.deutschestextarchiv.de/wesenigk\\_polysigma\\_1702](https://www.deutschestextarchiv.de/wesenigk_polysigma_1702) (letzter Zugriff 22.01.2021).
- Wülfer, Daniel (1656): *Das vertheidigte Gottes-geschick/ und vernichtete Heyden-Glück*. Nürnberg. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/wuelffer\\_gottesgeschick\\_1656](https://www.deutschestextarchiv.de/wuelffer_gottesgeschick_1656) (letzter Zugriff 06.03.2021).

## 9.2 Ressourcen & Projekte

- DTA (seit 2007): Deutsches Textarchiv. Grundlage für ein Referenzkorpus der neuhochdeutschen Sprache. Hrsg. v. Matthias Boenig, Alexander Geyken, Susanne Haaf, Bryan Jurish, Christian Thomas und Frank Wiegand. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berlin. <https://www.deutschestextarchiv.de/> (letzter Zugriff 20.06.2023).
- DTA (2020): Deutsches Textarchiv. Gesamtkorpus. Hrsg. v. Matthias Boenig, Alexander Geyken, Susanne Haaf, Bryan Jurish, Christian Thomas und Frank Wiegand. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berlin. [https://media.dwds.de/dta/download/dta-lingattr-tei\\_2020-07-27.zip](https://media.dwds.de/dta/download/dta-lingattr-tei_2020-07-27.zip) (letzter Zugriff 07.07.2023).
- DTABf (seit 2011): *Deutsches Textarchiv – Basisformat*. Hrsg. v. Deutschen Textarchiv (DTA) und der DTABf-Steuerungsgruppe (Susanne Haaf, Matthias Boenig, Alexander Geyken, Christian Thomas, Frank Wiegand, Daniel Burkhardt, Stefan Dumont & Martina Gödel). Berlin. <https://deutschestextarchiv.de/doku/basisformat> (letzter Zugriff 20.06.2023).
- DWDS (2023): Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Berlin. <https://www.dwds.de> (letzter Zugriff 15.07.2023).
- Jurish, Bryan & Frank Wiegand (seit 2021): DiaCollo für t.evo. Version DiaColloDB v0.12.019 / DiaColloDB::WWW v0.02.005. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berlin. <https://kaskade.dwds.de/dstar/tevo/diacollo> (letzter Zugriff 20.06.2023).
- Matplotlib development team (2012–2018): Matplotlib. Visualization with Python. Version 3.2.1. <https://matplotlib.org/3.2.1/index.html> (letzter Zugriff 08.06.2022).
- Pandas development team (2017): powerful Python data analysis toolkit (pandas). API reference. Version 0.20.1. <https://pandas.pydata.org/pandas-docs/version/0.20.1/api.html> (letzter Zugriff: 08.06.2022).

- Python (2015). Version Python 3.4.4: Python Software Foundation.  
<https://www.python.org/downloads/release/python-344/> (letzter Zugriff: 08.06.2022).
- Scipy community (2017a): NumPy Reference. Version 1.12.1.  
<https://docs.scipy.org/doc/numpy-1.12.0/reference/> (letzter Zugriff: 08.06.2022).
- Scipy community (2017b): SciPy documentation – API reference. Statistical functions (scipy.stats). Version 0.19.0. <https://docs.scipy.org/doc/scipy-0.19.0/reference/index.html> (letzter Zugriff: 08.06.2022).
- t.evo (2023): Die Evolution von komplexen Textmustern. Entwicklung und Anwendung eines korpuslinguistischen Analyseverfahrens zur Erfassung der Mehrdimensionalität des Textmusterwandels. Korpora & Ressourcen des Projekts. <https://www.deutschestextarchiv.de/sammlungen/tevo> (letzter Zugriff 19.06.2023).
- VD 17 (seit 1996): Das Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts. Hrsg. v. d. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Bayerische Staatsbibliothek München, Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel. Berlin, München, Wolfenbüttel. <http://www.vd17.de> (letzter Zugriff 28.05.2022).

### 9.3 Forschungsliteratur

- Adamzik, Kirsten (2008): Textsorten und ihre Beschreibung. In Nina Janich (Hrsg.), *Textlinguistik. 15 Einführungen* (Narr-Studienbücher), 145–175. Tübingen: Narr.
- Adamzik, Kirsten (2016): *Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven*. 2., völlig neu bearbeitete, aktualisierte und erweiterte Neuauflage. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bański, Piotr, Susanne Haaf & Martin Mueller (2018): Lightweight Grammatical Annotation in the TEI. New Perspectives. In *Proceedings of the Eleventh International Conference on Language Resources and Evaluation* (LREC 2018), 7.–12.05.2018, Miyazaki (Jp), 1795–1802. <https://aclanthology.org/L18-1283.pdf> (letzter Zugriff 20.06.2023).
- Blank, Walter (1998): Deutsche Sprachgeschichte und Kirchengeschichte. In Werner Besch (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), 63–72. 2., vollständig neu bearbeitete und erw. Aufl. Berlin, New York: De Gruyter.
- Brinker, Klaus (1985): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden* (Grundlagen der Germanistik 29). Berlin: Erich Schmidt.
- Brommer, Sarah (2018): *Sprachliche Muster. Eine Induktive Korpuslinguistische Analyse Wissenschaftlicher Texte* (Empirische Linguistik 10). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bubenhof, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Diss., Univ. Zürich, 2008. (Sprache und Wissen 4). Berlin: De Gruyter.
- Bubenhof, Noah & Constanze Spieß (2012): Zur grammatischen Oberflächenstruktur von Kommentaren. Eine korpuslinguistische Analyse typischer Sprachgebrauchsmuster im kontrastiven Vergleich. In Christian Grösslinger, Gudrun Held & Hartmut Stöckl (Hrsg.), *Presstextsorten jenseits der „News“*. *Medienlinguistische Perspektiven auf journalistische Kreativität* (Sprache im Kontext 38), 85–105. Frankfurt am Main: Lang.
- Dimter, Matthias (1981): *Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache* (Reihe germanistische Linguistik 32). Tübingen: Niemeyer.
- Feilke, Helmuth (2019): Konservierung und die kulturelle Kreativität der Sprache. In Juliane Schröter, Susanne Tienken, Yvonne Ilg, Joachim Scharloth & Noah Bubenhof (Hrsg.),

- Linguistische Kulturanalyse* (Reihe Germanistische Linguistik 314), 63–91. Berlin, New York: De Gruyter.
- Field, Andy, Jeremy Miles & Zoë Field (2012): *Discovering statistics using R*. Los Angeles u. a.: Sage.
- Forschungsstelle für Personalschriften (2021): Aufbau einer Leichenpredigt. Hrsg. v. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Marburg (Lahn). <http://www.personalschriften.de/leichenpredigten/aufbau.html> (letzter Zugriff 11.04.2022).
- Geyken, Alexander, Matthias Boenig, Bryan Jurish, Christian Thomas & Frank Wiegand (2018): Das Deutsche Textarchiv als Forschungsplattform für historische Daten in CLARIN. In Henning Lobin, Roman Schneider & Andreas Witt (Hrsg.), *Digitale Infrastrukturen für die germanistische Forschung* (Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 6), 219–248. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Greule, Albrecht (1992): Über den Beitrag der Sprachwissenschaft zur Kirchenliedforschung. Drei mögliche Zugriffe. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 111 (1), 65–86.
- Greule, Albrecht (2012a): Liturgische Textsorten und ihr „Sitz im Leben“. In Sandra Reimann & Paul Rössler (Hrsg.), *Sakralität. Albrecht Greule. Studien zu Sprachkultur und religiöser Sprache*, 89–103. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Greule, Albrecht (2012b): So sie's nicht verstehen, so sollten sie's nicht singen? Über den Beitrag der Sprachwissenschaft zur Kirchenliedforschung. In Sandra Reimann & Paul Rössler (Hrsg.), *Sakralität. Albrecht Greule. Studien zu Sprachkultur und religiöser Sprache*, 153–176. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Gries, Stefan Thomas (2013): *Statistics for Linguistics with R. A practical introduction*. 2nd revised edition. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Haaf, Susanne (im Erscheinen): Die Musterhaftigkeit erbaulicher Textsorten des Deutschen. Ein integrativer Ansatz zu ihrer Untersuchung an der Schnittstelle von quantitativer und qualitativer Linguistik. Diss., Univ. Paderborn 2022 (erscheint voraussichtlich 2023).
- Haaf, Susanne (2019): Art und Funktion von typographischen Mitteln zur Textgliederung in erbaulichen Textsorten des 17. Jahrhunderts. Automatische Analyse im Korpusvergleich und qualitative Einordnung. In Franz Simmler & Galina Baeva (Hrsg.), *Textgliederungsprinzipien. Ihre Kennzeichnungsformen und Funktionen vom 8. bis 18. Jahrhundert*. Akten zum Internationalen Kongress, 22.–24. Juni 2017, St. Petersburg, 383–410. Berlin: Weidler.
- Haaf, Susanne (2016): Corpus Analysis based on Structural Phenomena in Texts. Exploiting TEI Encoding for Linguistic Research. In Nicoletta Calzolari et al. (Hrsg.), *Proceedings of the 10th International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC)*, 23–28 Mai 2016, Portorož (SI), 4365–4372. Paris: ELRA. [http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2016/pdf/1154\\_Paper.pdf](http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2016/pdf/1154_Paper.pdf) (letzter Zugriff 14.06.2022).
- Haaf, Susanne, Alexander Geyken & Frank Wiegand (2014): The DTA “Base Format”. A TEI Subset for the Compilation of a Large Reference Corpus of Printed Text from Multiple Sources. *Journal of the Text Encoding Initiative (JTEI)* 8. <https://doi.org/10.4000/jtei.1114> (letzter Zugriff 20.06.2023).
- Harms, Wolfgang (2000): Emblematik. In Volker Meid (Hrsg.), *Sachlexikon Literatur* (dtv 32522), ungekürzte Augs., 200–202. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Harras, Gisela, Edeltraud Winkler, Sabine Erb & Kristel Proost (2008): *Handbuch deutscher Kommunikationsverben. Teil 1: Wörterbuch* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 10.1). Berlin, New York: De Gruyter.
- Hausendorf, Heiko & Wolfgang Kesselheim (2008): *Textlinguistik fürs Examen* (Linguistik fürs Examen 5). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Heinemann, Wolfgang (2000): Aspekte der Textsortendifferenzierung. In Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann & Sven F. Sager (Hrsg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), 523–546. Berlin, New York: De Gruyter.
- Jung, Martin H. (2012): *Reformation und Konfessionelles Zeitalter (1517–1648)* (Basiswissen Theologie und Religionswissenschaft, UTB 3628). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jurish, Bryan (2012): *Finite-state canonicalization techniques for historical German*. Diss., Universität Potsdam, 2011. Potsdam. urn:nbn:de:kobv:517-opus-55789.
- Jurish, Bryan, Alexander Geyken & Thomas Werneke (2016): DiaCollo: diachronen Kollokationen auf der Spur. In Elisabeth Burr (Hrsg.), unter Mitarbeit von Julia Burkhardt, Fleur Pfeifer, Rebecca Sierig, Aramis Concepción Durán & Karin Dalziel, *Konferenzabstracts zur DHd 2016: Modellierung – Vernetzung – Visualisierung. Die Digital Humanities als fächerübergreifendes Forschungsparadigma*, Leipzig, 7.–12. März 2016, 168–172.
- Kemper, Karl-Friedrich (2015): *Religiöse Sprache zwischen Barock und Aufklärung. Katholische und protestantische Erbauungsliteratur des 18. Jahrhunderts in ihrem theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext*. Diss., Philosophisch-Theologische Hochschule SVD St. Augustin (Religionsgeschichte der frühen Neuzeit 22). Nordhausen: Traugott Bautz.
- Liebert, Wolf-Andreas (2017): Das Unsagbare. In Alexander Lasch & Wolf-Andreas Liebert (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Religion* (Handbücher Sprachwissen 18), 266–287. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Linke, Angelika (2011): Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturalanalytischen Linguistik. In Elisabeth Wäghäll Nivre (Hrsg.), *Begegnungen*. Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen, 11.–13. Juni 2009, Sigtuna (Stockholmer germanistische Forschungen 74), 23–44. Stockholm: Universität Stockholm.
- Paul, Ingwer (2009): Rhetorisch-stilistische Eigenschaften der Sprache von Religion und Kirche. In Ulla Fix, Andreas Gardt & Joachim Knappe (Hrsg.), *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 31.2), 2257–2274. Berlin, New York: De Gruyter.
- Pfefferkorn, Oliver (1999): Predigt, Andachtsbuch und Gebetbuch bei Johann Arndt. *Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur* 28, 347–385.
- Pfefferkorn, Oliver (2005a): Predigt und Andacht als Textsorten der protestantischen Erbauungsliteratur des 17. Jahrhunderts. *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 124, 375–415.
- Pfefferkorn, Oliver (2005b): Übung der Gottseligkeit. Die Textsorten Predigt, Andacht und Gebet im deutschen Protestantismus des späten 16. und 17. Jahrhunderts. Zgl. Habilitationsschrift, Universität Halle-Wittenberg, 2003 (Deutsche Sprachgeschichte 1). Frankfurt am Main: Lang.
- Polenz, Peter von (2013): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II: 17. und 18. Jahrhundert*. 2. Aufl., bearbeitet von Claudine Moulin, unter Mitarbeit von Dominic Harion. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Pumplin, Cristina M. (1996): Andachtsbuch und Roman. Zur Struktur der Geburtsbetrachtungen Catharina Regina von Greiffenbergs (1633-1694). In Helwig Schmidt-Glintzer (Hrsg.), *Fördern und Bewahren. Studien zur europäischen Kulturgeschichte der frühen Neuzeit*. Festschrift anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Dr.-Günther-Findel-Stiftung zur Förderung der Wissenschaften (Wolfenbütteler Forschungen 70), 215–229. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Reimann, Sandra & Paul Rössler (Hrsg.) (2012): *Sakralität. Albrecht Greule. Studien zu Sprachkultur und religiöser Sprache*. Tübingen: Narr Francke Attempto.

- Rolf, Eckard (1993): *Die Funktionen der Gebrauchstextsorten*. Reprint 2015 (Grundlagen der Kommunikation und Kognition). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Scharloth, Joachim (2018): Korpuslinguistik für sozial- und kulturanalytische Fragestellungen. In Marc Kupietz & Thomas Schmidt (Hrsg.), *Korpuslinguistik* (Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 5), 61–80. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Scharloth, Joachim & Noah Bubenhofer (2011): Datengeleitete Korpuspragmatik. Korpusvergleich als Methode der Stilanalyse. In Ekkehard Felder, Marcus Müller & Friedemann Vogel (Hrsg.), *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 44), 195–230. Berlin, New York: De Gruyter.
- Schröter, Juliane, Susanne Tienken & Yvonne Ilg (2019): Linguistische Kulturanalyse. In Juliane Schröter, Susanne Tienken, Yvonne Ilg, Joachim Scharloth & Noah Bubenhofer (Hrsg.), *Linguistische Kulturanalyse* (Reihe Germanistische Linguistik 314), 1–28. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schuster, Britt-Marie (2019): Sprachgeschichte als Geschichte von Texten. In Jochen A. Bär, Anja Lobenstein-Reichmann & Jörg Riecke (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Geschichte* (Handbücher Sprachwissen 8), 219–240. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Seebaß, Gottfried (2006): *Spätmittelalter – Reformation – Konfessionalisierung* (Theologische Wissenschaft 7). Stuttgart: Kohlhammer.
- Simmler, Franz (2002): Textsorte „Diatessaron“ und seine Traditionen. Kontinuitäten und Neuansätze vom 9. bis 15. Jahrhundert. In Franz Simmler (Hrsg.), *Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jahrhundert und ihre Merkmale*. Akten zum Internationalen Kongress, Berlin, 20.–22. September 1999 (Jahrbuch für internationale Germanistik Reihe A, Kongressberichte 67), 289–347. Bern: Lang.
- Simmler, Franz (2007): Liturgische Textsorten und Textallianzen. In Sandra Reimann & Katja Kessel (Hrsg.), *Wissenschaften im Kontakt. Kooperationsfelder der Deutschen Sprachwissenschaft*. Für Albrecht Greule, 451–468. Tübingen: Narr.
- Simmler, Franz (2010): Makro- und Mikrostrukturen im ‚Frühneuhochdeutschen Prosaroman‘, ihr Verhältnis und ihre Funktionen. In Yvon Desportes, Franz Simmler & Claudia Wich-Reif (Hrsg.), *Mikrostrukturen und Makrostrukturen im älteren Deutsch vom 9. bis zum 17. Jahrhundert. Text und Syntax*. Akten zum Internationalen Kongress, 6. bis 7. Juni 2008, Paris, , 193–218 (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 19). Berlin: Weidler.
- Stefanowitsch, Anatol & Stefan Th. Gries (2003): Collostructions. Investigating the interaction of words and constructions. *International Journal of Corpus Linguistics* 8 (2), 209–243.
- Stein, Stephan & Sören Stumpf (2019): *Muster in Sprache und Kommunikation. Eine Einführung in Konzepte sprachlicher Vorgeformtheit* (Grundlagen der Germanistik 63). Berlin: Erich Schmidt.
- Tienken, Susanne (2015): Muster – kulturanalytisch betrachtet. In Christa Dürscheid & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Handbuch Satz, Äußerung, Schema* (Handbücher Sprachwissen 4). Berlin, München, Boston: De Gruyter.
- van Ingen, Ferdinand (1972): Philipp von Zesen und die Forschung. In Ferdinand van Ingen (Hrsg.), *Philipp v. Zesen 1619–1969. Beiträge zu seinem Leben u. Werk* (Beiträge zur Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts 1), 1–26. Wiesbaden: Steiner.
- Wallmann, Johannes (2012): *Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation* (utb 1355). 7., durchgesehene Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Welzig, Werner (1979): Vom Nutzen der geistlichen Rede. Beobachtungen zu den Funktionshinweisen eines literarischen Genres. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 4, 1–23.



Frauke Thielert & Christopher Georgi

# Formelhafte Sprache in Pressetexten

## Von der manuellen Annotation zur (teil-)automatisierten Erfassung komplexer Strukturen

**Zusammenfassung:** Im Zentrum der Untersuchung stehen sprachliche Strukturen der Pressekommunikation, die in der manuellen Annotation unter dem Tag *Potentielle Formel* subsumiert wurden. Sie sind über den gesamten Untersuchungszeitraum in den annotierten Presstextsorten belegt und präsentieren den Rezipient:innen unabhängig vom jeweiligen Nachrichteninhalt für das Verständnis und die Einordnung des Berichtsgegenstands erforderliche Zusatzinformation. Ausgehend von den aus der manuellen Annotation von 30 Ausgaben der AZ gewonnenen Belegen wird zunächst gezeigt, dass es sich bei diesen Einheiten um funktionale Textbausteine von Textmustern der Pressekommunikation handelt, die aufgrund ihrer stets gleichbleibenden Funktion für Text und Textverständnis in hohem Maße zu Verfestigung neigen. Aus diesen verfestigten Strukturen wurden in der Folge mithilfe von lexemischen und/ oder grammatischen Parametern Suchabfragen generiert und mithilfe quantitativer Verfahren am Gesamtkorpus der AZ validiert. Hierbei zeigte sich einerseits, dass gerade die Kombination lexemischer und grammatischer Parameter erfolversprechende Suchabfragen liefert, andererseits aber immer eine manuelle Überprüfung der Ergebnisse notwendig bleibt. Darüber hinaus bleibt zur Erfassung aller unter dem Tag *Potentielle Formel* erfassten Strukturen die manuelle Annotation weiterhin unerlässlich, da neben den verfestigten Formen stets die Möglichkeit zur individuellen Ausgestaltung erhalten bleibt.<sup>1</sup>

**Schlüsselwörter:** Pressekommunikation, Textmuster, Funktionale Textbausteine, Verfestigungsprozesse, manuelle Annotation, quantitative Validierung

---

<sup>1</sup> Frauke Thielert verantwortet diesen Beitrag in Erstautorschaft. Die quantitativen Auswertungen basieren auf den Vorarbeiten von Christopher Georgi.

# 1 Einleitung

Mit der Rezeption von Zeitungsartikeln sind verschiedene Erwartungen verknüpft. Neben der möglichst korrekten und verständlichen Darstellung des Berichtsgegenstands sind z. B. Informationen über die Quelle und deren Glaubwürdigkeit, Bewertungen und Charakterisierung von Inhalten als Meinung oder auch Hinweise auf vorherige oder geplante folgende Berichterstattungen üblich. Sprachhandlungen dieser Art (s. Abschnitt 3) wurden in der manuellen Annotation als Potentielle Formel erfasst und nachfolgend genutzt, um die Synthese zwischen qualitativen und quantitativen Analysemethoden zu veranschaulichen, wie sie im Projekt *t.evo – Die Evolution von komplexen Textmustern* realisiert wurde. Grundlage dieser Synthese sind die aus der manuellen Annotation gewonnenen Belege, aus denen automatisiert abfragbare Suchabfragen ermittelt und am Gesamtkorpus validiert werden.<sup>2</sup>

Hierfür ist es zunächst notwendig, die Grundlagen der manuellen Annotation, wie sie im Projekt vorgenommen wurde, vorzustellen und die als Potentielle Formel erfassten Strukturen einerseits inhaltlich, andererseits in ihrer Funktion für einzelne Textsorten der Pressekommunikation zu beleuchten. Aufgrund der Bindung von Funktion und Textsorte der unter dem Tag Potentielle Formel subsumierten Strukturen können diese als „funktionale Textbausteine“ (vgl. Gloning 2010; Fritz 2013) von Textmustern der Pressekommunikation verstanden werden, da sie als „Textteile von unterschiedlicher Komplexität mit einer bestimmten kommunikativen Teilfunktion im Rahmen der Texthandlung“ (Gloning 2010: 78) für das Verständnis und die Einordnung des Berichtsgegenstands grundlegende Informationen ergänzen und Aufschluss über die entsprechende Textsorte geben können.

Die standardisierte und von der Hauptaussage des Texts unabhängige Verwendung von Potentielle Formeln führt dazu, dass an der Textoberfläche Verfestigungsprozesse greifen. Diese verfestigten Realisierungsformen können durch lexikalische oder grammatische Parameter bzw. einer Mischung aus beiden beschrieben werden und bilden so den Ausgangspunkt für die Erhebung von Suchabfragen, die am Gesamtkorpus validiert werden.

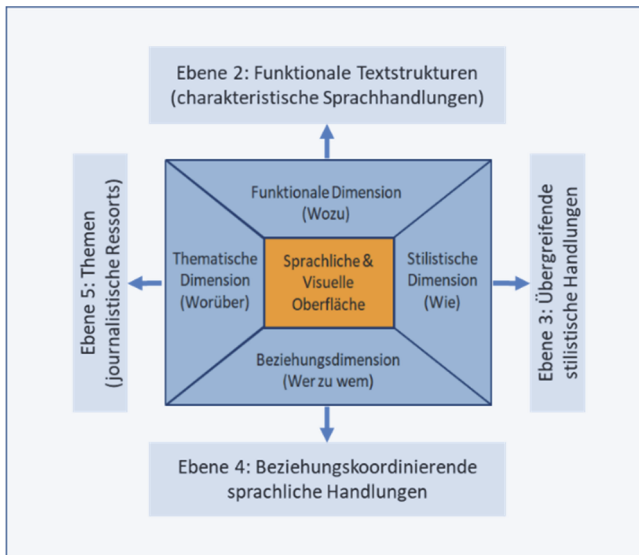
---

<sup>2</sup> Die manuelle Annotation wird nicht nur zur Ermittlung von Suchabfragen, die mit quantitativen Methoden validiert werden können, genutzt, sondern auch, um mit quantitativen Methoden schwer fassbare Sprachhandlungen greifbar zu machen. Vgl. Haaf in diesem Band.

## 2 Tagset und manuelle Annotation

Für die manuelle Annotation der historischen Pressekommunikation im Projekt wurde aus der Gesamtmenge der in *t.evo* digitalisierten Zeitungsausgaben der (*Augsburger*) *Allgemeinen Zeitung* (AZ)<sup>3</sup> ein Teilkorpus gebildet, dessen Zusammenstellung sowohl linguistische als auch historische Aspekte berücksichtigt.<sup>4</sup>

Die Annotation selbst erfolgt nach sprachpragmatischen Gesichtspunkten, d. h. immer die vom Textproduzenten vorgenommene Sprachhandlung benennend. Ausgehend von dem im Forschungsprojekt zugrunde gelegten Analysemodell<sup>5</sup> (Abb. 1) wurde ein Tagset entwickelt, in dem die in der Analysematrix festgelegten Dimensionen als Ausgangspunkt für die zu annotierenden Ebenen herangezogen und durch textsortenspezifische Ebenen erweitert wurden.



**Abb. 1:** Analysemodell und daraus abgeleitete Annotationsebenen

<sup>3</sup> Zum Gesamtkorpus der AZ sowie zur Digitalisierung der Ausgaben vgl. Georgi in diesem Band.

<sup>4</sup> <http://www.deutschestextarchiv.de/sammlungen/tevo>.

<sup>5</sup> Vgl. Schuster & Haaf in diesem Band.

Diese textsortenspezifische Annotationsebenen umfassen für die Pressekommunikation einerseits Formalia und Layout, andererseits Textsorten der Pressekommunikation und pressespezifische Gestaltungsmittel (s. Abb. 15). Die Notwendigkeit der Erfassung formaler und layoutspezifischer Aspekte durch die Ebene 0 zeigt bereits ein flüchtiger Blick in die Originalausgaben.<sup>6</sup> Um diese aber systematisch analysierbar und in ihrem historischen Wandel beschreibbar zu machen, ist die manuelle Annotation der relevanten Merkmale wie z. B. Überschriften oder der Umgang mit Zitaten erforderlich. Die Ergänzung der Ebene 1 (Quellenspezifische Tags) wurde unter Berücksichtigung der dem Projekt zugrundeliegenden Korpora vorgenommen. Für die Annotation der historischen Pressekommunikation bedeutet dies, dass auf Ebene 1.1 (Textsorten der Pressekommunikation) alle Artikel einer Ausgabe einer Textsorte zugeordnet werden. Zusätzlich werden durch die Annotation von Ebene 1.2 pressespezifische Gestaltungsmittel erfasst.<sup>7</sup>

Alle Tags wurden zunächst auf Basis der gängigen Forschungsliteratur (Bucher 1986; Fritz 1990; Fritz & Straßner 1996; Klein 1987; Levèfre 2013, 2017; Lüger 1995, Püschel 1991, 1991b; Polenz 2008; Sandig 2006; Schröder 1995; 2003, 2017; Schuster 2011, 2014, Straßner 1997) bestimmt, am Pilotkorpus auf ihre Praktikabilität überprüft und bei Bedarf angepasst, hinzugefügt oder entfernt. In einem mehrstufigen Prozess entstand so ein Tagset, das auf sechs Ebenen 76 Tags unterschiedlicher Reichweite vereint. So werden ganze Artikel hinsichtlich Thema und Textsorte getaggt, auf Satzebene bzw. satzübergreifend Sprachhandlungen erfasst, aber auch Phänomene unterhalb der Satzebene bis hin zu einzelnen Lexemen, wie z. B. Modaladverbien zum Ausdruck epistemischer Äußerungen, annotiert. Ziel ist, die für die Pressekommunikation relevanten Gestaltungsprinzipien nach sprachpragmatischen Gesichtspunkten zu erfassen und analysierbar zu machen.

Die Verzahnung von Tags unterschiedlicher Reichweite ermöglicht kombinierte Suchen, die einerseits Textmuster und Textmusterwandel gemäß der im Analysemodell festgelegten Dimensionen innerhalb einer Textsorte oder eines Themenbereichs beschreibbar machen, andererseits den Vergleich von Textmustern unterschiedlicher Presstextsorten zulassen.<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. Georgi und Hausendorf in diesem Band.

<sup>7</sup> Vgl. Schuster & Haaf in diesem Band.

<sup>8</sup> Zu den Annotationskonventionen im Einzelnen vgl. Thielert, Schuster & Haaf (2021): Tagset und Guidelines für die sprachpragmatische Annotation historischer Presstexte in CATMA ([https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images\\_and\\_files/Guidelines\\_AZ\\_2021\\_08.pdf](https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images_and_files/Guidelines_AZ_2021_08.pdf)).

### 3 Der Tag Potentielle Formel

An Zeitungsartikel werden von den Rezipient:innen unterschiedliche Erwartungen geknüpft. Grundsätzlich sollen Pressetexte über ein (mehr oder weniger) aktuelles Ereignis unterrichten, ein Ereignis in seinen Zusammenhängen darstellen und/ oder perspektivieren oder den Rezipient:innen durch meinungsbezogene Berichterstattung unterschiedliche Sichtweisen auf einen Sachverhalt bieten (vgl. Straßner 1997: 20–33). Hierfür ist es notwendig, dass der Textproduzent über den jeweiligen Nachrichteninhalt hinaus Informationen bietet, die u. a. eine Einordnung oder Bewertung des Nachrichteninhalts, aber auch das Unterscheiden einzelner Pressetextsorten ermöglichen. Diese unabhängig vom jeweiligen Nachrichteninhalt gebotenen, für die Rezipient:innen aber unerlässlichen Informationen werden – so die Vermutung – in jedem Pressetext realisiert und erfüllen in der Pressekommunikation v. a. vier Funktionen:

- Gewährleistung der Identifikation und Tradierung der Textsorte,
- Sicherung der Kohärenz des Mediums Zeitung,
- Reflexion über die Glaubwürdigkeit, Verbürgtheit und Aktualität von Quellen
- sowie Aufforderung an die Rezipient:innen, sich eine eigene Meinung zu bilden (vgl. Haß-Zumkehr 1998: 18).

Diese regelmäßig vom Berichtsinhalt (Hauptprädikation) unabhängigen Informationen bezeichnet Haß-Zumkehr als Zusatz- oder Nebenprädikation und definiert sie als „musterhafte Lexemverbindungen, die mit dem Ausdruck spezieller Textsortenfunktionen des Mediums Zeitungen zusammenhängen“ (Haß-Zumkehr 1998: 25). Als „spezielle Textsortenfunktionen“ unterscheidet sie innerhalb der o. g. Funktionsklassen für den in *t.evo* gewählten Untersuchungszeitraum von 1830–1929 folgende Prädikationstypen:

- Angabe der Quelle – *Die „Times“ ; (Reuter); Privattelegramm der Allg. Ztg.; wie man hört; dem Gerüchte nach; es heißt,*
- Charakterisierung der Hauptprädikation als Meinung – *nach seiner Auffassung; Einige sind nun der Meinung; wie die „D. Z.“ behauptet; das Blatt hält es für zweifellos,*
- Bewertung der Hauptprädikation – *wir meinen; es ift unläugbar; wir glauben übrigens; in unfern Augen; glücklicherweise; leider,*
- Kennzeichnung von Text- und Redewiedergaben - *Das „Siècle“ sagt mit Entzückung; Die „Times“ schreibt; sagt der Constitutionnel; Er schrieb; Der Oberft erklärte)*

- Verbürgtheit einer Information bestätigen oder relativieren – *wie wir aus glaubhafter Quelle erfahren; aber wir haben für unsere Nachrichten eine bessere Autorität; dem Gerüchte nach; Die Meldung ist auch indiesem wichtigsten Punkte falsch gewesen,*
- anaphorische und kataphorische Kohärenzstiftung – *wie bereits früher bemerkt wurde; Wir verweisen auf die heutige Beilage; Fortsetzung folgt; Beschluss,*
- Spekulation über vergangene oder zukünftige Ereignisse – *Eben so wahrscheinlich ist; Wir vermuten; Man muß aber befürchten; Dieses neue Unge- mach könnte die Verlegenheiten jenes Staats leicht noch bedeutend vermehren* und Thematisierung von Kommunikationsstrategien, jedoch nur mit Bezug auf andere, rezipierte Presseorgane oder die „öffentliche Meinung“ – *Die Gazette de France enthält folgenden Artikel unter der Aufschrift Lügen; Zuletzt gibt die Revue zu verstehen; Als Erläuterung für diese Erscheinung hört man* (vgl. Haß-Zumkehr 1998: 111–194).

Diese von Haß-Zumkehr als Nebenprädikation definierten Einheiten können auch als funktionale Textbausteine (vgl. Gloning 2010; Fritz 2013: 35–43) verstanden werden. Als „Textteile von unterschiedlicher Komplexität“ (musterhafte Lexemverbindungen), die „bestimmte kommunikative Teilfunktionen“ (Prädikationstypen) übernehmen, sind sie für verschiedene Presstextsorten charakteristisch und zur Füllung z. B. des Textmusters *Hintergrundbericht* unerlässlich. Diese Nebenprädikationen oder funktionalen Textbausteine werden bei der manuellen Annotation unabhängig von ihrer sprachlichen Realisierung mit dem Tag *Potentielle Formel* erfasst, da „musterhaft“ hier äusserungsfunktional und nicht bloß ausdrucksseitig verstanden wird (Haß-Zumkehr 1998: 25). Unter dem Tag *Potentielle Formel* werden also „musterhafte Lexemverbindungen“ subsumiert, deren spezifische Funktion im Text an der Textoberfläche „auf einer gedachten Skala zwischen freier Variabilität bis zu mehr oder weniger ausgeprägter Verfestigung“ (Haß-Zumkehr 1998: 15) realisiert werden kann.

Ausgehend von der Hypothese, „dass standardisierte Formulierungen vor allem dort entstehen, wo ein Sprachhandlungstyp, ein Aussagegehalt oder ein Themenbezug häufig wiederholt werden müssen, ohne dass dabei stilistische Normen oder Performativität eine Rolle spielen“ (Haß-Zumkehr 1988: 15), ist jedoch mit der Möglichkeit der Verfestigung von Lexemverbindungen vor allem in den Nebenprädikationen zu rechnen. Gerade der im 17. Jh. einsetzende „institutionelle Professionalisierungsschub“ führt zu einer Veränderung der syntaktischen Struktur gerade im Bereich der Nebenprädikationen: Satzgefüge werden zugunsten von (idiomatisierten) Nominal- und Präpositionalphrasen abgebaut (vgl.

Schuster 2011: 282). Diesen Befund bestätigt Wille für das 18. Jh. (Wille 2020: 322–323). Er kann anhand eines Korpus des *Hamburgischen Correspondenten* zeigen, dass neben der Beantwortung der für das INFORMIEREN und BERICHTEN typischen w-Fragen gerade die Neben- und Zusatzprädikationen durch Nominal- und Präpositionalphrasen realisiert werden (Wille 2020: 312–324).

Die Bezeichnung des Tags als *Potentielle Formel* mag zunächst sperrig erscheinen, sie entspricht jedoch sowohl dem explorativen Ansatz der Annotationen als auch dem Erkenntnisinteresse, das vor allem der Frage gilt, ob sich für diese standardisiert auftretenden Prädikationstypen auch standardisierte Ausdrucksweisen herausbilden, die auch mit quantitativen Methoden im Gesamtkorpus (und anderen Zeitungskorpora) erhoben werden können. Auch wenn wir mit Haß-Zumkehr davon ausgehen, lässt sich der von uns erwartete Verfestigungsprozess an der Textoberfläche doch erst nach der Auswertung der gesammelten Belege sowie ihrer Validierung am Gesamtkorpus mit Sicherheit sagen. Der Tag *Potentielle Formel* bezeichnet also sprachliche Einheiten, die das Potential zur Verfestigung besitzen, von denen aber im Vorhinein nicht gesagt werden kann, ob dieses Potential auch genutzt wird.

Zunächst wird aber der Frage nachgegangen, ob ein Zusammenhang zwischen Nebenprädikation und Textsorte der Pressekommunikation nachweisbar ist. Hierfür werden zunächst anhand der Nebenprädikationen *Angabe einer Quelle*, *Verbürgtheit einer Information bestätigen* und *Bewertung der Hauptprädikation* Formen der sprachlichen Realisierung vorgestellt. Anschließend wird deren Verteilung auf die Textsorten „Hintergrundbericht“ und „Räsonnierender Artikel“ verglichen. Diese Untersuchung erfolgt ausschließlich an den manuell annotierten Texten, da nur hier in Ergänzung der bereits vorhandenen TEI-Strukturen eine differenzierte Zuordnung nach Textsorten vorgenommen wurde.

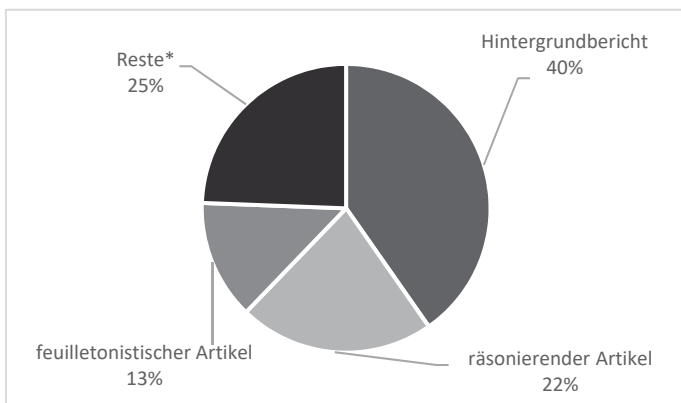
## 4 Zum Zusammenhang von Nebenprädikation und Pressetextsorte

Neben der Frage der Herausbildung von ausdrucksseitig verfestigten Strukturen und den daraus resultierenden Möglichkeiten bzw. Grenzen für quantitative Untersuchungen am Gesamtkorpus steht die Frage, ob die Verwendung einzelner Prädikationstypen Rückschlüsse auf die Textsorte bietet. So behauptet Ramge, dass „[d]ie Differenz zwischen Nachrichtenbericht/Meldung und Räsonnement bei den journalistischen Berichten [...] also anfangs keineswegs in der Differenz zwischen Sachlichkeit der Berichterstattung und Meinung im Kommentar [liegt],

sondern in der isoliert ereignisbezogenen und auf Glaubwürdigkeit bewerteten Mitteilung („Tagesneuigkeit“) und der allgemeineren (meinungszentrierten) Darstellung von Sach- und Rechtsverhältnissen“ (2008: 34). Folgt man dieser Ansicht, müsste eine Auswertung der Belege zu dem Tag *Potentielle Formeln* nach Prädikationstypen für *Angabe einer Quellen* und *Verbürgtheit von Informationen bestätigen* ein deutliches Übergewicht bei „Hintergrundberichten“ ergeben, bei „Räsonierenden Artikeln“ müsste sich hingegen ein starkes Übergewicht von *Bewertungen der Hauptprädikation* zeigen.

## 4.1 Potentielle Formeln im Zeitungskorpus

Insgesamt wurden in den 30 in die Untersuchung einbezogenen Ausgaben der AZ 1.643 Belege als *Potentielle Formel* getaggt. Bei deren Auswertung springen zunächst zwei Dinge ins Auge: die heterogene Verteilung auf die unterschiedlichen Textsorten (Abb. 2 und 3) sowie der massive Rückgang in der Verwendung dieser Textbausteine im Verlauf des Untersuchungszeitraums (Abb. 5).



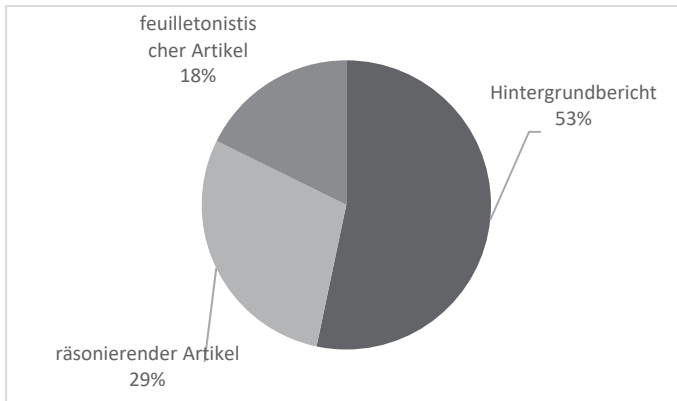
**Abb. 2:** Verteilung der Nebenprädikationen nach Presstextsorten (absolut)

Betrachtet man die unter dem Tag *Potentielle Formel* subsumierten Belege hinsichtlich ihrer Verteilung auf die Textsorten, zeigt sich, dass über 62 % der Belege in Hintergrundberichten (662 = 40,4 %) und räsonierenden Artikeln (360 = 22 %) zu finden sind. Weitere 13,4 % (220) verteilen sich auf feuilletonistische Artikel. Die in Abb. 2 unter *Reste\** gefassten Belege (401 = 24,2 %) entfallen auf



die im Pilotkorpus ebenfalls annotierten Textsorten „Verlaufsbericht“, „Nachricht“, „Meldung“ sowie „Anmerkung“, die im Hauptkorpus keiner tiefergehenden Annotation unterzogen wurden.<sup>9</sup> Sie werden, da nur in einem Teil des Korpus annotiert, im Folgenden nicht in die Untersuchung einbezogen.

Zieht man nur die vier Textsorten, die auch im Hauptkorpus annotiert wurden, zur Berechnung heran, ergibt sich hinsichtlich der absoluten Verteilung folgendes Bild: Von 1242 Belegen entfallen 1.022 (82,6 %) auf Hintergrundberichte (662 = 53,5 %) und räsonierende Artikel (360 = 29,1 %), die übrigen 220 Belege (17,4%) verteilen sich auf feuilletonistische Artikel (Abb. 3).



**Abb. 3:** Verteilung der Nebenprädikationen nach Textsorten (absolut)

Die Betrachtung der absoluten Werte erweist sich jedoch als irreführend, da die Textsorten sowohl hinsichtlich der Menge der Artikel als auch hinsichtlich ihrer Tokenzahl stark voneinander abweichen. So machen Hintergrundberichte mit 187 Artikeln 51 % der in die Untersuchung einfließenden Artikel aus, während 95 räsonierende Artikel (21 %) und 126 feuilletonistische Artikel (28 %) die übrigen 49 % stellen. Dieses Verhältnis spiegelt sich auch mit nur geringen Abweichungen in der Tokenzahl der einzelnen Textsorten wider (Tab. 1).

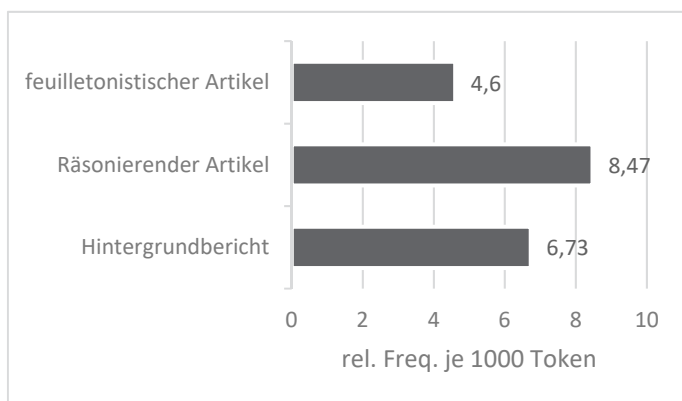
Setzt man nun die Menge der Belege ins Verhältnis zur Tokenzahl der jeweiligen Textsorte, ergibt sich ein ganz anderes Bild (Abb. 4). Es zeigt sich, dass in

<sup>9</sup> Im Hauptkorpus werden in allen Ausgaben die Textsorten der Pressekommunikation (Ebene 1.1) annotiert, eine tiefergehende Annotation findet allerdings nur bei den Textsorten *Hintergrundbericht*, *räsonierender Artikel* sowie *feuilletonistischer Artikel* statt.

räsonierenden Artikeln Nebenprädikationen häufiger verwendet werden als in Hintergrundberichten und feuilletonistischen Artikeln.

**Tab. 1:** Verteilung von Artikeln und Token im Untersuchungskorpus

	Artikel	Token
Hintergrundbericht	187 (51 %)	98.400 (51 %)
räsonierender Artikel	95 (21 %)	42.517 (23 %)
feuilletonistischer Artikel	126 (28 %)	47.828 (25 %)

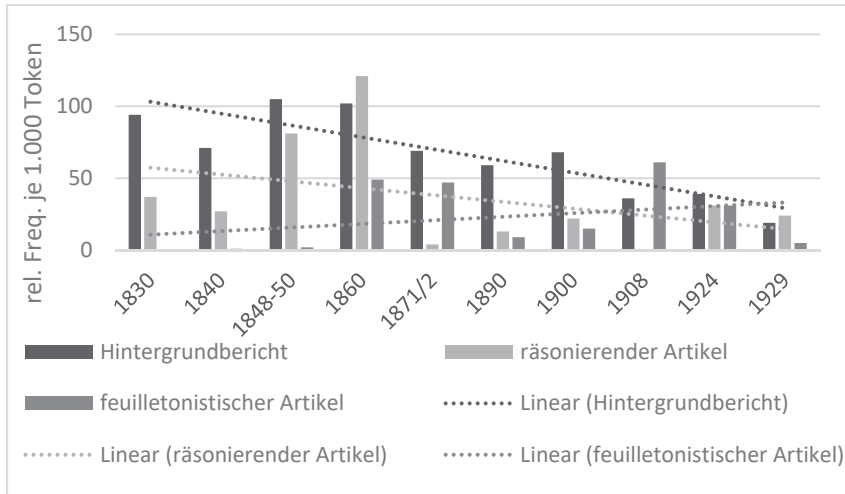


**Abb. 4:** Verteilung der Nebenprädikationen nach Textsorten (relativ)

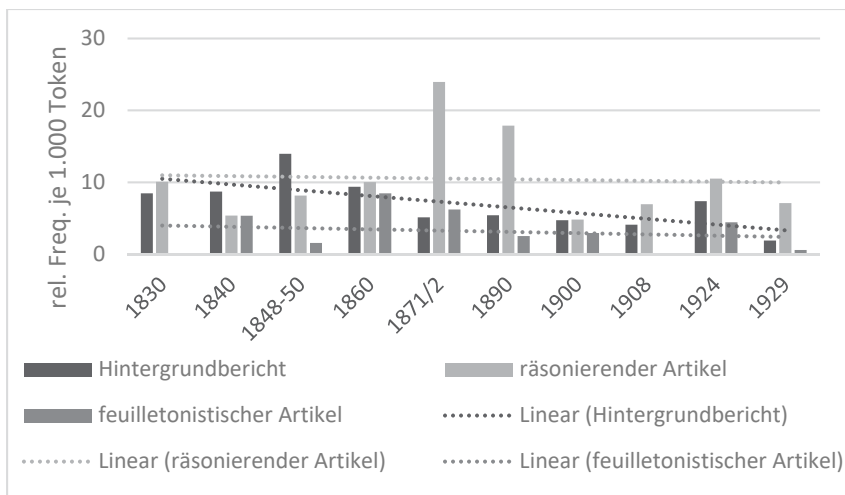
Neben dieser überaus heterogenen Verteilung der Belege auf die Textsorten der Pressekommunikation lässt sich generell eine Reduktion in der Verwendung von Nebenprädikationen feststellen. Abb. 5 zeigt zwar einen Anstieg von Formeln in den Jahrgängen 1848–50 und 1860, was allerdings auch im Zusammenhang mit der Textmenge und den in den jeweiligen Ausgaben bzw. Jahrgängen belegten Textsorten zu bewerten ist.

Die Relativierung der absoluten Zahlen führt hier zwar zu einem ähnlichen Ergebnis (Abb. 6), die ermittelten Werte müssen aber mit Vorsicht behandelt werden, da sowohl die Anzahl der Belege als auch die Menge der Token in einigen Fällen nicht zu aussagekräftigen Ergebnissen führen können. Der überaus hohe Wert bei räsonierenden Artikeln im Jahrgang 1871/2 erklärt sich z. B. daraus, dass

lediglich ein rasonierender Artikel mit insgesamt 167 Token und vier Nebenprädikationen belegt ist. Ähnliches gilt auch für 1890, da hier neun Belege und 727 Token die Berechnungsgrundlage bilden.



**Abb. 5:** Verteilung der Nebenprädikationen nach Jahrgängen und Textsorten (absolut)



**Abb. 6:** Verteilung der Nebenprädikationen nach Jahrgängen und Textsorte (relativ)

Dennoch zeigt sich auch hier die Tendenz, die sich bereits bei den absoluten Zahlen gezeigt hat: Bei Hintergrundberichten und räsonierenden Artikeln lässt sich eine Reduktion, bei feuilletonistischen Texten hingegen ein leichter Anstieg in der Verwendung von Nebenprädikationen feststellen (vgl. die Trendlinien in Abb. 5 und 6). Eine grundlegende Korrektur erfährt jedoch das von den absoluten Zahlen vermittelte Bild, dass Hintergrundberichte zu einer vermehrten Verwendung von den hier untersuchten Nebenprädikationen neigen.

## 4.2 Angabe der Quelle und Verbürgtheit einer Information bestätigen

Die Prädikationstypen *Angabe einer Quelle* und *Verbürgtheit einer Information bestätigen* werden im Folgenden zusammen behandelt. Dies ist darin begründet, dass es zwar möglich ist, eine Quellenangabe zu geben, ohne deren Verbürgtheit zu bestätigen, die Verbürgtheit einer Information jedoch nicht glaubhaft ohne die Angabe der Quelle dieser Information (1) umgesetzt werden kann. Ebenfalls nicht von Quellenangaben zu trennen sind die *Kennzeichnungen von Text- und Redewiedergaben*, die in der Regel ebenfalls nicht ohne *Angabe einer Quelle* auskommen (2) und bei Bedarf um eine Bestätigung oder Relativierung der Verbürgtheit der Information (3) ergänzt werden.

- (1) Aber diefe Depeschen waren unrichtig (AZ, 05. Juni 1860).
- (2) Zur Waffenausfuhr wird der „N. Pr. Z.“ geschrieben: [...] (AZ, 02. März 1871).
- (3) Zuverlässige telegraphifche Depeschen aus Konstantinopel, die hier eingetroffen find, melden daß [...] (AZ, 06. Juni 1860).

Von den insgesamt 1.022 in Hintergrundberichten und räsonierenden Artikeln annotierten Potentiellen Formeln entfallen 407 (39,8 %) auf Quellenangaben und Angaben zu deren Verbürgtheit. Betrachtet man die Art der Quellenangaben genauer, fällt auf, dass diese sich in vier Typen unterteilen lassen, wobei die Fassbarkeit der Quelle bzw. deren eindeutige Identifikation immer weiter abnimmt, die Präferenz für standardisierte Formulierungen hingegen steigt:

- namentliche Nennung des Urhebers: (*Nürnb. C.*); *wie die Times sagt*; *Paftor Borchard jagt es*; *Michael Sigel, München*,<sup>10</sup>
- Quellenangaben ohne namentliche Nennung des Urhebers: *Laut telegraphischer Nachricht*; *ein anderer Artikel*; *ein Schreiben aus Afrachan*; *Einige meynen*,

<sup>10</sup> Hierzu zählen auch spätere Wiederaufnahmen durch Pronomina.

- Formulierungen mit unpersönlichen Ausdrücken: *Es heißt; Man meldet aus Chiselhurst,*
- Formulierungen ohne eigentliche Angabe der Quelle, die den vom Textproduzenten vorgenommenen Rezeptionsprozess wiedergeben: *wie man hört; wie ich höre; dem Vernehmen nach.*

Diese Typen bleiben über den gesamten Zeitraum erhalten, auch wenn sich bestimmte Vorlieben herauskristallisieren, wie etwa die, die Angabe der Nachrichtenagentur/ des Telegraphenbüros in Klammern an den Anfang eines Artikels zu stellen oder das zitierte Presseorgan abgekürzt und in Klammern an das Ende eines Artikels zu setzen. Auch wenn sich im Verlauf des Untersuchungszeitraums gerade solche Kurzformen etablieren, bleiben innerhalb der einzelnen Kategorien neben stark verfestigten Formulierungen auch individuell ausgestaltete Quellennennungen möglich (4–6).

- (4) Personen, die in die Geheimnisse des Hauptquartiers eingeweiht zu seyn vorgeben, behaupten, [...] (AZ, 01. Januar 1840).
- (5) [...] oder gar, wie furchtflame Gemüther behaupteten, infultert werden wird (AZ, 01. April 1900).
- (6) Die Ausführungen maßgebender englischer Politiker laffen keinen Zweifel darüber, daß [...] (AZ, 08. Januar 1924).

Es lassen sich durchaus auch bei (4–6) Gemeinsamkeiten erkennen, wie die mehr oder weniger eindeutige Nennung der Quelle und die Verwendung von *verba dicendi*, weitere Gemeinsamkeiten lassen sich aber nur schwer ausmachen.

Eine derartige Kategorisierung lässt sich für die *Angaben zur Verbürgtheit einer Information* nur schwer vornehmen. Dieser Prädikationstyp zeichnet sich durch einen großen Spielraum in der sprachlichen Ausgestaltung aus, da zum einen der Grad der Verbürgtheit von „gar nicht verbürgt“ bis „absolut verbürgt“ (7–12) variiert und zum anderen den Textproduzenten zum Ausdruck des jeweiligen Grades an Verbürgtheit zahlreiche sprachliche Mittel zur Verfügung stehen:

- (7) Aber diefe Depeschen waren unrichtig (AZ, 05. Juni 1860).
- (8) Die Redaktion hat sich vollkommen überzeugen können und müffen, daß die Mittheilung in der Hauptfache falfch gewefen ift (AZ, 18. März 1908).
- (9) wir find jedoch nicht geneigt, diefem Gerüchte Glauben beizumeffen (AZ, 01. Januar 1830).
- (10) Der „Observer“ erhält aus „vertrauenswürdiger Quelle“ die Mittheilung (AZ, 10. März 1871).
- (11) nachträglich einige Aufklärungen zu geben, welche wir verbürgen können (AZ, 02. Januar 1840).

- (12) Zuverlässige telegraphische Depeschen aus Konstantinopel, die hier eingetroffen sind, melden daß [...] (AZ, 06. Juni 1860).

Die Ähnlichkeiten der Belege dieses Prädikationstyps scheinen sich in der Verwendung von Adjektiven und Adverbien, die den Inhalt einer Nachricht demotivieren bzw. als falsch darstellen (7–8), die Art der Nachricht bereits als unsicher kategorisieren (9) oder durch die Verbindung von Quellentyp mit Adjektiven wie *vertrauenswürdig* (10) oder *zuverlässig* (12) die Qualität einer Quelle hervorheben, zu erschöpfen.

### 4.3 Bewertung der Hauptprädikation im Zeitungskorpus

Der Prädikationstyp *Bewertung der Hauptprädikation* umfasst Sprachhandlungen, durch die der Textproduzent eine persönliche Bewertung des dargestellten Sachverhalts vornimmt. Hiervon sind solche Äußerungen zu unterscheiden, in denen eine Meinung oder Bewertung anderer Personen und Personengruppen wiedergegeben werden (*Charakterisierung der Hauptprädikation als Meinung*) sowie Äußerungen, die die *Verbürgtheit einer Information bestätigen*. Während die Unterscheidung von eigener und fremder Meinung noch relativ problemlos vorgenommen werden kann, werden Informationen zur Verbürgtheit einer Information gerne mit Bewertungen der Hauptprädikation kombiniert (13).

- (13) wir sind jedoch nicht geneigt, diesem Gerüchte Glauben beizumessen (AZ, 01. Januar 1830).

Insgesamt entfallen 262 (25,6 %) der 1.022 in Hintergrundberichten und rasonierenden Artikeln annotierten Belege auf Bewertungen der Hauptprädikation. Auch hier zeigt sich ein großer Spielraum bei der sprachlichen Ausgestaltung, innerhalb dessen sich zwei generelle Typen unterscheiden lassen:

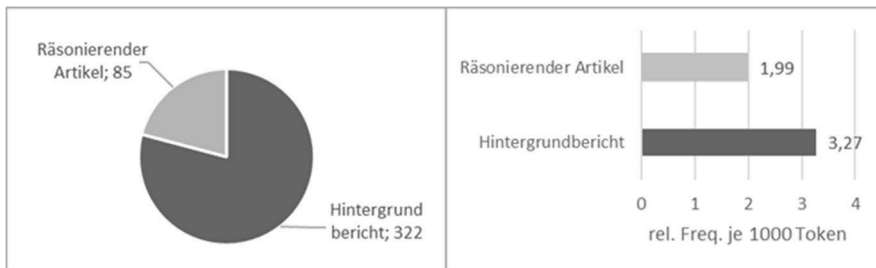
- Aussagen, in denen der Textproduzent explizit in Erscheinung tritt: *wir sind der Meinung; in unseren Augen; unfers Erachtens; ich habe Grund zu vermuten; Doch ist nach unfreer Ueberzeugung alle Hoffnung vorhanden*,
- Aussagen, in denen der Textproduzent nicht in Erscheinung tritt (genereller Charakter): *es ist richtig; es ist merkwürdig; ebenso wahrscheinlich ist; unterliegt der Natur der Sache nach wohl keinem Zweifel*.

Auch hier zeigt sich, dass mit abnehmender Greifbarkeit des Textproduzenten der Grad an Verfestigung steigt. Innerhalb dieser Typen verbleiben dem Textproduzenten allerdings dennoch große Spielräume hinsichtlich der sprachlichen Gestaltung, wie die Textbeispiele (14–17) verdeutlichen.

- (14) All das heißt natürlich nicht, daß wir nun glauben dürften, die Dinge nähmen von jetzt an einen günstigen Verlauf (AZ, 15. Januar 1929).
- (15) An den Forderungen der Novelle zum Flottengefetz von 1898 läßt sich ohne Schädigung des nationalen Interesses nicht das Mindeste abbrehen (AZ, 13. Januar 1900).
- (16) Kein Mensch zweifelt daher mehr daran, daß die Entweichung des Hrn. Crouy-Chanel eine vorher verabredete Sache war (AZ, 02. Januar 1840).
- (17) Allein über das bloße Hoffen vermögen wir uns eintweilen nicht zu erheben (AZ, 01. April 1900).

#### 4.4 Nebenprädikation und Presstextsorte

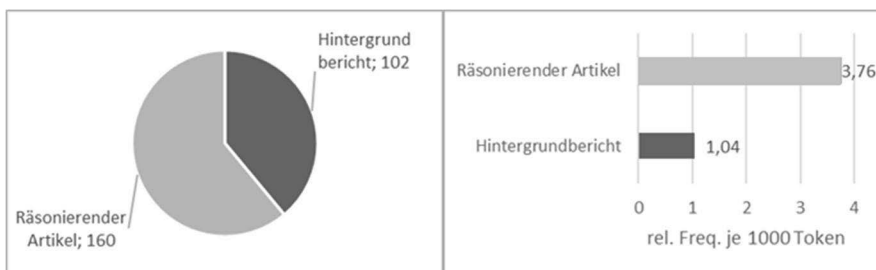
Betrachtet man nun – gemäß der Fragestellung des Abschnitts – die Verteilung der einzelnen Prädikationstypen auf die Textsorten *Hintergrundbericht* und *räsonnierender Artikel*, bestätigt sich die von Ramge aufgestellte Hypothese: Von den 407 Belegen, die den Prädikationstypen *Angabe einer Quelle* und *Verbürgtheit einer Information bestätigen* zugeordnet wurden, stammen 322 (79,1 %) aus Hintergrundberichten und 85 (20,9 %) aus räsonierenden Artikeln (Abb. 7). Bezieht man zusätzlich die relative Häufigkeit des Auftretens je 1.000 Token mit ein, ergibt sich ein etwas anderes Bild (Abb. 7): Das Übergewicht auf Seiten des Hintergrundberichts bleibt zwar erhalten, es wirkt aber nicht mehr so dominant. Dies lässt sich mit der höheren Anzahl an Hintergrundberichten und der größeren Textmenge (98.400 Token vs. 42.517 Token) im Untersuchungszeitraum erklären.



**Abb. 7:** Verteilung der Quellenangaben und Verbürgtheit einer Information nach Textsorten (absolut und relativ)

Ganz so deutlich gestaltet sich das Verhältnis bei ausschließlicher Betrachtung der absoluten Zahlen hinsichtlich der Verteilung des Prädikationstyps *Bewertung der Hauptprädikation* nicht (Abb. 8). Bezieht man aber die relativen Frequenzen je 1.000 Token mit ein, zeigt sich, dass sich der Unterschied zwischen beiden Textsorten bei der Nutzung des Prädikationstyp *Bewertung der Hauptprädikation*

sehr viel deutlicher ausgestaltet als dies umgekehrt bei *Angabe einer Quelle* und *Verbürgtheit einer Information bestätigen* der Fall war.



**Abb. 8:** Verteilung von Bewertung der Hauptprädikation nach Textsorten (absolut und relativ)

Abschließend lässt sich sagen, dass sich für beide Textsorten ein deutlicher Zusammenhang zwischen Textsorte und Verwendung bestimmter Nebenprädikationen erkennen lässt. Während Hintergrundberichte, deren Hauptaugenmerk auf dem Informieren liegt, vermehrt Nebenprädikationen verwenden, die Aufschluss über die Quelle und die Verbürgtheit des Nachrichteninhalts bieten, zeigt sich in den meinungsbetonten räsonierenden Artikeln eine vermehrte Nutzung bewertender Nebenprädikationen. In beiden Fällen übernehmen die Nebenprädikationen als funktionale Textbausteine des Textmusters „Hintergrundbericht“ bzw. „räsonierender Artikel“ kommunikative Teilfunktionen, die den Rezipient:innen nicht nur erwartete Informationen (Quellenangabe, Bewertung etc.) bieten, sondern darüber hinaus auch die Zuordnung zu einer Textsorte der Pressekommunikation gewährleisten.

Ob und inwieweit sich dieses Verhältnis im Verlauf des Untersuchungszeitraums entwickelt, kann auf Grundlage der vorhandenen Datenbasis leider nicht ermittelt werden. Wie sich bereits in Abschnitt 3.1 herausgestellt hat, ist weder die Anzahl der Belege noch die der manuellen Annotation zugrundeliegende Textmenge ausreichend, um valide Aussagen zur diachronen Entwicklung der unter dem Tag *Potentielle Formel* erfassten Textbausteine machen zu können. Dies gilt natürlich umso mehr für die einzelnen Prädikationstypen. Da aber „Textmusterwandel [...] dadurch zustande [kommt], dass eine etablierte textuelle Praxis durch Innovation oder kleinschrittige Variation verändert wird, die von anderen Nutzern aufgegriffen wird und die sich schließlich weiträumig verbreitet und etabliert“ (Gloning 2008: 175), wäre es wünschenswert, aus den in der manuellen Annotation ermittelten Belegen Suchabfragen zu generie-



ren, die zum einen auf das Gesamtkorpus angewendet werden können, zum anderen eine möglichst eindeutige Zuordnung zu einer Nebenprädikation gestatten. So soll einerseits der Hypothese nachgegangen werden,

dass standardisierte Formulierungen vor allem dort entstehen, wo ein Sprachhandlungstyp, ein Aussagegehalt oder ein Themenbezug häufig wiederholt werden müssen, ohne dass dabei stilistische Normen oder Performativität eine Rolle spielen (Haß-Zumkehr 1998: 15),

andererseits eine Datenbasis geschaffen werden, auf Grundlage derer eine Darstellung und Beschreibung des Wandels dieser Textbausteine und damit verbunden auch des Textmusterwandels einzelner Presstextsorten möglich wird.

## 5 Formelhafte Sprache und ihre Validierung am Gesamtkorpus

Bei der Auswertung der als *Potentielle Formel* annotierten Nebenprädikationen ließen sich für einzelne Nebenprädikationen wiederkehrende Realisierungsformen ermitteln. Diese wiederkehrenden Realisierungsformen können als Suchabfragen formuliert werden, die wiederum mit quantitativen Methoden am Gesamtkorpus validiert und bei Bedarf angepasst werden können.

Zur Bildung von Suchabfragen standen grundsätzlich drei Herangehensweisen zur Auswahl:

- lexemische Suchabfragen, mit denen nach überdurchschnittlich häufig zur Realisierung bestimmter Nebenprädikationen verwendeten Lexemen gesucht werden kann (Abschnitt 4.1),
- grammatische Suchabfragen, die eine Suche nach für Nebenprädikationen wiederkehrend genutzten grammatischen Realisierungsformen ermöglichen (Abschnitt 4.2) oder
- kombinierte Suchabfragen, die für einzelne Nebenprädikationen als typisch bewertete lexemische und grammatische Komponenten verbinden (Abschnitt 4.3).

Im Folgenden werden alle drei Herangehensweisen mit ihren Vor- und Nachteilen vorgestellt.

Als Beispiel für eine lexemische Abfrage wurden die Lexeme *(be)\*zweifeln* und *Zweifel* ausgewählt, da das Äußern von Zweifeln eine regelmäßig wiederkeh-

rende Sprachhandlung im Rahmen der Nebenprädikationen ist (*Verbürgtheit einer Quelle* bestätigen; *Charakterisierung der Hauptprädikation als Meinung*; *Bewertung der Hauptprädikation*). Für grammatisch definierte Suchabfragen wurde einerseits ein verbaler Ausdruck (PIS VMFIN VVINF)<sup>11</sup>, andererseits eine Nominalphrase (ART NN APPO)<sup>12</sup> untersucht. Für den verbalen Ausdruck wird die Realisierung in den Prädikationstypen *Bewertung der Hauptprädikation* und *Spekulation über vergangene und zukünftige Ereignisse* erwartet, für die Nominalphrase vor allem beim Prädikationstyp *Angabe einer Quelle*. Abschließend wird die kombinierte Suchabfrage anhand von *es* VAFIN ADJD<sup>13</sup> vorgestellt, wobei davon ausgegangen wird, dass so vor allem der Prädikationstyp *Bewertung der Hauptprädikation* umgesetzt wird. Die zudem überdurchschnittlich hohe Belegdichte ermöglicht eine diachrone Darstellung anhand des Gesamtkorpus der AZ.

Wie sich zeigen wird, führen die unterschiedlichen Herangehensweisen zu unterschiedlich guten bzw. eindeutigen Ergebnissen. So entsteht u. a. bei rein grammatisch definierten Ausdrücken das Problem, dass die nur STTS annotierten Texte wegen der mannigfaltigen Möglichkeiten der Füllung von z. B. VVFIN keine eindeutigen Ergebnisse liefern, rein lexemische Suchbegriffe hingegen sich nicht eindeutig einem Prädikationstyp zuordnen lassen. Zur Optimierung der Suchabfragen wird im Folgenden daher ebenfalls überprüft, inwieweit eine Verbindung von lexemischen und grammatischen Elementen zur Verbesserung der Suchabfragen beitragen kann.

Für die Validierung am Gesamtkorpus<sup>14</sup> wurden die digitalisierten Ausgaben in mehreren Schritten von Tags und Sonderzeichen bereinigt und via CAB-Schnittstelle STTS-basiert annotiert.<sup>15</sup>

## 5.1 Lexemische Suchabfragen – (be)\*zweifeln/ Zweifel

Eine regelmäßig wiederkehrende Sprachhandlung, die mit dem Tag *Potentielle Formel* aufgespürt werden kann, ist das Formulieren von Zweifeln. Gezweifelt werden kann dabei an der Verbürgtheit von Quellen (18), am Fortgang

<sup>11</sup> Substituierendes Indefinitpronomen (PIS); finites Modalverb (VMFIN); Vollverb im Infinitiv (VVINF).

<sup>12</sup> Artikel (ART); normales Nomen (NN); Postposition (APPO).

<sup>13</sup> Finites Auxiliärverb (VAFIN); prädikatives Adjektiv (ADJD).

<sup>14</sup> <https://www.deutschestextarchiv.de/sammlungen/tevo/>

<sup>15</sup> Für die Umsetzung der Suchabfragen danke ich meinem Kollegen Christopher Georgi, ohne dessen technische Unterstützung diese Untersuchung so nicht möglich gewesen wäre.

der Ereignisse (19), es können die eigenen Zweifel (20) oder die Zweifel einer anderen Person (21) wiedergegeben werden. Diese Zweifel können umschrieben oder mit semantisch verwandten Ausdrücken geäußert werden (22–23), sind aber sehr häufig durch die Verwendung von Wörtern aus dem Wortfeld *Zweifel* gekennzeichnet. Es scheint daher erfolgversprechend, Textstellen zu suchen, in denen dieser Zweifel durch die Verwendung von *(be)\*zweifeln* oder *Zweifel* ausgedrückt wird.

- (18) Es unterliegt, wie ich Ihnen bereits gemeldet, keinem Zweifel, daß (AZ, 01. Januar 1840).
- (19) Ohne Zweifel wird am Bundestag felbft, der sich die Initiative erhalten muß, ein Plan ausgearbeitet werden, [...] (AZ, 13. März 1848).
- (20) Wir bezweifeln, daß [...] (AZ, 01. April 1900).
- (21) Das englische Fachblatt zweifelt zwar nicht, daß [...] (AZ, 03. Dezemeber 1890)
- (22) Man muß aber befürchten, daß, fobald es sich um praktische Fragen handelt, [...] (AZ, 04. Januar 1924)
- (23) Aber wir glauben auch nicht an den Einheitsftaat wie er jetzt auf dem Papier gegeben ift (AZ, 04. April 1849).

### 5.1.1 (be)\*zweifeln

Die Suchabfrage *(be)\*zweifeln* führt zu 233 Treffern im Gesamtkorpus, wobei der Großteil der Belege den Prädikationstypen *Bewertung der Hauptprädikation* und *Charakterisierung der Hauptprädikation als Meinung* zuzuordnen ist. Ca. 20 % der ausgegebenen Treffer müssen als *false positive* bewertet und aussortiert werden, da sie nicht im Rahmen von Nebenprädikationen verwendet werden. Viele dieser nicht für die Untersuchung in Betracht kommenden Belege stehen im Präteritum (24) und werden zur Darstellung von Ereignissen verwendet.

- (24) Diese verlor man aber zu London einige Wochen lang, und zweifelte schon daran, sie je wieder aufzufinden, als dieselbe Person auf einmal wieder erschien, den Mitgliedern der drei oben erwähnten Familien Besuche machte, und sich dann nach Gothenburg einschifte (AZ, 15. Januar 1830).

Diese Erkenntnis darf aber nicht dazu verleiten, alle Belege im Präteritum auszusortieren, da das Präteritum auch genutzt wird, um die eigene oder auch eine fremde Meinung wiederzugeben (25–26).

- (25) Vom ersten Tage des Krieses zweifelte ich nicht an dem Ausgang (AZ, 11. Juli 1914).
- (26) Bis zur letzten Stunde zweifelte man in Serbien, daß Königin Natalie das angekündigte Memorandum wirklich der Skupschtina überreichen werde (AZ, 14. Dezember 1890).

Beim Versuch, die verbleibenden Textstellen nach formelhaften Ausdrücken zu kategorisieren, fallen drei unterschiedliche Realisierungsformen auf. Diese unterscheiden sich v. a. hinsichtlich der Greifbarkeit derjenigen Person, die die Bewertung vornimmt. Während die Verbindung mit Pronomen der 1. Pers. Sg. oder Pl. eine eindeutige Zuordnung erlaubt, ist dies bei Verbindungen mit dem Pronomen *man* sowie unpersönlichen Ausdrücke bzw. Ausdrücken im Passiv mit oder ohne Modalverb nicht mehr gegeben.

Bei *(be)\*zweifeln* mit Personalpronomina in der 1. Person tritt der Textproduzent als bewertendes Subjekt direkt in Erscheinung, so dass eine Suchabfrage, die *(be)\*zweifeln* mit dem Personalpronomen in der 1. Pers. Sg oder Pl. kombiniert, ausschließlich Ergebnisse für *Bewertung der Hauptprädikation* vor (27–28) liefert<sup>16</sup>.

- (27) Sie werden dieselben, wir zweifeln nicht daran, so erfüllen, daß dadurch die Hoffnungen der Nation und der Regierung erfüllt werden (AZ, 12. Januar 1830).
- (28) Aber ich zweifle nicht, daß das Haus mit Dankbarkeit den Entschluß des Finanzministers begrüßen wird (AZ, 12. Dezember 1890).

Für Verbindungen mit dem Indefinitpronomen *man* muss die Unterscheidung des Prädikationstyps weiterhin händisch vorgenommen werden, da die ihre Meinung äuffernde Person unklar bleibt und so hier jeweils im Einzelfall unterschieden werden muss, ob eine eigene oder eine fremde Meinung formuliert wird (29–30).

- (29) Man darf hieran zweifeln (AZ, 04. Januar 1830).
- (30) Man zweifelt hier nicht daran daß man mit solchen Plänen an den kleinen Höfen umgeht (AZ, 31. Januar 1850).

Gleiches gilt auch für die unpersönlichen Ausdrücke bzw. passivischen Formulierungen, die mit oder ohne Modalverb stehen können.<sup>17</sup> Auch hier wird die ihre Meinung äuffernde Person nicht eindeutig bestimmt, so dass eine Sichtung der Belege für die Zuordnung zu einem Prädikationstyp unerlässlich ist (31–32).

- (31) Daß aber damit der Spuk für immer begraben ist, muß sehr bezweifelt werden (AZ, 12. Januar 1929).
- (32) An ihrem Aufkommen wird gezweifelt (AZ, 07. März 1908).

---

<sup>16</sup> Leider lässt sich eine solche Suchabfrage derzeit noch nicht realisieren, da aufgrund der STTS-basierten Annotation lediglich die Suchabfrage PPER *(be)\*zweifeln* gebildet werden kann.

<sup>17</sup> hier nur können, dürfen, müssen und möchten.

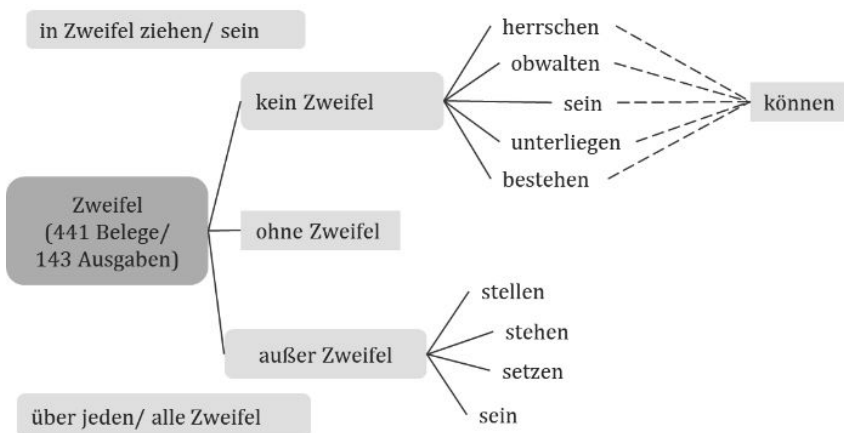
Die Verwendung von *(be)\*zweifeln* erweist sich zwar durchaus als typisch im Rahmen der Nebenprädikationen, so dass die Suche nach *(be)\*zweifeln* durchaus einen Anhaltspunkt bilden kann, Nebenprädikationen in einem Presstext zu erheben. Verfestigte Realisierungsformen der entsprechenden Nebenprädikationen mit *(be)\*zweifeln* lassen sich jedoch nur bedingt erkennen.

### 5.1.2 Zweifel

Ähnlich wie bei *(be)\*zweifeln* gestaltet sich das Ergebnis für *Zweifel*: Von den 375 Belegen lassen sich 62 (16,5 %) Treffer keinem Prädikationstyp zuordnen, die übrigen 313 Belege verteilen sich auf die vier bereits genannten Prädikationstypen mit einem Übergewicht auf *Bewertung der Hauptprädikation* und *Charakterisierung der Hauptprädikation als Meinung*. Nur sehr selten wird *Zweifel* für den Prädikationstyp *Kennzeichnung einer Text- oder Redewiedergabe* genutzt, dann zu- meist in Verbindung mit *verba dicendi* (33):

- (33) Der deutsche Kanzler sprach zuerst Zweifel aus ob Frankreich sich für vollständig befriedigt halte (AZ, 13. Januar 1872).

Von den 313 Belegen, die sich einer Nebenprädikation zuordnen lassen, konnten 288 (92 %) in fünf als verfestigt zu bezeichnende Verbindungen unterteilt werden (Abb. 9). Auffällig ist hierbei neben der verfestigten Verbindung, die *Zweifel* mit Präpositionen und Indefinitpronomen eingeht, auch die begrenzte Auswahl an Verben, mit denen einzelne Ausdrücke stehen können.



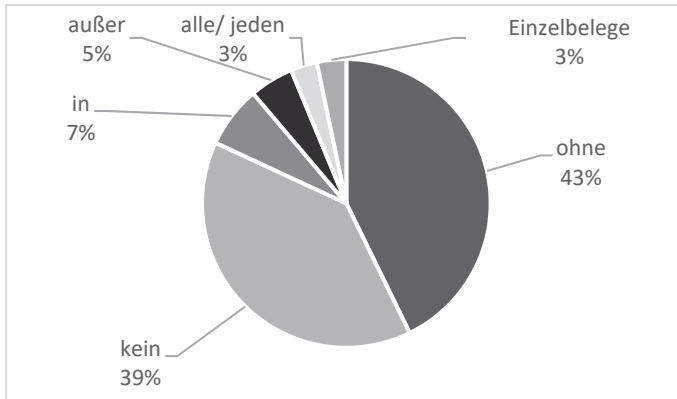
**Abb. 9:** Verfestigte Verbindungen mit *Zweifel*

Auch wenn sich hieraus keine Prädikationstypen ableiten lassen, zeigt sich bei den Verbindungen mit *Zweifel* ein hoher Grad an Verfestigung, der eine Konkretisierung der Suchabfrage für die quantitative Erhebung ermöglicht. Hierfür wurde die Suchabfrage um die entsprechenden grammatischen Informationen erweitert und erneut am Gesamtkorpus überprüft.

### 5.1.3 PIAT/ APPR *Zweifel*

Die Suchabfrage bestehend aus attribuierendem Indefinitpronomen bzw. Präposition (PIAT/ APPR) *Zweifel* führt zu 305 Treffern, von denen 17 (5,6 %) als *false positives* bewertet werden müssen. Ebenso wie für die *false positives* der nur auf *Zweifel* basierenden Suchabfrage lassen sich keine grammatischen oder lexemischen Indikatoren ausmachen, nach denen Belege automatisiert aussortiert werden könnten.

Neben den in Abb. 10 aufgeführten Pronomen und Präpositionen stehen mit geringer Belegdichte noch *sonder*, *wenig*, *solcher*, *mit*, *durch* (jeweils 1), *von* (3) und *einige* (2) in Kombination mit *Zweifel*. Der größte Anteil entfällt auf Verbindungen mit *oder* (130) und *kein* (119), die Kombinationen mit *in* (21), *außer* (13) oder *alle/ jeden* (9) erweisen sich zwar als verfestigt, jedoch weniger gebräuchlich (Abb. 8).



**Abb. 10:** Mögliche Besetzung von PIAT/ APPR in Verbindung mit *Zweifel*

Die Modifizierung der Suchabfrage durch grammatische Komponenten führt zwar zu besseren Ergebnissen hinsichtlich der Frage, ob eine Verbindung als verfestigt betrachtet werden kann, es entfallen so aber auch Belege, die *Zweifel* enthalten und einer Nebenprädikation zugeordnet werden können.

Es lässt sich jedoch anhand der aus der quantitativen Erhebung gewonnenen Ergebnisse zeigen, dass die Verwendung von *Zweifel* in den in Abb. 9 aufgeführten Verbindungen im Verlauf des Untersuchungszeitraums abnimmt. Jeder Punkt in Abb. 11 steht für eine Ausgabe der AZ und gibt die relative Häufigkeit des Auftretens von PIAT/ APPR *Zweifel* je 100.000 Token an. Die Belegzahlen variieren zwar zwischen den einzelnen Ausgaben innerhalb eines Jahrgangs beträchtlich, nehmen aber insgesamt stetig ab, was sich auch an der gestrichelten Trendlinie ablesen lässt.

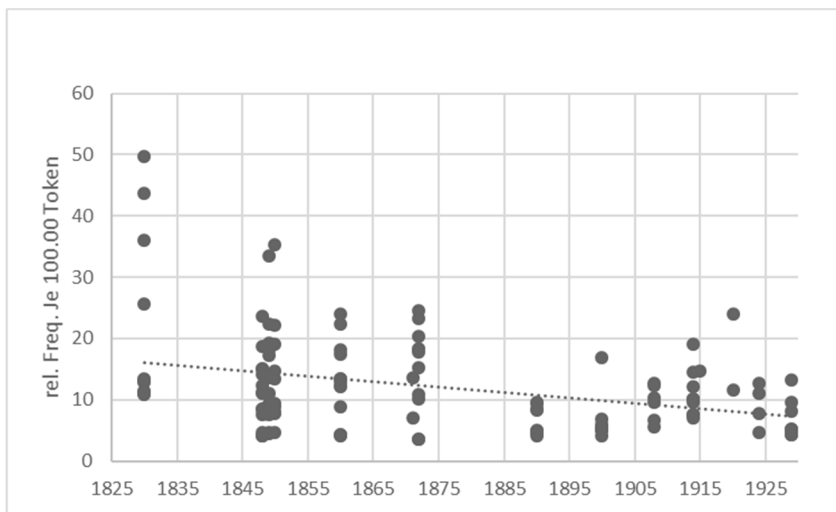


Abb. 11: Relative Häufigkeit von PIAT / APPR Zweifel je 100.000 Token

## 5.2 Grammatische Suchabfragen

Grammatische Suchabfragen bieten im Gegensatz zu lexemischen Suchabfragen die Möglichkeit, verfestigte Strukturen unabhängig von ihrer lexikalischen Besetzung zu ermitteln. Die Suchabfragen können in diesem Sinne als abstraktere Form betrachtet werden, da sie nur die Form, nicht aber die konkrete Füllung der jeweiligen Nebenprädikation zu bestimmen versucht. Im Folgenden sollen die Vor- und Nachteile grammatischer Suchabfragen anhand eines verbalen Ausdrucks mit Indefinitpronomen und einer Nominalphrase aufgezeigt werden.

### 5.2.1 PIS VMFIN VVINF/ VMFIN PIS VVINF

Die Verbindung von flektiertem Modalverb, substituierendem Indefinitpronomen und Vollverb im Infinitiv (VMFIN PIS VVINF/ PIS VMFIN VVINF) wurde in der Erwartung ausgewählt, so Belege für die Prädikationstypen *Bewertung der Hauptprädikation* (34–35) und *Spekulation über vergangene und zukünftige Ereignisse* (36–37) zu erhalten. (Die Umkehrung der Suchabfrage ist in der unterschiedlichen Abfolge der Glieder in Haupt- und Nebensatz begründet.)



- (34) Daß sie aber schleunigst erfolgen muß, wenn Deutschland nicht in communistische Zerrüttung und republicanische Zuckungen verfallen soll, daran kann niemand zweifeln der ein wenig in die Zukunft zu blicken gelernt hat (AZ, 26. März 1848).
- (35) Man möchte wünschen, daß sich unsere bayerischen Offiziellen , wenn sie mal wieder nach Oesterreich fahren, ein Beispiel an dieser Zurückhaltung nehmen (AZ, 22. Januar 1929).
- (36) Das Ministerium würde auf diese Art ganz aus homogenen Elementen gebildet seyn, und man darf erwarten, daß dann die heftigsten Entwürfe ohne Opposition angenommen werden (AZ, 10. Januar 1830).
- (37) Uebrigens dürfte unsere Landwehr noch rechtzeitig in die Heimath zurückkehren um an diesen Wahlen theilzunehmen, und dieß möchte manches ändern! (AZ, 04. Februar 1871).

Anders als erwartet, erhält man unter dieser Suchabfrage auch Belege für den Prädikationstyp *Angabe einer Quelle* (38), wobei die Quelle – bedingt durch das substituierende Indefinitpronomen – nicht näher definiert wird.

- (38) Am 1 Jan. ist auch Se. königl. Hoh. der Prinz Albrecht nach St. Petersburg abgegangen, und man will wissen, daß auch Se. Maj. der König mit Ihrer Durchl. der Frau Fürstin von Liegnitz im nächsten Sommer daselbst einen Besuch abstatten werde (AZ, 06. März 1830).

Aus dem bisher Gesagten könnte man nun schließen, dass diese Suchabfrage zur Auffindung von Nebenprädikationen im Gesamtkorpus genutzt werden kann. Dabei müssen allerdings zwei Punkte berücksichtigt werden: Von den 81 Belegen der Suchabfrage PIS VMFIN VVINFIN können nur 40 (49,4 %), bei den 129 Belegen der Suchabfrage VMFIN PIS VVINFIN sogar nur 32 (24,8 %) einem Prädikationstyp zugeordnet werden.<sup>18</sup>

Aus der dementsprechend großen Menge an *false positive*-Belegen sticht eine Gruppe heraus, die zwar nicht den Nebenprädikationen zuzurechnen, jedoch eindeutig als verfestigt zu bezeichnen ist. Es sind dies metakommunikative Äußerungen, die mit 24 (27,2 %) bzw. 21 (16,3 %) Belegen einen auffällig hohen Anteil stellen. Hier wird VV mit *verba dicendi* realisiert, in der Regel mit *sagen* oder *erwähnen* (39–40).

---

**18** Die Suche wurde unter zwei Voraussetzungen durchgeführt: Suchvorgang 1: Die Glieder der Suchabfrage folgen unmittelbar aufeinander. Suchvorgang 2: Zwischen den Gliedern der Suchabfrage können innerhalb eines Satzes beliebig viele Elemente stehen. Die hier vorgestellten Ergebnisse beruhen aufgrund der hohen Anzahl an *false positive*-Belegen ausschließlich auf Suchvorgang 1.

- (39) Die Nachricht daß Niccol ò Tommaséo gefänglich eingezogen und einem Criminalproceß unterworfen sey, hat, man kann sagen in ganz Italien, Schmerz und Ueberrasschung erregt (AZ, 22 März 1848).
- (40) Gestatten Sie mir, Ihnen in der viel genannten Fälscheraffäre einen Wink zu geben, der für Sie — man darf sagen: von höchster Wichtigkeit ist (AZ, 18. Januar 1929).

Der immer noch hohe Anteil an *false positive*-Belegen erklärt sich aus dem Umstand, dass die Suchabfrage nicht spezifisch genug gestaltet ist. Die Kombination von drei grammatisch definierten Elementen in einer Suchabfrage bietet eine nahezu unbegrenzt hohe Anzahl an Möglichkeiten, wie diese an der Textoberfläche realisiert werden kann. Dieses Problem tritt vor allem bei verbalen Ausdrücken zu Tage, da neben der großen Auswahl an möglichen lexemischen Füllungen von VV auch sämtliche Tempus- und Modusvarianten bedacht werden müssen.

Zudem scheint die gebildete Suchabfrage zwar für Nebenprädikationen typisch zu sein, wird aber auch für die Realisierung anderer Sprachhandlungen verwendet. Dies zeigt sich vor allem bei der Variante VMFIN PIS VVINF, die typisch für Konditionalgefüge ist und zur Realisierung unterschiedlichster Sprachhandlungen genutzt werden kann.

Ein weiteres Problem liegt in den Art, in der die Suchabfragen vorgenommen wurden. Zur Aufbereitung und Annotation der Daten wurde die vom DTA zur Verfügung gestellte Software CAB<sup>19</sup> genutzt. Dieses annotiert in den Daten Satzgrenzen sowie Informationen auf Token-Level (Lemma, Part-of-Speech, modernisierte Form), Teilsätze hingegen werden nicht erfasst. Die Suche erfolgte dementsprechend auf Satzebene, wodurch man zahlreiche Belege erhält, die nur scheinbar der gesuchten Struktur entsprechen (41).

- (41) Nach dem Berliner Vertrag ist den Eingeborenen verboten, außerhalb der Municipalität Land zu verkaufen, und dürfen sie solches nur mit Zustimmung des Obergerichtes auf eine Reihe von Jahren verpachten (AZ, 01. April 1900).

Aufgrund der dargestellten Probleme erweist sich die Suchabfrage VMFIN PIS VVINF/ PIS VMFIN VVINF als nicht geeignet, um Nebenprädikationen mithilfe quantitativer Verfahren zu suchen.

<sup>19</sup> Cascaded Analysis Broker des Deutschen Textarchiv (DTA::CAB): <https://kaskade.dwds.de/~moocow/software/dta-cab/#pubs>.

### 5.2.2 ART NN APPO

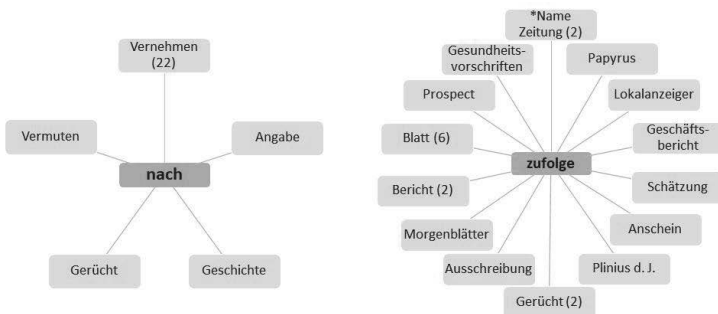
Nominalphrasen bestehend aus Artikel, normalem Nomen und Postposition (ART NN APPO) lassen sich neben zahlreichen anderen Realisierungsmöglichkeiten vermehrt bei der Nebenprädikation *Angabe einer Quelle* belegen (*dem Vernehmen nach*; *dem Prospect zufolge*). Die Überprüfung dieses Befunds aus der manuellen Annotation am Gesamtkorpus führte zu 122 Treffern, von denen weit mehr als die Hälfte ( $74 = 60,7\%$ ) als *false positive* zu bewerten sind.

Diese hohe Fehlerquote lässt sich einerseits – wie bereits für VV – auf die große Menge an Realisierungsmöglichkeiten für NN zurückführen, andererseits auf die nicht näher spezifizierte Ausgestaltung von APPO.

Betrachtet man nun die verbleibenden 48 Belege, zeigt sich, dass zur Angabe von Quellen ausschließlich die Postpositionen *nach* und *zufolge* verwendet werden. Der naheliegende Schluss, nämlich APPO in der Suchabfrage durch *zufolge* und/ oder *nach* zu ersetzen, führt allerdings ins Leere, da durch die Festlegung auf bestimmte Lexeme die Wortartbestimmung ersetzt wird. Ohne die Festlegung von *nach* als Postposition jedoch erhält man eine unübersichtliche Menge an Belegen, in denen *nach* als Präposition einer Präpositionalphrase steht (42).

- (42) Eine junge Dame tut nicht gut, sich nachts von einer Gesellschaft von einem Herrn nach Hause begleiten zu lassen, den sie nicht kennt (AZ, 14. Januar 1929).

Die ausschließliche Verwendung von *nach* und *zufolge* als Postpositionen ermöglicht aber, nach der lexikalischen Besetzung von NN zu fragen. Abb. 10 zeigt neben den im Gesamtkorpus realisierten Verbindungen auch, falls mehrfach belegt, in Klammern die absolute Häufigkeit ihrer Verwendung.



**Abb. 12:** Besetzung von NN bei APPO *nach* oder *zufolge*

Während *nach* auf eine begrenzte Menge an Lexemen beschränkt ist, kann *zufolge* mit nahezu jeder Art von Quellenangabe kombiniert werden. Neben vier Einzelbelegen ist *nach* ausschließlich mit *Vernehmen* verbunden, so dass wir für *dem Vernehmen nach* von einer verfestigten Konstruktion ausgehen können, die an anderen Zeitungskorpora überprüft werden kann.

Für *zufolge* gestaltet sich das Bild aufgrund der Menge an Einzelbelegen etwas komplexer. Es lässt sich aber dennoch erkennen, dass *zufolge* dazu neigt, Verbindungen mit Lexemen einzugehen, die in irgendeiner Form schriftlich niedergelegt sind: Nur *Anschein*, *Gerücht* und *Schätzung* entsprechen nicht diesem Schema.

Im Gegensatz dazu scheinen die Lexeme, die in Verbindung mit *nach* stehen, alle eher mündlicher bzw. allgemeinerer Natur (Geschichte) zu sein. Leider lässt sich hieraus für die automatisierte Suche kein Mehrwert gewinnen, da für beide Typen der Besetzung von NN einerseits eine unüberschaubare Menge an Realisierungsformen denkbar ist und andererseits für eine automatisierte Unterscheidung schriftlicher und nicht schriftlicher Quellen die Korpora zunächst mit diesen semantischen Zusatzinformationen annotiert werden müssten.

Ähnlich wie für *Zweifel* lässt sich für die Suchabfrage ART NN APPO festhalten, dass sich ausgehend von den Postpositionen *nach* und *zufolge* verfestigte Formen ermitteln lassen, die weiteren Untersuchungen als Grundlage dienen können. Dabei sollte allerdings zumindest für die Belege mit *zufolge* die Suchabfrage so verändert werden, dass zwischen ART und NN eine begrenzte Menge an Elementen stehen können, um Belege wie *der englischen Meldung zufolge* ebenfalls zu erfassen.

### 5.3 Kombinierte Suchabfragen

Die bisherigen Suchabfragen sowie die Versuche, diese zu spezifizieren, legen nahe, Suchabfragen generell als Kombination aus lexemischen und grammatischen Parametern zu bilden. Dieses Vorgehen soll im Folgenden an *es VAFIN ADJD* überprüft werden. Die Verbindung *es VAFIN ADJD* scheint besonders geeignet, da sie zum einen bereits in den aus der manuellen Annotation gewonnenen Ergebnisse eine hohe Belegdichte aufweist, zum anderen die Suchabfrage bei aller Variabilität der sprachlichen Ausgestaltung von ADJD nur eine begrenzte Anzahl an Formulierungen zulässt. Zwar müssen auch bei VAFIN alle Tempus- und Modusvarianten berücksichtigt werden, diese sind aber – wie die

Untersuchung<sup>20</sup> zeigen wird – sämtlich den Nebenprädikationen zuzuschlagen. Sie verteilen sich auf die Nebenprädikationen *Bewertung der Hauptprädikation* (43), *Charakterisierung der Hauptprädikation als Meinung* (44) und *Spekulation über vergangene und zukünftige Ereignisse* (45).

- (43) Es ist unerhört, daß der Chefredakteur einer großen Tageszeitung politischer Berater des Generalstaatskommissariats ist, obwohl das schon aus Gründen der Konkurrenz nicht angängig erscheine (AZ, 10 Januar 1924).
- (44) Es sey wahr daß die Stellung eines Attaché weniger Einfluß gewähre als die eines Gesandten, allein ebenso wahr daß Hr. Odo Russell, gleich seinen Vorgängern, das diplomatische Geschäft in Rom zur vollkommenen Zufriedenheit der Regierung versehen habe (AZ, 13. Juni 1860).
- (45) Es wird wahrscheinlich wenig nützen für den Fall daß die Maßregel vom Militärcommando ausgeht, denn bei allen ähnlichen Gelegenheiten wo Civil- und Militärbehörden in Amtsconflicte gerathen, behaupten letztere das Schlachtfeld, zum mindesten so lange der Belagerungsstand dauert (AZ, 08. April 1848).

Lediglich ca. 7 % der Belege können keiner Nebenprädikation zugeordnet werden. Diese Belege sind alle dadurch gekennzeichnet, dass es VAFIN ADJD in diesen Fällen keinen Obersatz bildet (46).

- (46) Es wurden planmäßig Geschäfts- und Wohnungseinbrüche in Berlin, Stettin, Königsberg, Leipzig, Dresden, Frankfurt a. M., Ludwigshafen, Fürth, Mannheim, Wiesbaden und Heidelberg ausgeführt (AZ, 14. Januar 1929).

Einige der aus der quantitativen Erhebung gewonnenen Belege sind darüber hinaus Textsorten zuzuordnen, die nicht direkt der Pressekommunikation entstammen. Diese sind v. a. in Fortsetzungsromanen zu finden, die zwar in einzelnen Ausgaben bzw. Jahrgängen der AZ abgedruckt werden, aber nicht als „Presstextsorte“ verstanden werden können. Hier wäre, wie für alle vorgestellten Suchen, eine Eingrenzung auf Textsorten hilfreich.

Bei den verbleibenden 93 % der Belege zeigt sich, dass alle Nebenprädikationen, die mit der Suchabfrage es VAFIN ADJD ermittelt werden können, in irgendeiner Form dem Bereich der Meinungsäußerung zuzuordnen sind. Dabei lassen sich Muster (Abb. 13) hinsichtlich der Ausgestaltung von VAFIN und erkennen, die Rückschlüsse auf die gebildete Nebenprädikation zulassen.

---

**20** Wie bereits in 4.2 beruhen die vorgestellten Ergebnisse auf den Suchen, in denen die Glieder der Suchabfrage unmittelbar aufeinander folgen. Auch hier erweisen sich die Suchen mit beliebig vielen Elementen zwischen den einzelnen Gliedern als zu fehleranfällig.

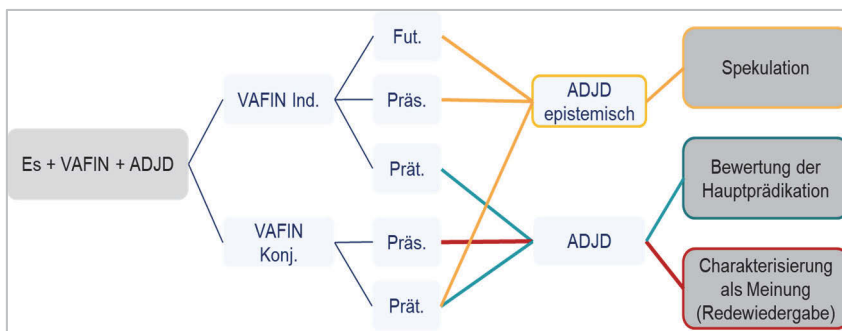


Abb. 13: Nebenprädikation mit es VAFIN ADJD

In Abb. 13 ist der Zusammenhang von Tempus und Modus des Hilfsverb in Verbindung mit semantischen Kriterien des prädikativen Adjektivs im Hinblick auf den jeweils gebildeten Prädikationstyp dargestellt. So lassen sich Belege, in denen VAFIN im Präs. Konj. und normalem ADJD stehen, dem Prädikationstyp *Charakterisierung als Meinung* zuordnen (47), Belege hingegen, in denen VAFIN im Konj. Prät. oder Ind. Prät mit normalem ADJD stehen, dem Prädikationstyp *Bewertung der Hauptprädikation* (48) – (49). Alle übrigen Fälle, also Fälle, in denen VAFIN im Ind. Präs. oder Ind. Fut. mit epistemischem ADJD stehen, sind als *Spekulationen über vergangene oder zukünftige Ereignisse* zu bewerten. Dies gilt auch für Belege mit VAFIN im Konj. Prät. mit epistemischen ADJD (50) – (52).

- (47) Ein Lappländer versicherte sogar , es sei unchristlich und sündhaft , ein Renntier für Filmzwecke zu verkaufen (AZ, 17. Januar 1929).
- (48) Es wäre ungerecht den Grund , warum die Geschäfte so verhältnißmäßig langsam vor sich gehen , in den übermäßig vielen Anträgen zu suchen (AZ, 26. März 1900).
- (49) Es war wohlthuend , solche Gestaltung sehen und hören zu können (AZ, 13. Januar 1924).
- (50) Es ist zweifelhaft , ob er uns vorbehalten ist (AZ, 05. September 1914).
- (51) Es wird wahrscheinlich in der Nähe des Zoologischen Gartens ein Local gemiethet werden , wo zunächst 30 Kranke auf Kosten des Geschenkgebers behandelt werden (AZ, 01. Dezember 1890).
- (52) Es wäre leicht möglich , daß diese Lage einen Versuch der zahlreichen Flüchtlinge veranlaßte sich dieser Insel zu bemächtigen (AZ, 05. Januar 1830).

Die Suchabfrage es VAFIN ADJD erweist sich aufgrund der Kombination von lexemischen und grammatischen Elementen als überaus geeignet zur Erhebung von meinungszentrierten Prädikationstypen. Die Menge der Belege, die als Nebenprädikation zu bewerten sind, sowie die eindeutigen Marker zur Differenzie-

rung der Prädikationstypen legen nahe, *es* VAFIN ADJD (mit für Prädikationstypen spezifischen Füllung der grammatischen Elemente) als verfestigte Realisierungsformen meinungsbezogener Nebenprädikationen zu bezeichnen. Betrachtet man die Verwendung über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg, lässt sich trotz massiver Unterschiede in den einzelnen Ausgaben und Jahrgängen ein leichter Anstieg (Trendlinie) konstatieren (Abb. 14).

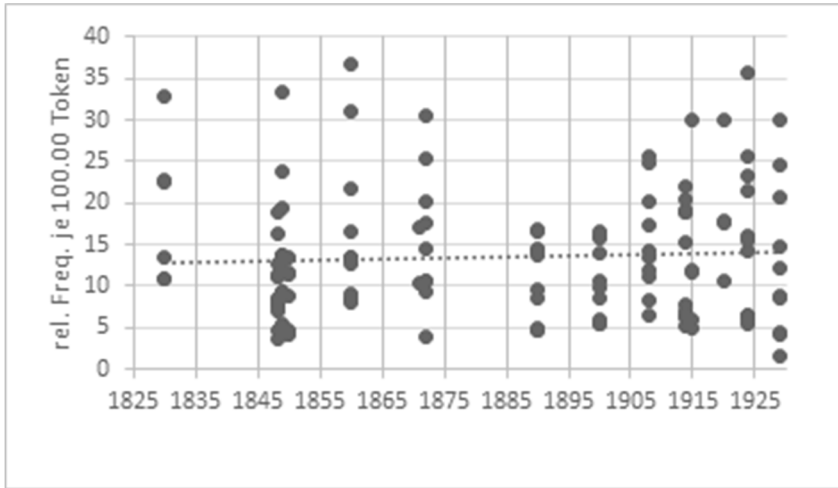


Abb. 14: Relative Häufigkeit von *es* VAFIN ADJD je 100.000 Token

## 6 Fazit

Die hier vorgestellte Untersuchung betrachtet die unter dem Tag *Potentielle Formel* erfassten Einheiten unter zwei Gesichtspunkten:

- Auswertung und Darstellung der Ergebnisse der manuellen Annotation,
- Überprüfung der aus der manuellen Annotation gewonnenen Erkenntnisse mithilfe quantitativer Methoden.

Zunächst galt es, den Zusammenhang zwischen den im Projekt als *Potentielle Formeln* getaggtten Nebenprädikationen mit den verschiedenen Presstextsorten nachzuweisen. Hierbei konnte für die Nebenprädikationen *Angabe einer Quelle*, *Verbürgtheit einer Information bestätigen* und *Bewertung der Haupt-*

*prädikation* dieser Zusammenhang in Bezug auf Hintergrundberichte und räsionierende Artikel bestätigt werden: Während Hintergrundberichte vermehrt Angaben zur Herkunft einer Information bzw. deren Verbürgtheit enthalten, zeichnen sich räsionierende Artikel durch eine Bewertung und Einordnung des Artikelinhalts aus. Zwar werden auch in Hintergrundberichten Bewertungen vorge-nommen (ebenso wie räsionierende Artikel auch Angaben zur Herkunft einer Information bzw. deren Verbürgtheit enthalten), ein Vergleich beider Textsorten zeigt jedoch, dass Quellenangaben und Informationen über ihre Verbürgtheit in sehr viel höherem Maße in Hintergrundberichten genutzt werden (gleiches gilt umgekehrt für die räsionierenden Artikel).

In einem nächsten Schritt wurden aus der Menge der aus der manuellen Annotation gewonnenen Belege wiederkehrende Lexeme, grammatische Konstruktionen oder Kombinationen von bestimmten Lexemen mit grammatischen Konstruktionen ermittelt und am Gesamtkorpus der Zeitungen getestet bzw. validiert. Hierbei zeigte sich, dass *Potentielle Formeln* bzw. die darunter gefassten Nebenprädikationen aufgrund ihrer stets gleichbleibenden Funktion für Text und Textverständnis in hohem Maße zu Verfestigung neigen. Auch wenn grundsätzlich die Möglichkeit der individuellen sprachlichen Ausgestaltung bestehen bleibt, entwickelt sich so doch ein Inventar an etablierten Formulierungen, die als funktionale Textbausteine der Textmuster „Hintergrundbericht“ und „räsionierender Artikel“ genutzt werden, heraus.

Da neben diesen verfestigten Bausteinen aber stets die Möglichkeit zur individuellen Ausgestaltung der Nebenprädikationen erhalten bleibt, lassen sich mit quantitativen Verfahren – zumindest zum jetzigen Zeitpunkt – noch nicht alle Nebenprädikationen erfassen. Lassen sich aber hinreichend spezifische Suchabfragen für Nebenprädikationen bilden, können diese mithilfe quantitativer Methoden am Gesamtkorpus oder anderen Zeitungskorpora validiert werden. Die hierbei gewonnenen Ergebnisse ermöglichen aufgrund der höheren Text- und Belegmenge Aussagen über die diachrone Entwicklung einzelner verfestigter Textbausteine, die allein auf Basis der aus der manuellen Annotation gewonnenen Daten nicht vorgenommen werden können.

Generell erweist sich die Kombination von lexemischen und grammatischen Elementen in einer Suchabfrage als erfolgversprechend, da sowohl rein lexemisch wie auch rein grammatisch definierte Suchabfragen eine hohe Anzahl an Belegen liefern, die keiner Nebenprädikation zuzuordnen sind. Eine manuelle Überprüfung der Ergebnisse bleibt eine Notwendigkeit, da die Spezifizierung von Suchabfragen und somit eine Reduzierung von *false positive*-Belegen nur begrenzt möglich ist und eine Zuordnung der Belege zu einer Nebenprädikation (noch) nicht automatisiert erfolgen kann. Selbst bei Suchabfragen wie *es VAFIN*



ADJD, bei denen sich ein für die Zuordnung geeignetes Muster erkennen lässt, muss aufgrund der relevanten semantischen Faktoren von ADJD eine manuelle Zuordnung vorgenommen werden.

Ebene 0: Formalia und Layout				
Zitieren - direkt		Überschrift		
Zitieren - indirekt		Zwischenüberschrift		
Fremdsprachliches Material		Rubrik		
Übersetzen				
Ebene 1: Quellenspezifische Tags				
Textsorten der Pressekommunikation			Besondere Gestaltungsformen	
Kommunikat	Hintergrundbericht	Epistemische Äußerung		
Meldung	Räsonierender Bericht	EÄ-Primärtext		
Nachricht	Kritik oder Rezension	EÄ-Sekundärtext		
Verlaufsbericht	Feuilleton	Potentielle Formel		
Anmerkung (Red.)	Korrespondenzenblock			
Ebene 2: Funktionale Textstrukturen				
Informierende Sprachhandlungen		konklusive Sprachhandlungskomplexe		
Berichten über	Beschreiben	KS-gesamt KS-Basis KS-erklären KS-begründen KS-rechtfertigen KS-etwas folgern / schließen KS-etwas zusammenfassen		
Ereignis	Person			
Zustand	Ort			
Ergebnis	Gegenstand			
Das Berichtete	Einen Bericht			
einordnen darstellen	fortsetzen wiedergeben verweisen auf			
persuasive Sprachhandlungen		Perspektivierende Sprachhandlungen		
Eine Meinung	Einen Einwand	Abwägen Spekulieren Wünschen /Hoffnung äußern		
wiedergeben äußern	anbringen zurückweisen			
Ebene 3: Übergreifende stilistische Handlungen				
Bewerten	Gewichten	Dialogisieren	Veranschaulichen	
ist gleich ist anders	Emphase Kontrastieren Hervorheben	rhet. Frage fig. Dialog Aufforderung concessio	Beschreiben / erzählen Illustrieren	
Ebene 4: Beziehungskonstituierende sprachliche Handlungen				
4.1. Personen und Personengruppen				
Textproduzent nennen	Textrezipient nennen	Informant nennen	Fremdgruppe nennen	
TP-Primärtext	TR-Primärtext	I-benannt	FG-Primärtext	
TP-Sekundärtext	TR-Sekundärtext	I-unbenannt	FG-Sekundärtext	
4.2. Raum und Zeit			4.3. Verständnissicherung	
Handlungszeit	Handlungsraum	Berichtszeit Berichtsort	Metakommunikative Äußerung	
deiktisch andere	deiktisch andere			
Ebene 5: Thematische Dimension				
Innenpolitik	Außenpolitik	Wirtschaft/Börse	Weitere Themenfelder	
IP-Inland IP-Ausland	AP-Inland AP-Ausland	WB-Inland WB-Ausland	Lokales Aus aller Welt Religion/Kirche	Wissenschaft und Kultur Gesellschaft

**Abb. 15:** Tagset für die sprachpragmatische Annotation historischer Pressetexte im Projekt *t.evo*

## 7 Literaturverzeichnis

### 7.1 Ressourcen

- Cascaded Analysis Broker des Deutschen Textarchiv (DTA::CAB): <https://kaskade.dwds.de/~moocow/software/dta-cab/#pubs>
- t.evo 2023: Die Evolution von komplexen Textmustern. Entwicklung und Anwendung eines korpuslinguistischen Analyseverfahrens zur Erfassung der Mehrdimensionalität des Textmusterwandels. Korpora & Ressourcen des Projekts. Online <https://www.deutsches-textarchiv.de/sammlungen/tevo>.
- Thielert, Frauke & Britt-Marie Schuster (2023): Die Evolution von komplexen Textmustern. Tagset und Guidelines für die sprachpragmatische Annotation historischer Presstexte in CATMA. Paderborn. [https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images\\_and\\_files/Guidelines\\_AZ\\_06\\_2023.pdf](https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images_and_files/Guidelines_AZ_06_2023.pdf) (letzter Zugriff 19.06.2023).

### 7.2 Sekundärliteratur

- Bucher, Hans-Jürgen (1986): *Pressekommunikation. Grundstrukturen einer öffentlichen Form der Kommunikation aus linguistischer Sicht* (Medien in Forschung und Unterricht: Serie A 20). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Fritz, Gerd (1990): Zur Sprache der ersten periodischen Zeitungen im 17. Jahrhundert. In Werner Besch (Hrsg.), *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven* (Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag), 281–288. Frankfurt a. M.: Lang.
- Fritz, Gerd (2000): Die ersten Zeitungen – das neue Medium des Jahres 1609. Zur evolutionären Betrachtungsweise in der historischen Pragmatik. In Gerd Fritz & Andreas H. Jucker (Hrsg.), *Kommunikationsformen im Wandel der Zeit. Vom mittelalterlichen Heldenepos zum elektronischen Hypertext* (Beiträge zur Dialogforschung 21), 189–208. Berlin: De Gruyter.
- Fritz, Gerd (2013): *Dynamische Texttheorie* (Linguistische Untersuchungen 5). Gießener elektronische Bibliothek.
- Fritz, Gerd & Erich Straßner (Hrsg.) (1996): *Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert* (Medien in Forschung und Unterricht: Serie A, 41). Tübingen: Niemeyer.
- Gloning, Thomas (2010): Funktionale Textbausteine in der historischen Textlinguistik: Eine Schnittstelle zwischen der Handlungsstruktur und der syntaktischen Organisation von Texten. In Arne Ziegler & Christian Braun (Hrsg.), *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen: Traditionen, Innovationen, Perspektiven.*, 173–194. Berlin, New York: De Gruyter.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1998): „Wie glaubwürdige Nachrichten versichert haben“. *Formulierungstraditionen in Zeitungsnachrichten des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Tübingen: Narr.
- Klein, Josef (1987): *Die konklusiven Sprechhandlungen. Studien zur Pragmatik, Semantik, Syntax und Lexik von BEGRÜNDEN, ERKLÄREN-WARUM, FOLGERN*. Tübingen: Niemeyer.
- Lefèvre, Michel (2013): *Textgestaltung, Äußerungsstruktur und Syntax in deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts. Zwischen barocker Polyphonie und solistischem Journalismus* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 29). Berlin: Weidler.

- Lefèvre, Michel (2017): Von der „Berlinischen Privilegierten Zeitung“ zur „Königlich Privilegierten Berlinischen Zeitung“. Entwicklungstendenzen in der Äußerungsstruktur, Textgestaltung und Syntax. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium*, 149–163. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Polenz, Peter von (2008): *Deutsche Satzsemantik: Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. 3. unverä. Aufl. Berlin, New York: De Gruyter.
- Püschel, Ullrich (1991): Journalistische Textsorten im 19. Jahrhundert. In Rainer Wimmer (Hrsg.), *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch*, 428–447. Berlin, New York: De Gruyter.
- Püschel, Ullrich (1991b): „Ein Privatschreiben aus Gent vom 19. Juni berichtet folgendes“. Zeitungstextsorten im frühen 19. Jahrhundert. In Eijirō Iwasaki & Yoshinori Shichiji (Hrsg.), *Begegnung mit dem „Fremden“. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990*, 30–38. München: Iudicum.
- Ramge, Hans (2008): Zur Differenzierung von Presstextsorten in der Meinungspresse von 1848. In Christina Gansel (Hrsg.), *Textsorten und Systemtheorie*, 21–41. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sandig, Barbara (2006): *Textstilistik des Deutschen*. 2. völlig neu bearb. und erw. Auflage. Berlin, New York: De Gruyter.
- Schröder, Thomas (1995): *Die ersten Zeitungen. Textgestaltung und Nachrichtenauswahl*. Tübingen: Narr.
- Schröder, Thomas (2003): *Die Handlungsstruktur von Texten. Ein integrativer Beitrag zur Texttheorie*. Tübingen: Narr.
- Schröder, Thomas (2017): Information und Meinung. Presstextsorten vor der Trennungsnorm. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium*, 165–176. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schuster, Britt-Marie (2011): Der Zusammenhang von syntaktischer Variabilität und Textsortenstil in der „Stats- und Gelehrte[n] Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“ (1731). In Franz Simmler & Claudia Wich-Reif (Hrsg.), *Syntaktische Variabilität in Synchronie und Diachronie vom 9. bis 18. Jahrhundert. Akten zum Internationalen Kongress an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 9. bis 12. Juni 2010* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 24), 273–293. Berlin: Weidler.
- Schuster, Britt-Marie (2014): Die „Sattelzeit der Pressekommunikation“. Textsortenallianzen in der Medienlandschaft des frühen 18. Jahrhunderts. In Peter Ernst & Jörg Meier (Hrsg.), *Kontinuitäten und Neuerungen in Textsorten- und Textallianztraditionen vom 13. bis zum 18. Jahrhundert* (Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte 10), 255–275. Berlin: Weidler.
- Straßner, Erich (1997): *Zeitung. Grundlagen der Medienkommunikation*. Bd.2. Tübingen: Niemeyer.
- Wille, Manuel (2020): Die Tageszeitung des 18. Jahrhunderts auf dem Weg zum Massenmedium. Eine textlinguistische Untersuchung des „Hamburgischen Correspondenten“ (Linguistische Untersuchungen 15), zugleich Dissertation Universität Paderborn 2019. Gießen: Giessen University Library Publications.



Britt-Marie Schuster, Frauke Thielert & Susanne Haaf

# Fragen stellen in Presstextsorten

## Zum Zusammenspiel von Close Reading, manueller Annotation und quantifizierenden Verfahren

**Zusammenfassung:** Im folgenden Beitrag steht das Frage-Stellen in Presstextsorten der *Allgemeinen Zeitung* aus dem Zeitraum von 1830 bis 1929 im Vordergrund. Der Beitrag stellt auf Basis einer manuellen Annotation von Fragen in 30 Zeitungsausgaben der AZ mittels CATMA 6.3.4 sowie quantitativen Erhebungen zu unterschiedlichen Zeitungskorpora dar, dass die Quantität von Fragesätzen im genannten Zeitraum abnimmt. Ihre Anzahl ist sowohl in berichtenden als auch räsonierenden Texten bis in das 20. Jh. hinein rückläufig, womit auch eine Abnahme formal-struktureller und funktionaler Vielfalt verbunden ist. Erst in den 1920er Jahren lässt sich erneut ein Anstieg von Fragen nachweisen, wobei die Fragen oft kurz sind und zu den idiomatischen Fragesätzen gerechnet werden können, mit denen andere als Fragehandlungen vollzogen werden. Durch das Zusammenspiel eines *Close Reading* einzelner Zeitungsausgaben, der manuellen Annotation und der quantifizierenden Textanalyse erschließt sich ferner die Entwicklung von mit Fragesätzen verknüpften Sprachgebrauchsmustern. Die am Beispiel von Fragen dokumentierbaren Entwicklungen werden textsorten- und medienkulturgeschichtlich interpretiert: Zu den wesentlichen kommunikativen Funktionen gehören der Beitrag von Fragen zur Selbstdarstellung des Textproduzenten, zur Stützung von Argumentationen und zur Verständnissicherung. Entfallen Fragen, erfolgt die Kennzeichnung der Rolle des Journalisten, die von ihm ausgehende Beziehungsgestaltung und die Realisierung des Argumentierens weniger explizit als zuvor. Darin zeigt sich, wie der Beitrag darstellt, die Ablösung vom sogenannten schriftstellerischen zum redaktionellen Journalismus und – damit korrespondierend – die Ablösung von zuvor dominanten Textsortentraditionen, was zur allmählichen, evolutionären Umgestaltung von Textmustern führt.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Britt-Marie Schuster verantwortet den Text in Erstautorschaft. Dieser Text basiert u. a. auf manuellen Annotationen von Frauke Thielert sowie auf korpus- und computerlinguistischen Auswertungen von Susanne Haaf.

**Schlüsselwörter:** Presstextsorten, rasonierender Artikel, formale Klassifikation von Fragen, Funktionen von Fragen, rhetorische Frage, manuelle Annotation, quantitative Erhebung von Fragen

## 1 Einleitung

Im Laufe des 19. Jh.s entwickeln sich Zeitungen zu einem Massenmedium, das weite Teile der Bevölkerung erreichte. Nach landläufiger Auffassung sollen sich Zeitungen von einem Medium, das auf Ganzlektüre angelegt ist, zu einem Medium entwickeln, das eine interessengeleitete, selektive Lektüre ermöglicht (vgl. Jakobs & Püschel 1998: 165–168). Eine selektive Lektüre wird im Wesentlichen durch die Durchsetzung von Gliederungs- und Abgrenzungshinweisen gewährleistet.<sup>2</sup> Die am Layout ersichtlichen Veränderungen korrespondieren mit anderen Entwicklungen, zu denen die Entstehung neuer Zeitungstypen, der Aufwuchs des Textsortenspektrums hin zu meinungsbildenden und unterhaltenden Textsorten und die damit verbundene thematische Universalität gehören sollen (vgl. Theobald 2012: 62–80; Wilke 1991: 73–94; Wilke 2008). Die skizzierten Entwicklungen selbst sollen durch eine veränderte Form der Informationsvermittlung begründet sein: Dies betrifft zum einen neue technische Möglichkeiten der Informationsvermittlung (etwa die Entwicklung der Telegraphie und die dadurch bedingte Herausbildung von Nachrichtenagenturen), zum anderen arbeiten Redakteure und Korrespondenten nunmehr verstärkt hauptberuflich im Journalismus, wodurch sich der sogenannte „schriftstellerische“ vom „redaktionellen Journalismus“ ablösen soll (vgl. Theobald 2012: 94–97). Damit geht auch eine verstärkte Berücksichtigung der Interessen der Leserschaft einher. So heißt es in der *Allgemeinen Zeitung* (im Folgenden: AZ) schon 1840:

Dadurch, daß nur das Beste, Wissenswerteste und Interessanteste gewählt wird, gewinnt der Notizenfreund auch an Zeit; die Redaktion hat durch eine so lange Reihe von Jahren zu viel Takt gewonnen, um nicht schnell nur das Vorzüglichste zu wählen, daher wird auch die Rubrik Geschwind, was gibt es Neues? im künftigen Jahrgange noch anziehender erscheinen, und täglich, am frühesten Morgen, beim Aufschlagen des Blattes, den Leser kurz und bündig unterhalten, zuerst von Wien: Was in den sämtlichen Theatern Neues gegeben werden soll (AZ, 01. Januar 1840).

---

<sup>2</sup> Vgl. die Beiträge von Georgi & Haaf und Hausendorf in diesem Band.

Obwohl die Zeitungslektüre ein selbstverständlicher Teil der Lebenspraxis wird, obwohl sich die Presse zu einem wichtigen gesellschaftlichen Akteur entwickelt und obwohl Presstextsorten die Wahrnehmung von politischer und kultureller Wirklichkeit verstärkt mitbestimmen, sind insbesondere der Aufwuchs von Presstextsorten und die ihnen zugrundeliegenden Muster in der historischen Medienlinguistik nicht an größeren Zeitungskorpora, sondern allenfalls an wenigen Textexemplaren untersucht worden. Weder ist klar, wie sich die Berichterstattung, deren Profil für das 17. und 18. Jh. gut herausgearbeitet worden ist (vgl. zuletzt Wille 2020), im 19. Jh. v. a. hinsichtlich ihrer anspruchsvolleren Formen, etwa Hintergrundberichte, entwickelt,<sup>3</sup> noch ist deutlich, welchen Weg meinungsbildende und unterhaltende Textsorten gehen.

Der folgende Beitrag widmet sich der großen Bandbreite von Texten, deren dominante Funktion nicht die Informationsfunktion ist, sondern die darauf zielen, die Leserschaft zu orientieren und/ oder Einfluss auf ihre Meinungsbildung zu nehmen, wobei sich die Meinungsbildung ebenso auf (gesellschafts)politische wie auf kulturelle Themen bezieht. Bei diesen Texten tritt neben die Darstellung von Sachverhalten die Erklärung und/ oder Reflexion über diese Sachverhalte. Die vorliegende Untersuchung erschließt das Profil dieser Texte durch die Untersuchung von Fragen in der AZ aus dem Zeitraum von 1830 bis 1929 und erfasst damit ein Jahrhundert Pressegeschichte. Fragen wurden zum einen deshalb ausgewählt, weil sie besonders die frühen Texte der AZ prägen und sie sich darüber hinaus schon in der Pilotierungsphase der manuellen, pragmatisch orientierten Mehrebenenannotation von zehn Zeitungsausgaben aus den Jahren 1840 bis 1929,<sup>4</sup> die dem Projekt *Die Evolution von komplexen Textmustern: Entwicklung und Anwendung eines korpuslinguistischen Analyseverfahrens zur Erfassung der Mehrdimensionalität des Textmusterwandels* (im Folgenden: t.evo) zugrunde liegt, als ein Merkmal erwiesen haben, mit dem sich rein berichtende und meinungsbildende Artikel voneinander unterscheiden lassen. Zum anderen werden Fragen in Philosophie und Rhetorik als wesentlich für das Aneignen und Erkennen von Wirklichkeit verstanden und häufig auf das Argumentieren bezogen, was schon ihre enge Verbindung zu rasonierenden Texten nahelegt. In der Rhetorik wird die Frage als Mittel der Textgliederung, der Rezipientenorientierung und des Argumentierens verstanden:

---

3 Zur Entwicklung von Meldungen, Nachrichten und Ereignisberichten vgl. u. a. Straßner (1999); Püschel (1991, 1997, 2001); Schuster (2010).

4 Das Pilotkorpus umfasste jeweils drei Ausgaben von 1840 und 1900 und jeweils zwei Ausgaben von 1871 und 1929.

Aus der Sicht der Rhetorik enthält die Form der F. nicht nur die inventorische Praxis (*inventio*), die topische Begründung (*loci communes*) und die Aneignung der Welt im Wissen, sondern vor allem die dialogische Art und Weise dieser Aneignung. In ihrer dialogischen Struktur liegt begründet, daß die F. einerseits den Bereich von Erkennen und Beurteilen (*iudicium*) allererst eröffnet, im Fragen den Gegenstand der F., den Sachverhalt erst sichtbar werden läßt, andererseits aber gleichzeitig eingrenzt und differenziert (*interpretatio, definitio*). Sie gehört damit eindeutig in den Bereich der geordneten (*ordo, dispositio*) und die Verhältnisse von Redner, Zuhörer und Redegegenstand beachtenden (*aptum*) Argumentation (*argumentado*), sei sie nun juristisch, deliberativ oder epideiktisch (*genera dicendi*) (Veit 1996: 421).

Im Beitrag wird im Einzelnen gezeigt, dass

- das Vorhandensein bzw. Nicht-Vorhandensein von Fragen ein wichtiges *Merkmal* zur Differenzierung von Presstextsorten ist;
- Fragen ein wichtiges *Gestaltungsmittel* für erklärende Hintergrundberichte, räsonierende Texte des politischen Teils und auch für unterhaltsame Texte des Feuilletons sind, wobei Fragen jedoch im Laufe des 19. Jh.s in Hintergrundberichten und räsonierenden Artikeln abnehmen;
- die Untersuchung dieses Gestaltungsmittels Aufschluss über textsortengeschichtliche und medienkulturelle Entwicklungen gibt, die auf die Umgestaltung von Textsortentraditionen und der ihnen zugrundeliegenden Muster hindeuten.

Der Beitrag basiert auf der Auswertung der manuellen Annotation von Fragen in 30 Ausgaben der AZ mittels CATMA 6.3.4.<sup>5</sup> Die Auswertung dieser Annotationen gewährleistet eine multiperspektivische Sichtung von Fragen. Sie erlaubt:

- die Identifikation von formal-strukturellen Mustern von Fragesätzen sowie typischer lexikalischer Indikatoren wie etwa Frageverben (*fragen, erkundigen* etc., vgl. die Zusammenstellung Yang 2003);
- die Erkennbarkeit von typischen, sich wiederholenden Funktionen des Fragens;
- die Identifikation typischer Positionen von Fragen (etwa am Textbeginn);

---

<sup>5</sup> Die Annotationen wurden von Frauke Thielert durchgeführt, der an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Das heute vorliegende Tagset (s. den Beitrag von Thielert & Georgi in diesem Band) und die entsprechenden Guidelines sind vor dem Hintergrund des t.evo-Grundmodells entstanden, sind jedoch hinsichtlich der einzelnen Tags explorativ und ergebnisoffen auf der Grundlage des *Close Reading* historischer Presstextsorten entwickelt worden. Die Auswertung der Fragen stützt sich auf den übergeordneten Tag „Dialogisieren“. Vgl. zur Annotation: <https://www.uni-paderborn.de/forschungsprojekte/tevo/projekt/forschungsmethoden>.



- durch die im Projekt vorgenommene Mehrebenenannotation die Ermittlung, mit welchen anderen, durch die manuelle Annotation erfassten textuellen Dimensionen Fragen zusammenwirken, so etwa mit Handlungsmustern wie dem Argumentieren.

Gemäß dem Mixed-Methods-Ansatz des gesamten t.evo-Projektes (vgl. Schuster & Haaf in diesem Band) werden die mit dem Hilfsmittel der manuellen Annotation gewonnenen formal-strukturellen Muster und lexikalischen Präferenzen überprüft und auch quantitativ validiert. Für die quantitativen Erhebungen wurde zum einen das t.evo-Zeitungskorpus, das insgesamt aus 174 Ausgaben<sup>6</sup> besteht, und zum anderen die Zeitungskorpora des Deutschen Textarchivs DTA (MKHZ = das Mannheimer Korpus historischer Zeitungen, HC = Korpus der *Stats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen Correspondenten*) herangezogen.

Der Beitrag versteht sich allgemein als ein Beitrag zur historischen Medienkulturlinguistik und Erfassung journalistischer Kulturen (vgl. Klemm & Michel 2014; Luginbühl & Hauser 2019), spezifischer als ein Beitrag zur Geschichte von Presstextsorten und als ein Beitrag zur Bedeutung des Frage-Stellens in der schriftlichen Kommunikation. Ferner plädiert er, wie auch andere Beiträge in diesem Teil, für die Notwendigkeit eines neuartigen methodischen Zugangs zu historischen (Presse-)Textsorten und den ihnen zugrundeliegenden Mustern. Der Beitrag ist dadurch motiviert, dass Fragen besonders in Texten, die zwischen 1830 und 1860 entstanden sind, zu den hervorstechendsten Merkmalen gehören. Wie die folgenden Beispiele aus einem rasonierenden Text von 1860 deutlich machen, liegen Fragen zur Jahrhundertmitte in großer Dichte und in formal-struktureller und funktionaler Vielfalt vor:

- (1) Nicht minder in dem nahen Elsaß als bei uns sprechen die Besonnenen ihr Quousque tandem deutlicher und vernehmlicher aus. Was wird, fragt man, erfolgen, wenn der Aufstand in Sicilien gelingt? Eine sofortige Erhebung Neapels? und wenn sie für die Insurrection glücklich ausfällt, Murat oder Victor Emmanuel? Den letztern gibt Frankreich nicht zu, das Regiment des erstern verfeindet den andern und die Italianissimi. Sollte man zur Ab und Auskunft den Sardinier auf Venedig und die gänzliche Vertreibung der Oesterreicher aus Italien verweisen? Ein gewagtes Spiel, das wiederum Geld und Blut kostet. Es sey dessen Gewinnen angenommen; was dann? (AZ, 05. Juni 1860)

---

<sup>6</sup> 139 Ausgaben liegt eine differenzierte TEI-Struktur zugrunde, mit der berichtende von rasonierenden Textsorten unterschieden werden. Die an den historischen Korpora ausgeführten quantitativen Untersuchungen und statistischen Erhebungen wurden ausnahmslos von Susanne Haaf durchgeführt, der an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

- (2) Glaubt man wirklich es könne einer von einem Slaven redigierten deutschen Zeitung gelingen Deutschland zu beschwichtigen und einzuschläfern? Hat sich kein Straßburger an dem Blatt beteiligt, und wird es nicht einmal dort gelesen, wie sollten Deutsche solchen Kehrichtwinkel besuchen um sich dort faulgewordenes zu holen? Und die deutsche Zeitung in Paris? Sie sollte ein Sammelpunkt für die dortigen Deutschen werden? Das ist alles verfehltes Werk, on y voit la ficelle. Aber was würde eine französisch gewordene Pfalz zu gewärtigen haben? Todtschlag aller deutschen Sitten, der deutschen Sprache, der freien Entwicklung (AZ, 05. Juni 1860).

In (1) und (2) sind so nicht nur *Ergänzungs*- („Was wird, fragt man, erfolgen, wenn der Aufstand in Sicilien gelingt?“), sondern auch *Alternativ*- („Murat oder Victor Emmanuel?“) oder *Assertiv*-fragen („Sie sollte ein Sammelpunkt für die dortigen Deutschen werden?“) nachweisbar. Im Falle der Ergänzungsfragen werden auch verblose Konstruktionen („was dann?“, „Und die deutsche Zeitung in Paris?“) realisiert. Die Textstücke verdeutlichen, dass zum einen mittels Fragen in die Zukunft gerichtete Überlegungen präsentiert werden, zu denen der Verfasser dann Stellung bezieht. Zum anderen werden rhetorische Fragen gestellt, die sich zwar der Fragesatztypen bedienen, jedoch indirekte Behauptungen sind („Sie sollte ein Sammelpunkt für die dortigen Deutschen werden? Das ist alles verfehltes Werk“). Dabei ist es so, wie häufiger für rhetorische Fragen in Texten bemerkt worden ist (vgl. Schöpsdau 1996: 446), dass der Fragesteller Antworten auf selbst gestellte Fragen gibt („Aber was würde eine französisch gewordene Pfalz zu gewärtigen haben? Todtschlag aller deutschen Sitten“). Die verblosen, häufig musterhaften Fragekonstruktionen (vgl. Abschnitt 4) sind als problematisierende Rückfragen zu interpretieren, die die Themenprogression und Dynamik der Argumentation vorantreiben. Die in Beleg (2) sichtbare Aufeinanderfolge von rhetorischen Fragen ist als eine spezielle Ausprägung der rhetorischen Frage zu sehen, der sogenannten *subiectio*, einer Abfolge mehrerer Fragen, deren Antworten evident zu sein scheinen. Ferner ist der bildungssprachliche Charakter der Textstücke hervorzuheben, der sich u. a. an der Verwendung von fremdsprachlichen Phrasemen („Quousque tandem“; „on y voit la ficelle“) zeigt.

Die Untersuchung derartiger Texte ist in der historischen Medienlinguistik, wie schon hervorgehoben, noch randständig. Die unterschiedlichen Untersuchungen von Püschel (v. a. 1994, 1998), die sich allerdings v. a. auf den Zeitraum von 1848/49 beziehen, legen an einzelnen Textexemplaren nahe, dass sich Journalisten an der Schulrhetorik, genauer an der Parteireden mit den typischen Bestandteilen (*exordium* – *narratio* – *argumentatio* – *peroratio*) orientierten: Es fänden sich „kommentierende sowie leserbriefähnliche Texte nach dem rhetorischen Redeschema, in denen die bildungsbürgerliche Schulrhetorik Tri-

umphe feiert“ (1998: 366). „Der Übergang von der Nachrichtenpresse zur Meinungspresse“ – so seine Auffassung – „manifestiert sich am deutlichsten darin, daß fast schlagartig neben die nüchtern berichtenden, informationsbetonten Textmuster die kommentierenden, die meinungsbetonten treten“ (Püschel 1994: 194). Diese Auffassung lässt sich in unterschiedlichen Hinsichten relativieren: Zwar ist es nicht von der Hand zu weisen, dass in persuasiver Kommunikation, zu denen meinungsbildende Texte in der Presse auch gehören, die Rhetorik und ihre unterschiedlichen Teile großen Einfluss besitzen – auch der vorliegende Beitrag wird dies zeigen. Allerdings zeigt die Durchsicht der Jahrgänge der AZ, dass sich das o. g. Redeschema eher selten in allen Bestandteilen nachweisen lässt (vgl. auch Theobald 2012: 74–77). Insofern ist auch die von Püschel ebenfalls postulierte zeitungsspezifische „Umfunktionierung“ dieses Musters (vgl. Püschel 1994: 167) zu hinterfragen. Ferner ist das Redeschema als polyfunktional zu betrachten, da es etwa auch so unterschiedlichen Textsorten wie der politischen Rede oder dem Bittbrief zugrunde liegt. Darüber hinaus wird eine Fokussierung auf *ein* Schema nicht der Mehrdimensionalität von Texten gerecht, die heutige Textsortenbeschreibungen prägen.<sup>7</sup> Eine reine Orientierung an diesem Schema ist also unterbestimmt, berücksichtigt musterhafte Ausprägungen auf anderen Textebenen nicht und ist somit zur Profilierung von rasonierenden Artikeln kaum geeignet. Vielmehr ist ein genuin textlinguistischer Zugang zu historischen Texten zu profilieren, der einerseits die in der Textlinguistik aufgeführten Beschreibungsebenen nutzt, der andererseits wesentliche kulturelle Ressourcen wie die Rhetorik nicht außer Acht lässt, sich aber nicht auf eine Beschreibungsebene festlegt und nicht nur nach der seriellen Wiederkehr einer zuvor festgelegten Textstruktur sucht.

Der Beitrag schließt sich der Auffassung Schröders an, der dafür plädiert, mehrdimensionale Beschreibungsmodelle aus der Textlinguistik „ergebnisoffen“ in der historischen Textbetrachtung zu nutzen:

Ich würde also erstens dafür plädieren, sich von der Fixierung auf die heutigen Textsorten zu lösen, die Perspektive sozusagen umzudrehen und induktiv, ergebnisoffen (in der überlieferten Praxis) nach wiederkehrenden Formen zu suchen. Die Ansatzpunkte dafür sind etwa [...] Textfunktion, Themenbereich und Gegenstandstyp, Strukturierungsmuster und typische Bausteine (orientiert etwa an den Grundmustern: Chronologie, Zerlegung, Argumentation), aber auch der Zusammenhang mit anderen Texten, die visuelle Gestaltung oder sprachliche Merkmale (Schröder 2017: 173).

---

7 Vgl. Schuster & Haaf in diesem Band.

Ausgangspunkt bilden also nicht „Versteinerungen“, wie es Schröder an anderer Stelle formuliert (Schröder 2003: 263). Jene seien nicht der Normalfall, vielmehr sei ein Zugang notwendig, der verfestigte Formen „als Sonderfall eines wesentlich flexibleren Systems aus wiederkehrenden Aufgaben und erfolgreichen Lösungen“ sieht. „[W]eder statistisch noch typologisch sind solche Versteinerungen der Normalfall. Ein Beschreibungsmodell aus ihnen abzuleiten (und den Rest wie im Prototypenmodell als defiziente Formen mit ihnen zu kontrastieren und an ihnen zu messen), erschwert den Zugang zu allen Formen, deren Regeln weniger verbindlich sind“ (Schröder 2003: 264). In Bezug auf historische Presstextsorten stellt er die Frage in den Vordergrund, wie Zeitungen mit Meinung und Information umgehen: „Texte, die informieren, und Texte, die kommentieren, unterscheiden sich in der Textfunktion, sie realisieren unterschiedliche sprachliche Handlungen und gehören zu unterschiedlichen Typen von Handlungen“ (Schröder 2017: 166).

In der folgenden Untersuchung werden nun Fragen als charakteristische Merkmale und Gestaltungsmittel für nicht ausschließlich informationsbetonte Textsorten ausgewiesen und in ihrem Wandel gezeigt. Sie ist in der folgenden Weise gegliedert: Zunächst wird beleuchtet, wie sich Fragen formal, funktional, aber auch rhetorisch charakterisieren lassen (Abschnitt 2). Dann werden die Ergebnisse der Auswertung der manuellen Annotation präsentiert, die nahelegen, dass Fragen ein wichtiger Indikator zur Textsortendifferenzierung sind und dass sie zwischen 1830 und 1929 deutlich abnehmen (Abschnitt 3). In Abschnitt 4 werden die durch die manuelle Annotation gewonnenen Ergebnisse in einen größeren Rahmen gestellt, indem sie in Bezug zur quantifizierenden Auswertung größerer Korpora gesetzt werden. Schließlich (Abschnitt 5) werden die Ergebnisse beider Untersuchungen aufeinander bezogen und interpretiert und ausgehend davon wird die Auffassung vertreten, dass die Abnahme des Fragens ein wichtiger Indikator medienkultureller und textsortengeschichtlicher Wandlungen ist.

## 2 Fragen stellen – formal, funktional, rhetorisch

Fragen lassen sich v. a. auf zwei Ebenen charakterisieren: In grammatischer Hinsicht lassen sich unterschiedliche Interrogativsatztypen durch die jeweils unterschiedlichen Bündel von grammatischen Merkmalen voneinander abgrenzen. Die Interpretation einer Äußerung als Fragehandlung ist als eine pragmatische Kategorisierung zu verstehen, die sich wesentlich auf differierende Erwartungen hinsichtlich der Antwortmöglichkeit und auf unterschiedliche kommunikative Rahmenbedingungen stützt. Sofern eine Äußerung zwar eine Frageform besitzt,

jedoch nicht als Frage gemeint ist, können eine Vielzahl anderer sprachlicher Handlungen, etwa Expressiva, mit der Frageform vollzogen werden.

Charakteristisch für eine grammatische Beschreibung ist die Position des finiten Verbs sowie das Vorliegen eines Interrogativpronomens/-adverbs bzw. eines *w*-Fragewortes. Während in der gesprochenen Sprache die Intonation auf eine Frage hindeutet, wird dies in der Schriftkommunikation vom Fragezeichen übernommen. Durch die Kombination dieser Merkmale ergeben sich prototypische Realisierungen von Fragen, wobei eine wesentliche Unterscheidung die zwischen Entscheidungs- und Ergänzungsfragen ist. Mit der Verb-Erst-Struktur korrespondiert entsprechend die Entscheidungsfrage, während bei der Ergänzungsfrage die Erststellung eines *w*-Interrogativs und die Zweitstellung des finiten Verbs zusammenwirkt. Von Entscheidungs- und Ergänzungsfrage sind wiederum Rück-, Nach- und Echofrage zu unterscheiden, die teils eine charakteristische Realisierung aufweisen: Bei der Echofrage „übernimmt der Sprecher Teile der vorausgehenden Äußerung bzw. die Vorgängeräußerung als Ganzes und markiert durch intonatorische Akzentuierung (Echo-Entscheidungs-Frage) und eventuell zusätzlich durch Einfügung eines akzentuierten *w*-Ausdrucks (Echo-*w*-Frage), dass er die Vorgängeräußerung nicht oder nur teilweise verstanden hat“ (Poschmann 2015: 5).

Periphere Verwendungen der unterschiedlichen Fragesätze zeigen, dass von einer engen Form-Funktions-Korrespondenz nicht auszugehen ist. Rost-Roth (2011: 283–287) unterscheidet etwa die Ergänzungsfrage mit dem Fragewort am Satzanfang („was hat er gekocht?“) von

- einer Realisierung mit einem satzinternen oder finalen Fragewort („er hat gekocht?“/ „er hat was?“),
- der Verwendung eines holophrastischen Fragewortes („wer?“),
- einer Realisierung ohne Fragewort („er hat +?“) und schließlich
- einer Realisierung mit Fragewort und Verbletzstellung („was er gekocht hat?“).

Auch Entscheidungsfragen können anders als prototypisch realisiert werden, etwa elliptisch durch Wegfall des Subjekts („ging?“) oder des Verbs („also lieber diese Schrift?“) oder durch die *ob*-Verbletz-Frage („ob man das schon machen kann?“). Weitere, häufiger genannte strukturelle Subtypen sind daneben die Alternativfrage („X oder Y?“) oder die Assertivfrage („x hat eingekauft?“). Von diesen direkten Fragen sind wiederum die indirekten Fragen zu unterscheiden, bei denen zwischen der Frageeinleitung (etwa „Ich wollte einmal fragen“) und der eingebetteten Frage, die sehr häufig eine *ob*-Insertion bzw. *w*-Wort enthält („ob ich das machen kann“, „warum ich das machen kann“), zu unterscheiden ist.

Auch in den historischen Presstextsorten ist ein großes Spektrum formalstruktureller Realisierungen von Fragen zu beobachten: Neben Entscheidungs- und Ergänzungsfragen und Alternativfragen (vgl. Beleg 1) finden sich die *ob*-Verbletz- oder die *w*-Fragen mit der Letztstellung des finiten Verbs (3), insistierende Rückfragen in Form der Assertivfrage (4), rhetorische Fragen in der Form von Holophrasen (5) und indirekte Fragen (6). Fragezeichen können einen Schnitt durch Gefügestrukturen bedingen (7) und, gemessen an heutigen Sprachverhältnissen, teils sehr ungewöhnlich eingesetzt werden:

- (3) Somit wäre denn ein Punkt gefunden an dem eine dauernde Verständigung zwischen Oesterreich und Preußen angeknüpft werden könnte. *Ob es aber dazu kommt?* (AZ, 05. Mai 1860); *Was sie im künftigen Jahre zu leisten gedenkt?* (AZ, 01. Januar 1840);<sup>8</sup>
- (4) Deutschland wie das übrige Europa müsse sich allmählich an das legitime Uebergewicht gewöhnen welches Frankreich unter der Regierung Louis Napoleons wiedergefunden, nachdem es dasselbe 1815 verloren [...] *“Frankreich hat sein „legitimes Uebergewicht wiedergefunden?“* Man kann nicht wiederfinden was man nie besessen hat (AZ, 05. Juni 1860);
- (5) Wer aber sollte sonst den Provinzialismus wünschen? *Die Grandeza? Der Klerus? Die Städte?* (AZ, 02. Januar 1840);
- (6) Die Frage ist nur ob Don Miguel, gesetzt daß es ihm ernstlich darum zu thun wäre, mächtig genug ist seine vertriebenen oder geflüchteten Unterthanen, im Fall sie es wagen auf sein Wort zurückzukehren, gegen den Haß der Apostolischen zu schützen? (AZ, 02. Januar 1830);
- (7) Seit acht Tagen schwebte die Bevölkerung bei uns in steter und sogar steigender Spannung und Aufregung, und die Frage *ob Krieg oder Frieden? beschäftigte alle Gemüter* (AZ, 16. Januar 1871).

Die unterschiedlichen formalen Fragetypen sind nun mit unterschiedlichen Funktionen verbunden, die sich erst dann hinreichend charakterisieren lassen, wenn die Antwortbedingungen kenntlich werden. In der klassischen Sprechaktheorie sind Fragen Aufforderungen zur Information oder dazu, das eigene Wissen auszubreiten: „Fragen sind eine Teilklasse der Direktiven, denn sie sind Versuche seitens S/H zum Antworten – das heißt zum Vollzug eines Sprechaktes – zu bewegen“ (Searle 1982: 33). In funktional-pragmatischen Beschreibungen der Frage wird oft davon ausgegangen, dass Fragende:r und Antwortende:r nicht eine Person darstellen, was auf den prototypischen Anwendungsfall in der mündlichen Kommunikation verweist. Exemplarisch sei hier auf die *Deutsche Grammatik* von Hoffman verwiesen:

---

<sup>8</sup> Hervorhebungen in Zitaten stammen ausnahmslos von der Verfasserin B-M.Sch.

Mit einer FRAGE wird von einem Sprecher (a) ein bestimmtes Wissen X von einem Hörer angefordert, das dem Sprecher auf dem Hintergrund dessen, was er weiß, fehlt; (b) eine Wissenslücke X spezifiziert: Er kann sie als Element eines Sachverhalts durch ein Interrogativum (*wer, was ...*) kennzeichnen; sie kann als Entscheidungsproblem zwischen der Wahrheit oder Falschheit eines Sachverhalts oder als Auswahl zwischen Alternativen versprachlicht werden; (c) der Hörer so eingeschätzt, dass er X weiß oder Zugang zu X hat und das Wissensdefizit beheben kann; (d) das Rederecht für eine Antwort übergeben und der Hörer auf eine Mitwirkung (Wissensprüfung, Äußerung) verpflichtet; verfügt der Hörer nicht über die Voraussetzungen, kann er die Frage zurückweisen (Hoffmann 2016: 520).

Während die prototypischen Entscheidungs- und Ergänzungsfragen als Informationsfragen darauf zielen, das eigene Wissen zu erweitern, zielen Rück- und Nachfragen als reaktive Sprachhandlungen auf das noch unzureichend gebliebene Verständnis des zuvor Geäußerten. Sie zielen auf die Beseitigung eines Verständnishemmnisses, sind oft problematisierend und können, wie es v. a. bei der Echofrage der Fall ist, der eigenen Verwunderung Ausdruck geben. Allerdings gibt es noch weitere Fragetypen, zu denen die Befindensfrage („Wie geht es Dir?“), die Examensfrage, die rhetorische Frage oder auch die Lehrer:innen- bzw. Regiefrage gehören. Bei der Befindensfrage wird, konventionell präferiert, nur eine knappe Antwort erwartet, wohingegen bei der rhetorischen Frage keine Antwort und bei der Examensfrage nur eine bestimmte Antwort erwartet wird, die der:die Fragende – wie bei der rhetorischen Frage – schon kennt; auch bei der Regie- bzw. Lehrer:innenfrage ist die Antwort in der Regel bekannt. Eine enge Form-Funktions-Korrespondenz gibt es in diesen Fällen nicht. Interaktionale Bedingungen und die Einbettung in bestimmte Kommunikationsformen und deren Zwecke (bspw. bei der Arzt-Patienten-Kommunikation) zeigen noch weitere Funktionen des Fragens (vgl. Yang 2003: 98–104; Spranz-Fogasy & Lindtner 2009).

Allerdings sind Fragen nicht nur in Gesprächen, sondern auch in Texten vorhanden. Im Gegensatz zu Interaktionen ist die Rolle von Fragen in der Textlinguistik weniger profiliert.<sup>9</sup> Bei Eroms (2009: 1600) erfährt man etwa, dass „die Wahl eines bestimmten Satzmodus größtenteils konventionell durch die Vertextungsmodi und die Textsorten vorgegeben“ sei; in textlinguistischen Einführungen sind eher verstreute Hinweise auf die Funktion von Fragen vorhanden (vgl. Hausendorf & Kesselheim 2008: 110–112).

---

<sup>9</sup> Wenngleich empirisch orientierte textlinguistische Erhebungen fehlen, ist in der Textlinguistik die Möglichkeit, Textstrukturen mittels der theoretischen Konstruktion von Fragen zu erschließen, wiederholt diskutiert worden (vgl. u. a. von Stutterheim & Klein 1992).

Fragen spielen in Abhängigkeit von Kommunikationsform und Textsorte eine unterschiedliche Rolle. In Briefkorrespondenzen, die in Brieftheorie und -praxis als ein schriftliches Gespräch konzeptualisiert werden (vgl. Till 2020), finden sich Fragen an den:die Adressierte:n, die zeitlich versetzt beantwortet werden. Daneben sind Fragen als Teil verschrifteter Dialoge vorhanden, die mündliche Interaktionen, mit welchem Verfremdungsgrad auch immer, authentifizieren (etwa institutionelle Protokolle, Wiedergabe von Dialogen in Krankenakten uvm.). Von Textproduzent:innen gestaltete Dialoge finden sich v. a. in dramatischen Werken oder in den in der Wissensvermittlung eingesetzten Lehr-Lern-Dialogen (vgl. für eine Zusammenstellung der „ars dialogica“ Hess-Lüttich 2021). Derartige Dialogsequenzen sind bevorzugtes Untersuchungsobjekt der diachronen Dialoganalyse und interaktionalen Linguistik (vgl. etwa Jucker, Fritz & Lebsanft 1999; Imo & Wesche 2023). Allerdings werden Fragen – und das gilt grosso modo für aktuelle wie historische Texte – auch in Texten gestellt, in denen keine ausgearbeiteten Dialoge und/ oder ‚Figurenrede‘ vorliegen.

Für diese Texte ist nun charakteristisch, dass derjenige, der eine Frage stellt, zumeist die Antwort auf die gestellte Frage schon kennt. Allerdings werden in Texten auch viele Fragen gestellt, bei denen der:die Textproduzent:in nicht verpflichtet ist, diese zu beantworten: Das gilt ebenso für Fragen, die nur referiert werden und dazu dienen, ein öffentliches Problembewusstsein zu dokumentieren, was bei Beleg (1) der Fall ist, wie für solche Fragen, mit denen ein Zweifel geäußert oder ein Reflexionsprozess angestoßen werden soll (vgl. ebenfalls Beleg 1) und auch für solche Fragen, wo der:die Textproduzent:in auf eine andere Zeitung verweist, die die gestellte Frage beantwortet hätte („Diese Frage hat nun insofern eine indirecte Antwort gefunden als in der Darmstädter Militärzeitung“ – AZ, 05. Juni 1860). Schließlich gibt es noch die rhetorischen Fragen, bei denen signalisiert wird, dass ihre Antwort auf der Hand liegt. Charakteristische „Anzeichen für die Rhetorizität rhetorischer Fragen“ (vgl. Meibauer 1986: 111–159) – bspw. die Modalpartikeln *denn* und *etwa* – und die Tatsache, dass derartige Fragen häufig mit Frage-Antwort-Sequenzen korrespondieren, signalisieren, dass keine Fragehandlungen, sondern andere Handlungen, etwa Behauptungen, vollzogen werden.

Fragen bringen das Grundprinzip der Dialogizität menschlicher Kommunikation (vgl. für einen Überblick etwa Martínez 1996; Imo 2016) und das ‚recipient-design‘ eines Textes zum Ausdruck. Stellt ein:e Textproduzent:in eine Frage, so ist dies kein Hinweis auf ein mögliches Wissensdefizit, sondern im Gegenteil ein Hinweis auf ein angenommenes Wissensdefizit möglicher Rezipient:innen. Rhetorische Fragen, deren Verwendung nicht primär dadurch motiviert ist, dass ein Wissensdefizit geschlossen werden soll, gelten in der Rhetorik als „Figuren der



Publikumszugewandtheit“ oder gar als „Appellfiguren“ (vgl. Veit 1996: 424), werden in der linguistischen Pragmatik auch als „beziehungsbezogene Fragen“ (Vandeweghe 1977: 284) gedeutet und bringen deshalb auch rezeptionsstrategische Überlegungen zum Ausdruck.

Dialogizität kann nun in unterschiedlichen Hinsichten verstanden werden: Häufig werden darunter die partnerorientierten Annahmen gefasst, die Einfluss auf die Gestaltung sprachlicher Handlungen besitzen (vgl. Deppermann & Schmidt 2016). Der:die Partner:in kann dabei spezifisch und namentlich bekannt sein oder kategorial verstanden werden. Äußerungen in der heutigen Pressekommunikation, die sich an ein disperses Publikum richten, sollen sich durch eine Orientierung an einem imaginären Anderen auszeichnen: „Insbesondere im Medienbereich sind solche Virtualisierungen des Dialogischen Teil einer spezifischen, historisch gewachsenen Kommunikationskompetenz“ (Deppermann & Schmidt 2016: 398). Nachweise für diese Virtualisierung des Dialogischen lassen sich auch im historischen Zeitungsmaterial leicht finden, vgl. etwa:

- (8) *Wir fragen nun alle unsere unbefangenen Leser*, ob die Lage in der sich die französischen und die belgischen Angelegenheiten befinden, auch nur die geringste Ähnlichkeit mit einander haben, obgleich es sich in beiden Ländern von einer Verweigerung des Budgets handelt (AZ, 08. Januar 1830); *Nach alledem überlasse ich den Lesern die Fragen zu beantworten*: Warum gab Prinz Karl den Befehl daß die Kanoniere an die Geschütze treten sollten? (AZ, 01. Januar 1872)

Die Erfassung der Dialogizität von Texten, insbesondere von historischen Presstexten ist jedoch noch etwas komplexer: In Texten ist nicht notwendigerweise gewährleistet, dass eine gestellte Frage auf den Textproduzenten<sup>10</sup> verweist, vielmehr können Fragen auch Ausdruck einer arrangierten Polyphonie von Texten sein, bei der Fragen unterschiedliche Haltungen des öffentlichen Diskurses zeigen (vgl. wiederum Beleg 1). Ist der Textproduzent der (wahrscheinliche) Fragesteller, so zeigt die Frage, welche Aspekte eines Themas von ihm als relevant erachtet werden und einer weiteren Behandlung bedürfen, vgl.:

- (9) Es mag sein, daß der Prinz König wird; *wir fragen aber*, ob es sich für Se. Majestät schicken dürfte, die bescheidene Rente fortwährend zu beziehen, die sonst von Sr. Hoheit gefälltigst angenommen wurde (AZ, 11. Januar 1830).

Zudem kann mittels Fragen an andere die eigene Dialogkompetenz vorgeführt werden, was letztlich der eigenen Imagebildung dient. Dazu folgende Belege:

---

<sup>10</sup> Da es sich insbes. im 19. Jahrhundert ausschließlich um männliche Journalisten handelt, werden hier nur Maskulina verwendet.

- (10) Est-ce clair? setzt hier der Kommentar hinzu; die vierzehn Jahre scheinen ihm besonders anzustehen [...] "Est-ce clair ?" O ! die Franzosen sind ein wunderbares Volk. (AZ, 02. Januar 1840);
- (11) Hr. v. Lamennais meint, die Völker regieren sich selbst; sie können sich selbst verwalten, ja; aber in welcher Republik haben sie sich jemals selbst beherrscht? (AZ, 02. Januar 1840);
- (12) Wie, darf in Ungarn jedermann frei seine Konfession üben? (AZ, 02. Januar 1872).

In (10) und (11) nimmt der Textproduzent zu den Ausführungen einer anderen Person Stellung und weist deren Behauptung mittels des Wiederaufgriffs einer Frage (10) oder mittels der Bestätigung einer Behauptung durch die Antwortpartikel „ja“ und einer dann folgenden Entgegensetzung (11) zurück, was der rhetorischen *concessio* entspricht. In (12) stellt der Textproduzent zwei Rückfragen an das zuvor Ausgeführte. Entscheidend ist bei allen Beispielen, dass (scheinbar) das Werden, die Emergenz des eigenen Erkenntnisprozesses dargestellt wird. Insofern wird sowohl die für das Gesprochene charakteristische Interaktivität als auch dessen Prozessuralität imitiert. (Rhetorische) Fragen werden, wie auch spätere Ausführungen zeigen (vgl. Abschnitt 3.2), gerade bei derartigen gegenargumentativen Kontexten eingesetzt (vgl. Pirazzini 1999). Dabei ist zu betonen, dass die Art und Weise, wie Fragen eingesetzt werden, auf lang tradierte Verfahren verweist, die auf die rhetorische *elocutio*-Lehre zurückgreifen, die nicht nur die unterschiedlichsten Fragetypen (*rogatio*, *dubitatio*, *communicatio* uvm.) kennt, sondern Fragen auch generell, wie anfangs schon gesehen, als ein Mittel der Leserbindung, Verständnisorientierung und Akzeptanzstützung begreift. Darüber hinaus sind sie als solches ein Mittel, um einen Text attraktiv zu gestalten. In diesem Sinne sind Fragen stilistisch-rhetorische Gestaltungsmittel.

In Auseinandersetzung mit dem Quellenmaterial wird zur Erfassung von typischen Funktionen von Fragen die folgende Untergliederung von Fragen vorgeschlagen:

- die inventorisch-topische Frage als eine Frage, die ein Artikel beantworten möchte und die die thematische Gliederung eines Textes offenlegt:<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Es ist darauf hinzuweisen, dass Fragen im gesamten t.evo-Korpus nur sehr vereinzelt als Überschriften genutzt werden. Häufiger ist dies erst in den 1920er Jahren der Fall: „Neuaufrolung der Kriegsschuldfrage?“ (AZ, 10. Januar 1924), „Die Denkschrift des Reichswehrministers Wer hat sie an England verraten?“ (AZ, 17. Januar 1929) oder „Kritische Tage oder wie werde ich Hypochonder?“ (AZ, 07. Januar 1924).

- (13) *Wie steht es in Italien mit den republicanischen Ideen?* Sie sind, wenn man die Massen nimmt, eine so kühne wie willkürliche Fiction (AZ, 13. März 1848).<sup>12</sup>

– die mæeutische-verständnissichernde Frage:

- (14) *Und wer bildet dieses Ministerium?* Der bisherige Mittelpunkt desselben ist ausgefallen. Thon-Dittmer, der einzige der durch die Ereignisse auf seinen Platz geführt, der einzige der ein Mann der parlamentarischen Majorität ist, bedarf nothwendig einer Ergänzung aus den Reihen jener Majorität [...] (AZ, 13. März 1848).

– die Überlegungsfrage und die mit ihr verwandte Zweifel andeutende Frage (dubitatio):

- (15) Und darf dasselbe nicht die endliche Berücksichtigung längst gefühlter Bedürfnisse erwarten? Fast in allen Ländern find Nachtzüge auf den Eisenbahnen eingeführt; *warum will man sich in Bayern allein nicht dazu entschließen?* (AZ, 02. Februar 1850)<sup>13</sup>

– die rhetorische Frage, die häufig als indirekte Behauptung zu verstehen ist, mit der jedoch auch andere sprachliche Handlungen zum Ausdruck gebracht werden können:

- (16) [...] *nachdem man 1½ Jahre unbenützt verstreichen ließ, soll man jetzt in 4 Monaten fertig werden?* Unmöglich! Wir können nicht glauben daß die Versäumniß so weit getrieben worden und daß das traurige „Zu spät!“ welches allen unseren deutschen Einrichtungen anklebt, auch hier wieder seine Anwendung finde (AZ, 05. Juni 1860).

Auf der Basis der Auswertung der manuellen Annotationen werden nun im Folgenden das formal-strukturelle Profil der Fragen und ihre Leistungen innerhalb der Texte charakterisiert.

---

<sup>12</sup> Diese Frage steht am Textbeginn.

<sup>13</sup> Diese Frage steht ganz am Ende des Textes, wird nicht beantwortet und wird hier als Überlegungsfrage verstanden.

### 3 Auswertung

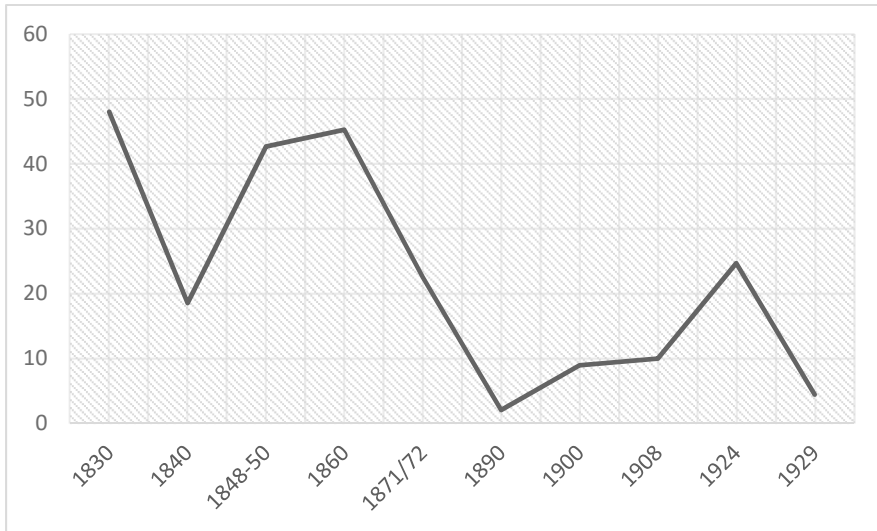
#### 3.1 Ergebnisse der manuellen Annotation: Formal-strukturelle Realisierung von Fragen

Es wurde zunächst ermittelt, wie sich die Belege für Ergänzungs-, Entscheidungs- und sonstige Fragen über die Jahrgänge verteilen, wobei die absoluten und relativen Werte ermittelt wurden.<sup>14</sup>

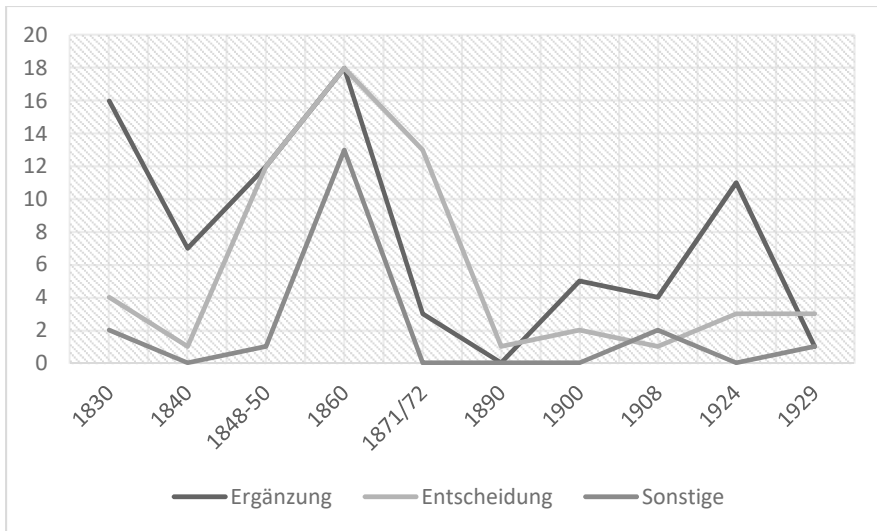
**Tab. 1:** Übersicht der Verteilung von Fragen im zeitlichen Verlauf

Jahrgang	Anzahl Belege	Anzahl der Sätze	Belege Relativ * 1000
1830	22	458	48,03
1840	8	433	18,48
1848-50	25	586	42,66
1860	50	1105	45,25
1871/72	15	667	22,49
1890	1	509	1,96
1900	7	789	8,87
1908	7	707	9,9
1924	14	568	24,65
1929	5	1148	4,35
		ges.: 6970	

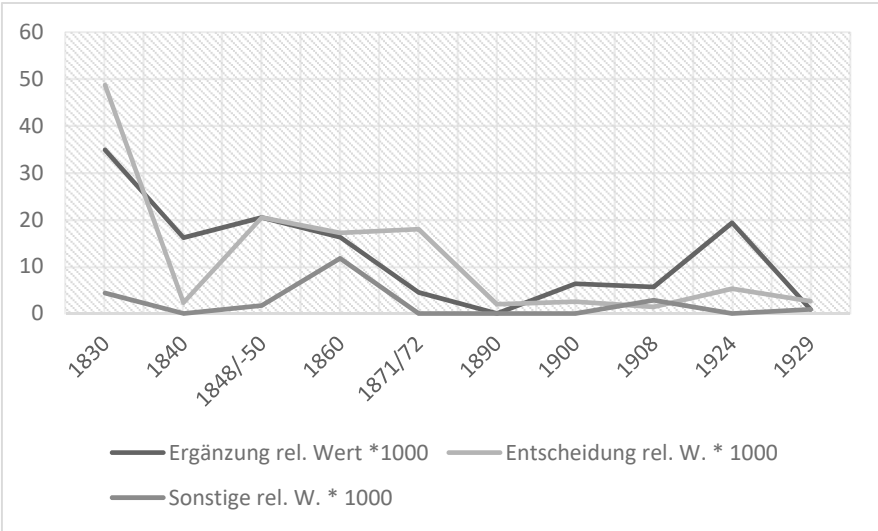
<sup>14</sup> Die Berechnung der relativen Werte hat Christopher Georgi vorgenommen, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei: Dazu wurden die Textdateien (Plain Text ohne XML-Struktur) über die CAB-Schnittstelle des DTAs (<https://www.deutschestextarchiv.de/demo/cab/>) um linguistische Annotationen angereichert (darunter etwa die Lemma- und POS-Informationen), wobei die Erkennung und Annotation der Satzgrenzen entscheidend war. Durch die Erkennung der Satzgrenzen konnte dann die Anzahl der Sätze ausgezählt werden (ohne Skript in einem Texteditor per Suchbefehl). Anschließend wurden die absoluten Werte jeweils durch die Gesamtzahl der Sätze geteilt und anschließend mit 1000 multipliziert, um unübersichtliche Nachkommastellen zu vermeiden.



**Abb. 1:** Verteilung von Fragetypen insgesamt nach Jahrgängen



**Abb. 2:** Verteilung der Fragetypen nach Jahrgängen (absolut)



**Abb. 3:** Verteilung der Fragetypen nach Jahrgängen (relativ)

Der Auswertung liegen insgesamt 154 Fragen zugrunde, deren Verteilung auf die Jahrgänge in Abb. 1 und Abb. 2 in absoluten Zahlen und in Abb. 3 in relativen Häufigkeiten dargestellt wird. Es handelt sich um 77 Ergänzungsfragen, 58 Entscheidungsfragen und 19 sonstige Fragen (Echo-, Alternativ-, Assertiv-, *ob*-Verbletzt-Fragen und indirekte Fragen). Wie aus den Abbildungen ersichtlich, ist die Anzahl von Fragen um 1830 am höchsten und bleibt zwischen 1848 und 1850 und 1871/72 auf einem konstanten Niveau, lediglich um 1860 nähern sich Werte aller Fragetypen aneinander an; der Anstieg 1924 erklärt sich v. a. durch Fragen im Feuilleton. Bei der Verteilung dieser Fragen auf Textsorten zeigt sich, dass sie gehäuft in Hintergrundberichten und noch häufiger in räsonierenden Artikeln erscheinen.

**Tab. 2:** Fragen (formal) – Verteilung nach Textsorten (relative Werte)

	Feuilletonistischer Artikel	Räsonierender Artikel	Hintergrundbericht
Ergänzung	17 (8,39)	40 (27,16)	21 (6,0)
Entscheidung	7 (3,45)	35 (23,76)	17 (4,86)
sonstige	2 (0,99)	14 (9,5)	3 (0,86)

Angesichts des Rückgangs der Frageaktivität bis 1890 sollen hier zunächst die Fragen bis zu diesem Zeitpunkt behandelt und dann von dem nachfolgenden Zeitraum unterschieden werden. Im Folgenden werden charakteristische formale Merkmale der Fragen des ersten Zeitraums herausgearbeitet.

Zu den wesentlichen Kennzeichen dieses Zeitraums gehört, dass Ergänzungs- und Entscheidungsfragen in Satzgefüge, vornehmlich mit der Voranstellung eines Konditional- oder Konzessivsatzes, eingebettet werden:

- (17) Wenn die Regierung in der praktischen Handhabung der Preßfreiheit nicht immer den Wünschen, ja dem berechtigten Verlangen genügt hat, darf man vergessen, daß die Regierung selbst lernen muß, daß sie selbst in die neuen Institutionen hinein wachsen muß, daß dieselben ihr eben so fremd waren und sind als dem übrigen Oesterreich? (AZ, 01. Januar 1830)

Fragesätze können ferner Attribut-, Glied- oder Nebensätze umfassen, wie dies bei der folgenden Assertivfrage der Fall ist, bei der ein Attribut- (*vor dem ...*) und zwei Temporalsätze (jeweils gebildet mit *nachdem*) dem Matrixsatz (durch Kursivierung gekennzeichnet) untergeordnet werden:

- (18) [...] und jetzt sollte das Bollwerk, vor dem unsere Widerstandskraft sich jene uneinnehmbaren Stellungen an der Lisaine geschaffen hatte, wenige Tage nachdem wir es mit Landwehr und großen Verlusten bestürmt und dann durch diplomatische Mittel in unsere deutsche Hand bekommen hatten, wieder herausgegeben werden an die Franzosen, nachdem es sich so recht gezeigt welche furchtbare Ausfallpforte Belfort gegen Deutschland bildet? (AZ, 02. März 1871).

Fragesätze können, wie die Belege zeigen, somit eine erhebliche Länge gewinnen. Darüber hinaus können sie koordiniert werden, wobei dies i. d. R. mit Wiederholungsfiguren, Parallelismen und Anaphern (19 & 20) verbunden ist. Dem stilistischen Gestaltungsmittel der Wiederholung bzw. leichten Abwandlung wird häufig der Effekt der Eindringlichkeit zugeschrieben (vgl. Hoffmann 2009: 1536–1538). Die Wiederholung von Fragen ist im Sinne der Rhetorik auch als amplifizierendes Verfahren zu bestimmen (vgl. Schöpsdau 1996: 448):

- (19) Weil es nun einmal unter den Franzosen so viele leichtgläubige Leute gibt, die an jeder Neuigkeit eine Freude haben: *warum sollte man* ihrer Einbildungskraft nicht durch ein unerwartetes Schauspiel imponiren? *Warum sollte man* nicht den 1145 Unterzeichnern der Subscription für die Verweigerung der Auflage eine Uniform geben? *Warum sollte man* sie nicht nach Paris kommen lassen, um auf dem Revolutionsplaze Heerschau über sie zu halten? (AZ, 02. Januar 1830);
- (20) [...] *glaubt man* daß Frankreich so töricht sein werde Kleindeutschland zu schützen ohne den Preis der Rheingränze zu erlangen, wenn Österreich seine Rechte oder

Ansprüche in Deutschland mit Gewalt geltend machen wird? *Glaubt man* Österreich werde sich gutmütig aus Deutschland hinausweisen lassen, aus dem Deutschland das Österreichs Kräfte gar nicht entbehren kann? *Glaubt man* Österreich werde sich gutmütig die Lasten des deutschen Bundes auflegen lassen ohne an den Rechten und dem Einfluß teilzunehmen welche die neue Verfassung ihm gewähren muß? *Glaubt man* Österreich werde dabei stehen bleiben zu protestieren; es werde nicht die deutsche Frage auf das Gebiet europäischer Verhandlungen und Koalitionen hinübertragen? (AZ, 12. April 1849)

Dennoch heißt dies nicht, wie oben schon gesehen (1,2 & 5), dass nicht auch verbale Fragen möglich sind, vielmehr wechseln sich komplexe mit weniger komplex gestalteten Fragen ab:

- (21) *Woher diese Erscheinung, die wie eine Mordfackel in die allgemeine Bewegung hineinleuchtet?* Die nächste Erklärung liegt wohl in dem Mißwachse der letzten Jahre, [...] (AZ, 03. Januar 1840); Geld noch kommen Soldaten, und *woher auch?* Nur das Beifallklatschen müßiger Zuhörer [...] (AZ, 04. März 1849).

Bei der Durchsicht der grammatisch-strukturellen Realisierungen lassen sich größtenteils problemlos direkte von indirekten Fragen unterscheiden, wobei sich, wie Abschnitt 4 noch beleuchtet wird, das Muster „einleitender Matrixsatz und folgender *ob*-Satz“ als produktiv erweist. Allerdings ließen sich bei formaler Unterordnung einer Frage unter einen Matrixsatz Verfahren erkennen, die syntaktische und informationsstrukturelle Autonomie des Frageanteils durch vorgängige Interpunktion hervorzuheben und die Verbzweitstellung des finiten Verbs im Fragesatz entweder beizubehalten oder die Verbletzstellung zu verwenden (22). Der Doppelpunkt gilt als Signal, mit dem auf ihn folgende Informationen in den Vordergrund gerückt werden und dient somit zur Ankündigung von Fragen.<sup>15</sup> Auch Ausklammerung und Epiphrase (Nachtrag) (23) als weitere Techniken, Informationen zu gewichten, zeigen sich am Material:

- (22) [...] und wiewol wir nicht glauben, daß die dem Gerüchte nach auszuführende Maaßregel jezt einem besondern praktischen Hindernisse entgegen treten würde, *so dürfte doch die Frage gestattet seyn: was für ein praktischer Nutzen jezt wohl daraus entstehen solle?* (AZ, 01. Januar 1830); Jedenfalls haben wir ein Recht die Feinde Oesterreichs, die stets von der Stagnation oder gar von dem Rückschritt im Kaiserreich sprechen, zu fragen: *ob das alles nichts ist?* (AZ, 06. Juni 1860);

---

<sup>15</sup> Doppelpunkte werden auch ansonsten als Schnitt durch Gefügestrukturen eingesetzt, vgl.: „Wer wollte unter solchen Umständen sich einbilden: es könnten, wie das Land, so auch die Herzen von Elsaß=Lothringen binnen einigen Monaten oder nur innerhalb eines oder zweier Jahre erobert werden?“ (AZ, 13. März 1871)



- (23) Und wird wohl, selbst wenn sie die Trostlosigkeit ihrer Stellung zu dieser letzten Concession gegen neuerliche Gewissensscrupel drängte, das arme, getäuschte Volk auch ihn eingehen wollen, *den Tausch?* (AZ, 02. Februar 1850); Was aber gedenken jene Herren bei einer anderen Frage zu tun, welche früher oder später die Nation noch viel heftiger zu bewegen droht als die Frage über die Rechte der Papisten – *nämlich die Getreidegesetze?* (AZ, 02. Januar 1840).

Darüber hinaus finden sich auch Realisierungen, die kein Fragezeichen, sondern ein anderes Interpunktionszeichen, vornehmlich den Punkt, bisweilen auch das Ausrufezeichen aufweisen (24 & 25). Wie bei der Analyse des Gesamtkorpus deutlich wird, werden damit Fragesätze, mit denen keine Fragehandlung korrespondiert, mehr oder weniger systematisch gekennzeichnet. Es handelt sich um rhetorische Fragen, die sekundär als Behauptungen oder als expressive Sprachhandlungen zu verstehen sind. Interessanterweise handelt es sich um Fragesätze, wie auch weiter unten noch deutlich wird (vgl. Abschnitt 4), die auch eine lexikalische Musterhaftigkeit aufweisen:

- (24) *Wer hätte damals geglaubt*, daß wir in Kurzem an der Oberfläche des Bodens, auf unermeßlichen Strecken die reichsten Goldnester – daß wir Massen gediegenen Goldes und Platina finden würden, wie sie bis jetzt noch nicht so groß in den Goldländern der neuen Welt gefunden worden (AZ, 02. Januar 1830);
- (25) Niemand kann bezweifeln, daß in dieser Richtung viel Gutes und für die Litteratur selbst Förderliches geschehen könne; *wer aber sollte mehr Beruf haben, es herbeizuführen, als diejenigen gerade, deren Interesse es zunächst berührt!* (AZ, 04. Januar 1840).

Als Zwischenfazit lässt sich nun formulieren, dass Fragen:

- mithilfe unterschiedlicher Fragesatztypen, dominant aber mit Entscheidungs- und Ergänzungsfragen, vollzogen werden;
- größtenteils auf mehrstufigen Hypotaxen beruhen, jedoch auch holophrastische Ausprägungen möglich sind;
- mit rhetorischen Techniken, teils Wiederholungs-, teils Hervorhebungsfiguren verwoben sind und insgesamt das rhetorische Prinzip der Varianz deutlich wird.

Die skizzierten Erscheinungen bleiben mindestens bis zum letzten Drittel des 19. Jh.s konstant. Sie werden hier zunächst einmal als ein Indiz dafür gewertet, dass es sich um geübte Schreiber handelt, die mit der Rhetorik vertraut erscheinen. Es ist vielleicht aber auch deutlich geworden, dass die rasonierenden Texte in sprachlicher Hinsicht noch wenig Ähnlichkeiten mit den heutigen journalistischen Texten aufweisen.

### 3.2 Funktion von Fragesätzen

Wie oben ausgeführt, werden Fragen multiperspektivisch betrachtet. Die stilistische Realisierung von Fragen gibt bereits Hinweise auf den Schreibstil. Stil ist nach Auffassung vieler Linguist:innen eng mit der sprachlichen Beziehungsgestaltung und damit mit der sozialen Funktionalität von Fragen verwoben (vgl. etwa Hoffmann 2017: 65–85). Aus diesem Grund wird im Folgenden zunächst thematisiert, an wen sich die Fragen richten und ob der Verfasser erkennbar wird. Dann wird behandelt, welche kommunikativen Funktionen die Fragen haben, wobei zunächst wegen ihrer großen Relevanz die rhetorischen Fragen, dann die anderen Fragen – inventorisch-topische Frage, mäeutisch-verständnissichernde Frage und schließlich Überlegungs- und Zweifelsfragen – thematisiert werden.

Fragen werden in nur einem Fall direkt an den potentiellen Adressatenkreis gerichtet, was verdeutlicht, dass es sich zwar um persuasive Kommunikation handelt, die Texte jedoch kaum bzw. keine Ähnlichkeit zur politischen Rede aufweisen:<sup>16</sup>

- (26) Wollen *Sie* ein erstes übersichtliches Bild der Kammersession haben? Nichts ist leichter: Plan, Farbe und gewisse Fahne erblicken wir nirgends (AZ, 04. Januar 1840).

Sofern eine Frage an eine Person oder Personengruppe gerichtet wird und eine Form des pronominalen Adressierens aufweist, richten sich die Fragen vornehmlich an die Journalisten anderer Zeitungen, nicht aber an Politiker oder andere gesellschaftliche Akteure. Beim folgenden Beleg (27) ist die Situation noch komplexer, weil in einer deutschen Zeitung eine Übersetzung einer französischen Zeitung vorliegt, in der wiederum auf eine Auseinandersetzung mit einer anderen Zeitung referiert wird, das *wir* bezieht sich also nicht auf den deutschen Journalisten oder die redaktionelle Meinung. Es muss daher genau unterschieden werden, wer eigentlich mit *wir* gemeint ist (vgl. Abschnitt 5):

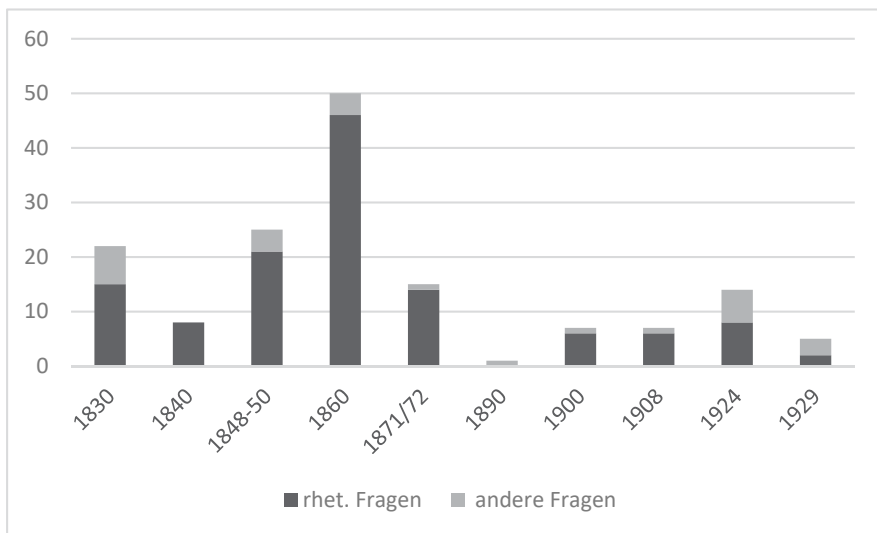
---

<sup>16</sup> Anders im Ersten Weltkrieg, was hier nur erwähnt werden soll: „Warum unterstützt Ihr unsere politischen Gegner in ihrer Anmaßung gegen uns durch Bevorzugung ihrer Erzeugnisse und Nachäffung ihrer Kleidung, Sitten und Gebräuche? Warum verwendet Ihr immer noch Fremdwörter? Warum spricht Ihr noch im Inland fremde Sprachen mit Ausländern, anstatt zu erheischen, daß sie sich unserer Sprache so gut als möglich bedienen, wie wir es auch auf unseren Reisen im Ausland machen müssen? Warum besucht Ihr noch Geschäfte, Gasthäuser und Veranstaltungen, wo wenigen Fremden zuliebe die deutsche Sprache und deutsche Art zurückgesetzt wird durch Firmen-Bezeichnungen, Ladenaufschriften, Gasthausnamen und Speisekarten in fremden Sprachen?“ (AZ, 29. August 1914)

- (27) Müssen *wir* denn das „Journal des Débats“ daran erinnern daß unter dem langen Ministerium vom 20 October (dessen Programm es auffrischt), und während die Kammern die Entschädigung Pritchard votirten, der Socialismus sich der Volksklassen bemächtigte? (AZ, 06. Mai 1860)

In einem Viertel der Fälle bezeichnet sich nun ein Fragender in der Frage mit *wir* oder *man*. Mit *wir* oder *man* wird i. d. R. auf den für den Artikel Verantwortliche/n referiert, womit, wie gesehen, auch der Verfasser einer ausländischen Zeitung gemeint sein können. *Wir* ist somit nicht inklusiv, als Einbezug des Adressatenkreises zu verstehen. Da die manuelle Annotation der hier im Fokus stehenden Ausgaben auch die Ebene „Textproduzent nennen“ enthält, lässt sich systematisch nach Überlappungen zwischen Fragen und diesem Tag suchen. Es zeigt sich, dass bis 1890 die Bezeichnung des Textproduzenten durch *wir* fast vollständig verschwindet, wohingegen in den 1920er Jahren der Fragesteller gelegentlich als *ich* auftaucht.

Anhand der Abb. 4 zeigt sich in dieser Zeitspanne Folgendes: Ein großer Anteil der Fragen ist als rhetorisch einzustufen, der Rest verteilt sich auf die text-/themenorganisierende, die Überlegungsfrage, die *dubitatio* und die verständnissichernde Frage. Im Hintergrundbericht sind verständnissichernden Fragen häufiger als in rasonierenden Artikeln, in denen rhetorische Fragen eindeutig dominieren.



**Abb. 4:** Rhetorische Fragen im Verhältnis zur Gesamtzahl von Fragen

Diese Befunde lassen sich nun auch in einen Zusammenhang mit der formalen Gestaltung von Fragen setzen. Die syntaktische Realisierung von Fragen kann, wie gesehen, komplex sein. Dies ist nun besonders dann der Fall, wenn die Fragen als rhetorische zu verstehen sind, wohingegen Überlegungsfragen und verständnisorientierte Fragen diese Unterordnungen kaum zeigen. Fragen können unabhängig vom Fragetyp (Entscheidungs-, Ergänzungsfrage usw.) als rhetorisch erkannt werden; sie sind also nicht formal festgelegt und bedürfen der Betrachtung einer kontextuellen Einbettung.

Für die Gesamtheit der rhetorischen Fragen sollen einige typische Textstellen herausgegriffen werden:

- (28) Geht nicht am Glauben christlicher Völker an ihre Regierungen, an diesem kostbaren Grundstock, durch die Hinhaltung dessen, mit welchem sich der Begriff der Barbarei – Gewaltsamkeit und Erbfeindschaft – verbindet, mehr verloren, als dadurch gewonnen wird, daß man mit Lösung eines Knotens, welcher doch demnächst gelöst werden muß, zögert? (AZ, 04. Januar 1840);
- (29) Welcher Erfolg läßt sich jetzt noch bei Reden von Staatsstreichen versprechen, die nun unter den schönen rednerischen Motiven zu einer verwelkten Blume geworden sind, der selbst Hr. Petou nicht mehr frisches Leben verleihen möchte? was läßt sich wohl noch demjenigen beifügen, was bereits über jene Armee gesagt ward, der das Ministerium Polignac nur deswegen Gerechtigkeit wiederfahren lasse, um sie zu bestechen; über jene Ersparungen, die nur eine gewandte Art sind, die Nation zu Grunde zu richten, über den neuen Kunstgrif, den das Ministerium zur Erhaltung der Charte anwendet, daß es sie nemlich verschwinden läßt? Alles dis ist nun verbraucht; die Jesuiten, die Priesterpartei, die Camarilla sind nur langweilige unnütze Wiederholungen, denen man irgend etwas Neues unterlegen muß (AZ, 02. Januar 1830).

Mit Appositionen ist es möglich, Referenzträger zu identifizieren, sie zu kategorisieren und etwas über diese zu präzisieren. Ebenso kann mit Attributsätzen etwas über diese präzisiert werden. In (28) dienen Appositionen („an diesem kostbaren Grundstock“), eine Parenthese („Gewaltsamkeit und Erbfeindschaft“) und Attributsätze dazu, Gegenstände so zu bewerten, dass die Antwort auf die Frage nahegelegt und diese als rhetorische Frage interpretierbar wird: Wenn ein Gut – in diesem Fall der Glauben christlicher Völker an ihre Regierung – als kostbar erachtet wird, dieser aber durch zögerliches Handeln beeinträchtigt wird, dann muss man die „Hinhaltung“ beenden. Es wird eine für rhetorische Fragen typische Kontrastierung („Polaritätselemente“, vgl. Meibauer 1986: 136) gewählt, wobei schon die Kombination von Entscheidungsfrage mit der Negationspartikel

„nicht“ als ein typisches Signal für eine rhetorische Frage gilt.<sup>17</sup> In (29) wird nach der Wahrscheinlichkeit von zukünftigen oppositionellen Handlungen gefragt und diese abschließend als „verbrauchte“ Rhetorik gekennzeichnet: „All dies ist nun verbraucht“, womit eine Antwort auf die gestellte Frage erreicht wird. Auch hier wird durch Attributsätze bzw. den damit verbundenen Prädikationen, etwa „die nun unter den schönen rednerischen Motiven zu einer verwelkten Blume geworden sind“, eine Abwertung erreicht, wodurch die Frage nach dem Erfolg solcher Reden konterkariert wird: Wenn die Rede von den Staatsstreichen zu einer „verwelkten Blume“ geworden ist, dann dürfte ihr kein weiterer Erfolg beschieden sein. Wie schon bei (28) und (29) wird auch bei (30) eine mögliche Zielstellung („zur Ruhe kommen“) mit Bedingungen kontrastiert, die das Erreichen des Ziels verunmöglichen:

- (30) Wie können wir hoffen zur Ruhe zu kommen, wenn in unserer nächsten Nähe die Gewitterwolken sich so drohend türmen? (AZ, 02. Februar 1850)

Ähnlich wie in (29) werden Sachverhalte metaphorisch konzeptualisiert („Gewitterwolken sich drohend türmen“). Zwar sind rhetorische Fragen auch an für sie typischen Negationspartikeln wie *nicht* oder *denn* (vgl. Hentschel 1982) zu erkennen, doch die Kenntlichmachung der als richtig erachteten Bewertungen erfolgt häufig durch die skizzierte Darlegung von Widersprüchen. Deutlich wird dies insbesondere auch an der Auseinandersetzung mit politischen Akteuren:

- (31) Tiers? von dem ist nicht zu reden. Guizot? der Pedant – der Dogmatiker – der spitze, schneidige, unlenksame, eingebildete, aufgeblasene Schulmann mit seinem Schweife von jungen anspruchsvollen Schulpedäntchen – wie sollte man ernstlicherweise von dem noch sprechen? (AZ, 03. Januar 1830);
- (32) Die Statisten des 15. Aprils – Hr. Barth, jenen fahrlässigen Ex-Carbonaro, der keinen einzigen Freund in der Kammer hatte? oder Montalivet, der zu träge war, die Aktenstücke zu unterzeichnen? (AZ, 03. Januar 1830)

In beiden Fällen geht es darum, wer politische Verantwortung übernehmen kann. Die Holophrasen „Tiers?“, „Guizot?“ könnten noch als Spekulationen ge-

---

<sup>17</sup> Vgl. auch: „Waren ihm die alten Reichslande *nicht* Jahrhunderte lang die treuesten und wichtigsten Bundesgenossen gegen Frankreich, und sogar in der traurigen Periode der Rivalität gegen Preußen?“ (AZ, 02. Januar 1840); auch in der Kombination *da nicht* häufiger: „Wer gedenkt *da nicht* der Florentinischen Erhebung von 1849 wider den Diktator?“ (AZ, 08. Juni 1860). Auch das typische *vielleicht* wird häufiger verwendet: „Oder meint man *vielleicht* es gebe keinen elsässischen Geist, keinen elsässischen Volkscharakter mehr?“ (AZ, 13. März 1871)

deutet werden; es wird aber durch die Attribuierungen und den mit ihnen verbundenen sozialen Kategorisierungen deutlich, dass nicht daran gedacht werden kann, dass die Genannten noch politische Verantwortung übernehmen könnten (ähnlich auch 32). Wie schon aus (29) und (31) ersichtlich, werden neben der Nutzung prototypischer Signale, die die Rhetorizität der Frage ohnehin schon indizieren, Fragen insgesamt häufig beantwortet:

- (33) Kann man etwa einen Volkscharakter umschaffen wie man Eisen umgießt? *Nein, Elsaß ist, wie gesagt [...]* (AZ, 13. März 1871);
- (34) Und ist der Appetit etwa damit gestillt? Das Kaiserreich ist der Versuch einer Universalmonarchie. Ist sie möglich? *Ernstlich aufgeworfen ist diese Frage Blödsinn* (AZ, 02. Februar 1850);
- (35) War Preußen damals vergleichsweise weniger deutsch, weniger gebildet, weniger frei als heute? *Wir möchten die Frage nicht bejahen* (AZ, 05. Juni 1860).

Es handelt sich um Entscheidungsfragen, für die, werden sie als rhetorische Frage verwendet, die jeweils gegenteilige Behauptung von einem Fragesteller als zutreffend erachtet wird; hier wird die jeweils mit der Frage verbundene Proposition verneint. Während sich in (33) und (34) das typische Signal *etwa* für eine rhetorische Frage findet, zeigt (35) eine Komparativkonstruktion, die verschiedentlich zu den Indikatoren der rhetorischen Frage gerechnet worden ist (vgl. etwa Meibauer 1986: 142) und die sich im gesamten Zeitungskorpus recht häufig zeigt, vgl. die Beleggruppe (36):

- (36) Was also ist natürlicher als das Zusammentreten aus den verschiedenen Gebieten, das Vereinigen der zerstreuten Kräfte zur Lösung einer erweiterten Aufgabe? (AZ, 17. März 1848); Konnte es einen grausameren Hohn geben als diese Scheinsouveränitäten, einen unberechtigteren Einfluß als den einer unsichtbaren Oberregierung durch geheime Noten und Protokolle, [...] (AZ, 20. März 1848); Kann es etwas Kleinlicheres, Kindischeres, zugleich aber auch Verwerflicheres geben? (AZ, 01. Januar 1840).

Zu den Anzeichen einer rhetorischen Frage gehören auch lexikalische Indikatoren wie *wundern* bzw. formelhafte Fragen (*Kann man sich (da) wundern* oder *wie könnte es anders sein*), die im Gesamtkorpus immer wieder auftreten (s. auch Abschnitt 4):

- (37) Daß der Laune ein Beigeschmack von Bitterkeit geblieben nach jener Enttäuschung, *wer wundert sich darüber?* (AZ, 12. April 1849); *Kann man sich da wundern*, wenn selbst in den orthodoxesten Kreisen des Klerus tiefste Verstimmung sich zeigt? (AZ, 23. März 1908); *Kann man sich wundern* wenn das politische Tagesbedürfnis lieber die metallene Gegenwart, als eine papierne Zukunft betrachtet? (AZ, 08. April 1849);

- (38) *Und wie könnte dies anders sein?* der wichtigste, der bekannteste Teil der Opposition, die Linke, wird sie nicht von einem Manne geleitet, Odilon-Barrot, der selbst in seiner Politik nie einen sicheren Leitstern hatte [...]! (AZ, 04. Januar 1840).

Die bisher zu den rhetorischen Fragen aufgeführten Belege zeigen zunächst, dass sich Textproduzenten mithilfe der rhetorischen Frage zu Behauptungen oder Handlungen anderer Akteure und deren Konsequenzen und auch Bewertungen (epistemisch) positionieren. Die Textproduzenten hinterfragen die mit diesen Äußerungen verbundenen Geltungsansprüche auf Wahrheit oder soziale Richtigkeit, stellen durch ihre Fragen alternative Formen der Wirklichkeitswahrnehmung vor und tragen zur Diskursivierung v. a. des Politischen bei. Damit ist Folgendes gemeint: Eine Äußerung wie „Kann man sich wundern“ legt ja einerseits nahe, dass man sich nicht wundern kann, dass es aber andererseits überhaupt eine Möglichkeit gibt, über diesen Sachverhalt verwundert zu sein.

Rhetorische Fragen treten in Hintergrundberichten und rasonierenden Texten v. a. in gegenargumentativen Kontexten auf (vgl. die Belege 33–35). In vielen Fällen stellen die rhetorischen Fragen Schlussfolgerungen und nicht Begründungen dar. Die Schlussfolgerungen selbst haben teils einen hypothetischen Charakter, was besonders an der Nutzung des Konjunktivs II (*läge*) ersichtlich wird:

- (39) Oder *läge* es nicht im Interesse der Krone in Augenblicken wie die gegenwärtigen gerade die Führer der Fortschrittspartei an den Platz zu stellen dem der härteste Kampf beschieden ist, der also am meisten mit dem Vertrauen des Volks umgeben seyn muß? Nicht nur hört damit die Opposition dieser Führer auf, sondern auch das Mißtrauen der Massen wird mit Einem Schlag beschwichtigt (AZ, 13. März 1848).

Mit den rhetorischen Fragen sind musterhafte Realisierungen verbunden. Denn rhetorische Fragen werden zwar grammatisch unterschiedlich realisiert, es handelt sich jedoch um:

- Fragen, deren Beantwortung durch die oben genannten sprachlichen Indikatoren nahegelegt wird und/ oder die vom Verfasser sogar direkt beantwortet werden;
- Fragen, die häufig mit „Nein“ beantwortet werden bzw. einen negativen Bescheid nahelegen, wodurch sich der Verfasser nicht nur positioniert, sondern auch andere Perspektiven auf einen Sachverhalt eher indirekt erkennbar werden lässt;
- Fragen, die, da sie auf andere Positionen verweisen, vornehmlich in Contra-Argumentationen auftreten (vgl. ähnlich auch: Pirazzini 1999);

- Fragen, die zumeist einen Argumentationskomplex abschließen und vor dem Horizont argumentativer Teilhandlungen als Schlussfolgerungen und kaum als Begründungen zu erfassen sind.

Insgesamt lässt sich also zeigen, dass diese Fragen eine bestimmte Positionierung im Text besitzen. Die anderen, schwach vertretenen Fragen haben zum einen die Funktion, ein vertieftes Verständnis eines Sachverhalts zu ermöglichen, indem v. a. nach den Details eines bestimmten Sachverhalts gefragt wird (40). Es handelt sich um den Typ der differenzierenden Frage, „die auf die Konstitution des Gegenstandes durch Definition und kategoriale Ordnung abzielt (vgl. Veit 1996: 425). Daneben handelt es sich, worauf in (41) metakommunikativ („Die nächste Erklärung“) hingewiesen wird, um Fragen, die den Auftakt des Handlungsmusters des Erklärens bilden, vgl.:

- (40) Aus welchen Elementen bestand die winzige Zahl von Wahlberechtigten, die es der Mühe noch werth gefunden zu dieser Danaidenarbeit die Hand zu reichen? Es waren theils Beamte die pflichtschuldigt dem Winke ihrer Vorgesetzten gehorchen [...] (AZ, 02. Februar 1850); Welche Minister stehen aber neben ihm? Ehrenmänner, verdiente Beamte in ihren bisherigen Berufszweigen, aber keiner der je den Ständen gegenüber eine selbständige Stellung eingenommen hatte, alle fremd der Tribüne, [...] (AZ, 13. März 1848);
- (41) Woher diese Erscheinung, die wie eine Mordfackel in die allgemeine Bewegung hineinleuchtet? Die nächste Erklärung liegt wohl in dem Mißwachse der letzten Jahre, der Armuth der Gegend, dem Drucke der Abgaben; [...] (AZ, 03. Januar 1840); In welcher Lage befindet sich jezt das Ministerium? Es ist schwer mit Bestimmtheit darauf zu antworten; doch will ich versuchen, meine Ansichten darüber kurz darzulegen (AZ, 03. Januar 1830).

Von diesen Fragen sind die Überlegungsfragen, mit denen v. a. Spekulationen formuliert werden, zu trennen, vgl.:

- (42) Man kann viel thun mit parlamentarischen Institutionen. Wenn man etwas mit ihnen nicht ausrichten kann, ist dieß dann gut oder schlimm, daß man es nicht kann? (AZ, 05. Juni 1860);
- (43) Sollte man zur Ab und Auskunft den Sardinier auf Venedig und die gänzliche Vertreibung der Oesterreicher aus Italien verweisen? Ein gewagtes Spiel, das wiederum Geld und Blut kostet. Es sey dessen Gewinnen angenommen; was dann? Nach Analogie des früher Geschehenen muß Frankreich sich für jede Vergrößerung Sardinien einen neuen Länderfetzen an den Bienenmantel sticheln (AZ, 05. Juni 1860).

Für die zweite Phase ab 1890 ist nun charakteristisch, dass ebenso die Häufigkeit der Fragen wie deren strukturelle Vielgestaltigkeit und Polyfunktionalität sehr



abnimmt. In den manuell annotierten Artikeln des Jahrgangs 1890 lässt sich sogar nur eine Frage nachweisen. Grundsätzlich werden die Fragen kürzer und sind syntaktisch weniger komplex, wobei es sich um einen Trend handelt, der sich schon im letzten Drittel des 19. Jh.s in der Ausgabe von 1871 abzeichnet. Es lassen sich entsprechend nur wenige Fragen finden, die an die komplexe Ausgestaltung der früheren Jahrgänge heranreichen (vgl. jedoch 44 & 45).

- (44) Bei aller Hochachtung für die Begabung eines Strauß muß man sich doch immer wieder fragen: wozu die Wagner'sche Thematik, welche ihrem Schöpfer zur einheitlichen Ausgestaltung des die Verschmelzung zweier Künste bedeutenden Musikdramas nöthig erschien, auch für reine Orchesterwerke verwenden? (AZ, 31. März 1900);
- (45) Aber wie wird das unbesetzte Gebiet ohne den Zusammenhang mit der Industrie des besetzten Gebietes arbeiten können? Wie wird der Export auf solche Höhe gebracht werden können, daß sein Ueberschuß ausreicht, um die Kosten für die Ernährung des deutschen Volkes während zweier Monate – die Inlandsernte reicht nur für zehn Monate aus – zu decken? Das sind die Fragen, die die Wirtschaft im kommenden Jahr zu beantworten haben wird (AZ, 17. März 1924).

Dieser Rückgang syntaktischer Komplexität ist ein Indiz dafür, dass die oben skizzierten Wiederholungs- und Hervorhebungstechniken entfallen und dass die Verfasser etwa bei rhetorischen Fragen eher Partikeln als die oben gezeigten, auch syntaktisch elaborierten, aufwändigen Polaritätsmarkierungen nutzen. Wie Abschnitt 4 zeigen wird, sind mit diesem generellen Trend zwei weitere Entwicklungen verbunden: a) Die häufig knappen Fragen sind sich sehr ähnlich und zeigen lexikalische Musterhaftigkeit und b) die Anzahl der indirekten Fragen bleibt vergleichsweise konstant. Eine weitere Veränderung deutet sich schon bei der manuellen Annotation an: Obwohl die Belegmenge ab 1890 verglichen mit früheren Jahrgängen gering ist, lässt sich allerdings erkennen, dass Fragen kaum mehr in Texten des politischen Teils erscheinen, sondern im Feuilleton, etwa in Kritiken wie (44). Dies deutet auf eine Zäsur und einen erheblichen Wandel meinungsbildender Texte im letzten Drittel des 19. Jh.s hin, der im abschließenden fünften Abschnitt genauer beleuchtet werden soll. An dieser Stelle sei nur der Hinweis gegeben, dass die Texte des politischen Teils grundsätzlich kürzer werden, sich auf aktuelle politische Ereignisse und deren Einordnung beziehen und dass auf Übersetzungen von Artikeln aus der französischen und englischen Presse verzichtet wird. Dabei ist auffällig, dass diese Texte nicht mehr dem zunächst fast staatsphilosophisch anmutenden Raisonement der früheren Texte folgen, sondern aktuelle Ereignisse einordnen und kommentieren. Ein prototypisches Textbeispiel in der AZ vom 25. Januar 1929 ist etwa der folgende Leitartikel „Der neue Reichshaushaltsvorschlag und das neue Steuerbukett“:

- (46) Der geheimnisvolle Schleier, hinter dem sich das Finanzministerium fast drei Monate zurückgezogen hatte, ist gelüftet und die Haushaltsvorschläge für 1929 nach langwierigen Beratungen des Reichskabinetts endlich dem Reichsrat zugeleitet, der nunmehr innerhalb einer Einlassungsfrist von drei Wochen die zur Erörterung gestellten Probleme seinerseits meistern soll. Die Schwierigkeit der Finanzlage des Reiches ist seit Jahr und Tag immer wieder mit nüchternen Zahlen von berufener Seite belegt worden, aber noch vor Jahresfrist war der Finanzminister Dr. Köhler Optimist genug, um sich mit der Deckung seines letzten Haushaltsvorschlages durch einmalige, in Zukunft nicht mehr zu erwartende Einnahmen zu begnügen, so daß schon der vorige Haushalt ein Defizit von 300 Millionen Mark in dem Verhältnis zwischen laufenden Einnahmen und Ausgaben aufwies. Schon damals war ferner vorauszusehen, daß die laufenden Ausgaben 1929 sich um einen weiteren Betrag von 312 Millionen Mark für die Reparationslast erhöhen würden. Es ist daher ein Anlaß zur Verwunderung über das jetzt erscheinende Defizit von 600 Millionen Mark nur für diejenigen gegeben, die es bis zum letzten Augenblick bequemer fanden, vor den offenkundigen Tatsachen ihre Augen zu verschließen.

Diese bisher dargestellten Befunde basierten – ausgehend von der Mehrebenenannotation der Texte – auf einem Ausschnitt des Gesamtkorpus. Wie der folgende Abschnitt zeigt, lassen sich diese Entwicklungen jedoch auch am t.evo-Gesamtkorpus sowie an anderen historischen Zeitungskorpora nachweisen.

## 4 Quantitative Erhebungen zu historischen Zeitungskorpora

Durch quantitative, halbautomatisierte Erhebungen zum t.evo-Zeitungskorpus, das aus 174 volldigitalisierten Zeitungsausgaben<sup>18</sup> besteht und damit eine ungleich höhere Datenmenge beinhaltet, lassen sich die skizzierten Entwicklungen bestätigen. Die folgende quantitative Auswertung basiert auf mehreren linguistischen Suchabfragen und nutzt grundsätzlich auch die TEI-Strukturierung des Gesamtkorpus, bei der sich informationsbetonte von meinungsbildenden Texten im politischen Teil und im Feuilleton unterscheiden lassen (vgl. allgemein zur Nutzung von TEI-Strukturen Haaf 2019 sowie Haaf und Georgi in diesem Band). Nach mehreren pilotierenden Suchabfragen, durch die Fehlerquellen ermittelt werden

<sup>18</sup> Die Untersuchungen beziehen sich auf 174 Ausgaben der *Allgemeinen Zeitung* aus den Jahren 1830, 1848, 1849, 1850, 1860, 1871/2, 1890, 1900, 1908, 1914, 1915, 1920, 1924, 1929.

konnten und die etwa zum Ausschluss solcher Formulierungen wie „was verlauten“, „wie verlauten“, „wie folgen“, „was folgen“, „wie vermuten“, „wie berichten“ führten, wurden drei Typen mit entsprechenden Suchabfragen<sup>19</sup> gebildet:

- Äußerungen mit Fragezeichen (3034 Belege, jeweils AZ-Gesamtkorpus),
- Fragen ohne Fragezeichen (125 Belege)<sup>20</sup>
- und schließlich indirekte Fragen<sup>21</sup> (213 Belege).

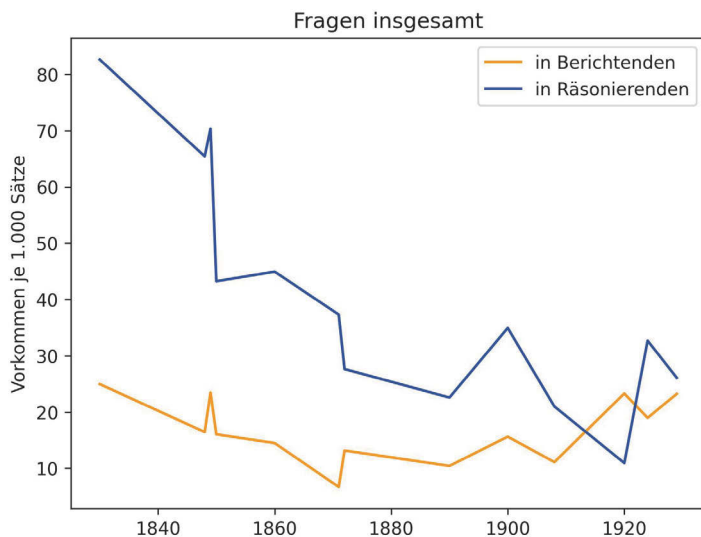
Am Beispiel der Fragen zeigt sich das notwendige Ineinandergreifen der Ergebnisse der manuellen Annotation, den daraus abgeleiteten Suchabfragen, der quantitativen Erhebungen und der kritischen Evaluation der durch einen quantitativen Zugang erreichten Ergebnisse. Wie dieser Abschnitt jedoch auch erkennen lassen soll, führt eine größere Datenmenge auch zu neuen Erkenntnissen und ermöglicht die Erhebung von musterhaften Realisierungen. Das Fragezeichen selbst konnte nach mehrfacher Durchsicht der den quantitativen Erhebungen zugrundeliegenden Sprachbelege als erstaunlich zuverlässiger Indikator ausgemacht werden. Hinsichtlich der Fragen ohne Fragezeichen zeigte sich, dass Entscheidungsfragen ohne Fragezeichen nicht vorliegen.

Wie die folgende Abb. 5, die auf einer Gesamtauswertung aller Fragen basiert, zeigt, ähnelt das Liniendiagramm dem in Abb. 2. Zwei Tendenzen lassen sich hier fundieren: Zum einen ergibt sich bis 1908 (hier die niedrigsten Werte) ein deutlicher Abfall der Fragen sowohl in informations- als auch meinungsbe-  
 tonnten Presstextsorten; lediglich die Ausgaben aus den 1920er Jahren zeigen hier wieder einen leichten Anstieg. Zum anderen zeigen informationsbetonte Artikel grundsätzlich erheblich weniger Fragen als das Spektrum der meinungsbildenden Texte. Auch kann die Verteilung der Fragen, wie Abb. 12 (s. u.) zeigt, bestätigt werden. Es ist zu ergänzen, dass die Kategorie mit Fragezeichen v. a. Ergänzungs- und Entscheidungsfragen enthält, wobei die Ergänzungsfragen dominieren.

**19** Die quantitativen Untersuchungen wurden von Susanne Haaf erstellt, die Suchabfragen wurden von ihr und der Erstautorin dieses Beitrags insgesamt wiederholt präzisiert.

**20** Basierend auf folgender Suchabfrage: Am Satzanfang: Interrogativpronomen + finites Verb +PPER|man und mit den folgenden Pronomen: 'wer', 'wem', 'wen', 'wie', 'was', 'warum', 'woher', 'wozu', 'wo', 'wohin'.

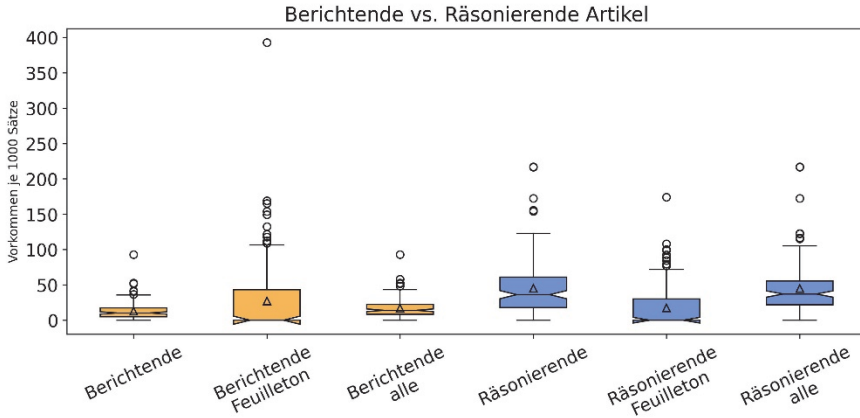
**21** Auf der Basis der Belege der manuellen Annotation, einem Close Reading ausgewählter Artikel des Gesamtkorpus und schließlich der Erprobung unterschiedlicher Suchabfragen wurde die folgende Regel zur Ermittlung von indirekten Fragen formuliert, da sie die weitaus zuverlässigsten Ergebnisse erbracht hat – dabei hat sich auch gezeigt, dass andere Einleitungswörter neben *ob* nur geringfügige Relevanz besitzen: fragen ob | Frage [bis zu 3 Wörter] ob.



**Abb. 5:** Entwicklung von Fragen im t.evo-Zeitungskorpus

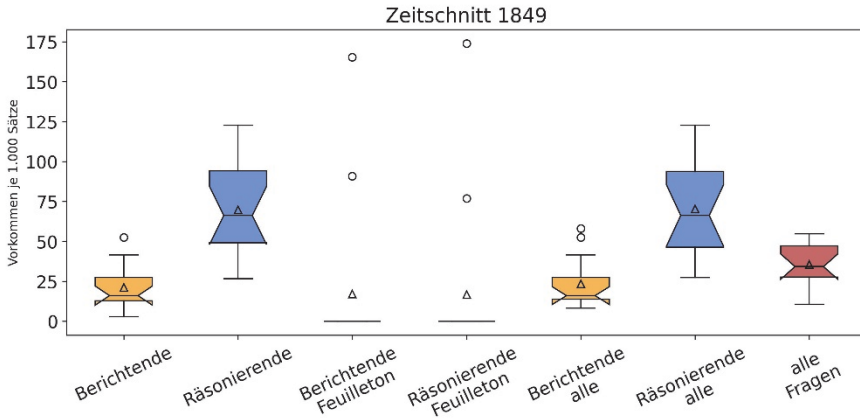
Auch bei der feinkörnigeren Analyse der TEI-Strukturierungen bestätigt sich der Befund, dass Fragen sich weniger in berichtenden gegenüber räsonierenden Texten zeigen (Abb. 6) und dass der politische Teil einer Zeitung lange Zeit mehr Texte mit entsprechenden Fragen zeigt.<sup>22</sup>

<sup>22</sup> Dargestellt werden hier meist Kastendiagramme, welche vielfältige Informationen transportieren. Mittelwert und Median eines Phänomens im Korpus werden durch den Pfeil bzw. die waagrecht eingezogene Linie dargestellt. Der Kasten enthält die mittleren 50% der Datenpunkte im Korpus (den sog. Interquartilsabstand, IQR), die mittig durch den Median getrennt werden. Die Kerben in den Seiten des Kastens repräsentieren das Konfidenzintervall um den Median. Die oberen und unteren Antennen enthalten Datenpunkte außerhalb der mittleren 50%, wobei sie bei  $1,5 \cdot \text{IQR}$  abgeschnitten sind. Darüber (oder darunter) liegende Kreise repräsentieren dann echte Ausreißer im Korpus. Es zeigt sich also, dass im Kastendiagramm nicht allein Informationen zur Frequenz von Phänomenen transportiert werden, sondern auch zu deren Verteilung und Streuung sowie über das Konfidenzintervall - Hypothesen darüber, inwieweit der Mittelwert die Gegebenheiten in der Grundgesamtheit repräsentiert.

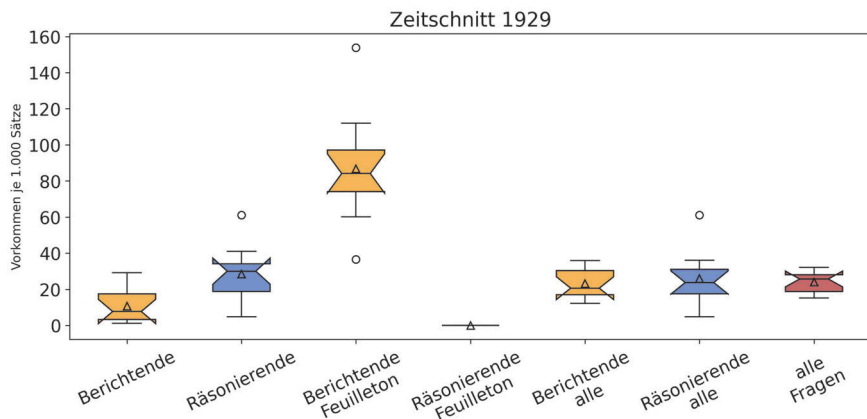


**Abb. 6:** Verteilung von Fragen auf unterschiedliche Textsorten gemäß der TEI-Strukturierung

Dies lässt sich im Detail gut an einer Gegenüberstellung von zwei Zeitpunkten, die immerhin 80 Jahre auseinanderliegen, demonstrieren. Abb. 7 zeigt die Verteilung von Fragen 1849, wohingegen Abb. 8 die Distribution von Fragen 1929 zeigt.



**Abb. 7:** Verteilung von Fragen auf unterschiedliche Texte 1849



**Abb. 8:** Verteilung von Fragen auf unterschiedliche Texte aus dem Jahr 1929

1849 ist das Feuilleton in der AZ schon vorhanden. Es ist jedoch ersichtlich, dass dort kaum Fragen gestellt werden. Es zeigt sich zu diesem Zeitpunkt ein deutlicher Unterschied zwischen berichtenden und räsonierenden Artikeln. 1929 bleibt zwar dieser Unterschied bestehen, es ist jedoch auffällig, dass Berichte, die im Feuilleton erscheinen, die höchsten Werte aufweisen, so dass sich hier eine Verschiebung zugunsten des Feuilletons ergeben hat. Auch die Durchsicht der Belegkollektionen sowie ein Einzelstudium der zehnten Ausgabe von 1929, die eine hohe absolute Zahl von 36 Belegen besitzt, bestätigen dies.

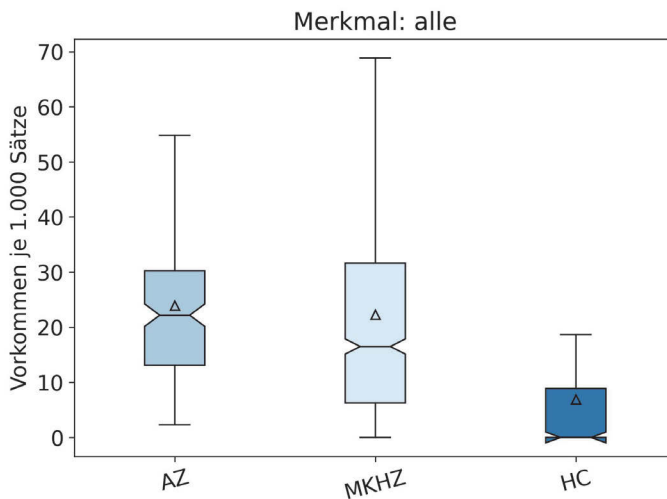
In dieser Ausgabe sind Fragen v. a. in Artikeln zu finden, die über kulturelle Ereignisse berichten, während sie in räsonierenden Texten des politischen Teils wesentlich geringer ausgeprägt sind. Es lässt sich also auch der oben schon skizzierte Wandel bestätigen, dass Texte des politischen Teils immer weniger Fragen aufweisen. Ein Großteil der Fragen geht auf einen feuilletonistischen Artikel zurück (47), der sich mit einem möglichen Museumsbau beschäftigt, ferner sind Veranstaltungen in München Thema (48). Darüber hinaus werden Dialoge in einer Reportage wiedergegeben. Nur wenige Fragen sind in Texten aus dem politischen Teil ersichtlich. Hauptsächlich handelt es sich, wie nach den bisherigen Ergebnissen nicht anders zu erwarten, um wenig komplexe Fragen.

- (47) Mit mir werden sich sicher nicht wenig Interessierte schon öfter die Frage vorgelegt haben, ja, was ist denn nun eigentlich mit diesem außerordentlichen erfolgversprechenden Umbauprojekt der Alten Akademie geworden?; Was wurde nun daraus, wie steht es nun damit?; Sind nun eigentlich Verhandlungen im Gange oder

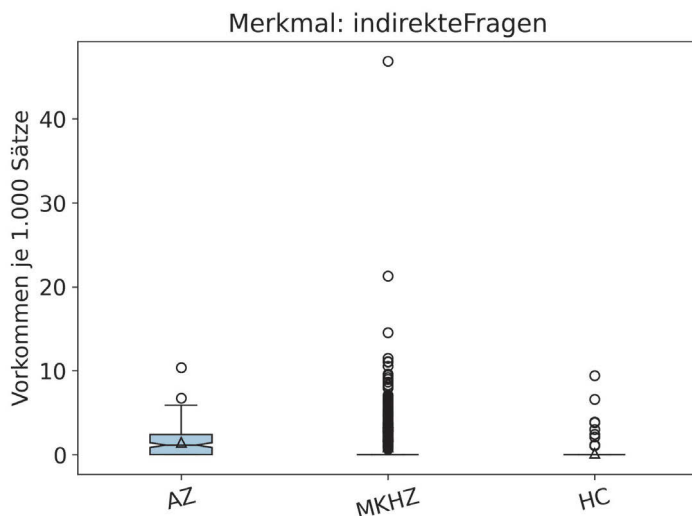
hat sich die Angelegenheit zerschlagen?; Sollte vielleicht die Monumental-Baukommission einen Haken wegen der nötigen Fassadenänderung gefunden haben? (AZ, 12. Januar 1929);

- (48) Und im Sommer 1929 Was bietet München den Fremden und was nicht?; Wie steht das nun mit dem Sommer 1929?; Was bieten wir unseren Fremden im Sommer 1929? (AZ, 12. Januar 1929)

Bevor dies diskutiert wird, sollen die oben genannten Ergebnisse noch weiter fundiert werden. Die oben dargestellten Suchabfragen wurden in Vergleich zur *Stats- und gelehrten Zeitung des Hamburgischen Correspondenten* (1712–1848) und zum Mannheimer Korpus historischer Zeitungen (MKHZ) gesetzt (differenzierte TEI-Strukturen liegen jeweils nicht vor). Es zeigt sich zunächst, dass die AZ hinsichtlich der Häufigkeit der Fragen etwas über den Werten des ebenfalls hauptsächlich auf das 19. Jh. bezogenen MKHZ liegt. Auffällig ist hingegen die niedrige Anzahl von Fragen im HC (Abb. 9). Der Unterschied zwischen den Korpora ist besonders an der direkten Frage deutlich, wohingegen zwar die indirekten Fragen im HC auch schwach vertreten sind, in einzelnen Ausgaben jedoch gehäuft erscheinen (Abb. 10). Dass die Plots bei der AZ tendenziell am ausgewogensten sind, ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass das MKHZ unterschiedliche periodische Schriften – an der traditionellen, ‚dürren‘ Berichterstattung orientierte Regionalzeitungen wie eher feuilletonistische Zeitschriften – enthält.



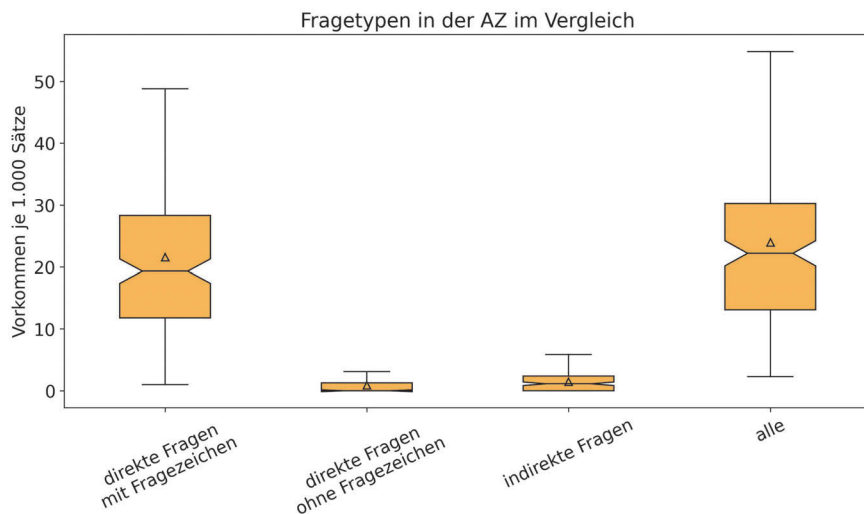
**Abb. 9:** Anzahl von Fragen in unterschiedlichen Zeitungskorpora (ohne Darstellung der Ausreißer)



**Abb. 10:** Verteilung der indirekten Fragen in unterschiedlichen Zeitungskorpora (mit Darstellung der Ausreißer)

Die Ergebnisse bedeuten auch, was die entsprechenden Belege bestätigen, dass im HC die unterschiedlichen, unter Abschnitt 3 skizzierten Funktionen von Fragen nicht genutzt werden. Dies hängt sicherlich damit zusammen, dass der HC einerseits der nüchternen Berichterstattung verpflichtet war (vgl. Böning 2002: 50), andererseits jedoch auch gelehrte Artikel, vornehmlich Buchanzeigen/-kritiken aufnahm. Auf indirektem Wege lässt sich erneut bestätigen, dass der Platz von Fragen wesentlich in rasonierenden und mit geringerer Gewichtung in erklärenden Texten liegt. Die gesamten Untersuchungsergebnisse zeigen: Das Vorliegen von Fragen ist ein diachrones textsortendifferenzierendes Merkmal, dass im Bereich der Presstextsorten informationsbetonte von meinungsbildenden Textsorten unterscheidet. Wie oben schon ausgeführt, übernehmen Fragen vielfältige Leistungen und führen ein dialogisches Moment in Texte ein. Zur Vervollständigung des Bildes soll das Phänomen der indirekten Fragen genauer profiliert werden (s. auch Abb. 11).





**Abb. 11:** Verteilung der Fragetypen in der AZ (ohne Darstellung der Ausreißer)

Wie oben schon angedeutet, bestätigen die Belegkollektionen die in Abschnitt 3 skizzierten Entwicklungen.

Allerdings wird deutlich, dass indirekte Fragen einen weiteren Baustein der Textsortenentwicklung darstellen: Indirekte Fragen zeigen sich zunächst in allen etablierten Presstextsorten und sind auch in frühen Ausgaben des HC im ersten Drittel des 18. Jh.s vertreten. Im Laufe des 19. Jh.s verlagert sich dieser Fragetyp – parallel zum Rückgang des direkten Fragens – auf räsonierende Texte, nicht jedoch auf feuilletonistische Texte. Durch die Belegkollektionen wird ersichtlich, dass im Bereich des indirekten Fragens unterschiedliche, konstant sichtbare Sprachgebrauchsmuster nachzuweisen sind, die zum großen Teil noch heute für Zeitungskommentare charakteristisch sind (s. Abschnitt 5).

Auffällig sind die Verbindungen mit *fragen* oder *Frage*. Anhand der Auswertung der Belege zur indirekten Frage lässt sich nachweisen, dass nur vereinzelt Belege vorhanden sind, bei denen das sprechaktbezeichnende Verb *fragen* mit den autordeiktischen Elementen des Fragens verbunden werden (etwa *wir fragen*). Ein charakteristisches Sprachgebrauchsmuster ist hingegen die Formulierung *es fragt sich*, vgl.:

- (49) [...] *nur fragt es sich*, ob nicht derselbe starke Wille, welcher die Koalition vereitelt hat, auch Mittel finden werde, diesen Kampf zu mildern (AZ, 05. Januar 1840); *es fragte sich nur* ob man beide oder nur eins der Schiffe gewinnen würde (AZ, 14.

April 1849); *Es fragt sich jetzt* ob es Hrn. Camphausen gelingen wird die Verlassenschaft unter der Rechtswohlthat des Inventars anzutreten (AZ, 17. April 1849); *es fragt sich nur* ob, [...] sich dasselbe bereit finden wird das neue Effect aufzunehmen (AZ, 01. Januar 1872); Der Versuch ist aber mißglückt, und *so fragt es sich nun*, inwieweit und mit welchem Erfolg man den heutigen Tag in Preußen trotzdem zu einem Demonstrationstag besonderer Art zu gestalten versuchen wird (AZ, 17. März 1908); *Es fragt sich nun* ob der Senat unter jetzigen Umständen ein anderes Mitglied wählen oder solches der erbgesessenen Bürgerschaft überlassen wird (AZ, 05. September 1914).

In ebenfalls non-agentiven Konstruktionen treten Verbindungen mit dem Substantiv *Frage* auf. Zwar ergibt es sich bei einer Gesamtauswertung der AZ mit dem Werkzeug DiaCollo, dass der engste verbale Kollokationspartner von *Frage* die Verbindung *Frage aufwerfen* ist, jedoch betrifft dies kaum Frageeinleitungen. Diese zeigen eine größere Varianz, lassen jedoch dennoch die Tendenz zum Muster *Die Frage ist* bzw. *Es ist die Frage zu stellen* erkennen, wobei bei dieser Konstruktion die Nachstellung des *ob*-Komplementsatzes dominiert:

- (50) *Eine ganz andere Frage ist es aber freilich*, ob man den heutigen Krieg nur von dem Standpunkte aus betrachtet, [...] (AZ, 24. April 1915); *Die große Frage ist*, ob die Sänierung in so kurzer Zeit möglich ist (AZ, 15. Januar 1924); *Auch hier wäre die Frage zu stellen*, ob spätere Generationen ein gleiches werden von Mussolini berichten können oder ob es auch da einmal heißen wird [...] (AZ, 15. Januar 1929).

Die selten erscheinende Voranstellung des Fragesatzes (51) könnte ggfs. auch als ein Indikator für eine rhetorische Frage gewertet werden:

- (51) Ob es nicht auch anders kommt, *das ist die Frage* (AZ, 07. Januar 1924).

In struktureller Hinsicht verbinden sich indirekte Fragen zumeist mit *ob*-Komplementsätzen; entsprechend gehört *ob* zu den am häufigsten belegten Kollokatoren zu *Frage*. In der Regel wird mit den genannten indirekten Fragen ein Zweifel zum Ausdruck gebracht, wobei der Kontext zumeist zeigt, dass die mit dem *ob*-Satz verbundene Proposition negiert wird. Deshalb könnte es sich bei diesen lexikalisch spezifizierten Mustern auch um formelhafte rhetorische Fragen oder um eine Form des gespielten Zweifels (*dubitatio*) handeln.<sup>23</sup> Die Verbalisierung eines Zweifels tendiert in rasonierenden Artikeln zur Musterhaftigkeit. Folgende Muster sind nachzuweisen:

<sup>23</sup> Vgl. den Beitrag von Thielert & Georgi in diesem Band.

- (52) *Ob X, bleibt dahingestellt* Ob sie daran recht getan hat, ob es von ihr nicht klüger gewesen wäre zu schweigen, *mag dahingestellt bleiben* [...] (AZ, 07. Januar 1860); Ob die Feststellung dieses sogenannten Naturmaßes der wirkliche Grund der großen zweiten französischen Gradmessung war, oder ob es den dabei beteiligten Forschern mehr um eine genauere Kenntnis der Erdgestalt zu tun gewesen, *bleibe hier dahingestellt* [...] (AZ, 02. Januar 1872); Ob sie so erleuchtet sein wird, die gesunden sozialen Fortschritte aufrechtzuerhalten, *steht dahin* (AZ, 23. Mai 1920).
- (53) *Ob X, ist nicht zu entscheiden/unentschieden/ungewiß* Ob übrigens das Cabinet die gedachte Neuerung lediglich im Interesse der Sache angeregt und durchgesetzt, oder ob es, zartest besaitet wie es sich in dieser Richtung bereits mehrfach bekundete, damit wesentlich nur der persönlichen Empfindlichkeit seiner Mitglieder Rechnung getragen, *will ich unentschieden lassen* (AZ, 02. Januar 1872); Ob es sich dabei vor lauterer Liebe zur Sozialdemokratie oder von purem Haß gegen den Liberalismus leiten ließ, *wagen wir natürlich nicht zu entscheiden* (AZ, 25. März 1908); Ob ihm dies auch mit den drei kleinen Kriegsfahrzeugen gelingen wird die in Venedig vor Anker liegen, *ist ungewiß* (AZ, 16. April 1849); Ob er sie, nachdem sich der Bauernradikalismus inzwischen ganz erheblich verflüchtigt hat, diesmal wird halten können, *ist nicht ganz sicher* (AZ, 30. Mai 1920); Die Börsengesetznovelle soll auch erst der kommende Monat bringen, ob er es tun wird und, falls wirklich, in welcher Fassung, *das wissen die Götter selbst noch nicht* (AZ, 23. März 1908); Ob man es auf ein Bombardement wird ankommen lassen, *wer weiß es* [...] (AZ, 09. April 1849).

Insbesondere die idiomatische Frage *wer weiß (es)*, oft in Verknüpfung mit einem *ob*-Komplementsatz, lässt sich im gesamten Zeitraum nachweisen, vgl.:

- (54) *Wer weiß*, wie lange sie hier noch neben ihren Rivalen bestehen werden? (AZ, 05. Januar 1830); Geduld, der Widerhall der Tage von Wien wird seine Niederlage vollenden, und *wer weiß es* — vielleicht rafft der slawische Stamm sich kühn auf und wirft seine barbarischen Eroberer nach Asten zurück (AZ, 21. März 1848); *Wer weiß* was uns schon der morgende Tag vom Norden bringen wird! (AZ, 11. April 1849); Wie viel Gerechte diesem Feuerregen entrannen, ob Christen darunter waren, *wer weiß es!* (AZ, 12. Januar 1872); [...] der lateinische Aufsatz ist sehr gut, um den Menschen in einer fremden Sprache zu bilden, *und was weiß Ich mehr* (AZ, 05. Dezember 1890); *Wer weiß*, ob die Presse und Publikum nicht an dieser beschränkten Art der Berichterstattung überhaupt Geschmack finden [...] (AZ, 22. März 1908); *Wer weiß es*, sitzt die nicht zur Strafe in dieser Welt Gleich einem Züchtlinge wie auf den Bau gefangen (AZ, 02. Mai 1920).

Die Bedeutung von Sprachgebrauchsmustern wird nicht nur beim Ausdruck von Zweifeln und Ungewissheit wichtig, sondern ist auch für Typ 2, Fragen ohne Fragezeichen (130 Belege) charakteristisch. Bei diesem Typ wird eine Ergänzungsfrage mit einem Punkt oder einem Ausrufezeichen kombiniert. Die sich um das Modalverb *sollen*, seltener *dürfen* (zumeist im Konjunktiv II) gruppierenden For-

mulierungen sind als rhetorische Fragen bzw. als nachdrückliche, geradezu alternativlose Behauptungen zu werten; ich bewerte die Äußerungen mit Meibauer (1986: 151) als „standardisierte rhetorische Formeln“, die v. a. expressiv zu verstehen, zumindest eine leichte Empörung zum Ausdruck bringen und oft auch polemisch zu verstehen sind:

- (55) [...] und wo sollte es in einem Staate hinkommen, der von politischen Parteien bewegt wird, wenn die Regierung sich nicht mehr auf ihre Organe verlassen könnte (AZ, 15. Januar 1830); *Warum soll man nicht die ganze Wahrheit sagen*, wo Tatsachen zur Unterstützung derselben vorhanden sind, daß die Legitimität nicht mehr hinreicht, um eine Dynastie gegen die Schläge des Schicksals zu bewahren . . .<sup>24</sup> (AZ, 04. Januar 1830); *Wie sollte es auch anders sein*, wo man noch bei solchem Gewitter draußen spielen kann! (AZ, 23. März 1848); *Was sollte man aber auch von einem Mann erwarten* der vom Grundsatz ausging: das größte Übel das Zeus erschuf sei das Weib [...]! (AZ, 15. Juni 1860); *Wie sollte es anders auf den anderen Kugeln sein!* (AZ, 6. Juni 1920); *Freilich, was durfte man von der kleinen Schweiz erwarten*, wo Europa die Hand furchtsam in den Schoß legte! (AZ, 15. Juni 1860).

In den Presstexten des 19. Jh.s. sind noch viele weitere Formulierungen vorhanden, die zu den idiomatisierten Fragen zu rechnen sind,<sup>25</sup> die keine Fragen, sondern andere sprachliche Handlungen kontextualisieren. Grundsätzlich zeigt sich, dass zwar Fragesätze stark rückläufig sind, dass jedoch zum einen konstant von indirekten Fragen und über den gesamten Zeitraum von v. a. formelhaften rhetorischen Fragen Gebrauch gemacht wird. Gerade indirekte Fragen, jedoch auch die standardisierten rhetorischen Formeln bleiben für rasonierende Artikel charakteristisch. Damit steht in einem Zusammenhang, dass ferner durch die Belegdichte des Typs 1 (Fragen mit Fragezeichen) erkennbar wird, dass Holophrasen wie v. a. *Warum (denn)?* oder *Wozu denn?* stabil bleiben und sich gleichmäßig über den Zeitraum verteilen. Diese knappen Fragen dürfen – dies sei nur am Rande erwähnt – nicht als Ausweis konzeptioneller Mündlichkeit verstanden werden. Vielmehr sind sie mit der rhetorischen Technik der *ratiocinatio* verbunden, bei der ein Redner ähnlich knappe Fragen in seinen Argumentationsgang zwischenschaltet (vgl. Schöpsdau 1996: 446). Ebenso ist ermittelbar, dass über

<sup>24</sup> Fortsetzungspunkte im Original.

<sup>25</sup> *Was muß man denn* von Behörden denken die solcher Eulenspiegeleien fähig sind (AZ, 03. Januar 1872); Dutzende von Lorbeerkränzen mit und ohne Schleifen flogen aus allen Ecken herbei, und die Rosen-, Flieder- und Veilchensträüße – *wer will sie zählen!* (AZ, 16. März 1908); *Was hat man nicht alles* auf internationalem Wege regeln und in seinen Problemen lösen wollen [...] (AZ, 07. November 1914); *Was leistete man sich da nicht alles* an Ausbrüchen der wütendsten Verhetzung auf den Deutschen Kaiser und das Deutsche Reich! (AZ, 01. August 1914).

den gesamten Zeitraum Fortsetzungsfragen, die die Emergenz des eigenen Erkenntnisprozesses zu imitieren scheinen und die häufig mit einem satzinitialen *Und* verbunden sind (etwa *Und nun?*, *Und die Menschen?*, *Und weiter?*), zunächst in räsonierenden, später dann in feuilletonistischen Artikeln erhalten bleiben.

Die Auswertung der Ergebnisse der manuellen Annotation und die der quantitativen Erhebung zeigen zusammenfassend, dass:

- Fragen ein Merkmal der Textsortendifferenzierung sind: Texte mit einer Informationsfunktion weisen i. d. R. weniger Fragen auf als Texte mit appellativer, persuasiver, steuernder oder Kontaktfunktion;
- syntaktisch komplexe Fragen zugunsten von kurzen, oft idiomatischen Fragen sowie direkte Fragen gegenüber indirekten an Gewicht verlieren;
- besonders die rhetorische Frage in der Pressekommunikation und nicht nur in der politischen Kommunikation ein wichtiges Gestaltungsmittel ist, dessen Bedeutung zwar über den Zeitraum abnimmt, jedoch nicht ganz verschwindet, wie die Muster für indirekte Fragen und die idiomatischen Fragen zeigen;
- die Gestaltung von Fragen ganz wesentlich von Schreibroutinen geprägt ist, die auf die Rhetorik als kulturelles Sediment verweisen;
- Fragen *ein* wichtiger Indikator des Textsortenwandels sind. Da mit ihnen vielfältige Aufgaben gelöst werden (Selbstdarstellung und Beziehungsmanagement, Verständnissicherung und Akzeptanzstützung), berühren sie unterschiedliche Dimensionen von Texten, wie sie im t.evo-Modell zugrunde gelegt werden.

Im Folgenden soll abschließend versucht werden, die Ergebnisse zur Verwendung von Fragen in den Kontext der Evolution komplexer Textmuster zu stellen, wozu weitere Ergebnisse der manuellen Mehrebenenannotation von 30 Ausgaben genutzt werden. Dabei soll überprüft werden, ob die Abnahme bzw. Verlagerung von Fragen mit anderen Entwicklungen korrespondiert.

## 5 Diskussion: Fragen und die Evolution von komplexen Textmustern

Die folgenden Befunde werden angeführt, um zu demonstrieren, dass die Entwicklung der Presstextsorten, insbes. der räsonierenden Artikel im 19. Jh. dynamisch verläuft und sich aus dieser Entwicklung Grundtendenzen ableiten lassen,

die zeigen, dass räsonierende Texte zwar keine ‚versteinerte‘ Struktur besitzen, jedoch (journalistische) Standardisierungsprozesse nachweisbar sind.

Auf der Ebene der Beziehungsdimension zeigt sich durch die Auswertung der Annotation „Textproduzent nennen“, dass die Verfasser sich im Laufe der Entwicklung kaum noch mit einem *wir* bezeichnen.<sup>26</sup> Nur in feuilletonistischen Texten tritt insbesondere die Selbstreferenz mittels *ich* zum Vorschein. Dies deckt sich mit den Befunden, die schon Lefèvre präsentiert hat:

Marker der Subjektivität des Sprechers findet man vor allem im 2. und 3. Grad<sup>27</sup> dieser Äußerungsstruktur, wobei auffällt, dass die KPBZ (Königlich Privilegierte Zeitung, später ‚Vossische‘) aus dem Jahr 1858 weitaus mehr explizite und implizite Hinweise auf die Sprecher aufweist als die Ausgabe aus dem Jahr 1909 (Lefèvre 2017: 163).

Diese Entwicklung betrifft ausnahmslos alle Presstextsorten. Eine Meldung wie die folgende wird in den 1920er Jahren nicht mehr realisiert:

- (56) Wir wissen seit gestern durch eine telegraphische Depesche, die über Breslau gekommen ist, daß die preußischen Kammern die königlichen Vorschläge angenommen haben, allein der telegraphische Lakonismus läßt uns über die Nebenumstände im Dunkeln, und so enthalte ich mich jedes Urtheils, obgleich unsere Journale das Ereigniß schon beleitartikelt haben. Die Ostd. Post bringt die Nachricht mit dem Bemerken „die Todten reiten schnell!“ und man möchte dann im Baladenton weiter fragen: „graut Liebchen auch vor Todten?“ (AZ, 02. Februar 1850)

Dies ist auf unterschiedliche Faktoren zurückzuführen, dürfte jedoch wesentlich durch den Umstand bedingt sein, dass technische Neuerungen, etwa die Telegraphie, und dadurch die Entwicklung von Nachrichtenagenturen mit entsprechenden „Drahtmeldungen“ und die Herausbildung des journalistischen Berufs die zuvor übliche Nachrichtenübermittlung aus dem Ausland verdrängt. Dieser Befund lässt sich nicht nur durch die Auswertung von Pronomina stützen, sondern auch durch die Auswertung von Modalpartikeln/ -adverbien im Rahmen des Tags „epistemische Äußerung“.

Oben wurde schon die sprachliche Handlung „bezweifeln“<sup>28</sup> betrachtet, die sich standardisierter Formen bedient. Äußerungen wie etwa „wir hegen kein Zweifel“ sind für das 20. Jh. nicht mehr nachzuweisen, vielmehr dominieren jetzt

<sup>26</sup> Vgl. den Beitrag zu *man* von Dammel in diesem Band.

<sup>27</sup> Der Sprecher des zweiten Grades ist der Korrespondent, während der Sprecher des dritten Grades der Informant ist.

<sup>28</sup> Vgl. den Beitrag von Thielert in diesem Band.

Modaladverbien wie „zweifellos“.<sup>29</sup> Offensichtlich ist die Varianz einschlägiger Formulierungen, bspw. um einen Zweifel (oder das genaue Gegenteil) zum Ausdruck zu bringen, zu früheren Zeitpunkten stärker ausgeprägt als in den 1920er Jahren. Dies deutet, was sich ebenfalls bei indirekten Fragen zeigt, darauf hin, dass gerade im Bereich der rasonierenden Texte charakteristische Sprachgebrauchsmuster entstehen, derer man sich immer stärker bedient, um bestimmte Aufgaben zu erledigen. Es ist dabei hervorzuheben, dass die unter (50) – (55) angeführten Muster auch in heutigen Kommentaren nachzuweisen sind. Ramge & Schuster (2001: 1709) sehen in Formulierungen wie *Ob X, bleibt abzuwarten* solche, die „auf einen Anspruch auf kompetenzgestützte Autorität“ verweisen und mit denen auch die eigene Professionalität unterstützt werden kann. Darüber hinaus lassen sich insbes. die idiomatischen Fragen (*Wer weiß*) im Sinne von Lügner als Realisierung einer entweder spöttisch-distanzierten Kommunikationsmodalität sehen, der auch von ihm in Bezug zu Selbstdarstellung und Beziehungsgestaltung gerückt wird (vgl. Lügner 2017: 196). Größere korpusbasierte Studien zu Zeitungskommentaren in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s. (etwa im Anschluss an Bubenhofer & Spieß 2012) könnten ermitteln, ob die angedeutete Traditionslinie und die Funktionalisierung bestimmter Formulierungen sich tatsächlich verifizieren lässt.<sup>30</sup>

Daneben verändern sich auch die Themen der meinungsbildenden Texte: Zu Beginn sind ihre Themen v. a. (staats)politischer Natur und werfen ausgehend von aktuelleren Fragen teils grundlegende Fragen nach dem Verhältnis von Deutschland und Österreich, nach dem Zusammenwirken von Parlament und Monarchie u. Ä. auf. Insofern lassen sich dort auch Äußerungen wie die folgenden finden, in denen über Pressefreiheit reflektiert wird:

- (57) Die Preßfreiheit und andere nicht minder eingreifende Forderungen eines wahren Verfassungsstaates hat sie gestern schon preisgegeben – wird sie das Steuerrecht auch fahren lassen? Bei allen ihren Schwächen und Inconsequenzen hegen

---

**29** In den Ausgaben von 1830 finden sich ferner: „außer Zweifel setzen“, „ohne Zweifel“, „es ist keinem Zweifel unterworfen“, „ist wohl nicht zu bezweifeln“, „Auch zweifelte ich nun nicht mehr“, „(nicht) zweifeln“ und „vollends von jedem Zweifel entfernt“ gegenüber 1924: „in Zweifel ziehen“, „ohne Zweifel“, „zweifellos“.

**30** Diese Annahmen basieren auf einem Korpus von Zeitungskommentaren aus regionalen und überregionalen Zeitungen. Es wurden ebenso Kommentare zu wiederkehrenden Anlässen (etwa Regierungserklärungen, Feiertagen) wie zu herausgehobenen Ereignissen (Reaktorunglück in Tschernobyl) seit 1949 herangezogen. Mittlerweile liegen qualitative Annotationen zu 121 Kommentartexten vor, mit denen v.a. wiederkehrende Formulierungsmuster wie die oben genannten Muster ermittelt werden konnten.

wir noch die Zuversicht daß sie an diesem Anker des Repräsentativstaats festhalten, und das Recht des Volks nicht vergeben werde. Thäte sie es aber, so hieße dieß Formen für das Wesen halten, und einen Zustand sanctioniren der nichts anderes als übertünchte Willkür ist (AZ, 02. Februar 1850).

Besonders im ersten Jahrgang 1830 ist ersichtlich, dass die Texte aus französischen, häufig liberalen Zeitungen stammen und übersetzt werden; auch englische Zeitungen besitzen Relevanz. Oftmals beziehen sich die Texte aufeinander und ihre Produzenten reformulieren die Äußerungen konkurrierender Zeitungen. Diese intertextuelle Dimension verliert, wie oben schon skizziert, im Laufe des 19. Jh.s erheblich an Bedeutung.

Die funktionale Dimension bezieht sich im t.evo-Modell auf mehrere Ebenen: Erstens den Zweck oder die Zwecke von Texten (Texthandlungen), zweitens die Handlungsmuster und drittens typische Handlungen. Die räsonierenden Artikel haben eine meinungsbildende Funktion, stützen sich auf das Argumentieren und nutzen viele Mittel, die die Argumentation unterstützen. Ähnliche Befunde, wie sie hier präsentiert wurden, ließen sich auch am Beispiel anderer Sprachhandlungen, zu denen prominent auch das Auffordern gehört, nachvollziehen. Hier lässt sich ein Rückgang illokutionärer Vielfalt und auch an der Oberfläche eines Textes sichtbarer Dialogizität feststellen.

Unseres Erachtens ist es nun nicht zu weit gegriffen, in den skizzierten Entwicklungen – so Formen einer immer stärker werdenden indirekten Beziehungsgestaltung in räsonierenden Artikeln, eine Verlagerung des Themenspektrums und eine weniger variantenreiche stilistische Ausgestaltung – einen Wandel der Medienkultur zu sehen, der auf ein anderes Selbstverständnis und damit verbundene kommunikative Werte und Normen hindeutet:

Man kann unter journalistischen Kulturen die Werte und Normen einzelner Redaktionen verstehen [...]. Diese in die journalistische Praxis sedimentierten Werte und Normen prägen denn auch die Ausgestaltung der ‚Nachrichtenkultur‘ – wobei, wie erläutert, die Praktiken der Ausgestaltung die journalistische Kultur ihrerseits prägen und so hervorbringen können, etwa wenn neue Praktiken als aktuellen kommunikativen Bedürfnissen besonders entsprechend wahrgenommen werden oder wenn umgekehrt etablierte Praktiken allmählich als veraltet wahrgenommen werden (Luginbühl & Hauser 2019: 353).

Die Entwicklung der räsonierenden Texte im Spezifischen deutet auch auf eine sukzessive Ablösung oder Umgestaltung von Textsortentraditionen hin. Insbesondere die aus ausländischen Zeitungen entnommenen Texte zeigen einen weit aus größeren Einfluss des Essays als den der rhetorischen Parteirede (vgl. die Auseinandersetzung mit den Veröffentlichungen von Püschel in Abschnitt 2). Die räsonierenden Texte zeichnen sich dadurch aus, dass sie ausgehend von einem politischen oder gesellschaftlichen Ereignis mehrere, manchmal nur assoziativ



verbundene Themen behandeln und die unterschiedlichsten (politischen) Diskurse anklingen lassen. Polythematizität, Themenassoziation und Interdiskursivität sind nun zentrale Merkmale des Essays (vgl. Schuster 2012), weitere Merkmale sind die Ich-Zentrierung, die Nähe zum Gespräch und die Prozessualität des Essays als Imitation des Schreib- und Denkprozesses. Insgesamt ist für diese Schreibweise eine stärkere Nähe zur Abhandlung als zur rhetorischen Parteirede anzunehmen. Oftmals fehlt nicht nur eine mit dieser Parteirede vergleichbare Textstruktur, so ist etwa ein ausgebautes *exordium* und auch eine elaborierte *narratio* kaum nachzuweisen, sondern es fehlt auch die Adressierung der Rezipient:innen sowie das integrative oder begehrende Sprachspiel, wobei selbstverständlich nicht auszuschließen ist, dass manche journalistische Artikel – etwa im Kontext der 1848er Revolution und im Ersten Weltkrieg – eine große Nähe zur politischen Parteirede zeigen. Es ist hier festzuhalten, dass erst mit dem 20. Jh. vermehrt rasonierende Texte den heutigen Zeitungskommentaren ähneln. Das heißt: Neben der vermuteten Engführung auf bestimmte Muster der Selbst- und Kompetenzdarstellung verschiebt sich die Polythematizität nicht nur einem dominanten Thema, das in seinem aktuellen und politischen Bezugsrahmen behandelt, eingeordnet und bewertet wird.<sup>31</sup>

Grundsätzlich lässt sich die Entwicklung so begreifen, dass sich an Fragen und den hier kursorisch behandelten anderen Dimensionen der Übergang vom schriftstellerischen zum redaktionellen Journalismus bzw. redaktionell gebundenen Journalismus zeigt, der sich allmählich von Textsortentraditionen löst:

Waren in den ersten Phasen der journalistischen Entwicklung die Verfasser der Zeitungsartikel beeinflusst von den sprachlichen und textlichen Vorbildern ihrer Hauptberufe – in der Phase des schriftstellerischen Journalismus dominierten beispielsweise belletristische Vorbilder –, so hatte die ausnahmslose Konkurrenz auf die journalistische Tätigkeit zur Folge, dass sich spezifische sprachliche und textliche Gestaltungsmittel herausbilden konnten, der Umgang mit den zu veröffentlichenden Informationen medienspezifisch optimiert werden konnte (Theobald 2012: 97).

---

**31** Zeitungskommentare entfalten sich entlang der Zweiteilung von Konstitution eines Gegenstandes (Kommentat) und dem Reflektieren über einen Gegenstand (Kommentandum). Sie bewerten/evaluieren Sachverhalte, wobei diese zumeist begründet und/oder erklärt werden und in mehr oder weniger starken Ausmaß andere Ansichten auf den Gegenstand erkennbar werden lassen. Zum journalistischen Kommentieren gehört auch, dass der:die Schreibende nicht nur verständlich und sprachlich attraktiv gemäß den antizipierten Wissensvoraussetzungen und Erwartungen eines dispersen Publikums verfährt, sondern die eigene Professionalität, sein:ihr eigenes Image unter Beweis stellen muss (vgl. Ramge & Schuster 2001).

## 6 Literaturverzeichnis

### 6.1 Ressourcen

t.evo (2023): *Die Evolution von komplexen Textmustern. Entwicklung und Anwendung eines korpuslinguistischen Analyseverfahrens zur Erfassung der Mehrdimensionalität des Textmusterwandels. Korpora & Ressourcen des Projekts*. Online <https://www.deutschestextarchiv.de/sammlungen/tevo>.

Thielert, Frauke & Britt-Marie Schuster (2023): *Die Evolution von komplexen Textmustern. Tagset und Guidelines für die sprachpragmatische Annotation historischer Presstexte in CATMA*. Paderborn. [https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images\\_and\\_files/Guidelines\\_AZ\\_06\\_2023.pdf](https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images_and_files/Guidelines_AZ_06_2023.pdf) (letzter Zugriff 19.06.2023).

### 6.2 Sekundärliteratur

Böning, Holger (2002): *Periodische Presse. Kommunikation und Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel*. Bremen: Edition Lumiere.

Bubenhofer, Noah & Constanze Spieß (2012): Zur grammatischen Oberflächenstruktur von Kommentaren. Eine korpuslinguistische Analyse typischer Sprachgebrauchsmuster im kontrastiven Vergleich In Christian Grösslinger, Gudrun Held & Hartmut Stöckl (Hrsg.), *Presstextsorten jenseits der „News“*. *Medienlinguistische Perspektiven auf journalistische Kreativität* (Sprache im Kontext 38), 85–106. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Deppermann, Arnulf & Axel Schmidt (2016): Partnerorientierung zwischen Realität und Imagination: Anmerkungen zu einem zentralen Konzept der Dialogtheorie. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 44 (3), 369–405.

Eroms, Werner (2009): Stilistische Phänomene der Syntax. In Ulla Fix, Andreas Gardt & Joachim Knappe (Hrsg.), *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 31.1), 1594–1610. Berlin, New York: De Gruyter.

Haaf, Susanne (2019): Art und Funktion von typographischen Mitteln zur Textgliederung in erbaulichen Textsorten des 17. Jahrhunderts. Automatische Analyse im Korpusvergleich und qualitative Einordnung. In Franz Simmler & Galina Baeva (Hrsg.), *Textgliederungsprinzipien. Ihre Kennzeichnungsformen und Funktionen vom 8. bis 18. Jahrhundert*. Akten zum Internationalen Kongress vom 22. bis 24. Juni 2017 an der Universität St. Petersburg, 383–410. Berlin: Weidler.

Hausendorf, Heiko & Wolfgang Kesselheim (2008): *Textlinguistik fürs Examen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hentschel, Elke (1982): Ist das nicht interessant? Zur Funktion verneinter Fragen. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 64, 73–86.

Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2021): Rede und Gespräch. In Ernest W. B. Hess-Lüttich (Hrsg.), *Handbuch Gesprächsrhetorik* (Handbücher Rhetorik 3), 1–39. Berlin, Boston: De Gruyter.

Hoffmann, Ludger (2016): *Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*, 4. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.

- Hoffmann, Michael (2009): Makro- und mikrostilistische Einheiten im Überblick. In Ulla Fix, Andreas Gardt & Joachim Knappe (Hrsg.), *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 31.2), 1529–1545. Berlin, New York: De Gruyter.
- Hoffmann, Michael (2017): *Stil und Text. Eine Einführung* (Narr Studienbücher). Tübingen: Narr/Francke/Attempo.
- Imo, Wolfgang (2016): Dialogizität – eine Einführung. In *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 44 (3), 337–356.
- Imo, Wolfgang & Jörg Wesche (2023): *Interaktionale Sprache im Dramenwerk von Andreas Gryphius. Literatur- und sprachwissenschaftliche Studien*. Tübingen: Winter.
- Jakobs, Eva-Maria & Ulrich Püschel (1998): Von der Druckstraße auf den Datenhighway. In Heidrun Kämper & Hartmut Schmidt (Hrsg.), *Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1997), 163–187. Berlin, New York: De Gruyter.
- Jucker, Andreas H., Gerd Fritz & Franz Lebsanft (Hrsg.) (1999): *Historical Dialogue Analysis* (Pragmatics & Beyond New Series 66). Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Klemm, Michael & Sascha Michel (2014): Medienkulturlinguistik. Plädoyer für eine holistische Analyse von (multimodaler) Medienkommunikation. In Nora Benitt et al. (Hrsg.), *Kommunikation – Korpus – Kultur. Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*, 183–215. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Lefèvre, Michel (2017): Von der „Berlinischen Privilegierten Zeitung“ zur „Königlich Privilegierten Berlinischen Zeitung“: Entwicklungstendenzen in der Äußerungsstruktur, Textgestaltung und Syntax. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung* (Lingua historica Germanica 15), 149–163. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Lüger, Heinz-Helmut (2017): Kommentieren als komplexes Sprachhandeln. In Hans W. Giessen & Hartmut E.H. Lenk (Hrsg.), *Persuasionsstile in Europa III. Linguistische Methoden zur vergleichenden Analyse von Kommentartexten in Tageszeitungen europäischer Länder*, 179–203. Hildesheim: Olms.
- Luginbühl, Martin & Stefan Hauser (2019): Journalistische Kulturen aus der Perspektive einer kulturanalytischen Medienlinguistik. In Juliane Schröter et al. (Hrsg.), *Linguistische Kulturanalyse* (Reihe Germanistische Linguistik 314), 347–370. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Martínez, Matías (1996): Dialogizität, Intertextualität, Gedächtnis. In Heinz Ludwig Arnold & Heinrich Detering (Hrsg.), *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, 430–445. München: dtv.
- Meibauer, Jörg (1986): *Rhetorische Fragen* (Linguistische Arbeiten 167). Berlin, New York: De Gruyter.
- Pirazzini, Daniela (1999): Rhetorische Fragen in gegenargumentativen Kontexten. In Eddo Rigotti & Sara Cigada (Hrsg.), *Rhetoric and Argumentation. Proceedings of the International Conference, Lugano, April 22-23, 1997* (USI, Facoltà di Scienze della comunicazione) (Beiträge zur Dialogforschung 19), Reprint 2015, 135–142. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Poschmann, Claudia (2015): *Echo-Fragen. Vom Satztyp zur Fragebedeutung* (Linguistische Arbeiten 558). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Püschel, Ulrich (1991): „Ein Privatschreiben aus Gent vom 19. Juni berichtet folgendes“. Zeitungstextsorten im früheren 19. Jahrhundert. In Eijirō Iwasaki & Yoshinori Shichiji (Hrsg.), *Begegnung mit dem ‚Fremden‘. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990*, 30–38. München: Iudicium.

- Püschel, Ulrich (1994): Raisonement und Schulrhetorik im öffentlichen Diskurs. Zum Zeitungsdeutsch in der Märzrevolution 1848. In Markku Moilanen & Liisa Tiittula (Hrsg.), *Überredung in der Presse. Texte, Strategien, Analysen* (Sprache, Politik, Öffentlichkeit 3), 163–174. Berlin, New York: De Gruyter.
- Püschel, Ulrich (1997): Das Textmuster BERICHTEN und seine Spielarten in der deutschen Zeitung an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In Ulla Fix & Hans Wellmann (Hrsg.), *Stile, Stilprägungen, Stilgeschichte. Über Epochen-, Gattungs- und Autorenstile – sprachliche Analysen und didaktische Aspekte* (Sprache, Literatur und Geschichte 15), 177–194. Heidelberg: Winter.
- Püschel, Ulrich (1998): Zeitungsstil und Öffentlichkeitssprache. In Dieter Cherubim, Siegfried Grosse & Klaus J. Mattheier (Hrsg.), *Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts*, 360–383. Berlin, New York: De Gruyter.
- Püschel, Ulrich (2001): ‚Soft News‘ 1810. Wie die Zeitung über Unglücke berichtet. In Stefan J. Schierholz et al. (Hrsg.), *Die deutsche Sprache in der Gegenwart. Festschrift für Dieter Cherubim zum 60. Geburtstag*, 35–43. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert (de Gruyter Studienbuch). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Ramge, Hans & Britt-Marie Schuster (2001): Kommunikative Funktionen des Zeitungskommmentars. In Joachim-Felix Leonhard et al. (Hrsg.), *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 15.2), 1702–1712. Berlin, New York: De Gruyter.
- Redder, Angelika (2017): Dialogizität und Intertextualität. In Anne Betten, Ulla Fix & Berbeli Wanning (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Literatur* (Handbücher Sprachwissen 17), 252–271. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Rost-Roth, Martina (2011): Formen und Funktionen von Interrogationen: Fragen in grammatischen Beschreibungen, empirischen Befunden und Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache. *Linguistik Online* 49, 91–117, <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/329/492> (letzter Zugriff 19.04.2023)
- Sandig, Barbara (2006): *Textstilistik des Deutschen* (de Gruyter Studienbuch), 2., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin, New York: De Gruyter.
- Schöpsdau, Klaus (1996): Rhetorische Frage. In Gert Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 3: Eup–Hör, 445–454. Tübingen: Niemeyer.
- Schröder, Thomas (2003): *Die Handlungsstruktur von Texten. Ein integrativer Beitrag zur Texttheorie*, Habilitationsschrift Universität Tübingen 2000. Tübingen: Narr.
- Schröder, Thomas (2017): Information und Meinung. Presstextsorten vor der Trennungsnorm. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung* (Lingua historica Germanica 15), 165–176. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schuster, Britt-Marie (2010): Gibt es eine Zeitungssyntax? Überlegungen und Befunde zum Verhältnis von syntaktischer Gestaltung und Textkonstitution in historischen Presstexten. In Arne Ziegler (Hrsg.), *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven*, Bd. 2: Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch, 665–689. Berlin, New York: De Gruyter.
- Schuster, Britt-Marie (2012): Anders denken – anders schreiben. Überlegungen zur linguistischen Textanalyse am Beispiel des Essays. In Britt-Marie Schuster & Doris Tophinke (Hrsg.), *Andersschreiben: Formen, Funktionen, Traditionen*, 73–89. Berlin: Erich Schmidt.

- Schuster, Britt-Marie (2016): Elemente einer Theorie des Textsortenwandels – Eine Bestandsaufnahme und ein Vorschlag. In Britt-Marie Schuster & Susan Holtfreter (Hrsg.), *Textsortenwandel vom 9. bis 19. Jahrhundert*, 25–44. Berlin: Weidler.
- Searle, John R. (1982): *Ausdruck und Bedeutung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Spranz-Fogasy, Thomas & Heide Lindtner (2009): Fragen und Verstehen. In Ekkehard Felder & Marcus Müller (Hrsg.), *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“* (Sprache und Wissen 3), 141–170. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Straßner, Erich (1999): Historische Entwicklungstendenzen der Zeitungsberichterstattung. In Joachim-Felix Leonhard et al. (Hrsg.), *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 15.1), 1. Teilband, 913–923. Berlin, New York: De Gruyter.
- Stutterheim, Christiane von & Wolfgang Klein (1992): Textstruktur und referentielle Bewegung. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 86, 67–92.
- Theobald, Tina (2012): *Presse und Sprache im 19. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion des zeitgenössischen Diskurses* (Lingua Historica Germanica 2). Berlin: Akademie-Verlag.
- Till, Dietmar (2020): Rhetorik. In Marie Isabel Matthews-Schlinzing et al. (Hrsg.), *Handbuch Brief. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, 40–60. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Vandeweghe, Willy (1977): Fragen und ihre Funktionen. In Christian Konrad Sprengel (Hrsg.), *Semantik und Pragmatik* (Linguistische Arbeiten 50), 277–286. Tübingen: Niemeyer.
- Veit, Walter F. (1996): Frage. In Gert Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 3: Eup–Hör, 420–445. Tübingen: Niemeyer.
- Wilke, Jürgen (1991): Auf dem Weg zur „Großmacht“. Die Presse im 19. Jahrhundert. In Rainer Wimmer (Hrsg.), *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1990), 73–94. Berlin, New York: De Gruyter.
- Wilke, Jürgen (2008): *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte* (UTB Kommunikation und Medien 3166), 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. Köln u.a.: Böhlau.
- Wille, Manuel (2020): *Die Tageszeitung des 18. Jahrhunderts auf dem Weg zum Massenmedium. Eine textlinguistische Untersuchung des „Hamburgischen Correspondenten“* (Linguistische Untersuchungen 15), Dissertation Universität Paderborn 2019. Gießen: Giessen University Library Publications. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2020/15773/> (letzter Zugriff 01.09.2023).
- Yang, Young-Sook (2003): *Aspekte des Fragens. Frageäußerungen, Fragesequenzen, Frageverhalten* (Beiträge zur Dialogforschung 24). Berlin, New York: De Gruyter.



---

## **Teil II: Beiträge zu den t.evo-Korpora**





Heiko Hausendorf

# Die „Allgemeine Zeitung“ und ihre Texte

## Exemplarische Notizen zur Evolution von Lesbarkeit im Zeitalter der Massenmedien

**Zusammenfassung:** Zeitungen sind ein Erfolgsmedium: Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert haben sie sich zu dem entwickelt, was seither als Massenmedium gilt. Damit hat sich eine neue Kommunikationsbedingung auf eindrucksvolle Weise etabliert, die nicht mehr auf die gemeinsame Anwesenheit von Sender und Empfänger setzt, sondern auf deren Grundlage im Prinzip alle erreicht werden können, die lesen können. Neben Kopräsenz tritt damit Lesbarkeit als Kommunikationsbedingung immer stärker hervor. Dass und wie die Zeitungen das Potential dieser neuartigen Kommunikationsbedingung ausschöpfen und weiterentwickeln, ist das Thema des vorliegenden Beitrags. In ihm wird eine textlinguistische Fallstudie zweier Ausgaben der „Allgemeinen Zeitung“ aus den Jahren 1840 und 1900 vorgestellt, die zeigt, wie sich die Texte entwickeln, in denen sich die innovativen Lesbarkeitshinweise der Zeitung manifestieren. Exemplarisch herausgegriffen wird dazu die zeitungstypische Entwicklung von Begrenzbarkeit, Musterhaftigkeit und pragmatischer Nützlichkeit. Die Analysen belegen die bekannte Entwicklung hin zu immer autonomer rezipierbaren Lektüreportionen, die die Zeitung vor allem als Textsammlung profilieren. Wie die Stichproben zeigen, ist dieser Prozess in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts längst noch nicht abgeschlossen.<sup>1</sup>

**Schlüsselwörter:** Lesbarkeit, Lesbarkeitshinweise, Lesbarkeitsmerkmale, Text, Textfunktionen, Textsorten, Textsortenwandel, Textsortengeschichte, Massenmedium, Begrenzbarkeit, Musterhaftigkeit, Lektüre, Zeitung(en)

---

<sup>1</sup> Ich danke den Veranstalter:innen und Teilnehmer:innen der Tagung „Von der Oberfläche zum Muster: Quantitative und qualitative Methoden zur Erhebung von Textmustern“ für zahlreiche Hinweise und Anregungen und Christopher Georgi und Susanne Haaf für Korrekturen und Anmerkungen. Tobias von Waldkirch (Basel) hat freundlicherweise eine erste Fassung dieses Beitrags gelesen und kommentiert. Natürlich gehen alle verbliebenen Unzulänglichkeiten zulasten des Autors.

# 1 Einführung

Was ist (ausgerechnet) an Zeitungen (so) interessant? Die vermehrte Aufmerksamkeit, die Zeitungen seit rund 25 Jahren in der Germanistischen Linguistik erfahren haben (s. u.), macht eine solche Frage im Grunde überflüssig. Entsprechend bekannt ist, dass Zeitungen eine in der Folge des Buchdrucks bald auftretende Textsammlung und Lektüreganzheit darstellen, die eine eigene Form serieller Lesbarkeit entwickelt hat und deren Erfolgsgeschichte bis weit ins 21. Jahrhundert reicht. Als typographisch markant gestaltete Lesefläche und als papierne Sammlung gefalteter Bögen imponiert die Zeitung u. a. mit einer eigenen sofort wiederererkennbaren Musterhaftigkeit der Abgrenzung und Gliederung von Lektüreportionen. Zudem haben sich Zeitungen vom 17. zum 19. Jahrhundert zu dem entwickelt, was seither als „Massenmedium“ gilt und wofür neben den Printmedien die Funkmedien (Radio und Fernsehen) und heutzutage vor allem die vielfältigen Online- und Netzmedien prominente Beispiele sind.<sup>2</sup> Als Massenmedien sind Zeitungen besonders eindrucksvolle Beispiele für das Potential einer Kommunikation, die nicht länger auf die faktisch realisierte gemeinsame Anwesenheit der Kommunikationsbeteiligten („Sender“ und „Empfänger“) setzt, sondern stattdessen mehr und mehr auf die anwesenheitsunabhängige Erreichbarkeit von Empfängern als Bedingung der Kommunikation umstellt. Beteiligt sind dann die, die mithilfe eines Übertragungs- und Verbreitungsmediums ‚erreicht‘ werden können und dafür nicht mehr wahrnehmen müssen, dass sie einander wahrnehmen, vereinfacht gesagt: nicht mehr in Kopräsenz irgendwo und irgendwann versammelt sein müssen. In der soziologischen Systemtheorie Luhmannscher Prägung, an die wir uns hier anlehnen, ergibt sich der Begriff der Massenmedien genau daraus, dass face-to-face-Interaktion nicht nur eingespart, sondern technisch ausgeschlossen ist:

Entscheidend ist auf alle Fälle: *dass keine Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfängern stattfinden kann*. Interaktion wird durch Zwischenschaltung von Technik ausgeschlossen, und das hat weitreichende Konsequenzen, die uns den Begriff der Massenmedien definieren. Ausnahmen sind möglich [...] Sie ändern aber nichts an der technisch bedingten Notwendigkeit einer Kontaktunterbrechung (Luhmann 1996: 11, Herv. im Original).

---

<sup>2</sup> Als „Publizität“ ist dieser Sachverhalt als eines der Definitionskriterien von Zeitungen (neben den Merkmalen „Periodizität“, „Aktualität“ und „Universalität“) vielfach beschrieben worden (vgl. z. B. Fritz et al. 1996: 1 sowie Burger & Luginbühl 2014: 1–5; instruktiv auch die Ausführungen bei Ukena 1977: 45–49).

Und an anderer Stelle heisst es:

Für die Ausdifferenzierung eines Systems der Massenmedien dürfte die ausschlaggebende Errungenschaft in der Erfindung von Verbreitungstechnologien gelegen haben, die eine Interaktion unter Anwesenden nicht nur einsparen, sondern für die eigenen Kommunikationen der Massenmedien wirksam ausschliessen (Luhmann 1996: 33).

Massenmedien sind also prototypische Beispiele für Kommunikation jenseits von Kopräsenz bzw. für Kommunikation, die *nicht* zugleich Interaktion ist. Das macht sie für einen Gesprächsanalytiker und Textlinguisten (wie ich einer bin) speziell interessant.

Es ist gut bekannt, dass Kommunikation jenseits von Kopräsenz seit der Frühen Neuzeit mit der Erfindung und Durchsetzung der Druckpresse einen erheblichen Aufschwung erlebte, so dass mit ‚Lesbarkeit‘ eine sich gesellschaftlich immer stärker verbreitende Alternative zu Anwesenheit als Kommunikationsbedingung entsteht und an Bedeutung gewinnt. Natürlich hat sich der Schritt von der Kopräsenz der Kommunikationsbeteiligten zur (stillen und einsamen) Lektüre, grob vereinfacht gesagt: von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit, nicht auf einen Schlag vollzogen. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts muss man wohl damit rechnen, dass sich Zeitungsrezeption in einer komplexen Verschränkung von Lesen, Vorlesen und Besprechen vollzogen hat („Lesenhören“, „kollektive, semi-orale Rezeption“: Polenz 1994: 18, 20). Es kann aber kein Zweifel daran bestehen, dass solche multimodalen und -medialen Vorlesesituationen unter Anwesenden langfristig die Schrittmacher einer auf dem stillen und einsamen Selbstlesen beruhenden Rezeption gewesen sein dürften.

Generell gilt: Wer jemand anderen erreichen will, muss ihn dazu nicht mehr aufsuchen, sondern kann schreiben und den Anderen als *Leser* adressieren. Und nicht nur das. Auf eine neue Weise wird es möglich und wahrscheinlich, dass der Kreis der Leser:innen unüberschaubar wird, was die Menge der Lesenden betrifft, aber auch ihre Identität. Dass darin nicht nur eine Gefahr, sondern schnell ein gezielt gesuchter Effekt besteht, belegen Druckerzeugnisse, die ganz auf einen solchen unüberschaubaren Leserkreis setzen (auf den „gemeinen Mann“ als „Zeitungs- und Medienkonsument“: Böning 2010), aus dem dann so etwas wie eine strategisch adressierbare „Öffentlichkeit“ („Publikum“) werden kann (vgl. dazu Ukena 1977; Polenz 2000: 129–130). Zu diesen Druckerzeugnissen gehören auch und gerade Zeitungen. Sie gelten zurecht als ein „Schlüsselmedium frühbürgerlicher Öffentlichkeit“ (Faulstich 1998: 234–237, 299) und sind besonders prominente Beispiele, vielleicht sogar *das* Beispiel dafür, dass und wie Lesbarkeit

eine Kommunikationsbedingung wird, mit der die *Masse* der Bevölkerung erreicht wird (vgl. Merten 1994: 150–153). Dieser Schritt kann offenbar zum Ende des 19. Jahrhunderts als vollzogen betrachtet werden:

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem in seinem letzten Drittel, expandierte das deutsche Zeitungswesen zur Massenpresse [...] (Polenz 1999: 87).

Die Anzahl der Zeitungen stieg von über 200 Zeitungen an etwa 150 Orten Ende des 18. Jahrhunderts auf 3.405 Zeitungen an 1.884 Orten Ende des 19. Jahrhunderts, und die grössten Zeitungen steigerten bis um 1900 ihre Auflagenhöhe von ca. 4.000 auf bis zu 150.000 Exemplare (vgl. weitere Belege bei Polenz 1999: 87; einen Überblick über die Entwicklung bietet Theobald 2012: 62–68). Mit der Verbreitung verändern sich auch die Formen: „Wesentliche sprachliche Wurzeln unserer heutigen Zeitung liegen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.“, fasst U. Püschel (2005: 2) die Bedeutung dieser Zeitungsepoche zusammen. An der Entwicklung der Zeitungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lassen sich entsprechend Muster von Lesbarkeitshinweisen studieren, die extrem erfolgreich darin gewesen sind, ein breites Publikum ‚anzusprechen‘ und zum Lesen zu bringen (im Sinne einer Art neuen Welle von „Zeitungs-Lust“).<sup>3</sup> Wenn man einmal einen Schritt hinter diese Erfolgsgeschichte und damit verbunden: hinter unsere Vertrautheit mit diesem Phänomen zurücktritt, wird schnell offenbar, wie riskant es zunächst gewesen sein muss, dass sich Lesbarkeit nicht mehr auf gut kontrollierbare und steuerbare Kanäle der individualisierten Weitergabe und Übermittlung („Zustellung“) erwartbarer Mitteilungen verlassen hat, sondern nur noch auf das notwendig vage Lesbarkeitsversprechen eines zudem als Ware zu erwerbenden Produkts. Die Zeitgenossen haben ihr Erstaunen über die Erfolgsaussichten eines solchen Versprechens nicht unkommentiert gelassen. Ein Beispiel, das sich auf die thematische Dimension von Lesbarkeit bezieht, ist das Erstaunen darüber, dass in der Welt überhaupt genügend passiert, damit in immer kürzer werdenden Zeitabständen etwas (wie „Nachrichten“) mitgeteilt werden kann (vgl. Luhmann 1996: 53–55). Zeitungen sind also ein höchst unwahrscheinliches Produkt der Kultivierung und Bewirtschaftung massenmedialer Lesbarkeit, so dass es sich lohnen könnte, die Lesbarkeitshinweise genauer zu studieren, die an ihrem Erfolg massgeblich beteiligt gewesen sind.

---

<sup>3</sup> Aus der viel zitierten Schrift von Kaspar Stieler: „Zeitungs-Lust und Nutz“ von 1695. Vgl. zur frühen Attraktivität des Lesenhörens von Zeitungen Stielers anschauliche Bemerkung, die Peter von Polenz zitiert (Polenz 1994: 18).

Das jedenfalls ist der Hintergrund, vor dem ich im vorliegenden Beitrag einen kleinen Ausschnitt des Prozesses der Herausbildung erfolgreicher Muster massenmedialer Lesbarkeit am Beispiel der Entwicklung von Zeitungen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts beleuchten möchte. Dieser Zeitraum ist für die Zeitungsentwicklung interessant; er fällt in die Phase der Hochindustrialisierung der Gesellschaft (Theobald 2017) und des endgültigen Aufschwungs der Zeitung zum Massenmedium (s. schon o.). Im Gegensatz zu anderen Phasen der Zeitungsentwicklung gilt er als vergleichsweise wenig untersucht (so z. B. Schröder 2017: 165), auch wenn es natürlich Einzeluntersuchungen zu bestimmten Zeitungen gibt, die sich speziell auf das 19. Jahrhundert konzentrieren (vgl. dazu etwa die viel zitierten Beiträge von U. Püschel: z. B. Püschel 1991a, 1996, 2005; vgl. z. B. am Beispiel der Neuen Zürcher Zeitung Waldkirch 2021), und vereinzelte Gesamtdarstellungen (wie Theobald 2012). In meinem Durchgang möchte ich auf exemplarische Weise zeigen, worin die Fruchtbarkeit eines textlinguistisch auf *Lesbarkeit* zugeschnittenen Analysemodells (Hausendorf et al. 2017) für die neuere Sprachgeschichte der Zeitungen bestehen könnte. Dabei soll nicht verhehlt werden, dass der Autor dieses Beitrags auf die Sprach- und Textsortengeschichte der Zeitungen von aussen guckt, ohne selbst dazu empirisch geforscht zu haben. Zum Glück gibt es eine sehr reichhaltige neuere und ältere germanistische Forschung,<sup>4</sup> auch wenn ich sie an dieser Stelle nur punktuell aufgreifen kann. Gebeten von Britt-Marie Schuster (als Leiterin des sprachgeschichtlich und korpuslinguistisch ausgerichteten Projektes, aus dem der vorliegende Sammelband hervorgegangen ist), die „vorgeschlagenen Originaltexte einmal anzusehen“ und die „Lektüreindrücke und Zugänge zur Textanalyse“ mit dem Projektvorgehen abzugleichen und das in ein „15-minütiges Statement“ einfließen zu lassen, habe ich damit angefangen, mir zwei Exemplare der *Allgemeinen Zeitung* (AZ) von 01. Januar 1840 und von 31. März 1900 genauer anzuschauen und im Hinblick auf die „Evolution von komplexen Textmustern“ und ihre Behandlung im Projekt in mehreren Schritten durchzugehen und auszuwerten.

Die Ergebnisse dieser Durchgänge stelle ich im Folgenden vor. Dabei sollen drei Punkte hervorgehoben und anhand ausgewählter Beispiele illustriert werden. Sie betreffen (in der Sprache unseres Beschreibungsmodells, dessen Kenntnis in der Darstellung aber nicht vorausgesetzt wird):

---

<sup>4</sup> Der bis in die frühen 1990er Jahre reichende sprachgeschichtliche Forschungsstand zur Entwicklung der Zeitungsschriftlichkeit ist bei P. von Polenz gut belegt und zugleich übersichtlich aufbereitet (vgl. dazu Polenz 2000: 140–142; Polenz 1994: 16–20; 371–379; Polenz 1999: 82–95; 504–510). Meine Beobachtungen stützen sich vor allem für den mediengeschichtlichen Hintergrund auf diese Überblicksdarstellungen.

1. Begrenzbarkeit von Lektüreeinheiten (mit Exkursen zur Verknüpfbarkeit und zur thematischen Zusammengehörigkeit): Was kommt konkret an Abgrenzungs- und Gliederungshinweisen in Betracht und wie verändern sich diese Hinweise?
2. Musterhaftigkeit auf der Ebene zeitungstypischer Textsorten: Wie genau spielt sich die Evolution komplexer Textmuster auf der Ebene von Textsorten innerhalb der Textsammlung Zeitung ab? Was sind relevante Textsortenhinweise?
3. Pragmatische Nützlichkeit der Texte, vor allem unter dem Aspekt der Kontaktnützlichkeit: Wie sehen die Kontakthinweise aus, mit denen in der Zeitung die Beziehung zwischen Autor(en) und Lesern als Aspekt pragmatischer Nützlichkeit signalisiert und aufgebaut wird?

Ich verstehe meine Beobachtungen als Ergänzungen und Akzentsetzungen vor dem Hintergrund der korpusbezogenen Arbeiten und Auswertungen der Projektgruppe. Trotz der unterschiedlichen Begrifflichkeiten sehe ich im Grunde keine gravierenden Unterschiede zwischen einem Zugang, wie er sich aus dem textlinguistischen Modell der Lesbarkeit ergibt, und dem von der Projektgruppe entwickelten und ausgearbeiteten Zugang. Es sind also eher Nuancen, um die es im Folgenden geht – vor dem Hintergrund der Entwicklung von Zeitungsschriftlichkeit auf dem Weg zur Ausdifferenzierung als Massenmedium des späten 19. Jahrhunderts.

## 2 Abgrenzungs- und Gliederungshinweise in der „Zeitung“: Zur Evolution der Begrenzbarkeit von Lektüreportionen

Zu den Errungenschaften moderner Lesbarkeit<sup>5</sup> gehört die Selbstverständlichkeit, mit der wir im Alltag des Lesens Lektüreeinheiten nach aussen (gegen andere „Texte“) und nach innen (zugunsten von Lektüreportionen) abgrenzen, ohne darüber lange nachdenken oder grübeln zu müssen. Dafür hat sich eine Kultur von Abgrenzungs- und Gliederungshinweisen entwickelt, die nicht nur

---

<sup>5</sup> Mit moderner Lesbarkeit ist das Ergebnis der Instrumentalisierung der Alphabetschrift für Lesbarkeitserfordernisse durch den Buchdruck gemeint (vgl. dazu mit weiteren Literaturhinweisen Hausendorf et al. 2017: 69–70, 74–84).

sprachlicher Natur, sondern auch unmittelbar wahrnehmbarer (d. h. sichtbarer) Art sind. Das Titelblatt einer Zeitung erhellt auf den ersten Blick, was gemeint ist und wie sich mit der „Zeitung“ eine eigene Welt von Abgrenzungs- und Gliederungshinweisen entwickelt hat. Wir wollen in diese Entwicklung kurz hineinzoomen, indem wir einen Blick auf das Titelblatt jeweils der beiden Ausgaben der *Allgemeinen Zeitung* vom 1. Januar 1840 und vom 31. März 1900 werfen:



Abb. 1: Titelblatt der AZ vom 01. Januar 1840 (links) und 31. März 1900a (rechts)<sup>6</sup>

Bevor wir ein paar Details herausgreifen, sei vorab bemerkt, dass die Abbildung den charakteristischen materialen Abgrenzungshinweis der Zeitung nicht illustrieren kann: Die nicht nur visuelle, sondern auch haptische Wahrnehmbarkeit der Ganzheit der Zeitung beruht – untechnisch und laienhaft gesagt – auf dem Druck von Papierbögen und ihrer Faltung (Falzung) und Schichtung im Quart- und später im Folioformat, mit der eine spezifische Blattsammlung entsteht, die man ‚aufschlagen‘ und in der man (anders als in einem Buch) ‚blättern‘ kann,

<sup>6</sup> Beide Ausgaben sind dem t.evo-Korpus entnommen:  
<https://www.deutschestextarchiv.de/sammlungen/tevo>.

ohne dass sie gebunden oder sonstwie geheftet ist (vgl. zur Entwicklung des Zeitungsdrucks Welke & Fuchs 2000). Man findet einen Reflex auf diesen materialen Ganzheitshinweis noch in der Bezeichnung „Blatt“ bzw. „Blätter“ für Zeitung („Morgenblatt“ heisst es auf der 1900er Ausgabe). Die charakteristische Blattsammlung der Zeitung ist aus unserer Sicht ein materialer Ganzheitshinweis, der alles, was in der Zeitung geschrieben steht, von vornherein nach aussen abgrenzt. Im Ausdruck „Zeitung“ hat dieser materiale Ganzheitshinweis dann im Verlauf des 18. Jahrhunderts eine eigene sprachliche Gattungsbezeichnung gefunden, die dann bekanntlich nicht mehr auf eine konkrete Einzelnachricht und -neuigkeit verweist (Polenz 2000: 140), sondern auf die Sammlung und periodische Publikation von Nachrichten im oben beschriebenen Format. Damit ist die ganz unwahrscheinliche Annahme zur Selbstverständlichkeit geworden, dass von Woche zu Woche (ab 1600), später von Tag zu Tag (ab 1660) und noch später mehrmals am Tag (ab dem späten 19. Jahrhundert) immer wieder genug druckbare Informationen anfallen werden, die ‚neu‘ genug sind, um zunächst vielleicht einmal im Monat, dann wöchentlich und täglich und irgendwann sogar morgend- und abendlich berichtet zu werden. In der Form der Zeitung ist diese Selbstverständlichkeit als musterhafte Form Text geworden. Der Neuigkeitswert ist damit als Aspekt von Zeitlichkeit vielleicht erstmalig in grosser Systematik lesbar geworden. Die allgegenwärtigen Zeitangaben in der Zeitung legen davon ein beredtes Zeugnis ab (vgl. z. B. die Zeitangaben bei telegraphischen Berichten: Luginbühl et al. 2022: 23).

Wenn wir vor diesem Hintergrund auf die Ausgabe von 1840 schauen (und zu diesem Zeitpunkt bereits auf knapp 250 Jahre Zeitungsgeschichte zurückblicken können), ist der Übergang zur Gattungsbezeichnung offenkundig vollzogen, so dass sich die Blattsammlung selbst verdeckt performativ (Polenz 1988: 196–197) als „Zeitung“ bewerben kann:



Abb. 2: Selbstbezeichnung als „Allgemeine Zeitung“ (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0001)





Abb. 3: Selbstbezeichnung als „Allgemeine Zeitung“ (AZ, 31. März 1900a, Faks. 0001)

Man sieht, dass sich der Gattungs- und Textsammlungshinweis „Zeitung“ als nominaler Kern für die Bezeichnung einer *bestimmten* Zeitung etabliert hat: „Allgemeine Zeitung“ ist eben nur *eine* Zeitung unter vielen auf einem Markt verschiedener Zeitungen, zwischen denen offenbar Konkurrenz besteht. Es handelt sich offenbar nicht nur um eine „allgemeine“ Zeitung, sondern um *die* „Allgemeine Zeitung“, die sich werbend gegenüber anderen Konkurrenten behaupten muss. Schon der Zusatz „Mit allerhöchsten Privilegien“ in der 1840er Ausgabe (in der 1900er Ausgabe im Zuge des Falls der Zensur weggefallen, vgl. Theobald 2012: 64) macht mit seinem Hochwertwortschatz auf diesen werbenden Charakter aufmerksam. Dafür spricht auch die aufwendige Gestaltung und Abgrenzung des Titels durch typographische Elemente unterschiedlichster Art. Im Vergleich der beiden Ausgaben sieht man zudem klar die Entwicklung hin zu einem Markennamen mit aufwendig gestalteter Zierschrift, eine Art Logo mit Löwe, Erdball und Buchstaben-Zahlen-Kombination in einem Block, der das Gründungsjahr der *Allgemeinen Zeitung* 1798 und die Abkürzung „AZ“ selbst enthält.

Schon in der Gestaltung des Titels selbst als Zeitungskopf steckt ein markanter Entwicklungsschritt: Die ersten wöchentlichen Zeitungen aus dem frühen 17. Jahrhundert (wie der Wolfenbütteler *Aviso*, von 1609 erhalten) zeigen ein Deckblatt, das eine Seite einnimmt (Deutsches Textarchiv <[https://www.deutsches-textarchiv.de/anonym\\_aviso\\_1609](https://www.deutsches-textarchiv.de/anonym_aviso_1609)>, abgerufen am 25.04.2023; vgl. dazu die Hinweise bei Fritz et al. 1996: 22–24), mit konkurrierenden Angaben zur Selbstbezeichnung („Aviso. Relation oder Zeitung“), zum Inhalt („Was sich begeben und zugetragen hat / in Deutsch: und Welschland / Spanien / [...]“), Zeitangaben zum Erhalt und zum Druck der Nachrichten und eine aufwendige Ornamentik. Daraus ist dann eine Art „Titelkopf“ geworden, in dem vor allem der Namen der fraglichen Zeitung als Marke hervorgehoben wird. Damit ist ein typographisches Muster entstanden (seit dem späten 17. Jahrhundert), bei dem man

nicht mehr blättern und umschlagen muss, um mit der Lektüre der versprochenen Nachrichten beginnen zu können, sondern auf den ersten Blick mit Nachrichten aller Art konfrontiert wird, also mit einer auf vielfältige Weise abgegrenzten Anzahl von Lektüreober- und -untereinheiten innerhalb der Ganzheit „Zeitung“. Das daraus resultierende charakteristische „typographische Dispositiv“ (Wehde 2000) der Zeitungsseite hat sich im Prinzip bis heute erhalten (s. o. Abb. 1 und Abb. 2). Das Besondere an der Textsammlung Zeitung ist dabei (u. a.) die Vielfalt und Ausgeprägtheit typographischer und sprachlicher Gliederungshinweise, die es erlauben, auf den ersten Blick Lektüreportionen zu bilden, also nicht von oben bis unten alles Lesbare „durchlesen“ zu müssen, sondern durch die vielfältigen Gliederungshinweise zu einer selektiv-gezielten Lektüre ermuntert zu werden. Wir machen im Folgenden eine kleine textlinguistische Inventur und gehen dabei auch auf Entwicklungstendenzen ein, wie sie sich aus dem Vergleich der beiden Ausgaben aufdrängen.

Die AZ vom 01. Januar 1840 ist ein Druckwerk, das aus acht durchnummerierten Seiten besteht und dem zusätzlich noch eine ebenfalls achtseitige „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ mit eigenem Titelpf beigegeben ist, was eine eigene Lektüreganzheit suggeriert, die an die Seite der *Allgemeinen Zeitung* tritt (und nicht in gleicher Weise eine „Zeitung“, sondern eben eine „Beilage“ ist):



**Abb. 4:** Titelpf der „Beilage“ (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0009)

Die Seiten der AZ und der Beilage sind durchgängig im Zweispatensatz gedruckt, der die Lesefläche markant halbiert und die Bildung kleinerer Textpäckchen ermöglicht, die als mehr oder weniger eigenständige (teilautonome) Lektüreportionen durch Einheitenhinweise markiert sind. Neben diesen Einheitenhinweisen, auf die wir gleich zurückkommen, findet sich ein metakommunikativer Gliederungshinweis in Form einer Art Inhaltsverzeichnis, in dem auf relevante Untereinheiten der AZ und ihrer Beilage im Sinne einer „Übersicht“ hingewiesen wird (Abb. 5).

Die aufgelisteten (und durch Spiegelstriche und Sperrdruck hervorgehobenen) Toponyme beziehen sich auf die auch in den Spalten u. a. durch diese To-

ponyme als Überschriften (s. u.) markierten Lektüreuntereinheiten („Südamerika. — Brasilien.“). Zu diesen Toponymen treten dabei weitergehende Themahinweise, die stichwortartig auf das vorgeifen, worüber aus diesen Ländern berichtet wird („Niederlande. Neue Finanzvorschläge der Regierung“). Mit den Einträgen „Handels- und Börsennachrichten und Personalnachrichten“ finden sich auch verdeckt performative Texthandlungs- und Textsortenhinweise auf „-nachrichten“ (s. noch u.). Schliesslich enthält die „Übersicht“ nicht nur eine Vorausschau auf (die) relevante(n) Lektüreeinheiten der Zeitung, sondern zum Abschluss auch einen Aktualitätshinweis: „Datum der Börsen“, mit dem die späteren „Handels- und Börsennachrichten“ temporalisiert werden. Die fraglichen Daten liegen mehr oder weniger nahe am Erscheinungsdatum der Ausgabe der AZ und belegen schon in dieser „Übersicht“, die ihrer eigenen Selbstbeschreibung zufolge mögliche Lektüren überschaubar, (an)steuerbar und portionierbar macht,<sup>7</sup> die Tendenz, Zeitlichkeit taggenau lesbar und „informativ“ zu machen („Frankfurt a.M. 28 Dec.“). Es gehört neben dem lokalen Bezug auf (Kontinente und Länder der) Welt (darunter auch „Deutschland“ mit München, Regensburg („Donaudampfschiffahrt“), Baden („das 8te Armeecorps“), Dresden („Tiedge“), Leipzig, Hannover und Preussen) zu dem, was die Zeitung offenbar nicht nur lesbar, sondern auch *lesenswert* macht.

---

<sup>7</sup> Ob dieses Angebot zur Selektivlektüre von zeitgenössischen Leser:innen angenommen wurde, wie es aus heutiger Sicht naheliegt, muss allerdings dahingestellt bleiben.



Abb. 5: Inhaltsverzeichnis („Uebersicht.“) am Texttrand (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0001)

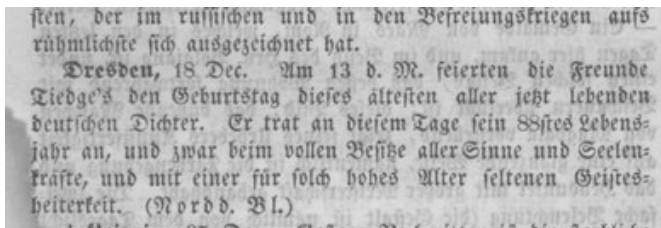
So findet sich etwa in der mit „Dresden“ betitelten Lektüreinheit auf der S. 6 der AZ eine etwas über fünf Zeilen lange Nachricht, in der von einer Feier anlässlich des 88. Geburtstags des Dichters Christoph August Tiedge (1752–1841) berichtet wird, die in Dresden am 13(!). Dezember 1839 von Freunden des Dichters veranstaltet wurde.<sup>8</sup> Die Rede ist von einer „für solch hohes Alter seltenen Geistesheiterkeit“ (s. u. den Text der Nachricht in Abb. 7). Man kann an diesem Beispiel sehen, wie sich die Lesbarkeit der Nachricht aus verschiedenen Quellen speist: aus dem Lokalbezug (die Feier hat in „Dresden“ stattgefunden), aus der relativen Aktualität, die sich in Tagen und Wochen ausdrückt (die Feier selbst fand angeblich am 13.12. statt, lag also für zeitgenössische Leser gerade etwas mehr als 14 Tage zurück, und die Meldung selbst wird auf den 18.12. datiert), aus der überregiona-

<sup>8</sup> Der Geburtstag Tiedges wird üblicherweise mit dem 14. Dezember 1752 angegeben.

len Bekanntheit (Prominenz) einer Person (Tiedge ist der „älteste aller jetzt lebenden deutschen Dichter“) und schliesslich auch aus einem Schuss Erzählbarkeit (Tiedge geht es für sein Alter überraschend gut). Hinzu kommt, dass es sich bei der fraglichen Meldung offenbar um eine Meldung aus zweiter Hand handelt, für die eine (andere Zeitung als) Quelle angegeben wird (in Klammern am Schluss der Nachricht: „(Nordd. Bl.)“). Lesbar ist also, was bereits als Nachricht „schon weitgehend vorselegiert“ (Luhmann 1996: 71) wurde, sich als lesbar also bereits bewährt hat. Angaben dieser Art finden sich gelegentlich auch am Anfang einer Lektüreeinheit und ersetzen z. B. einen Städtenamen (wie bei der mit „Brasilien“ überschriebenen Einheit, die mit dem Hinweis „(Times.)“, im Original gesperrt, beginnt).

Die genannten Kriterien finden sich unter den bekannten Selektoren, die für die Auswahl von Informationen als Nachricht oder Meldung, also für den „Nachrichtenwert“ (Burger & Luginbühl 2014: 46–47) verantwortlich sind (vgl. den Überblick bei Luhmann 1996: 57–79). Für die „Übersicht“ werden daraus der Lokalbezug („local interest“) und der Prominenzbezug („human interest“) ausgewählt. Die „Übersicht“ zeigt so auf recht unscheinbare Weise nicht nur die Ermöglichung einer interessenbasierten Navigation durch die Lektüreuntereinheiten der Zeitung, sondern auch das Werben für Lektüren mit einer Auswahl jener Selektoren, die sich bereits bei der Auswahl der Information als Meldung bewährt haben. Lesende, die vertrautheitsabhängig ein wie auch immer geartetes Interesse an Tiedge haben (Was ist mit Tiedge in Dresden?), können daraufhin die Nachricht direkt ansteuern (um nicht zu sagen: anblättern). Lesende, die diesen vertrautheitsabhängigen thematischen Leseanreiz verpasst haben und auf die Nachricht im Lektürefluss stossen, werden einerseits (nach-)informiert (Tiedge ist der älteste aller noch lebenden deutschen Dichter) und andererseits mit einer überraschenden Wendung (die seltene „Geistesheiterkeit“) unterhalten.

Der Exkurs zeigt, dass es sich bei den in der „Übersicht“ angekündigten Lektüre(unter)einheiten um relativ autonome Lektüreeinheiten handelt, die weitgehend isoliert gelesen werden können, ohne in ihrer Lesbarkeit auf die Lektüre der gesamten Zeitung angewiesen zu sein. Allerdings bleibt der Bezug auf die Zeitung als übergeordnete Textsammlung unzweifelhaft erhalten. Dafür sorgen nicht nur die Platzierung in Spalten (s. o.), sondern auch spezifische Verknüpfungshinweise, wie sie sich etwa in der Rekurrenz der Einheitenhinweise manifestieren, die z. T. eben auch als Themabeibehaltungs- und Themaentwicklungshinweise fungieren. Auch das lässt sich an unserem Beispiel gut illustrieren:



**Abb. 6:** Eine Nachricht aus Dresden (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0006)

Die immer wieder fett gedruckte Ortsangabe zu Beginn der durch Einrückung und Absatz markierten Lektüreeinheit („Dresden, [...] Leipzig, [...]“) ist nicht nur eine Art formelhafter Einheitenhinweis, sondern auch ein Themaentwicklungshinweis, der sich einheitenübergreifend erschliesst, indem er den Bezug auf „Deutschland“ als Rubrikennamen durch den Bezug auf einzelne Städte differenziert. Ähnlich ist das den Städtenamen nach Komma nachgestellte Datum („Dresden, 18 Dec. [...] Leipzig, 27 Dec. [...]“) sowohl ein Einheitenhinweis, mit dem die Lektüreeinheit abgegrenzt wird, als auch ein Themahinweis auf tagesgenaue Zeitlichkeit („Aktualität“, s. o. Anm. 2), die in der Zeitung lektüreeinheitenübergreifend mit einer nicht überlesbaren Allgegenwart entwickelt wird. Zur Lesbarkeit der Zeitung gehört offensichtlich die Vergewisserung darüber, den Bezug auf lokalisierbare Welt mit einem Bezug auf gerade vergangene Welt zu kombinieren – in der Zeitung von 1840 reicht die relevante Vergangenheit typischerweise Tage zurück, die auch (noch) zu Wochen werden können. Schliesslich finden sich am Ende der Nachricht, wie auch im Dresden-Beispiel, Quellenangaben, die ebenfalls Gliederungs- und Themahinweis zugleich sind. Als Hinweise mit typographisch hervorgehobenen Quellenangaben (nach Punkt, durch Abstand, Klammer und Sperrdruck) signalisieren sie den Abschluss der Einheit. Einheitenübergreifend nimmt die Zeitung an dieser Stelle als Medium gewissermassen auf sich selbst in Gestalt anderer Urheber und Verbreiter von Nachrichten Bezug, die in der Zeitung als relevanter Hintergrund der Fremdreferenz auf Welt aufscheinen: als Welt der Nachrichtenlieferanten, zu denen u. a. auch (andere) Zeitungen und später ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Einführung der Telegraphie (vgl. allgemein Burger & Luginbühl 2014: 62–64; am Beispiel der NZZ Luginbühl et al. 2022: 21–28) dann auch eigene ‚Nachrichtenagenturen‘ gehören, mit denen eine „Kommerzialisierung der Nachrichten-zulieferung“ einhergeht (Burger & Luginbühl 2014: 65).

Am Rand der Lektüreuntereinheiten finden sich häufig noch weitere Gliederungshinweise mehr oder weniger vertrautheitsabhängiger Art in Form von Sonderzeichen. So findet sich in Abb. 6 vor „Leipzig“ ein kleines Langkreuz („+“),

das offenbar als genealogisches Symbol verwendet wird (im Text ist von einer Bestattung die Rede). Das kleine Langkreuz findet sich im gleichen Textblock (zu „Leipzig“), aber abgegrenzt durch einen Spiegelstrich, aber auch am Anfang einer anderen Meldung *ohne* Bezug auf einen Sterbefall. Und das in der fraglichen Position ebenfalls auftauchende Sternchen (Asterisk) hat offenbar keine genealogische Bedeutung. Stark vertrautheitsabhängig sind auch die folgenden gelegentlich an gleicher Position auftretenden Zeichen:



**Abb. 7:** Gliederungssignale – Korrespondenzzeichen

Man kann wissen, dass es sich dabei um Korrespondenzzeichen handelt.<sup>9</sup> Gleichzeitig ist ihre Funktion als Gliederungssignal aufgrund der immer gleichen Platzierung (vor dem Ortsnamen) evident. Sie scheinen eine Art typographischen Überschuss zu belegen, der gut zum sonstigen Aufwand an typographischen Hervorhebungen und Markierungen (Sperrdruck, Fettdruck, Schriftgrössenvariation, Abstände und Trennstriche, ...) passt, die eingesetzt werden, um Lektüreuntereinheiten zu markieren.

Zu den herausragenden sprachlichen Einheiten hinweisen gehören schliesslich die schon erwähnten Überschriften, die in der „Übersicht“ aufgenommen werden (s. o.), um die entsprechenden Lektüreportionen anzukündigen und dafür zu werben. Auf den acht Seiten der AZ von 1840 finden sich fast ausschliesslich Toponyme. Nur auf der letzten Seite findet sich mit „Handels- und Börsen Nachrichten“ eine Textsortenbezeichnung als Überschrift. Die Toponyme werden – anders als in der Übersicht – nicht mit weiterführenden Themahinweisen ergänzt. Natürlich geben auch die Toponyme Themahinweise; unter der Überschrift „Brasilien“ finden sich Nachrichten und Meldungen, die in irgendeiner Weise etwas mit Ereignissen zu tun haben, die einen Bezug zu Brasilien haben (also nicht nur aus Brasilien stammen). Vielleicht kann man sagen, dass an dieser Stelle ein Themahinweis (auf die ferne und exotische Welt) durch seine erwartbare Wiederholung in einen Einheitenhinweis umgesetzt worden ist: Es ist eine vertraute Art und Weise, die Menge der lesbaren Neuigkeiten nach einem

<sup>9</sup> Vgl. Hillerich 2018: 28–29 zu dieser „Praxis der Kennzeichnung von Artikeln“. Den Hinweis verdanke ich Susanne Haaf.

bestimmten, geographisch orientierten Prinzip zu ordnen. Die Toponyme markieren dann, wenn man so will, die Themen der Zeitung, auf die hingewiesen wird, ohne dass darin bereits der Neuigkeitswert des Lesbaren angedeutet wird. Man wird vielmehr auf einen Rahmen verwiesen, innerhalb dessen man bestimmte Neuigkeiten (die irgendetwas mit „Brasilien“ zu tun haben) erwarten darf. Das Toponym verweist also nicht nur auf einen Ort in der Welt der bekannten Länder und Kontinente, sondern zugleich auch auf den Ort in der Zeitung, an dem darüber berichtet wird. Mitverstanden wird also so etwas wie „Nachrichten aus Brasilien“. In genau diesem Sinne handelt es sich um eine Standardisierung der Ordnung des Lesbaren durch Lektüreeinheiten in Form entsprechender „Rubriken“. Die Überschriften mit Toponymen ähneln also der Überschrift „Handels- und Börsennachrichten“, mit der die Zeitung schliesst und in der der Bezug auf eine bestimmte Rubrik auch sprachlich durch das Kompositum mit der Textsortenbezeichnung „-nachrichten“ als Grundform explizit gemacht wird. Vor diesem Hintergrund bietet die „Übersicht“ mit ihren weiterführenden Themahinweisen (s. o.) einen Leseanreiz anderer Art, der – wie oben exemplarisch gezeigt („Dresden (Tiedge)“) – bestimmte Selektoren im Übergang von der Information zur Meldung aufnimmt. Diese weiterführenden Themahinweise haben es aber 1840 (noch) nicht in die typographisch hervorgehobenen Einheitenhinweise in der Zeitung geschafft.

Ein anderes Bild zeigt diesbezüglich allerdings schon die „Beilage“. Hier finden sich einerseits vermehrt Textsorten- bzw. Rubrikenhinweise als Überschriften („Personal-Nachrichten“, „Bekanntmachung“, „Anzeige“, „Ankündigung“) und andererseits auch Intertextualitäts- und Themaeführungshinweise als Überschriften. Die erste Lektüreeinheit in der „Beilage“ ist mit „Europa im Jahr 1840 / von Wolfgang Menzel.“ überschrieben und verweist auf ein gerade erschienenes Buch. In der Überschrift findet sich mit Asterisk und Klammer ein Verweis, der in Gestalt einer Fussnote aufgenommen wird, die über den Erscheinungsort und Verlag informiert. Die nächste Lektüreeinheit ist mit „Amerika“ überschrieben und enthält in einer Fussnote den Hinweis, dass es sich um einen „Rückblick“ handelt, der aus einer anderen Quelle stammt. Schliesslich enthält eine mit „Geographische Uhr“ thematisch überschriebene Lektüreeinheit die Mitteilung über eine Art „Leserbrief“ (s. noch u. Abschnitt 4). Diese Einheit wird mit einer namentlichen Autorangabe abgeschlossen („Prof. Gruithuisen“). Darauf folgt ein im Untertitel in Klammern so genannter „Zweiter Artikel.“, der mit „Brüsseler Kunstausstellung“ überschrieben ist. Hier haben wir es mit einer Kombination aus Themahinweis (es geht um eine Kunstausstellung in Brüssel) und Textsortenhinweis (es handelt sich um einen Artikel) zu tun. Schon die Über-



schriften machen klar, dass wir es in der „Beilage“ zunächst weniger mit Rubriken als vielmehr mit heterogenen Einheiten im Sinne von sehr eigenständigen Beiträgen zu tun haben, wie sie eben offenbar für die „Beilage“, aber (noch) nicht für die „Zeitung“ selbst als musterhafte Lektüreportion erwartbar (geworden) sind.

Wenn wir nach diesem detaillierten Einblick in die Einheitenhinweise der Ausgabe von 1840 einen oberflächliche(re)n Blick auf die Ausgabe vom 31. März 1900 werfen, fallen im Kontrast ein paar Tendenzen auf. Dazu gehört der Übergang zu zwei Ausgaben an einem Tag, so dass wir im Titelkopf die Angabe „Morgenblatt“ mitlesen können (s. o. Abb. 4). Die Zeitspanne dessen, was als Vergangenheit in der Zeitung gelten kann, ist also noch einmal geschrumpft. Das Morgenblatt umfasst acht Druckseiten und ist ab S. 5 mit „Zweites Morgenblatt“ überschrieben. Die „Übersicht“ ist fortgefallen, aber man kann wissen (und aus dem Titelkopf entnehmen), dass das Morgenblatt inzwischen grössere Lektüreuntereinheiten („Theile“) umfasst, die nicht mehr den Lektüreuntereinheiten in den Spalten der 1840er Ausgabe entsprechen. Namentlich genannt werden:

- ein „politischer Theil“,
- das „Feuilleton“,
- ein „Handelstheil“ (auch „Handel und Volkswirtschaft“ genannt).

Diese als „Theile“ bezeichneten Lektüreobereinheiten der Zeitung werden aber nicht als solche in der Zeitung kenntlich gemacht. Nur der „Handelstheil“ erhält mit der Bezeichnung „Handel und Volkswirtschaft.“ (S. 7) eine eigene Überschrift, in der aber auf die Einheitenbezeichnung „-theil“ verzichtet wird. Es handelt sich daher um Lektüreobereinheiten, die als solche nicht lektüresteuern eingesetzt werden (müssen), aber typographisch markiert sind. Vertrautheitsabhängig kann man darin „Ressort“-Hinweise sehen, worauf auch die Benennung der „Theile“ im Rahmen der Nennung der eiten innerhalb der Redaktion im Titelkopf selbst hinweist (s. u. Abschnitt 4, Abb. 20).

Es gibt auch markante Veränderungen im Druckbild. An die Stelle vom Zweispaltendruck ist der Dreispaltendruck getreten, der zu einer weiteren vertikalen Aufgliederung des Lesbaren beiträgt.<sup>10</sup> Hinzu tritt als Neuerung auf den ersten beiden Seiten auch eine horizontale Zweiteilung, die die Druckseite etwa in  $\frac{2}{3}$  oberhalb eines auffällig hervorgehobenen Trennstriches und etwa  $\frac{1}{3}$  unterhalb dieses Trennstriches gliedert. Auf der ersten Seite umfassen die oberen  $\frac{2}{3}$  auch den Titelkopf. Diese Aufteilung führt dazu, dass Lesende auf der ersten Seite

---

**10** Kein Einzelfall: Die *Neue Zürcher Zeitung* wurde z. B. 1858 (zunächst) dreispaltig (Waldkirch 2021: 262).

nicht mehr linear von oben nach unten lesen können, sondern die nächste Seite aufschlagen müssen, wenn sie nicht die Lektüre der angefangenen Lektüreeinheit vorzeitig abbrechen wollen. Umgekehrt suggeriert der horizontale Trennstrich, dass schon frühzeitig(er) mit der Lektüre einer weiter entfernten Obereinheit begonnen werden kann, ohne dazu nächste Seiten aufschlagen zu müssen. Wenn man sieht, was „unter dem Strich“ geschrieben steht, drängt sich der Eindruck auf, dass es die Inhalte der „Beilage“ der 1840er Ausgabe mit dieser Innovation in die Zeitung selbst und sogar auf das Deckblatt geschafft haben.<sup>11</sup>

Wenn man sich die Überschriften in der 1900er Ausgabe anschaut, fällt auf, dass vorherrschend auf den ersten zwei Seiten Themahinweise als Einheitenhinweise auftauchen. „Die überseeischen Kapitalinteressen Deutschlands und die deutsche Auslandsflotte.“ lautet die Überschrift der ersten Lektüreuntereinheit, die sich über mehrere Spalten zieht. Im Anschluss findet sich Spuren der vertrauten Ordnung geographischer Art, wobei die Toponyme aber durchgängig durch weiterführende Themahinweise innerhalb der Überschrift ergänzt werden („Deutsches Reich. „Irrthümer“; „Der Seuchengesetzentwurf“; „Konferenz für Auswanderungswirthschaft“; [...] „Oesterreich-Ungarn. Preissteigerungen der Kohle und Proteste dagegen.“) Das Muster aus der „Übersicht“ in der 1840er Ausgabe hat sich damit in den Überschriften innerhalb der Zeitung selbst durchgesetzt. Es sind jetzt Einheitenhinweise mit starken Themaeführungshinweisen im Sinne von Leseanreizen („Der Krieg in Südafrika.“).

Zusammen mit diesen Themaeführungshinweisen in Überschriften steigt auch die Anzahl der Rubrikhinweise, die jenseits der geographischen Orientierung eine neue thematische Ordnung aufscheinen lässt, wie sie mit den folgenden Titeln (in Auswahl) angedeutet ist: „Bayerischer Landtag“, „Gerichtssaal“, „Bayerische Chronik“, „Verschiedenes“, „Vom Wetter“, „Sport“. Daneben findet sich eine Differenzierung der Textsortenhinweise mit Differenzierung in „Kleine“, „Letzte“, „Militärische“ und „Hof- und Personalnachrichten“. Was sich mit all dem als allgemeine Tendenz abzeichnet, ist nach unserer Einschätzung eine Entwicklung hin zur stärkeren Abgrenzung von Lektüreeinheiten als immer mehr eigenständigen Lektüreportionen. In diesen Entwicklungskontext gehören:

- die Ausdifferenzierung eigenständiger Gliederungshinweise auf Lektüreober- und -untereinheiten, presssprachlich im Sinne von „Sparten“, d. h. Ressorts und Rubriken,

---

<sup>11</sup> Wir stossen hier auf den Aufschwung des Feuilletons zu einem wesentlichen Bestandteil der Zeitung, für den der Platz „unter dem Strich“ sprichwörtlich wird (vgl. dazu am Beispiel der Schweizer Zeitungen *Bund* und *Neue Zürcher Zeitung* die Hinweise bei Jost 1996).

- die Verstärkung der (Teil-)Autonomie von Lektüreportionen durch Text-handlungs- und Textsortenhinweise (worauf ich gleich noch zu sprechen komme),
- eine zunehmende Lese(r:innen)steuerung durch Themaanreize in Form von Themahinweisen, die zu den Einheitenhinweisen hinzutreten und diese teilweise auch ersetzen.<sup>12</sup>

Wir sehen in diesen Tendenzen einen Lesbarkeitsschub in Richtung selektiver Lektüre im Gegensatz zur Komplettektüre, mit dem das Signal verbunden ist, Lektüreportionen nach eigenen (z. B. thematischen) Interessen auszuwählen. Es ist dies eine gut bekannte allgemeine Entwicklungstendenz der Zeitung von der „Ganz-Lektüre zur selektiven Lektüre nach Interessen“ (Polenz 1999: 88)<sup>13</sup>:

Die generelle These lautet, dass sich die Zeitung von einem Medium, das der Tendenz nach auf Ganzlektüre angelegt ist, zu einem Medium entwickelt, das verstärkt auswählende Lektüre ermöglicht (Püschel 2005: 17).

Aus unserer Sicht stellt sich allerdings die Frage, ob diese Entwicklung nicht tatsächlich schon von Anfang an mit dem Aufkommen der ersten periodisch erscheinenden Zeitungen verbunden ist; so sehr sich die Gliederungs- und Abgrenzungshinweise typographisch und sprachlich entwickeln, so sehr ist die Zeitung in ihrer Lesbarkeit als Lektüreganzheit von Anfang an ein Textsammlungshinweis (im Sinne von Hausendorf & Kesselheim 2008: 44–45), der auf die Lesbarkeit teilautonomer Lektüreportionen verweist (auch wenn das von den Beteiligten wohl kaum reflektiert oder gar intendiert war). Vielleicht liegt genau darin die Innovation dieses neuen Mediums. Gerade die ersten Ausgaben der frühen Zeitungen sind ja in erster Linie (noch reine) Sammlungen von Korrespondenzen

---

**12** Wir sind an dieser Stelle wohl auf dem Weg zur „Schlagzeile“, die sich allmählich durchzusetzen beginnt (vgl. dazu Sandig 1971: 146 und zusammenfassend Polenz 1999: 506–507; Burger & Luginbühl 2014: 147–155 und Theobald 2012: 87–88).

**13** Vgl. neben den Hinweisen bei Polenz 1999 auch viele weitere Hinweise auf diese Entwicklung z. B. bei Bucher 1999: 10–11, der in diesem Zusammenhang vom Merkmal der „Nicht-Linearität“ der Zeitung als Medium spricht (und dieses Charakteristikum der Zeitung vor allem mit Bezug auf die Erfahrung der Hypertextualität in digitalen Texten geltend macht; ähnlich Burger & Luginbühl 2014: 250 zur „De-Linearisierung“): „Die Zeitung entwickelt sich im Verlauf ihrer Geschichte von einem Medium für den Durchleser, zu einem Medium für den selektiven Leser.“ (S. 11). Waldkirch (2021) zeigt am Beispiel der Neuen Zürcher Zeitung, wie die Orientierung am selektiven Leser in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts systematisch gesteigert wurde.

(mit verschiedenen Beiträgen), auf die auch als solche auf dem Titelblatt werbend aufmerksam gemacht wird.<sup>14</sup> Was die Themahinweise betrifft, zeigt sich die beschriebene Entwicklung darin, dass vermehrt Lektüreappetizer in Form von Themauführungshinweisen auftreten. Die als Einheitenhinweise fungierenden Quellenangaben der Korrespondenzen werden mehr und mehr zu Rubriken und später mit Themahinweisen ergänzt bzw. auch dadurch verdrängt. Was die Markierung von Lektüreportionen betrifft, zeigt sich die Entwicklung darin, dass aus Gliederungshinweisen, die den grösseren Zusammenhang der Zeitung betonen, vermehrt Abgrenzungshinweise werden, die die Eigenständigkeit der fraglichen Lektüreportionen signalisieren. Sehr anschaulich zeigt sich das in der Einführung des (horizontalen) „Striches“, mit dem das Auseinanderfallen unterschiedlicher, mehr oder weniger autonomer „Theile“ der Zeitung typographisch augenfällig und lesepraktisch zur Alltagserfahrung wird. Wie ich gleich noch ausführen werde, finden sich in der Zeitung mehr und mehr eigenständige Texthandlungen, die durch Abgrenzungshinweise als solche auch immer kenntlicher werden. Gerade Überschriften (im allgemeinen Sinn) sind hochgradig multifunktionale Textualitätshinweise (auf Abgrenzung, Gliederung, Verknüpfung, Thema, Textsorte, Intertextualität), die sich in diesem Zusammenhang als Indikatoren für die Evolution von Lesbarkeit erweisen.

Es könnte sein, dass der oft beschriebene Erfolg der Zeitungen in der Folge des Buchdrucks (hin zu einem Massenmedium) damit zu tun hat, dass mit der Entwicklung gedruckter Zeitungsschriftlichkeit nicht zuletzt das Problem der Begrenzbarkeit von Lektüren sehr wirksam bearbeitet und auf eine neue Weise gelöst worden ist. Vielleicht kann man sagen, dass in den Zeitungen schon früh die Etablierung von Lektüreportionen innerhalb einer Lektüreganzheit gelungen ist. Zeitungen wären dann gleich zweifach mit *Zeitlichkeit* verknüpft: Zum einen dadurch, dass sie Zeitlichkeit im Sinn der Aktualität ihres Weltbezugs lesbar machen und zu einem Lesbarkeitswert stilisieren („Letzte Nachrichten“). Die im Prinzip zeitlose Textkommunikation (Hausendorf et al. 2017: 33–36) wird damit zunächst wochenaktuell, dann tagesaktuell und später sogar halbtagesaktuell. Die Lektüre bekommt eine eigene, im Prinzip ganz unwahrscheinliche und künstliche Zeitlichkeit, so dass die Zeitung von gestern dann schon bald nicht mehr gelesen gehört („who wants yesterday’s papers ... nobody in the world ... every day means the turn of a page“, Rolling Stones, 1967). Daher die Vielfalt und Allgegenwart der Hinweise auf Zeit in der Zeitung, in der sich die Relevanz der Aktualität des Weltbezugs manifestiert (vgl. dazu z. B. das „textstrukturelle Muster“

---

14 Vgl. dazu die Erläuterung der bekannten Trias von Ausgabe, Korrespondenz und Beitrag bei Schröder 1995: 54–56.

der in einem „vorangestellten afiniten Nebensatz fixierten Datumsangabe“: Haß-Zumkehr 1998: 16) und die die Zeitung zum Treiber und Nutzer medientechnischer Innovationen (wie etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Telegraphie: Luginbühl et al. 2022: 24) werden lassen. Das ist der eine Aspekt, mit dem die Zeitpunktbinding der Textkommunikation in die Lektüre hineingeholt wird. Der andere Aspekt besteht darin, auf die Zeitlichkeit der konkreten Lektüre im Lesbaren selbst einzuwirken, also Signale für den Lektürebeginn und mögliche Lektürestops zu etablieren. Genau das leisten die Abgrenzungshinweise nach aussen und die Gliederungshinweise nach innen. Die Zeitung erweist sich damit mehr und mehr als Textsammlung, innerhalb derer sich nicht nur Ober- und Untereinheiten als Lektüreportionen herauskristallisieren (in eigener Begrifflichkeit und gestalterischer Umsetzung, s. o.), sondern innerhalb derer diese Einheiten zunehmend teilautonom werden. Es entstehen Musterhaftigkeiten auf Textsortenebene (auf die ich gleich zurückkomme), aber auch Musterhaftigkeiten auf grösserer Ebene (Obereinheiten), die 1900 als „Teile“ bezeichnet und auch markiert werden („unter dem Strich“).

### **3 Textsortenhinweise in der Zeitung: Zur Evolution zeitungstypischer Lektürenützlichkeiten**

Zu den Errungenschaften moderner Lesbarkeit gehört die Einbindung der Lektüre in ein hoch differenziertes Geflecht von pragmatischen Nützlichkeiten, so dass wir beim Lesen in der Regel mitverstehen, welchen Zweck die Lektüre erfüllt und wozu sie gut ist. Das ist die Leistung der Funktionshinweise. In dem Masse, in dem sie sich auf eine nach aussen klar abgrenzbare, autonome Lektüreganzheit beziehen, sprechen wir von Texthandlungshinweisen, die in der Regel mit Textsortenhinweisen Hand in Hand gehen. Textsorten kristallisieren um eine Texthandlung, indem sie eine spezifische Musterhaftigkeit auszubilden beginnen, die dann auch wieder auf die Texthandlung zurückstrahlt (vgl. dazu ausführlicher Hausendorf et al. 2017: 229–244; Hausendorf & Kesselheim 2008: 161–166). Manches spricht dafür, dass die ersten periodischen Wochenzeitungen mit der Verbreitung von Meldungen und Nachrichten in Form von Korrespondenzen-Sammlungen tatsächlich noch eine übergreifende Texthandlung im Sinne des Informierens (als Ausprägung der Grundfunktion der Darstellung) auszeichnet (vgl. dazu die zusammenfassende Darstellung bei Schröder 2017: 167–169). Das bedeutet nicht, dass in ihnen nur Sprachhandlungen im Sinne des Informierens

(und z. B. nicht auch des Kommentierens, Bewertens oder Unterhaltens) vorkommen würden. Behauptet wird aber, dass das Informieren dominant ist und andere Sprachhandlungen dazu in einer Indem- oder Wobei-Relation stehen. „Was die Zeitung ausmachte“, fasst für die ersten Zeitungen des 17. Jahrhunderts Thomas Schröder zusammen, „war zunächst einmal die Emanzipation des Informierens, die Befreiung der Information aus übergeordneten Deutungszusammenhängen“ (Schröder 2017: 169). Dazu passt die Prominenz der formelhaften Quellenangaben und epistemischen Kommentare, die sich auf die für die Darstellung relevante Orientierung am Wahrheitswert beziehen lassen (vgl. dazu z. B. die Nachzeichnung der Entwicklung des „Prädikationstyps Quellenangabe“ bei Haß-Zumkehr 1998: 198–203). Die Zeitung ist zwar von Anfang an, wie schon ausgeführt, als Lektüreganzheit ein Textsammlungshinweis auf relativ gut abgegrenzte Lektüreeinheiten, aber mit diesem Textsammlungshinweis geht von der Tendenz her zunächst noch ein übergreifender Texthandlungshinweis aus, so dass man den ersten periodischen Zeitungen vielleicht noch den Charakter einer Textsorte zuschreiben kann, bei der sich Musterhaftigkeiten rund um die einheitliche Texthandlung bzw. -funktion des Informierens entwickeln. Es kann kein Zweifel bestehen, dass mit der stärkeren Ausdifferenzierung unterschiedlicher (teil-)autonomer Lektüreportionen auch eine Ausdifferenzierung unterschiedlicher Texthandlungen und -funktionen einhergeht, um die herum dann eigenständige Musterhaftigkeiten kristallisieren, die für sich genommen wahrgenommen und behandelt werden sollen. Die oben illustrierte Entwicklung vom Durchlesen zum selektiven Lesen hat insofern einen pragmatischen Hintergrund: Sie belegt die Ausdifferenzierung verschiedener Zwecke und Nützlichkeiten der unterschiedlichen Lektüren, die mit der Zeitung offenbar zunehmend divers bedient werden (können). Die Teilautonomie der Lektüreportionen wird sozusagen pragmatisch belohnt.

Um 1840 ist dieser Prozess bereits vorangeschritten (was sich vor allem in der „Beilage“ manifestiert), aber er ist auch längst noch nicht abgeschlossen. Wir wollen das an einem besonders markanten Beispiel zeigen, für das die zwei von uns zugrunde gelegten Ausgaben der Allgemeinen Zeitung ein gutes Anschauungsmaterial bieten. Die Rede ist, etwas plakativ gesagt, von der Entwicklung der Todesnachricht zur Todesanzeige. Anschliessend gehen wir auch noch kurz auf weitere Beispiele ein.

Auf Seite 5 der „Beilage“ zur AZ-Ausgabe vom 1. Januar 1840 finden wir den Hinweis auf „Todesfälle“ in zweierlei Form:



Direkt im Anschluss an die Meldung dieser „Todesfälle“ findet sich dann eine „Todes-Anzeige“ (Abb. 10):



**Abb. 10:** „Todes-Anzeige“ (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0013)

In dieser „Todes-Anzeige“ finden wir nun bereits eine typographisch abgegrenzte Lektüreportion mit eigener typographischer und sprachlicher Musterhaftigkeit (wohlgemerkt in Prosa) und eigener pragmatischer Nützlichkeit, die bereits aus einem hierarchischen Geflecht unterschiedlicher Sprachhandlungen besteht. Es geht zwar auch hier um einen ‚Todesfall‘ und um eine ‚Personal-Nachricht‘ mit z. T. ähnlichen Angaben von Daten (Sterbedatum, Beruf und Alter des Verstorbenen, Sterbeort), aber die pragmatische Nützlichkeit der Mitteilung hat sich deutlich verändert; zu der dominanten Handlung der Information über den Tod einer Person als *Darstellungsnützlichkeit* treten weitere Textfunktionen im Sinne:

- des *Belegs* als Unter-Handlung: Über den Todesfall wird informiert, indem eine Verfasserin einer „Anzeige“ („Amalie Hölzel, geb. Sterzel.“) als emotional betroffene Angehörige („Diese traurige Nachricht [...]“) in ihrer Beziehung zum Verstorbenen („mein guter Mann“) erscheint;
- des *Kontakts* als Unter-Handlung: Über den Todesfall wird informiert, wobei die Verfasserin die „traurige Nachricht“ den „auswärtigen Freunden und Bekannten des Verstorbenen widmet“;
- der *Reflexion* als Unter-Handlung: Über den Todesfall wird informiert, wobei die Verfasserin die Information als „traurige Nachricht“ in einer „Todes-Anzeige“ benennt.

Der Blick in die Ausgabe der AZ vom 31. März 1900 zeigt, wie sich dieser Übergang zur Todesanzeige als eigenständiger Textsorte in der Zeitung typographisch und sprachlich durch Abgrenzungs- und Texthandlungshinweise noch weiter ausdifferenziert hat. Auf der S. 4 der Abendblattausgabe finden sich mehrere Anzeigen (Abb. 11), darunter auch eine Todesanzeige („Frau Emma Dürrschmidt“, Abb. 12).





Abb. 11: Anzeigen im Abendblatt (AZ, 31. März 1900b, Faks. 1316)

Neben anderen Anzeigen findet sich die Nachricht über den Todesfall in einer gegenüber dem letzten Beispiel (Abb. 10) noch einmal expandierten Form. Unschwer lässt sich in Abb. 12 das „typographische Dispositiv“ der Todesanzeige (wieder)erkennen, wie es uns auch noch als Gegenwartszeitungsleser:innen geläufig ist. Ohne in eine Feinanalyse einzusteigen, lassen sich neben den Hinweisen auf die oben schon genannten Texthandlungen noch weitere Nützlichkeiten ausmachen, wozu vor allem eine markante Steuerungsfunktion tritt: Der Hinweis auf die „Beerdigung“ mit Ort („Schwabinger Friedhof“) und in der Zukunft liegendem, tageszeitigen Datum („9. April, nachmittags halb 4 Uhr“) lässt sich als Steuerungshinweis verstehen, mit dem eine Teilnahme an der Veranstaltung möglich gemacht wird. Auch wenn dieser Hinweis typographisch randständig ist, zeigt sich doch, wie an dieser Stelle die Nützlichkeit der Meldung in den Hintergrund tritt zugunsten weiterer damit verknüpfter Texthandlungen. Wir haben es mit einer ausgewachsenen Textsorte zu tun, die in der Zeitung ihre eigene Musterhaftigkeit in typographischer und sprachlicher Form („In tiefer Trauer:“) gefunden hat (auch wenn sich eine eigene Rubrik mit Todesanzeigen noch nicht herausgebildet zu haben scheint und die Todesanzeige im Anzeigenteil platziert ist).<sup>15</sup> Wie erfolgreich diese Abgrenzungshinweise auf eine weitgehend autonome Lektüreinheit (geworden) sind, lässt sich u. a. daran ablesen, mit welcher Selbstverständlichkeit die „Todesanzeige“ in der textlinguistischen Forschung

<sup>15</sup> Ich danke T. von Waldkirch für diesen Hinweis.

als eigenständige Textsorte unter weitgehender Absehung von der sie umgebenden Zeitungsschriftlichkeit untersucht worden ist.<sup>16</sup>



**Abb. 12:** „Statt jeder besonderen Anzeige.“ (AZ, 31. März 1900b, Faks. 1316)

Der Bereich der Anzeigen ist ein auch typographisch auffälliger Beleg für den Funktionszuwachs der Zeitungen, wie er vor allem mit der im 19. Jahrhundert vorschreitenden Hochindustrialisierung der Gesellschaft zu tun hat und auch entsprechend kommentiert worden ist (vgl. die Hinweise bei Theobald 2012: 65–67). Das Ineinandergreifen der Abgrenzung eigenständiger Lektüreeinheiten und der Ausdifferenzierung eigenständiger Lektürenützlichkeiten zeigt sich aber auch an anderen Textsorten, deren Vorkommen sich 1840 vor allem in der Beilage finden.

Unter der Überschrift „Europa im Jahr 1840“ findet sich auf der S. 1 der „Beilage“ zur AZ eine sich bis auf die nächste Seite erstreckende Buchbesprechung:

<sup>16</sup> Die Todesanzeige ist textlinguistisch vielfach untersucht worden: häufiger kontrastiv (vgl. z. B. Drescher 2002; Haus 2007) und in Ansätzen auch sprachgeschichtlich (vgl. z. B. Sommerfeldt 2007; Linke 2001). Dabei ist meines Wissens noch niemand auf die Idee gekommen zu postulieren, die Todesanzeige in ihrem natürlichen Zeitungskontext zu untersuchen (also z. B. mit Bezug auf die sie begleitenden Lektüreeinheiten in der Zeitung: s. o. Abb. 11; vgl. aber Lage-Müller 1995: 90–99). Wir holen dieses Postulat hiermit nach.

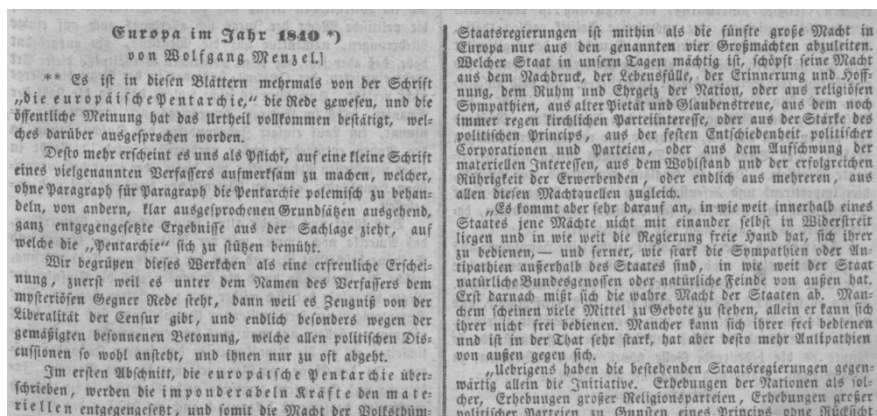


Abb. 13: Buchbesprechung (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0009)

Nur vertrautheitsabhängig und über einen Asterisk mit Klammer als Anmerksungszeichen und die Anmerkung (s. u. Abb. 14) erschliesst sich, dass die Überschrift nicht (primär) als Themahinweis, sondern als Intertextualitätshinweis (Zitat als Text-Text-Hinweis) zu verstehen ist:

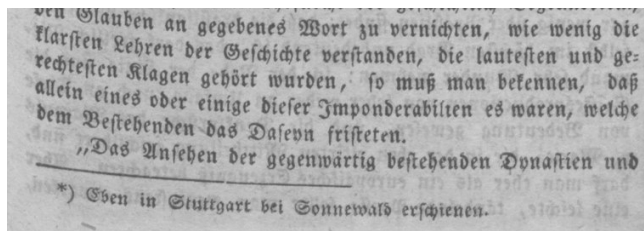


Abb. 14: Anmerkung zur Überschrift (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0009)

Entsprechend verweist die Autorangabe im Untertitel („von Wolfgang Menzel“, s. o. Abb. 13) auf den Autor der besprochenen Schrift – und nicht auf den Verfasser des Artikels, der namentlich nicht genannt wird, dem aber vermutlich das Korrespondenzzeichen gilt. Die Markierung der Schreiberrolle im Artikel selbst („Desto mehr erscheint es *uns* als Pflicht, [...]“)<sup>17</sup> ist also nicht ko-referentiell auf

17 Meine Hervorhebung, H. H.

„Wolfgang Menzel“ zu beziehen, sondern nimmt ein anderes Konzept von Autorschaft in Anspruch (s. dazu noch u. 4).

Der Beginn des Artikels zeigt die für die Textsorte der Rezension typische Geflecht von Texthandlungshinweisen:

Es ist in diesen Blättern mehrmals von der Schrift „die europäische Pentarchie,“ die Rede gewesen, und die öffentliche Meinung hat das Urtheil vollkommen bestätigt, welches darüber ausgesprochen worden.

Desto mehr erscheint es uns als Pflicht, auf eine kleine Schrift eines vielgenannten Verfassers aufmerksam zu machen, welcher, ohne Paragraph für Paragraph die Pentarchie polemisch zu behandeln, von andern, klar ausgesprochenen Grundsätzen ausgehend, ganz entgegengesetzte Ergebnisse aus der Sachlage zieht, auf welche die „Pentarchie“ sich zu stützen bemüht.

Wir begrüßen dieses Werkchen als eine erfreuliche Erscheinung, zuerst weil es unter dem Namen des Verfassers dem mysteriösen Gegner Rede steht, dann weil es Zeugniß von der Liberalität der Censur gibt, und endlich besonders wegen der gemäßigten besonnenen Betonung, welche allen politischen Discussionen so wohl ansteht, und ihnen nur zu oft abgeht.

Im ersten Abschnitt, die europäische Pentarchie überschrieben, werden die imponderablen Kräfte den materiellen entgegengesetzt, [...] (AZ, 01. Januar 1840)

Nachdem zunächst ein weiterer Intertextualitätshinweis die Besprechung einleitet (expliziter Text-Text-Hinweis auf „die europäische Pentarchie“), indem ein relevanter Hintergrund skizziert wird, erfolgt ein performativer Hinweis auf die Texthandlung des Informierens („[...] erscheint es uns als Pflicht, auf eine kleine Schrift [...] aufmerksam zu machen, [...]“), die dann in einer Art Inhaltsangabe umgesetzt wird („Im ersten Abschnitt [...] werden die [...]“), nachdem zuvor und auch danach Hintergrundinformationen zu dem aus Sicht des Verfassers relevanten Kontext des Werkes gegeben werden. Haupt-Handlung ist also eine Ausprägung der Grundfunktion der Darstellung, die sich dadurch auszeichnet, dass der Gegenstand der Darstellung ein anderer Text ist. Der intertextuelle Bezug ist also gewissermassen konstitutiv für die Darstellung. Als wichtige Unter-Handlungen scheinen schon im Artikelbeginn zusätzlich Bewertungen („Urtheile“) auf, die sich auf den „vielgenannten Verfasse[r]“ und das „Werkchen“ selbst beziehen (die wir als Ausprägung der Grundfunktion des Belegs verstehen) und die auch als Lektüreempfehlung zu verstehen sind (was wir als Ausprägung der Grundfunktion der Steuerung verstehen). Wie immer man die Hierarchie und Relationen der Sprachhandlungen fassen mag, zeigt sich jedenfalls deutlich, dass wir es hier mit einer eigenständigen Textsorte (im Sinne der „Rezension“) zu tun haben, die sich auch in den deutlichen Abgrenzungshinweisen der fraglichen Lektüreeinheit (s. o. die Bemerkungen zur Überschrift) manifestiert. Die fragliche

Lektüreeinheit ist in dem Sinne autonom, dass sie auch ohne Bezug auf das Gelesen und Verstanden werden kann, was sonst noch in der AZ und ihrer Beilage gelesen werden kann.

Allerdings gibt es Spuren davon, dass die Lesbarkeit der vorliegenden Buchbesprechung sehr wohl durch den Publikationskontext der Zeitung tangiert wird – und dass Lesende genau das wissen und berücksichtigen sollen. Diese Spuren zeigen sich sehr deutlich gleich im ersten Satz, wenn von dem die Rede ist, wovon „in diesen Blättern“ bereits „mehrmals [...] die Rede gewesen“ ist. Der relevante Hintergrund ist also ein in der Zeitung schon geführter Diskurs. Damit tritt neben die Text-Text-Hinweise ein Text-Textwelt-Hinweis auf die Textwelten der *Allgemeinen Zeitung*, zu dem dann noch ein weiterer Text-Textwelt-Hinweis auf die „öffentliche Meinung“ tritt. Mit diesem letzten formelhaften Hinweis tritt die Leserschaft als Teil einer grösseren Öffentlichkeit in Erscheinung, die insbesondere mit den Bewertungen auch steuernd (*meinungsbildend*) adressiert wird. Vor diesem Hintergrund versteht sich auch die Modalisierung der Buchbesprechung als „Pflicht“ (s. o.) gegenüber der zeitunglesenden Öffentlichkeit: Meinungsbildung wird in diesem Sinn im Hintergrund des Textes als Aufgabe lesbar (gemacht).<sup>18</sup> Die pragmatische Nützlichkeit der Lektüre der vorliegenden Buchbesprechung hat sich also gegenüber der Zeitung, in der sie erscheint, (noch) nicht verselbstständigt. Dazu passt, dass die fragliche Lektüreeinheit nicht textsortenspezifisch als Buchbesprechung (oder ähnlich) überschrieben wird, sondern (nur) mit dem Titel der fraglichen Schrift.

Ein ähnliches Beispiel für eine tendenziell eigenständige Textsorte, das sich ebenfalls in der „Beilage“ findet, ist ein Bericht über eine „Brüsseler Kunstaussstellung“ (Abb. 16). Wir sehen darin, ohne das hier im Einzelnen am Text nachzuweisen, ein Beispiel für die Kommunikation über Kunst im Sinne der Kunstkritik mit einer textsortentypischen Hierarchie verschiedener Sprachhandlungen (vgl. dazu die Beiträge in Hausendorf 2007 und Hausendorf & Müller 2016). Auch hier wird die Textsorte selbst in der Überschrift nicht angezeigt, die stattdessen einen Themahinweis enthält („Brüsseler Kunstaussstellung.“). Der im Untertitel in Klammern erscheinende Textsortenhinweis („Zweiter Artikel.“) verwendet eine im Hinblick auf die Spezifik der Textsorte neutrale Gattungsbezeichnung („Artikel“), die in erster Linie als Verknüpfungshinweis zu verstehen ist auf einen vorausgehenden „ersten“ Artikel zur Brüsseler Kunstaussstellung.

---

<sup>18</sup> Schröder (2017: 169) weist (mit Bezug auf Koszyk 1999) darauf hin, dass in den Zeitungen des 18. Jahrhunderts neben dem „Gelehrten Artikel“ auch bereits die Buchbesprechung zu den ersten meinungsorientierten Beiträgen gehört.

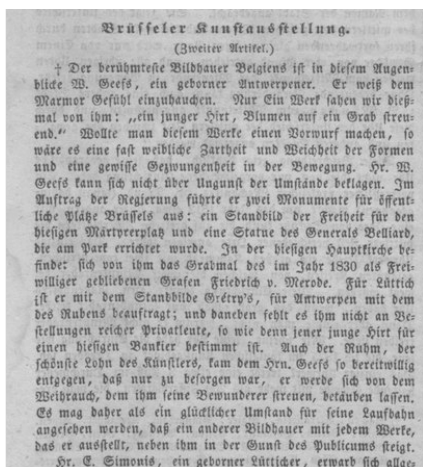


Abb. 15: Brüsseler Kunstausstellung“ (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0012)

Im Kontrast dazu erscheint in der Ausgabe des Morgenblattes der AZ vom 31. März 1900 ein „Berliner Musikbrief“ auf der 1. Seite unter dem Strich:

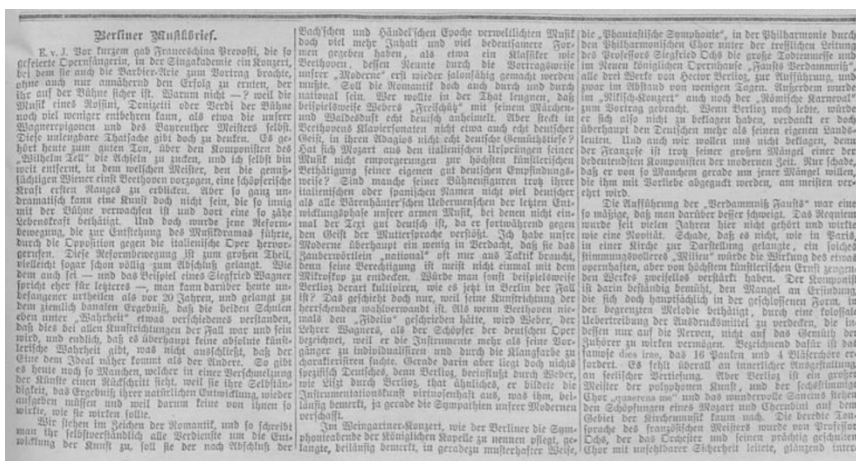


Abb. 16: „Berliner Musikbrief“ (AZ, 31. März 1900a, Faks. 0001)

Wenn man davon ausgeht, dass es sich auch bei diesem Beitrag um Kommunikation über Kunst im Sinne der Kunst- bzw. Musikkritik handelt (Thim-Mabrey

2007), sieht man eine deutliche Entwicklung hin zur Markierung der Eigenständigkeit dieser Textsorte. Indizien dafür sind die typographische Platzierung „unter dem Strich“, die vertrautheitsabhängig auf einen speziellen „Theil“ der Zeitung verweist (s. o. Abschnitt 2), die textsortenindizierende Überschrift („Berliner Musikbrief.“) und die Markierung der Autorschaft, für die offenbar ein individueller Autor einsteht („E. v. J.“, „[...]“ und *ich selbst* bin weit entfernt, [...])<sup>19</sup>). Die Spuren eines primär auf die Lektüre der Zeitung bezogenen Mehrwerts von Lesbarkeit haben sich zugunsten einer mehr oder weniger autonomen Lesbarkeit offenbar (noch weiter) verflüchtigt.

Diese Tendenz zeigt sich schliesslich auch mit Bezug auf die Entwicklung des Textsortenpotentials thematischer Bezugnahmen. Ein Beispiel dafür ist die Thematisierung des *Wetters* in der Zeitung. Ohne dass wir das hier im Einzelnen nachzeichnen können, illustrieren unsere beiden Ausgaben einen Übergang, vereinfacht gesagt, vom Themahinweis auf das Wetter innerhalb einer Nachricht zu einer eigenständigen Wetter-Rubrik mit Texthandlungs- und Textsortenpotential. In der Ausgabe von 1840 findet sich unter dem Titel „Deutschland.“ und dem Untertitel „\*\*Aus Baden“ auf S. 6 ein Hinweis auf die „Witterung“ (übrigens kurz bevor die Dresdner Nachricht über die Geburtstagsfeier von Tiedge abgedruckt wird, s. dazu o. Abschnitt 2):

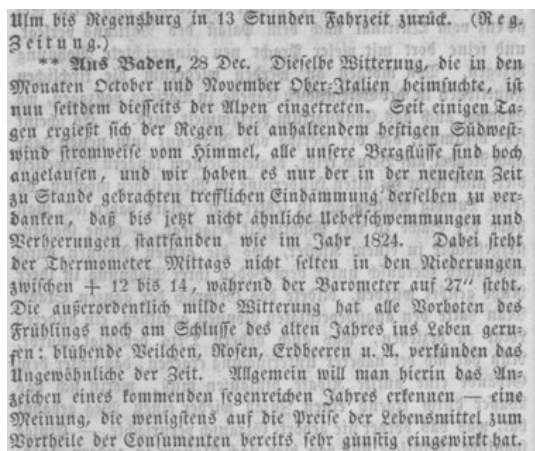


Abb. 17: „Aus Baden“ (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0006)

19 Meine Hervorhebung, H. H.

Was „aus Baden“ berichtenswert erscheint, ist eine besondere („außerordentlich milde“) „Witterung“, die mit „heftige[m]“ Wind und Regen einhergeht, aber gleichzeitig als „Anzeichen eines kommenden segnenreichen Jahres“ gesehen werden will – was nicht nur mit epistemischer Distanz versehen („will man hierin [...] erkennen“ — „eine Meinung“), sondern zum Abschluss der Nachricht auch noch leicht ironisch kommentiert wird. Der *Nachrichtenwert* (s. o. Abschnitt 2) des Wetters resultiert aus der Erzählbarkeit einer für die Jahreszeit ungewöhnlichen Wetterlage, die das Potential einer Naturkatastrophe hat („Überschwemmungen und Verheerungen“) und gleichzeitig die Segnungen einer vorzeitigen Blüte und Reife von Pflanzen mit sich bringt, die „das Ungewöhnliche der Zeit [verkünden]“.

Im Kontrast dazu steht die Thematisierung des Wetters, die sich im „Zweiten Morgenblatt“ der AZ-Ausgabe vom 31. März 1900 auf der S. 6 unter der Rubrik „Bayerische Chronik“ findet. Auch hier steht die Thematisierung des Wetters nicht für sich allein als Lektüreeinheit, sondern untergeordnet unter einen lokalen Bezug – die „Bayerische Chronik“ folgt auf eine Rubrik „Heer und Flotte“ und erscheint als eine Art Lokalteil, ohne als solcher allerdings eigens markiert zu sein. Der Unterschied wird bereits dadurch angedeutet, dass die Thematisierung des Wetters an dieser Stelle unter einer eigenen Überschrift steht, die den allgemeinen Themawert des Wetters betont („Vom Wetter.“):

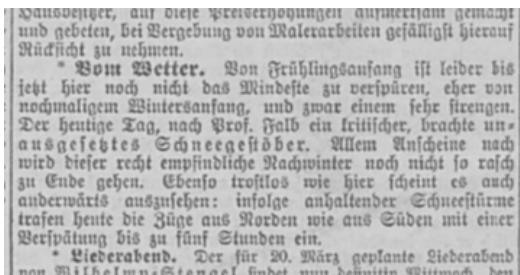


Abb. 18: „Vom Wetter.“ (AZ, 31. März 1900a, Faks. 0006)

Zwar ist die Wetterlage auch in diesem Fall besonders: mit einem „sehr strengen“ und „nochmaligen“ „Wintersanfang“, der „unausgesetztes Schneegestöber [brachte]“, das auch im „Norden“ und „Süden“ aufgetreten ist und Ursache für Zugverspätungen von „bis zu fünf Stunden“ war. Aber das Wetter ist selbst in den Rang einer eigenen (wenn auch noch kleinen) Rubrik aufgestiegen: Es scheint für sich genommen einen Nachrichtenwert zu haben, wie das Wetter ist und wie es weiter wird. Dafür muss das Wetter nicht unbedingt ausser- bzw. ungewöhnlich



sein. Es reicht auch schon, dass „von Frühlingsanfang [...] bis jetzt noch nicht das Mindeste zu verspüren [ist]“ – „leider“. Die Wetterlage wird also offenbar schon dadurch berichtenswert, dass sie an Kriterien für prinzipiell wünschbares, *schönes* Wetter gemessen werden kann, wozu dann auch gehört, dass „dieser recht empfindliche Nachwinter noch nicht so rasch zu Ende gehen [wird]“. Darin steckt neben der impliziten Bewertung auch ein impliziter Steuerungshinweis: Die (lokale) Leserschaft muss sich auf „sehr strenges“ Wetter einstellen. Es kommt hinzu, dass die Beschäftigung mit dem Wetter durch die Anlehnung an die Autorität eines „Prof. Falb“ als wissenschaftliches Fachgebiet aufscheint.<sup>20</sup> Die abgedruckte Wetter-Thematisierung ist noch keine Wettersvorhersage als autonome Textsorte, wie sie schon zwei Jahrzehnte später ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts auftritt (vgl. dazu die Hinweise bei Krycki 2009: 16).<sup>21</sup> Aber es gibt Indizien, worin das textsortenaffine Potential einer routinehaft wiederholten Thematisierung des Wetters jenseits ungewöhnlicher Ereignisse liegen könnte: in der Profilierung des eigenständigen Nachrichtenwerts des Wetters, mit der gewissermaßen das *Zeitungs-Wetter* entdeckt wird (vgl. zur Erfindung des Ferien-Wetters Hausendorf 2019).

Mit diesem Hinweis schließen wir unsere Beobachtungen zur Evolution eigenständiger Textsorten in der Zeitung ab. Sie sollten zeigen, wie sinnvoll es ist, anstelle einer pauschalen Fokussierung auf „Presse-“ oder „Zeitungssprache“ gezielt die Entwicklung innerhalb verschiedener Textsorten innerhalb der Textsammlung Zeitung zu verfolgen, um nachzuzeichnen, wie sich die Verbreitung von Nachrichten zugunsten von „Ereignis-“ und „Hintergrundberichterstattung“ verlagert (Püschel 2005: 1). In diesem Zusammenhang zeigt sich auch der Übergang von Sprach- zu Texthandlungen mit einem komplexen Geflecht von Haupt-, Neben- und Unterhandlungen, wie wir es am Beispiel etwa der Todesanzeige anzudeuten versucht haben. Mit der Entwicklung mehr oder weniger autonom lesbarer Textsorten geht zugleich die Entwicklung der typographischen und sprachlichen Abgrenzung entsprechender Lektüreeinheiten einher – was den schon festgestellten Trend zur selektiven Lektüre noch einmal verstärkt.

---

**20** Vermutlich ist von dem „heute so gut wie vergessen(en)“ österreichischen Meteorologen, Seismologen und Vulkanforscher Rudolf Falb (1838–1903) die Rede, einer „für die Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts interessante(n) Erscheinung“, die „uns wenigstens für einen Teilbereich seiner weitgespannten Forschungsgebiete als eine Art „steirischer Däniken“ des vorigen Jahrhunderts erscheinen muss“ (alle Zitate Jontes 1978: 74).

**21** Die AZ weist an dieser Stelle noch keine eigene Wetterrubrik auf, während das Wetter z. B. in der NZZ mit „Witterungsbeobachtungen“ offenbar bereits seit 1865 zum festen Rubrikenreertoire gehört (Waldkirch 2021: 265).

## 4 Wer schreibt wem? Zur Evolution zeitungstypischer Kontakthinweise

Es gehört zu den Errungenschaften moderner Formen von Lesbarkeit, dass die pragmatische Nützlichkeit der Lektüre immer auch eine Definition der Spezifik des Kontakts zwischen Autor:in und Leser:in einschliesst. Das ist die Leistung der Kontakthinweise, mit denen die Art der Beziehung zwischen Textproduzent und -rezipient lesbar gemacht wird. Auf die Zeitung bezogen heisst das: Wo und wie tritt in der Zeitung selbst hervor, dass sie Kommunikation (und was für eine) mit ihren Leser:innen betreibt? Wo finden sich selbst- und rückbezügliche Referenzen auf die durch die Zeitung konstituierte Art des Kontakts zwischen Autor:innen und Leser:innen? Wo und wie macht sich die für Kontakthinweise massgebliche Leitunterscheidung *adressiert* vs. *nicht-adressiert* bemerkbar?<sup>22</sup> Wir stossen mit diesen Fragen generell auf die sprachlichen Formen der Markierung der Sprecher- bzw. Schreiber- und der Hörer- bzw. Leser-Rolle (im Sinne von Weinrich 1993: 87–88), aber speziell(er) auch auf die (1840 noch sehr unscheinbare) Konstruktion von Autorschaft im Sinne *redaktioneller Verantwortlichkeit*. Es geht also nicht um ‚externe Bedingungen‘ von Zeitungs-Autorschaft (vgl. dazu Burger & Luginbühl 2014, speziell zu „Autoren, Schreiborte[n] und Übermittlungswege[n]“: 44–45), sondern um das, was in und mit der Zeitung selbst lesbar gemacht wird.<sup>23</sup>

In der 1840er Ausgabe finden sich Hinweise auf Autorschaft im Sinne von Verantwortlichkeit (Wer ist für das Druckwerk und seine Lektüreeinheiten *verantwortlich*?) auf der letzten Seite vor der Beilage im Kleingedruckten:

---

<sup>22</sup> Kontakthinweise werden hier als eine Ausprägung textueller Grundfunktionen neben Darstellung, Beleg, Steuerung, Unterhaltung und Reflexion verstanden, denen eine je spezifische Leitunterscheidung zugeordnet werden kann (Hausendorf & Kesselheim 2008: 143–145; 154–157; Hausendorf et al. 2017.: 236–241).

<sup>23</sup> Hinweise dazu – „Wer spricht? Zu wem wird gesprochen?“ – gibt am Beispiel der Berlinisch Privilegierten Zeitung z. B. auch Lefèvre 2017: 150–157.

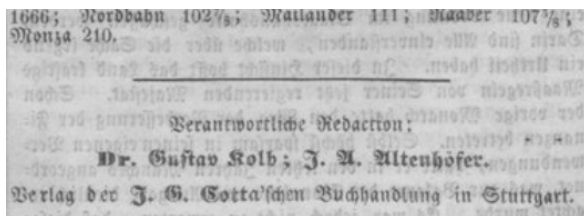


Abb. 19: „Verantwortliche Redaction: [...]“ (AZ, 01 Januar 1840, Faks. 0008)

In der Ausgabe von 1900 sind diese Hinweise auf die „Redaction“ in den Zeitungskopf gewandert, bleiben aber auch hier im Kleingedruckten:



Abb. 20: Redaktionsangabe im Zeitungskopf („Verantwortlich für ...“) (AZ, 31. März 1900a, Faks. 0001)

An dieser Stelle zeigt sich die Ausdifferenzierung der Verantwortlichkeit(en) nach Ressorts (wie „politischer Theil“, „Feuilleton“ und „Handelstheil“), auf die ich oben schon hingewiesen habe (s. o. Abschnitt 2). So gibt es inzwischen auch einen „Chefredakteur“:

Verantwortlich für den politischen Theil der Chefredakteur Hans Tournier, für das Feuilleton Alfred Frhr. v. Menfi, für den Handelstheil Ernst Barth, fämmtlich in München.  
Druck und Verlag der Gesellschaft mit beschränkter Haftung „Verlag der Allgemeinen Zeitung“ in München. (Abschrift)

Die Thematisierung der „Redaktion“ und die Benennung ihrer „Redakteure“ erfolgt in der Referenz-Rolle, nicht in der Schreiber-Rolle. Manches spricht aber dafür, dass die Markierung der Schreiber-Rolle (1. Person Plural: „wir“; z. T. auch in Form des neutralen Pronomens „man“), die sich in der Zeitung immer wieder findet (s. u.), auf die Redaktion als Agens (z. B. des Sammelns und Weiterleitens von Nachrichten) verweist. Jedenfalls zeigt sich an dieser Stelle, wie die Beziehung

zwischen der Zeitung und ihren Leser:innen im Sinne redaktioneller Verantwortlichkeit definiert wird: Der Zeitung selbst kommt, zugespitzt formuliert, Autorschaft nur im Sinne von Verantwortlichkeit zu.<sup>24</sup> Hier tut sich eine eigene Welt der Zeitungsschriftlichkeit und ihrer Akteure auf, zu der nicht nur die Redakteure gehören, sondern auch andere am Prozess der Vertextung irgendwie und irgendwann beteiligte Akteure. Natürlich können wir an dieser Stelle den (viel beschriebenen) Weg der Professionalisierung der entsprechenden Akteure (z. B. hin zur Rolle des:r ‚Journalist:in‘) nicht nachzeichnen (vgl. dazu z. B. den Überblick bei Burger & Luginbühl 2014: 44–45; 60–62 und Hillerich 2018). Aber wir können exemplarisch illustrieren, wie mit dem Charakter der Zeitung als Textsammlung vergleichsweise autonomer Lektüreeinheiten und Textsorten verschiedene Konstruktionen von Autorschaft einhergehen. Wer nach der für die Textsammlung Zeitung als Lektüreganzheit offenbar relevanten Autorschaft fragt, findet in der Referenz auf die *Redaktion* einen entsprechenden Kontakthinweis. Dass er eher versteckt und nur im Kleingedruckten auftaucht, deutet an, dass diese Art von Kontaktnützlichkeit in der Zeitungskommunikation ganz im Schatten der dominanten Darstellungsnützlichkeit steht.<sup>25</sup> Auch für die Zeitung scheint zu gelten, was der Medientheoretiker W.J.T. Mitchell für Medieneinrichtungen am Beispiel der Post festgehalten hat. Das Medium selbst hat keine Adresse und will auch nicht adressiert werden, weil es sich in den Dienst einer anderen Autorschaft stellt:

Es mag spezifische Postämter geben, aber das Medium, das als Post bekannt ist, hat keine Adresse. Es enthält alle Adressen in sich selbst; es ist das, was Adressen möglich macht. (Mitchell 2001: 160)<sup>26</sup>

Wie schon die Besprechung der Todesanzeige illustriert (s. o. Abschnitt 3), können sich verschiedene Formen der Konstruktion von Autorschaft in den Textsor-

---

**24** Dazu passt die allgemeine Beobachtung von Burger & Luginbühl, dass Autorschaft „in den Medien keine einheitliche und keine leicht zu bestimmende Grösse [ist]“ (2014: 5–7).

**25** Das gilt auch für die implizite Adressierung der Leser:innen im Zeitungskopf in ihrer Eigenschaft als *Kunden* („Käufer“, „Abonnenten“), auf die ich hier aus Platzgründen nicht näher eingehen will.

**26** Tatsächlich ist der Zeitungskopf auch der Ort, an dem sich in der Zeitung eine Adresse (der Redaktion) findet: „Redaktion und Expedition befinden sich Schwanthalerftr. 36 in München.“, heisst es z. B. in der 1900er Ausgabe. Diese Angabe ist aber, so das Signal der versteckten Platzierung, für die Leserschaft nicht relevant, wenn man die ganz im Vordergrund stehende Inszenierung der „Allgemeinen Zeitung“ als Marke sieht. Dass Leser:innen als Käufer und Abonnenten der Zeitung zählen, wird nur am Rande und versteckt lesbar gemacht.

ten der Zeitung entfalten. Dort kann sich dann auch die Hierarchie der Lektürenützlichkeiten textsortenspezifisch verändern. Die Rekonstruktion solcher Autorschafts- und Leserschaftskonstruktionen in den verschiedenen Textsorten der Zeitung markiert eine eigene aufwendige Auswertungsaufgabe. Wir wollen im Folgenden nur sporadisch andeuten, worin die Fruchtbarkeit einer Vorgehensweise bestehen könnte, die bewusst nicht auf die „externen Bedingungen“ (s. o. in diesem Abschnitt) schaut, sondern sich strikt an dem orientiert, was in der Zeitung lesbar gemacht wird.

Dazu gehört etwa die Konstruktion des Autors als eines Sammlers und Übermittlers von Nachrichten aus zweiter und dritter Hand. Wir greifen dazu zwei kurze Lektüreeinheiten zunächst aus der Ausgabe von 1900 heraus. So findet sich im „Handelstheil“ des *Zweiten Morgenblatts* auf der Seite 7 eine Nachricht aus Brasilien:



**Abb. 21:** „Kritische Lage in Brasilien“ (AZ, 31. März 1900a, Faks. 0007)

Das Beispiel zeigt die Markierung der Schreiberrolle („Man schreibt *uns* aus London:<sup>27</sup> als semantisch ungesättigte Wir-Gruppe, so dass die Autorschaftskonstruktion nur aus dem Ko-Text zu erschliessen ist: Die Schreiber positionieren sich selbst als Adressaten einer Nachricht („aus London“), die sie erreicht hat und die sie an dieser Stelle weitergeben – eine Nachricht, die ihrerseits auf eine „soeben aus Brasilien eingetroffene Post“ zurückgeht. Verwiesen wird also auf eine Schleife von Weitergaben und Übermittlungen, an denen die Schreiber als Sammler und Übermittler eingebunden sind.

Das kann auch den Verweis auf andere Zeitungen einschliessen, wie das folgende Beispiel aus dem „Feuilleton“ des *Abendblatts* vom gleichen Tag zeigt. Auf Seite 2 findet sich eine Nachricht über „[e]ine Taufe mit Bier“:

<sup>27</sup> Meine Hervorhebung, H. H.

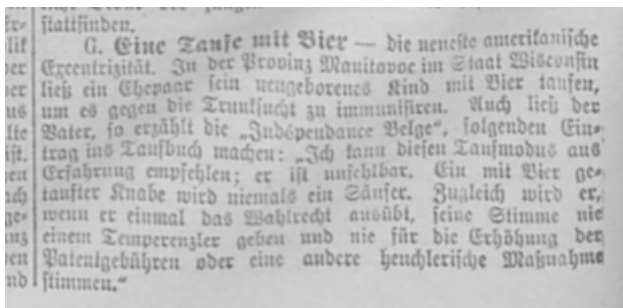


Abb. 22: „Eine Taufe mit Bier“ (AZ, 31. März 1900b, Faks. 1314)

Das Beispiel zeigt nicht nur, wie die Überschrift in den Text der Nachricht integriert wird, sondern wie in der *Allgemeinen Zeitung* auf eine andere Zeitung als Urheber referiert wird: „so erzählt die ‚Indépendance Belge‘“. Lesbar ist, so das Signal, was sich schon anderenorts als lesbar bewährt hat. Autorschaft besteht folglich in der Sammlung, Weitergabe und Übermittlung. Nebenbei illustriert das Beispiel, wie neben den Neuigkeitswert der *Unterhaltungswert* tritt und in der Überschrift lesesteuernd auch als solcher angezeigt wird (s. o. Abschnitt 2).

Eine andere Autorschaftskonstruktion findet sich in der bereits kommentierten Buchbesprechung aus der „Beilage“ von 1840 (s. o. Abb. 13 und Abb. 14 sowie die dort gegebene Abschrift). Nicht immer geht es um Meldungen und Berichte, sondern eben auch um die Anzeige einer Neuerscheinung (wie „Europa im Jahr 1840 von Wolfgang Menzel“), mit der so etwas wie „die öffentliche Meinung“ adressiert wird. Sie scheint als eine Art relevanter Diskurs auf, an dem sich die Zeitung orientiert, auf den sie einwirkt („in diesen Blättern [ist] mehrmals [...] die Rede gewesen“) und vor dessen Hintergrund die Thematisierung der Neuerscheinung als „unsere Pflicht“ erscheint. Die Leserschaft ist also Teil dieser „öffentliche[n] Meinung“, und die Wir-Gruppe (als Autor der Buchbesprechung) erscheint als Akteur, der zur Meinungsbildung beiträgt und darin seine Aufgabe sieht: Wir tragen dazu bei, einen öffentlichen Diskurs zu führen, indem wir auf die fragliche Schrift „aufmerksam machen“, sie einordnen und bewerten („Wir begrüßen dieses Werkchen als eine erfreuliche Erscheinung“) und die Bewertung explizit begründen („zuerst weil es unter dem Namen des Verfassers [...], dann weil es Zeugnis von der [...], und endlich besonders wegen [...]“). Das kommt dem viel

beschriebenen Raisonement in der Zeitung recht nahe (vgl. z. B. Püschel 2005: 8–13) und verortet die Autorschaft im Sinne der Meinungsbildung.<sup>28</sup>

Diese Tendenz, Autorschaft in der „Pflicht“ der Meinungsbildung zu verorten, findet sich sehr ausgeprägt in der ersten Lektüreeinheit in der Ausgabe des *Morgenblatts der Allgemeinen Zeitung* vom 31. März 1900, die mit einem Themaeinführungshinweis überschrieben ist („Die überseeischen Kapitalinteressen Deutschlands und die deutsche Auslandsflotte“) und in der die Schreiberrolle mehrfach markiert wird. Wir geben einen charakteristischen Ausschnitt in einer Abschrift:

Das dem Reichstag jetzt vorliegende Schiffsbauprogramm befchränkt sich bei den Vorfchlägen zur Vermehrung der Kreuzerflotte, die an die Schlachtflotte nur die zu Aufklärungszwecken erforderlichen Schiffe abzugeben, im übrigen aber den Auslandsdienst zu verfehen hat, ohnehin auf das unbedingt Nothwendige; felbft wenn es im vollen Umfange zur Ausführung gelangt, werden die Vereinigten Staaten, Frankreich und Rußland — von England gar nicht zu reden — immer noch an Kreuzern, kleineren wie größeren, *uns* überlegen fein. Und wenn man *bei uns* an den maßgebenden Stellen auch zu dem, *unfres Erachtens* durchaus richtigen, weil den gegebenen Verhältniffen zumeift entsprechenden Entschluß gelangt ift, für den Fall eines Konflikts mit einer größeren Seemacht den Hauptnachdruck auf die Aktion der Schlachtflotte zu legen, deren Aufgabe es fein würde, *unfre* heimifchen Küften freizu halten, wenn man fomit auch nicht an einen Kreuzerkrieg denkt, wie namentlich franzöfifche Seetaktiker ihn England gegenüber empfehlen zu follen glauben, fo müffen doch *unfre* Kreuzergefchwader, die in den fernen Meeren die wirthfchaftlich fo belangreichen deutchen Intereffen zu wahren haben, wenigstens auf eine folche Stärke gebracht werden, daß fie fich beim Ausbruch der Feindfeligkeiten nicht in ungleichem Kampf nutzlos zu opfern oder aber fofort eine Zufluchtsftätte aufzufuchen brauchen. Sie würden damit gerade im kritifchen Augenblick einfach außer Funktion treten. Vermögen fie im Kriege auch nicht alle *für uns* wichtigen, einer Bedrohung ausgefetzten Punkte zu decken, fo müffen fie doch befähigt werden, bei möglichfter Konzentrirung ihrer Kräfte auch gegenüber einem im allgemeinen überlegenen Feind die See zu halten.<sup>29</sup> (AZ, 31. März 1900, Abschrift)

Es findet sich durchgängig die 1. Pers. Plural, mit der sich ein rasonnierender Autor lesbar macht, der eine Debatte im Reichstag zum Flottengesetz mit Hintergrund auffüllt und meinungsorientiert (steuernd) kommentiert („unseres Erachtens durchaus richtigen, weil [...]“) und für eine bestimmte Sichtweise und Einschätzung argumentiert. Dabei appelliert der Schreiber zugleich an eine

<sup>28</sup> In der Literatur ist entsprechend von einem „meinungsorientierten Stil“ als einer von drei Stilarten der Zeitung (neben dem „tatsachenorientierten“ und dem „unterhaltungsorientierten“ Stil) in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Rede (Polenz 1999: 505). Vgl. auch Püschel 1991b und generell zur Unterscheidung von Information vs. Meinung in der Entwicklung von Zeitungsschriftlichkeit Schröder 2017.

<sup>29</sup> Hervorhebung der Schreiber-Rolle von mir, H. H.

größssere nationale Wir-Gruppe (der Deutschen), für die er als räsønnierender Sprecher auftritt („werden die Vereinigten Staaten [...] immer noch [...] uns überlegen sein. [...] bei uns an den massgebenden Stellen [...] unsre heimischen Küsten [...] unsre Kreuzergeschwader [...] für uns wichtigen [...] Punkte [...])“). Nicht näher eingehen wollen wir hier auf die Strapazierung der Syntax in diesem Ausschnitt. In ihrer Komplexität manifestiert sie womöglich passgenau die fragliche Form räsønnierender Autorschaft.

In der „Beilage“ von 1840 ist die räsønnierende Meinungsbildung nur eine Autorschaftskonstruktion neben anderen. Zu den weiteren Konstruktionen gehört etwa auch der Autor *als Experte*. Neben dem explizit *zitierten* Autor der Neuerscheinung („Wolfgang Menzel“), über dessen Schrift in der oben kommentierten Buchbesprechung berichtet wird, tritt der *Experte* auch als Schreiber in einer anderen Lektüreeinheit der Zeitung in Erscheinung. „Geographische Uhr“ ist ein eigenständiger Beitrag überschrieben, in dem es um die Anforderungen an die Konstruktion einer besonderen Uhr geht, über die der Autor der Mitteilung bereits früher in der Zeitung berichtet hatte, woraufhin er ein Schreiben eines „Kunstuhrenmachers“ aus Wien erhalten hat:

Geographische Uhr.

\* München, 28 December.

So eben erhalte ich aus Wien von Hrn. Kunstuhrenmacher Ratzenhofer, obere Bräunerstraße Nro. 1135, folgendes Schreiben. Ich mache es, seines Raffinements wegen und behufs einiger anzuhängender Bemerkungen, besonders auf die anderwärtig geäußerten Bedenken hiemit bekannt.

„Durch den von Euer Hochwohlgeboren in die Beilage Nro. 347 zur Allg. Zeitung vom 13 d. eingerückten Aufsatz „München vom 9 d.“ aufmerksam gemacht, nehme ich mir die Freiheit Euer Hochwohlgeboren ergebenst in die Kenntniß zu setzen, daß ich die in jenem Aufsatze gestellte Aufgabe durch eine von mir verfertigte Uhr bereits gelöst zu haben glaube. [...] (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0011)

Wir wollen zunächst hervorheben, dass die Schreiberrolle in dieser Lektüreeinheit klar bestimmt ist, insofern es sich um eine Person aus Fleisch und Blut handelt. Untypisch für die sonstigen Lektüreeinheiten der Zeitung und ihrer Beilage findet sich am Ende der Einheit der Name des Autors:

Die mir seither zur Kunde gekommenen Bedenken sind: 1) daß bei mir die Zifferblätter sich drehen, und man sich jedesmal in ihre Stellung finden müßte. Ich antwortete, daß wir sogar uns in die Drehung unserer Erde und in die scheinbare Bewegung der Gestirne finden mußten, was uns jetzt leicht dünkt; 2) auf eine specielle Erklärung, die ein Künstler sich erbat, um zu begreifen, wie ein Zeigerwerk mit nur zwei Rädern eine ganze Uhr constituiren könne, forderte ich von ihm: er nehme eine Sackuhr, deren Werk abgelaufen ist, oder bis auf das Zeigerwerk gar fehlt, befestige einen kleinen, den Dienst des (sonst hinter der



Scheibe anzubringenden) Gewichtes thuenden Kloben an die prismatische Axe des Minutenzeigers, und drehe das aufrecht gehaltene Zifferblatt um die Axe in verkehrter Richtung um, so wird dabei auch der Stundenzeiger regulirt. So aber wird das Drehen der großen Scheibe diesen Dienst in strenger Regularität verrichten.

Prof. Gruithuisen (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0012)

Es wird also explizit aufgelöst, auf wen sich die durchgängige Markierung der Schreiberrolle im Beitrag bezieht: 1. Person Singular: „Soeben erhalte *ich* aus Wien — *Ich* mache es (zu Beginn des Beitrags) und „Die *mir* seither zur Kunde gekommenen — *daß bei mir* die — *Ich* antwortete — forderte *ich* von ihm (zum Abschluss des Beitrags). Es ist ein „Prof. Gruithuisen“,<sup>30</sup> der als Person aus Fleisch und Blut als Autor kenntlich gemacht wird. Typographisch steht er mit der hervorgehobenen Nennung von Titel und (Klar-)Name fast ausserhalb der Welt der (eher anonymen) Zeitungsakteure, und von seiner Positionierung her tritt er entsprechend nicht als Zeitungsakteur im Beitrag in Erscheinung, sondern als Experte auf einem technisch-wissenschaftlichen Spezialgebiet. Er steht gleichermassen ausserhalb der Zeitung wie die Verfasserin der „Todes-Anzeige“ („Amalie Höltzel, geb. Sterzel“), die in ihrer Position als Angehörige des Verstorbenen in Erscheinung tritt (s. o. Abschnitt 3, Abb. 10).

Es passt zu dieser Autorschaftspositionierung die Art und Weise, wie im Beitrag von „Prof. Gruithuisen“ auch die Leserschaft in die Zeitung kommt. Im Text kommt eben nicht nur ein Autor aus Fleisch und Blut zu Wort, sondern auch ein Leser aus Fleisch und Blut („Herr Kunstuhrenmacher Ratzenhofer“ aus Wien). Er erscheint selbst als Autor einer zeitungsbefindlichen Rück- und Anschlusskommunikation; „Herr Ratzenhofer“ hat, würden wir heute sagen, einen Leserbrief geschrieben, weil er in der Zeitung etwas gelesen hat, auf das er reagiert hat (vgl. zur Leserbriefkommunikation Bucher 1986: 142 Schröder 1995: 147). Das ist allerdings eine Formulierung, die dem Rahmen der Kommunikation in der „Beilage“ nicht gerecht wird. Nicht nur taucht die Textsortenbezeichnung „Leserbrief“ an keiner Stelle auf. Als Empfänger des Schreibens von „Herrn Ratzenhofer“ tritt auch nicht die Zeitung, sondern eben jener „Prof. Gruithuisen“ in Erscheinung. Er ist es, der „soeben ein Schreiben erhalten“ hat und der es aus eigenem Antrieb und mit expliziter Begründung (u. a. „seines Raffinements wegen“) „bekannt [macht]“. Am Anfang des wiedergegebenen Schreibens findet sich im Übrigen ein

---

<sup>30</sup> Vermutlich ist von Franz von Paula Gruithuisen (1774–1852) die Rede, einem bekannten Mediziner und Astronomen, gemäss *Deutschlandfunk* einer der „vergessenen Stars der Astronomie“ (<https://www.deutschlandfunk.de/astronomie-vergessene-stars-franz-gruithuisen-100.html>; zuletzt aufgerufen am 26.03.2023).

anschaulicher Beleg für die Schwierigkeiten der Referenz auf Lektüreuntereinheiten in der Zeitung, die den teilautonomen Status dieser Lektüreeinheiten gut belegt:

Durch den von Euer Hochwohlgeboren in die Beilage Nro. 347 zur Allg. Zeitung vom 13 d. eingerückten Aufsatz „München vom 9 d.“ aufmerksam gemacht,

Wir sehen in diesem Formulierungsaufwand einen Reflex darauf, dass die Lektüreportionen auch der „Beilage“ als solche (noch) nicht ohne weiteres benennbar (gemacht worden) sind. Dessen ungeachtet lässt sich feststellen, dass die Art von Rück- und Anschlusskommunikation, die damit in Gang kommt, *in der Zeitung* stattfindet. Sie bleibt nicht bei dem, was die Zeitungsschriftlichkeit von ausen „umrankt“ (Luhmann 1996: 13), sondern wird selbst Teil der Zeitungsschriftlichkeit: Leserreaktionen werden selbst lesbar gemacht, indem Leser (wie „Herr Ratzenhofer“) zu Autoren werden (Ratzenhofers Schreiben wird in der Zeitung auszugsweise abgedruckt). Das verbindet den vorstehenden Beleg mit der wenig später einsetzenden Innovation der Leserbriefkommunikation, deren „Geburtsjahr [...] in der deutschen Zeitung“ U. Püschel auf 1842 datiert hat (Püschel 1993: 70). In der 1840er Ausgabe zeichnet dafür noch nicht *die Zeitung* verantwortlich, sondern mit „Prof. Gruithuisen“ ein anerkannter und öffentlich mehr oder weniger bekannter Experte, der als Person und nicht als Zeitungsakteur in Erscheinung tritt.

Als Zeitungsakteur tritt dagegen der Verfasser des „Zweite[n] Artikel[s]“ über die „Brüsseler Kunstausstellung“ in Erscheinung, der direkt auf den Beitrag zur „geographische[n] Uhr“ folgt (s. o. Abb. 15). Dieser Verfasser wird namentlich nicht genannt. Im Artikel selbst findet sich aber wiederkehrend eine Markierung der Schreiberrolle in der 1. Pers. Plural („[...] Nur ein Werk sahen *wir* diesmal von ihm: [...] Noch von einigen anderen Künstlern sahen *wir* Arbeiten [...]“<sup>31</sup>), aus der hervorgeht, dass der, der schreibt, die fragliche Ausstellung besucht hat und also aus erster Hand von „unserer Kunstausstellung“ berichtet. Autorschaft scheint in diesem Beitrag im Sinne der Berichterstattung mit reportagehaften Zügen auf (vgl. dazu Püschel 1991a: 34 – 35). Das kommt zum Abschluss des Berichts noch einmal deutlich zum Ausdruck, in dem sich der Autor mit seinem „Überblick“ ausdrücklich dem „Kunstfreunde“ zuwendet, um ihm ein Urteil über den Stand der bildenden Künste in Belgien zu ermöglichen:

Der andere Künstler, von dem wir noch reden wollten, ist Hr. Lauters, dessen Aquarelllandschaften zu den besten in dieser Gattung gehören, und der sich ebenfalls als Lithograph

---

31 Meine Hervorhebung, H. H.

einen verdienten Ruf erworben. Er gibt gerade jetzt eine Reihe von Blättern nach Ansichten der Maasgegenden heraus.

So viel über unsere Kunstausstellung. Dem Kunstfreunde wird unser Ueberblick den Beweis liefern, daß in Belgien ein reges Streben in den wichtigsten Fächern der bildenden Künste thätig ist. Die Regierung kommt demselben durch Bestellungen bei Männern von anerkanntem Talent entgegen. Unter den Liebhabern besteht eine Art von Wettstreit, Sammlungen solcher Werke, deren Preise für Privatkraften erschwinglich sind, anzulegen. Unverkennbar übt auch die nationale Selbstständigkeit einen belebenden Einfluß auf die Pflege der Künste aus, deren Wiege Belgien im Mittelalter gewesen, und die sich seitdem fortwährend auf seinem Boden heimisch gefühlt. (AZ, 01. Januar 1840, Faks. 0013)

In diesem Abschluss zeigt sich die Charakteristik der Kunstkommunikation mit dem Fluchtpunkt des Bewertens und der Kunstkritik als eigenständiger Textsorte (s. schon o. Abschnitt 3). Der Autor positioniert sich auch in diesem Fall als Experte (Kunstexperte und -richter), aber seine Expertise kennzeichnet ihn nicht als Privatperson und Vertreter der Wissenschaft (wie „Prof. Gruithuisen“), sondern als Berichterstatter, der im Namen (und Auftrag) der Zeitung eine Kunstkritik abliefern, mit der er auf seine Weise zur Meinungsbildung in der Domäne der Kunst beiträgt (im Unterschied zur Meinungsbildung in der Politik: s. o. in diesem Abschnitt unseren Kommentar zum Beitrag über die „deutsche Auslandsflotte“).

Der kursorische Durchgang durch Autorschaftskonstruktionen in verschiedenen Lektüreeinheiten der Zeitung zeigt, dass es eine grosse Bandbreite in der Konstruktion von Autorschaft(en) gibt, die je nach Lektüreeinheit variiert. Je ausgeprägter sich diese Lektüreeinheiten als Textsorten entwickeln, desto grösser sind die Unterschiede in der Autorschaftskonstruktion, die dann auch über die Welt der Zeitungsakteure hinausreicht. Anders gesagt: Die Zeitung gibt auch Raum für externe Autorschaft (was insbesondere für den auch kommerziell relevanten Bereich der *Anzeigen* gilt: s. schon o. Abschnitt 3). Es ist deshalb nur zu unterstreichen, Autorschaft nicht pauschal auf *die* Zeitung(sschriftlichkeit) zu beziehen, sondern auf die Lektüreeinheiten innerhalb der Zeitung. Diese oft betonte Maxime folgt gewissermassen einer Entwicklung im Medium selbst, und sie macht es möglich, dann auch wieder gezielt nach der Autorschaft für die Zeitung als Lektüreganzheit zu fragen. An dieser Stelle finden sich die (versteckten) Kontakthinweise auf die „Redaction“, auf die wir eingegangen sind (s. o. Abb. 19 und Abb. 20).

Dabei zeichnet sich auch im Kontext der Autorschaftskonstruktionen die Verstärkung einer Tendenz ab, die für die Textsammlung Zeitung von Anfang an charakteristisch gewesen sein dürfte: Es finden sich vermehrt selbst- und rückbezügliche Referenzen auf das, was schon in Zeitungen geschrieben wurde, sowohl intertextuell („Man schreibt uns aus London“; „so erzählt, *Indépendance*

Belge“), als auch intratextuell mit Bezug auf andere Ausgaben der gleichen Zeitung („in diesen Blättern“, „Zweiter Artikel“, „Fortsetzung folgt“). Als lesbar bewährt sich, was schon oder noch als lesbar markiert wurde.

## 5 Fazit

Unsere stichprobenartige textlinguistische Inventur in Form einer von zwei Ausgaben der *Allgemeinen Zeitung* (v. 01.01.1840 und 31.03.1900) ausgehenden Fallstudie bestätigt und illustriert zahlreiche Beobachtungen der reichhaltigen germanistischen Zeitungsforschung (s. o. Abschnitt 1). Dazu zählt insbesondere die Profilierung des impliziten Lesers als selektiver Leser (und nicht als Ganzleser), der mit immer autonomer lesbaren Lektüreportionen gelockt und gesättigt wird, mit denen zugleich eine zunehmende Ausdifferenzierung eigenständiger Lektürenützlichkeiten in den entsprechenden Textsorten einhergeht. Die Evolution der Zeitungsschriftlichkeit muss man also auch und gerade in der Entwicklung von Lektüreportionen zu teilautonomen Einheiten sehen, die mehr und mehr mit spezifischen Funktionen verbunden sind, die sich irgendwann als Texthandlungen entpuppen, d. h. aus Lektüreuntereinheiten relativ autonome Lektüreganzheiten (auch in Textsammlungen) machen. Damit ist die Emergenz zeitungstypischer Textsorten verbunden. Am Beispiel der Geschichte der Zeitungsschriftlichkeit kann man also nachzeichnen, wie sich Grundfunktionshinweise mit Einheiten hinweisen verbinden und zu Texthandlungs- und Ganzheitshinweisen werden. Daraus resultieren dann die Kandidaten für erfolgreiche zeitungstypische Textsorten, wie wir sie aus der noch lebendigen Gegenwart der Zeitungen aus dem 20. Jahrhundert kennen – ohne die Entwicklung aus der Gegenwartsperspektive in unzulässiger Weise einzuengen (vgl. dazu die kritischen Bemerkungen bei Schröder 2017: 173).

Es ist also, so unsere These, vor allem der Charakter der Zeitung als Textsammlung, der die Zeitung als evolutionäre Errungenschaft und massenmediale Innovation beflügelt hat. Es muss Lesende fasziniert haben, aus einer grossen Anzahl schnell rezipierbarer Lektüreportionen auswählen zu können, die als immer feiner zeitlich markierte Neuigkeiten einen Lektüresog eigenen Ursprungs entfaltet haben. Wie unsere Stichproben zeigen, ist dieser Prozess in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch längst nicht abgeschlossen. Es lohnt sich also, genauer hinzuschauen – auch wenn kein Zweifel daran bestehen kann, dass man dabei auf bereits gut beschriebene Entwicklungstrends stösst; unsere Fallstudie bestätigt im Grossen und Ganzen, was man schon weiss.

Worauf es (uns) ankommt, ist deshalb neben der Ergänzung und Verfeinerung bereits bekannter Tendenzen der methodologische Mehrwert einer textlinguistischen Inventur, die nicht nur und nicht primär nach externen Bedingungen der Zeitungskommunikation fragt, sondern danach, wie solche Bedingungen (z. B. im Hinblick auf Autoren und Rezipienten der Zeitung) *in der Zeitung selbst* lesbar gemacht werden. Eine solchermassen rekonstruktive Analyseperspektive macht jede Ausgabe zu einer empirischen Fundgrube. Für uns veranschaulicht sie den heuristischen Zugewinn, der mit einer sprachwissenschaftlich-textlinguistischen Herangehensweise an Zeitungsschriftlichkeit verbunden ist.

## 6 Literaturverzeichnis

### 6.1 Quellen & Ressourcen

- Allgemeine Zeitung, Nr. 1, 1. Januar 1840. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutsches-textarchiv.de/augsburgerallgemeine\\_001\\_18400101](https://www.deutsches-textarchiv.de/augsburgerallgemeine_001_18400101) (letzter Zugriff 04.07.2023).
- Allgemeine Zeitung, Nr. 88, 31. März 1900a. Morgenblatt. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/nn\\_allgemeine88\\_1900](https://www.deutschestextarchiv.de/nn_allgemeine88_1900) (letzter Zugriff 04.07.2023).
- Allgemeine Zeitung, Nr. 88, 31. März 1900b. Abendblatt. In <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00085636?page=1313> – <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00085636?page=1316> (letzter Zugriff 04.07.2023).
- t.evo 2023: Die Evolution von komplexen Textmustern. Entwicklung und Anwendung eines korpuslinguistischen Analyseverfahrens zur Erfassung der Mehrdimensionalität des Textmusterwandels. Korpora & Ressourcen des Projekts. Online <https://www.deutsches-textarchiv.de/sammlungen/tevo> (letzter Zugriff 04.07.2023).
- MDZ: <https://digipress.digitale-sammlungen.de/calendar/newspaper/bsbmult00000002>.

### 6.2 Sekundärliteratur

- Böning, Holger (2010): Der „gemeine Mann“ als Zeitungs- und Medienkonsument im Barockzeitalter. In Johannes Arnd & Esther-Beate Körber (Hrsg.), *Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750)* (Beiheft, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 75), 227–238. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bucher, Hans-Jürgen (1999): Die Zeitung als Hypertext. Verstehensprobleme und Gestaltungsprinzipien für Online-Zeitungen. In Henning Lobin (Hrsg.), *Text im digitalen Medium. Linguistische Aspekte von Textdesign, Texttechnologie und Hypertext Engineering*, 9–32. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bucher, Hans-Jürgen (1986): *Pressekommunikation. Grundstrukturen einer öffentlichen Form der Kommunikation aus linguistischer Sicht*. Tübingen: Niemeyer.

- Burger, Harald & Martin Luginbühl (2014): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. 4. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Drescher, Martina (2002): Theoretische und methodische Aspekte einer kontrastiven Textsortenbeschreibung am Beispiel französischer und spanischer Todesanzeigen. In Martina Drescher (Hrsg.), *Textsorten im romanischen Sprachvergleich* (Textsorten 4), 41–61. Tübingen: Stauffenburg.
- Faulstich, Werner (1998): *Medien zwischen Herrschaft und Revolte. Die Medienkultur der frühen Neuzeit (1400-1700)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fritz, Gerd, Thomas Schröder & Erich Straßner (1996): Einleitung. In Gerd Fritz & Erich Straßner (Hrsg.), *Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert*, 1–28. Tübingen: Niemeyer.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1998): ‚Wie glaubwürdige Nachrichten versichert haben‘. *Formulierungstradition in Zeitungsnachrichten des 17. bis 20. Jahrhunderts* (Studien zur deutschen Sprache 13). Tübingen: Gunter Narr.
- Haus, Adrian (2007): *Todesanzeigen in Ost- und Westdeutschland. Ein sprach- und kulturwissenschaftlicher Vergleich* (Frankfurter Forschungen zur Kultur- und Sprachwissenschaft 14). Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Hausendorf, Heiko (2019): Das Ferienwetter auf der Ansichtskarte. Ein Wetterbericht im Schnittpunkt von Textlinguistik, Medienlinguistik und Korpuspragmatik. In Juliane Schröter, Susanne Tienken, Yvonne Ilg, Joachim Scharloth & Noah Bubenhofer (Hrsg.), *Linguistische Kulturanalyse* (Reihe Germanistische Linguistik 314), 293–321. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hausendorf, Heiko (Hrsg.) (2007): *Vor dem Kunstwerk. Interdisziplinäre Aspekte des Sprechens und Schreibens über Kunst*. München: Fink.
- Hausendorf, Heiko & Wolfgang Kesselheim (2008): *Textlinguistik fürs Examen* (Linguistik fürs Examen 5). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hausendorf, Heiko, Wolfgang Kesselheim, Hiloko Kato & Martina Breitholz (2017): *Textkommunikation. Ein textlinguistischer Neuansatz zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Hausendorf, Heiko & Marcus Müller (Hrsg.) (2016): *Handbuch Sprache in der Kunstkommunikation* (Handbücher Sprachwissen 16). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Hillerich, Sonja (2018): *Deutsche Auslandskorrespondenten im 19. Jahrhundert. Die Entstehung einer transnationalen journalistischen Berufskultur*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Jontes, Günther (1978): Rudolf Falb (1838–1903). Zum 75. Todestag des steirischen Gelehrten und Förderers Peter Roseggers. *Blätter für Heimatkunde* 52, 74–81.
- Jost, Hans Ulrich (1996): L'établissement du feuilleton dans le Bund et la Neue Zürcher Zeitung. In Hans Ulrich Jost, Peter Utz & Francois Vallotton (Hrsg.), *Littérature „bas de page“. Le feuilleton et ses enjeux dans la société des 19. et 20. siècles. Literatur „unter dem Strich“. Funktionen des Feuilletons in der Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts* (Les @annuelles 7), 47–68. Lausanne: Ed. Antipodes.
- Koszyk, Kurt (1999): Allgemeine Geschichte der Zeitung. In Joachim-Felix Leonhard & Hans-Werner Ludwig (Hrsg.), *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 15.1), 896–913. Berlin, New York: De Gruyter.

- Krycki, Piotr (2009): *Die Textsorten Wettervorhersage im Kommunikationsbereich Wissenschaft und Wetterbericht im Kommunikationsbereich Massenmedien. Eine textlinguistische, systemtheoretische und funktionalstilistische Textsortenbeschreibung*. Dissertation. Greifswald: Ernst-Moritz-Arndt-Universität.
- Lage-Müller, Kathrin von der (1995): *Text und Tod. Eine handlungstheoretisch orientierte Textsortenbeschreibung am Beispiel der Todesanzeige in der deutschsprachigen Schweiz* (Reihe Germanistische Linguistik 157). Tübingen: Niemeyer.
- Lefèvre, Michel (2017): Von der „Berlinischen Privilegierten Zeitung“ zur „Königlich Privilegierten Berlinischen Zeitung“: Entwicklungstendenzen in der Äusserungsstruktur, Textgestaltung und Syntax. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung* (Lingua Historica Germanica 15), 149–163. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Linke, Angelika (2001): Trauer, Öffentlichkeit und Intimität. Zum Wandel der Textsorte „Todesanzeige“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In Ulla Fix, Stephan Habscheid & Josef Klein (Hrsg.), *Zur Kulturspezifik von Textsorten*, 195–223. Tübingen: Stauffenburg.
- Luginbühl, Martin, Ina Pick & Tobias von Waldkirch (2022): Kulturalanalytische Textsortenlinguistik. *Germanistik in der Schweiz* 18, 14–44.
- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*. 2., erw. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Merten, Klaus (1994): Evolution der Kommunikation. In Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt & Siegfried Weischenberg (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Medien*, 141–162. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mitchell, William John Thomas (2001): Der Mehrwert von Bildern. In Stefan Andriopoulos, Gabriele Schabacher & Eckhard Schumacher (Hrsg.), *Die Adresse des Mediums* (Mediologie 2), 158–184. Köln: DuMont.
- Polenz, Peter von (1988): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lebens*. 2., durchgesehene Aufl. Berlin, New York: De Gruyter.
- Polenz, Peter von (1994): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II. 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III. 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Polenz, Peter von (2000): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band I. Einführung. Grundbegriffe. 14. bis 16. Jahrhundert*. 2. überarb. und erg. Aufl. Berlin, New York: De Gruyter.
- Püschel, Ulrich (1991a): „Ein Privatschreiben aus Gent vom 19. Juni berichtet folgendes“. Zeitungstextsorten im frühen 19. Jahrhundert. In Yoshinoro Shichiji (Hrsg.), *Internationaler Germanisten-Kongress in Tokyo*, 30–38. München: Iudicium.
- Püschel, Ulrich (1991b): Zeitungskommunikation unter gelockerter Zensur. Die Zeitung als Organ der öffentlichen Meinung (1842). *Folia Linguistica* 25, 243–268.
- Püschel, Ulrich (1993): Zwischen Modernität und Tradition. Die Anfänge der Leserbriefkommunikation in der Zeitung. In Hans Jürgen Heringer & Georg Stötzel (Hrsg.), *Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag*, 69–88. Berlin, New York: De Gruyter.
- Püschel, Ulrich (1996): Die Unterhaltsamkeit der Zeitung. Zur Zeitungskommunikation zwischen Reichsgründung und 1. Weltkrieg. In Ulla Fix & Gotthard Lerchner (Hrsg.), *Stil und Stilwandel. Bernhard Sowinski zum 65. Geburtstag gewidmet* (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 3), 329–344. Frankfurt a. M., Berlin: Peter Lang.

- Püschel, Ulrich (2005): Wurzeln der Zeitungssprache im 19. Jahrhundert – eine Skizze. In Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Deutschsprachige Zeitungen in Mittel- und Osteuropa. Sprachliche Gestaltung, historische Einbettung und kulturelle Traditionen* (Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte 3), 1–27. Berlin: Weidler.
- Sandig, Barbara (1971): *Syntaktische Typologie der Schlagzeile. Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungsdeutsch*. München: Hueber.
- Schröder, Thomas (1995): *Die ersten Zeitungen. Textgestaltung und Nachrichtenauswahl*. Tübingen: Narr.
- Schröder, Thomas (2017): Information und Meinung. Presstextsorten vor der Trennungsnorm. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung* (Lingua Historica Germanica 15), 165–175. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Sommerfeldt, Karl-Enst (2007): Die Rolle bestimmter Wortfelder in Trauerbekundungen – eine diachrone Betrachtung. In Joachim Buscha & Renate Freudenberg-Findeisen (Hrsg.), *Feldergrammatik in der Diskussion. Funktionaler Grammatikansatz in Sprachbeschreibung und Sprachvermittlung* (Sprache – System und Tätigkeit 56), 235–247. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Theobald, Tina (2012): *Presse und Sprache im 19. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion des zeitgenössischen Diskurses* (Lingua Historica Germanica 2). Berlin: Akademie Verlag.
- Theobald, Tina (2017): Die ‚Industrialisierung‘ von Presse und Sprache im 19. Jahrhundert. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung* (Lingua Historica Germanica 15), 23–38. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Thim-Mabrey, Christiane (2007): Linguistische Aspekte der Kommunikation über Kunst. In Heiko Hausendorf (Hrsg.), *Vor dem Kunstwerk. Interdisziplinäre Aspekte des Sprechens und Schreibens über Kunst*, 99–121. München: Fink.
- Ukena, Peter (1977): *Tagesschrifttum und Öffentlichkeit im 16. und 17. Jahrhundert in Deutschland. Presse und Geschichte* (Studien zur Publizistik: Bremer Reihe / Deutsche Presseforschung 23), 35–53. München u. a.: Saur.
- Waldkirch, Tobias von (2021): „daß auch für gediegenen Unterhaltungsstoff in erhöhtem Maße gesorgt ist“ – Lesepublikum und Rubrikenrepertoire im 19. Jahrhundert am Beispiel der NZZ (1858, 1868/69, 1878). In Susanne Tienken, Stefan Hauser, Martin Luginbühl & Hartmut Lenk (Hrsg.), *Methoden kontrastiver Medienlinguistik* (Sprache in Kommunikation und Medien 15), 259–273. Bern: Peter Lang.
- Wehde, Susanne (2000): *Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 69). Tübingen: Niemeyer.
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Welke, Martin & Boris Fuchs (2000): *Zeitungsdruck. Die Entwicklung der Technik vom 17. zum 20. Jahrhundert*. München: Saur.



Antje Dammel

# Pronominale Referenz und Stancetaking mit *man* in historischen Zeitungstexten

**Zusammenfassung:** Dieser Beitrag gilt dem formalen und funktionalen Wandel von Textmustern, an denen das Pronomen *man* beteiligt ist. Untersucht werden Neue Zeitungen und Zeitungen des 16.–18. Jh. Der Zugriff über das frequente und polyfunktionale Pronomen *man* erweist sich als geeignet, in quantitativen und qualitativen Analysen Textmusterwandel herauszuarbeiten. Während in frühen Zeitungstexten vage, episodisch-existenzielle *man*-Verwendungen dominieren, werden später zunehmend universelle, generische und besonders nicht-veridikale Verwendungen eingesetzt. Die beobachteten Verschiebungen werden im Rahmen der Konzepte Stancetaking und Construal analysiert und als Entwicklung von epistemischen Positionierungen im Quellenmanagement zu deontischen Positionierungen der Schreibenden als eigenständige Instanz der Bewertung von Akteuren und Sachverhalten beschrieben. Abschließend werden diese Befunde auf Paradigmenwechsel in Praktiken der Pressekommunikation bezogen diskutiert.

**Schlüsselwörter:** Textmuster, historische Zeitungen, Pronomen, Stancetaking, Construal

## 1 Warum gerade *man*?

Wenn Kommunikationsformen und die Textmuster, die sie prägen, Verfestigungen wiederkehrender kommunikativer Handlungsbedarfe sind, dann sollte Textmusterwandel Veränderungen dieser Bedarfe spiegeln (z. B. Hanks 1987; Linke 2014). Dass sich Textmuster auf vielfältigen Ebenen der Sprachbeschreibung manifestieren, die ineinandergreifen, zeigen mit Bezug auf historische Zeitungstexte z. B. die in Fritz & Strassner (1996) gebündelten Untersuchungen und das Tagset des Projekts *t.evo* (Thielert & Schuster 2023). Die vorliegende Pilotstudie<sup>1</sup> nähert

---

<sup>1</sup> Ich danke den Herausgeberinnen dafür, dass ich an dem Workshop *Von der Oberfläche zum Muster: Quantitative und qualitative Methoden zur Erhebung von Textmustern* (Paderborn, 22./23.3.2022) teilhaben konnte und dass sie vorab ein umfangreiches Korpus der *Allgemeinen*

sich dem Phänomen Textmusterwandel sozusagen von innen, indem sie mit dem Pronomen *man* ein Zahnrad im Uhrwerk Textmuster herausgreift und es in seiner Frequenz, seinen Kollokationsmustern, seinen Funktionen und seinem Funktionswandel in historischen Zeitungstexten untersucht. Zugrunde liegt der Verdacht, dass *man* als hochfrequentes Pronomen mit besonderen referenziellen Eigenschaften ein besonders guter Indikator für Textmusterwandel sein könnte. Diesen Verdacht nähren Beobachtungen zu Textmustern der Wissensvermittlung, in denen *man*- älteren *du*-Gebrauch ablöst<sup>2</sup> und selbst wiederum durch neuere Konventionen (wie modale Infinitive) abgelöst werden kann (Habermann 2001; Glaser 2002; Gloning 2002; Schuster 2018). Inwiefern sich Wandel von *man*-Gebrauchsmustern auch in anderen Gattungen abspielt, wird hier exemplarisch am Beispiel von Zeitungstexten des 16. bis 19. Jahrhunderts ausgelotet (zur Datenbasis siehe Abschnitt 3.1). Dies erscheint um so lohnenswerter, als in breiter angelegten Untersuchungen zu historischen Pressetexten Praktiken mit *man* mehrfach aufgefallen sind (Haß-Zumkehr 1998; Lefèvre 2013: 133–136; Schuster & Wille 2017: 111–113). Mit dem gegenstandsbezogenen Ziel, diese Muster und Funktionen diachron strukturentdeckend herauszuarbeiten, ist auf methodologischer Ebene das Ziel verbunden, konzeptuelle Werkzeuge zur Funktionsbestimmung von *man*, die in Ansätzen der vergleichenden Sprachwissenschaft und der interaktionalen Linguistik an gegenwartssprachlichen Daten entwickelt wurden, an historischen Daten zu erproben. Eine Herausforderung für die Codierung und gleichzeitig ein interessanter Befund für sich ist der hohe Grad an Ambiguität von *man*-Verwendungen, den schon Aichinger (1754) beschreibt:

Man deutet also die allerungewissesten Personen an: und ich kann mir darunter einen, zween, zehen, hundert, tausend, bekannte, unbekannte, Menschen maennliches und weibliches Geschlechtes einbilden. (Aichinger 1754: 260)

---

*Zeitung* zur Verfügung gestellt haben. Außerdem danke ich ihnen und Teilnehmenden des Workshops für hilfreiche Anregungen, die in diesen Text mit eingeflossen sind.

Diese Pilotstudie ist im Auftakt des DFG-Projekts *Referenzielle Praxis im Wandel: Das Pronomen 'man' in der Diachronie des Deutschen* entstanden, das in seine Forschungsfragen einen Vergleich verschiedener Textgattungen integriert und Teil der Forschungsgruppe *Praktiken der Personenreferenz: Personal-, Indefinit- und Demonstrativpronomen im Gebrauch* (Projektnr. 457855466) ist.

<sup>2</sup> Teils in Arbeitsteilung mit Passiv und Subjektschüben (s. Schuster & Wille 2017: 112).

In (1) bleibt etwa offen, ob die Referenz mit *man* die diplomatischen Akteure auf der Ebene des Geschehens, die Korrespondenten vor Ort als Lieferanten der Information, die berichtende Redaktion, die die Nachrichten (ein)ordnet, die Leserschaft oder mehrere dieser Gruppen einschließt.

(1) Der Gen. Morosini ist willens die Vestung Paxavá in die Luft zu sprengen/ weilen Zernata und Cheffala gnugsam seyn/ selbiges Land zu bedecken. Zwischen gemelten Hr. Morosini und dem Tuerckischen Capitain Bassa solle eine muendliche Unterredung geschehen seyn/ *worvon man den Jnnhalt erwartet*<sup>3</sup>. (GerManC, wochentliche\_newe\_lindau, 3. November 1685)

Diese Polyphonie<sup>4</sup> der Perspektiven von *man* in den verschachtelten Äußerungsrahmen des Berichtens (Redaktion, Korrespondenten, Gewährspersonen im Geschehen) beschreibt Lefèvre (2013) mit Bezug auf weitere Strukturmerkmale als charakteristisch für Zeitungen des 17. Jh. Für die vorliegende Untersuchung stellt sich also die Frage, inwieweit in den untersuchten Zeitungstexten vage Referenz von *man* disambiguiert wird, welche Kontextualisierungshinweise gegebenenfalls zur Disambiguierung beitragen und inwiefern in Bezug auf Polyphonie Wandel stattfindet. In (1) deutet sich außerdem an, dass die Verwendungsprofile von *man* Aufschluss über die redaktionelle Praxis der Informationsvermittlung und des Wissensmanagements, der Positionierung gegenüber Quellen, Gegenständen und Lesenden geben können.

Dass als Indikator für Textmusterwandel gerade das Pronomen *man* ausgewählt wurde, ist also nicht nur seiner hohen Frequenz geschuldet, die in dem untersuchten Sample Personalpronomen der Unbeteiligtenreferenz nahekommt,<sup>5</sup> sondern vor allem seiner besonderen Referenzleistung und seinem Positionierungspotenzial, was in Abschnitt 2 genauer umrissen wird. In Abschnitt 3 folgen dann nach der Beschreibung der Datenbasis (3.1) quantifizierende und qualitative Analysen am diachronen Material (3.2 und 3.3). In Abschnitt 4 werden die Beobachtungen gebündelt, diskutiert und kontextualisiert. Das Fazit (Abschnitt 5) schließt eine Reflexion der gewählten Methodik ein.

<sup>3</sup> Kursivsatz in Beispielen signalisiert Hervorhebungen durch die Verfasserin.

<sup>4</sup> Der Terminus geht zurück auf Bachtin, z.B. (1971: 9-10).

<sup>5</sup> Eine Suche im Sample nach exakten Wortformen, die im Nominativ und Akkusativ erscheinen können, ergab die Reihenfolge *sie* > *er* > *man* >>> *wir* > *ich* >>> *du*. Die Zusammensetzung der Datenbasis ist Gegenstand von Abschnitt 3.1.

## 2 Was kann *man* im Gegenwartsdeutschen?

In Abschnitt 2.1 werden grammatische Eigenschaften und referenzielle Subtypen von *man*-Verwendungen eingeführt, in Abschnitt 2.2 Einsatzbereiche von *man* beschrieben, die in interaktional orientierten Arbeiten herausgearbeitet wurden. Ziel des Abschnitts ist es, Theoriekonzepte und Analysekategorien anzubahnen, die in den Abschnitten 3 und 4 an historischen Daten erprobt werden. Soweit möglich werden aber schon hier Beispiele aus den untersuchten historischen Zeitungstexten eingebracht.

### 2.1 Grammatik und Referenzleistung von *man*

Die grammatischen Eigenschaften des Pronomens *man* sind für das Gegenwartsdeutsche gut untersucht. Für den Untersuchungszeitraum (16. bis 19. Jh.) sind in dieser Hinsicht keine größeren Abweichungen mehr zu erwarten. *Man* füllt die Argumentposition eines Prädikats und schränkt das Referenzpotenzial auf eine nicht spezifizierte Menge menschlicher Referenten ein, weshalb es in der sprachtypologischen Literatur als *human impersonal pronoun* klassifiziert wird (Siewierska 2011). Grammatisch ist es ein Pronomen der Unbeteiligtenreferenz mit der Spezifikation 3. Person Singular Nominativ. Eine Spezifikation als Maskulinum lässt sich nur indirekt über das Merkmal Belebtheit und die Kongruenz von Possessiva (*man kennt seine Pappenheimer*) ableiten. Morphosyntaktisch ist *man* defektiv, seine obliquen Formen werden mit *ein-* gebildet und bleiben in ihrer Tokenfrequenz deutlich hinter der Nominativform zurück. Sie bleiben in dieser Pilotstudie unberücksichtigt.

Hinsichtlich seiner Referenzleistung wird *man* für das Gegenwartsdeutsche so beschrieben, dass es prototypischerweise generalisierend eingesetzt wird (Zifonun 2000). In dieser Gruppe von Verwendungsweisen umfasst die *Referenzmenge* (R) unspezifisch alle potenziell verfügbaren menschlichen Referenten, ist also *universell*; der Sachverhalt (S) kann dabei als *generisch*, also unabhängig von Raum und Zeit bestehend, dargestellt werden (Gast & van der Auwera 2013), wie in (2):

(2) mit einer grossen anzahl Volcks/ *die man Alachi nennet*/ (NZ, Omd-I\_1550\_africa)

Der Geltungsbereich generischer Verwendungen ist jedoch häufig durch lokale und temporale Deiktika kontextuell eingegrenzt (Zifonun 2000), wie in (3) und (4); die Menge potenzieller Referenten von *man* bleibt dabei zwar universell, wird

aber auf der Sachverhaltsebene durch deiktische Koordinaten eingegrenzt (Gast & van der Auwera 2013), hier auf Menschen vor Ort in England bzw. in Manila:

(3) *wie in England, wo man*, ohngeachtet der strengen ZollAnstalten, ganze Läden voll verbotener Waaren in den Straßen sieht (GerManC, neuesteweltkunde\_tuebingen, 14. Januar 1798).

(4) Diefte Art Perlen befinden sich zu *Manilla*, und *man* bewahrt sie auf in Reis. (HC, 27. April 1790)

So entstehen Verwendungen mit unterschiedlicher Perspektivierung: Bei *interner* Perspektivierung wie in (2) schließen Sprecher:innen sich selbst bzw. Adressierte in die Referenzmenge von *man* ein, für die die Prädikation gilt. *Alachi* wird als Bezeichnung des allgemeinen Sprachgebrauchs ausgewiesen, der auch die Diskursbeteiligten einschließt. Bei *externer* Perspektivierung wie in (3) und (4) nehmen Sprecher:in und Adressierte eine Außenperspektive auf den Sachverhalt ein. Sie sind nicht Teil der Referenzmenge von *man*, die die kulturelle Praxis teilt, verbotene Waren zu vermarkten bzw. Perlen in Reis aufzubewahren. Auf der Basis generischer Verwendungsweisen mit interner Perspektivierung wie in (2), können Diskursbeteiligte als Referent:innen auch stark in den Vordergrund rücken. So können sich auto- und adressatenreferenzielle Verwendungen wie in (5) ergeben, die sich mit den Personalpronomen *ich*, *du* und *wir* überschneiden („generische Simulation“ bei Gast & Auwera 2013). Sie werden häufig eingesetzt, um individuelle Erfahrungen zu vergemeinschaften oder sich von ihnen zu distanzieren (s. Abschnitt 2.2).

(5) Die Sonne sticht, eine wilde Luft trocknet die Kehle aus; die erste Maß. *Man* trinkt sie sorgsam, behaglich, prüfend. *Man* wundert sich, daß die Stimmung ausbleibt. Aber unterdessen ist die Maß leer. (AZ, 23. März 1908)

Daneben existiert eine zweite Gruppe von Verwendungsweisen, die hier mit Gast & Auwera (2013) als *existenziell-episodisch* bezeichnet werden soll (*partikulär* bei Zifonun 2000) und die semantische Nähe zu dem diachron aus *man* abgespaltenen Indefinitum *jemand* zeigt. Hier referiert *man* auf spezifische, i. d. R. nicht-identifizierte Akteure (Referenz: *existenziell*), die in konkreten Situationen handeln (Sachverhalt: *episodisch*). Die Referenzmenge kann dabei eine Person oder eine Personengruppe umfassen oder vage bleiben. (6) ist ein Beispiel für eine pluralische Lesart, die über den Kontext, hier die Anaphorik mit pluralischen Pronomen und Verbformen und mehrere Angriffspunkte der beschriebenen Attacke, disambiguiert wird. Kontextualisierungshinweise für episodische Verwendung sind dabei auch Tempus, Modus und Aktionsart (hier *activities* und *achievements* im Präteritum Indikativ).

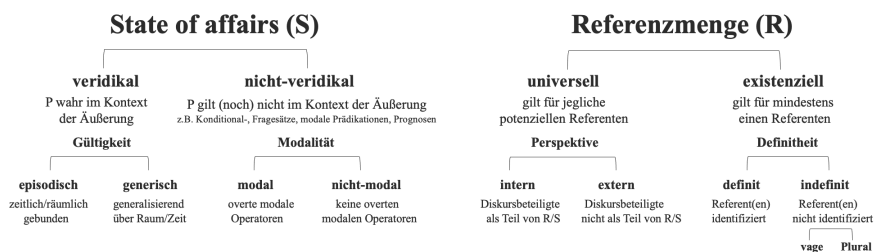
(6) Vnd als *fie* acht tag darvor gelegen vñ || gefchantzt *hetten*/ was auff eyn Freitag des morgens/ || fieng *man* an zůfchüssen/ *fchossen* biß zů drei vren nach || mittag/ vñ als die *knecht alle begirig warē*/ fing *man* an || die ftatt zůtürmen *an dreien ortē*/ (NZ, Wmd-I\_1528, Krieg Burgund)

Bei vagen episodischen Verwendungen sind die Referenten spezifisch und teilweise auch den Kommunizierenden bekannt. Sprecher:innen können dennoch ihre Identifizierung verweigern oder vermeiden wie in (7); vgl. Truan (2018) zu dieser Strategie in Parlamentsdebatten.

(7) Wie weit *man* in dem alles Vertrauen vollends untergrabenden *Lügen- und Verdächtigungssystem* von einer gewissen Seite her zu gehen entschlossen ist, kommt immer unerfreulicher zu Tage (AZ, 5. Februar 1850).

Zifonun (2000) sieht episodische (bei ihr *partikulär* genannte) Verwendungsweisen gegenüber generischen als weniger prototypisch an. An dieser Stelle sei allerdings schon vorweggenommen, dass episodisch-existenzielles *man* in dem hier untersuchten Sample historischer Zeitungen und ihrer Vorläufer besonders in den frühen Subsamples die häufigste Verwendungsweise ist.

Als Orientierung für die Analysen von *man*-Verwendungen in Abschnitt 3 wurde eine von Gast & van der Auwera (2013) vorgeschlagene semantische Landkarte genutzt. Sie wurde sprachvergleichend an gegenwartssprachlichen Korpusdaten erarbeitet und beruht auf Kriterien, die sich den beiden bereits eingeführten Ebenen zuordnen lassen, dem Sachverhalt der *man*-Clause (S) und der Referenzmenge von *man* (R) (s. Abb. 1 und Abb. 2).



**Abb. 1:** Kriterien der semantischen Landkarte für human impersonal pronouns (Gast & van der Auwera 2013)

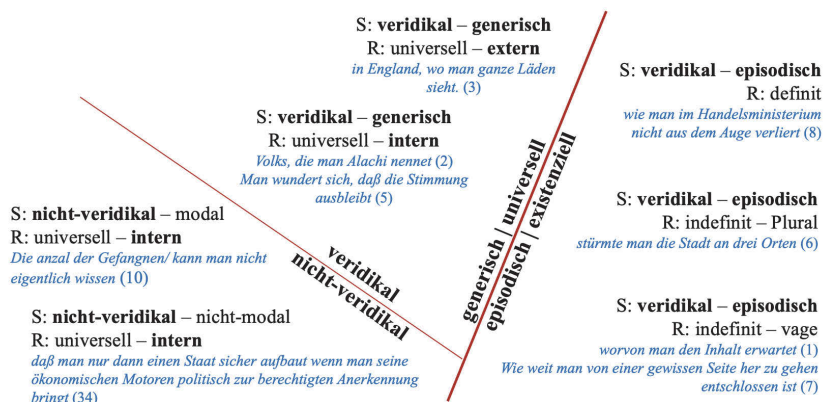
Auf der Sachverhaltsebene unterscheiden Gast und van der Auwera zunächst *veridikale* von *nicht-veridikalen* Sachverhalten. Bei Ersteren ist die Proposition der

*man*-Clause im Kontext der Äußerung als wahr gegeben. Dabei können *episodische* Propositionen mit zeitlicher Verankerung von *generischen* Propositionen ohne zeitliche Begrenzung unterschieden werden. Bei nicht-veridikalen Propositionen wie Konditionalsätzen, Fragen, modalen Prädikationen und Prognosen ist der Sachverhalt zum Äußerungszeitpunkt nicht als wahr gegeben (hypothetisch, gewünscht, fiktional etc.). Hier differenzieren Gast und van der Auwera in *modale* und *nicht-modale* Sachverhaltstypen, die sich dadurch unterscheiden, ob overte modale Operatoren vorliegen. Nicht-veridikale Verwendungen spielen für die vorliegende Untersuchung eine wichtige Rolle, da sie typischerweise in epistemischen und deontischen Positionierungen zum Einsatz kommen. Deshalb wurde für die Analysen in Abschnitt 3 neben generisch und episodisch auch Veridikalität manuell codiert.

In Bezug auf die Referenzmenge unterscheiden Gast und van der Auwera zunächst die *universelle* Lesart, die alle potenziellen menschlichen Referenten umfasst, von der *existenziellen* Lesart, bei der mindestens ein spezifischer Referent gegeben ist. Bei universeller Referenz kann wiederum eine interne Perspektivierung vorliegen, bei der Diskursbeteiligte sich als Teil der Referenzmenge sehen (s.o. (5)), oder eine externe Perspektivierung, bei der die Referenz auf einen Kontext bezogen ist, der die Diskursbeteiligten ausschließt (s.o. (4)). Interne Perspektivierungen bilden eine wichtige Grundlage für auto- und adressatenreferenzielle Verwendungen. Bei *existenzieller* Lesart lässt sich wiederum danach differenzieren, ob der oder die Referenten von *man* im Kontext *definit* (8) oder *indefinit* sind, wobei hier noch zwischen hinsichtlich Numerus vagen (wie in (1) und (7)) und pluralischen Lesarten (wie in (6)) unterschieden werden kann.

(8) wie *man* im Handelsministerium das adriatische Meer nicht aus dem Auge verliert. (AZ, 5. Februar 1850)

Die Kriterienbündel sind in Abb. 1 zusammengefasst. Aus der Kombination der eingeführten Merkmale ergibt sich eine Landkarte benachbarter Verwendungsweisen (Abb. 2), die in den qualitativen Analysen in Abschnitt 3 als Möglichkeitsraum genutzt wird. Für jedes Teilsample kann darauf projiziert werden, welche Verwendungsweisen in einem Untersuchungszeitraum besonders profiliert sind.



**Abb. 2:** Semantische Landkarte von *man*-Verwendungen (basierend auf Gast & van der Auwera 2013); Zahlen in Klammern verweisen auf die vollständigen Beispielbelege im Beitrag

An den Diskussionen der Beispiele in diesem Abschnitt ist schon deutlich geworden, dass Kontextualisierungshinweise wie Raum- und Zeitdeixis, Anaphorik, Tempus, Modus und Verbtyp (z. B. Verba *dicendi* und *sentiendi*, Modalverben) Verwendungsweisen disambiguieren können. Diese Hinweise werden bei der manuellen Codierung berücksichtigt, die sich auf die rot eingezeichneten Hauptachsen in Abb. 2 beschränkt, also existenziell-episodische, generisch-universelle und nicht-veridikal-universelle Verwendungsweisen unterscheidet. In den nächsten Unterabschnitten geht es darum, welche Funktionen von *man*-Verwendungen an gegenwartsdeutschen Daten herausgearbeitet wurden und mit welchen theoretischen Konzepten sich diese Funktionen erfassen lassen.

## 2.2 Agens-Defokussierung mit *man*-Construals

Für die Beobachtung, dass ein und dieselbe Situation auf unterschiedliche Weise versprachlicht werden kann, hat Langacker den Begriff *Construal* geprägt (für einen Überblick s. Langacker 2015). Die Wahl eines bestimmten Construals kann Aspekte einer Situation hervorheben, vage halten oder ausblenden. So können auf der Ebene der Prominenz Informationen salient gesetzt oder implizit gelassen werden, z.B. (9) mit Bezug auf die Quelle und Rezeption einer Information:

(9) Die Schlacht ist gewonnen. / Man schreibt/vernimmt aus X, dass die Schlacht gewonnen sei. / Wir haben aus X erfahren, dass die Schlacht gewonnen ist (konstruiertes Bsp.)



Eine zentrale Eigenschaft von Construals mit *man* ist es, Situationen agensdefokussiert zu perspektivieren, ohne das Agens zu tilgen, wie es beim Passiv der Fall wäre (Sanzo 2006; Truan 2018).<sup>6</sup> Das Auslassen/Vagehalten von Informationen ist *man*-Construals damit in die Wiege gelegt. Weitere Ebenen von Construal, die für *man*-Verwendungen eine Rolle spielen, sind Perspektivierung, indem Diskursbeteiligte sich inner- oder außerhalb der Referenzmenge positionieren können, und Fokussierung, wenn Diskursbeteiligte in auto- bzw. adressatenreferenziellen Verwendungen von *man* in den Vordergrund rücken. Bei Sprecherreferenz kann auch die Ebene der Imagination hinzukommen, wenn über metonymische und metaphorische Bezüge eine referenzielle Verschiebung genutzt wird, um sich von eigenen Handlungen zu distanzieren oder eigene Erfahrungen zu vergemeinschaften (mehr dazu in 2.3). Für die Analysen in Abschnitt 3 stellt sich die Frage, an welchen Construals von Sachverhalten *man* in historischen Zeitungstexten beteiligt ist und in welchen Funktionen und Kontexten Construals mit *man* eingesetzt werden. Die Frage, wann auf andere Alternativen wie Passiv zurückgegriffen wird, muss in dieser Pilotstudie abgesehen von Verweisen auf andere Untersuchungen unbeantwortet bleiben.

## 2.3 Stancetaking mit *man*

Die Wahl von *man* als Construal-Alternative und die damit verbundenen Aspekte der Entpersonalisierung und Generalisierung bilden die Basis für verschiedene Formen von *Stancetaking* (Du Bois 2007). Im *Stancetaking* zeigen Diskursbeteiligte einander Haltungen in Bezug auf ihre Redegegenstände an – sie positionieren sich zu diesen Gegenständen – und richten sich dabei aneinander aus (*Alignment*). *Stance* spielt sich also in einem *Dreieck* zwischen sprachlich handelnden *Stance*-Subjekten, Redegegenständen als *Stance*-Objekten und Adressierten als Partnern im *Alignment* ab. *Stancetaking* lässt sich methodologisch auch in historischen Texten erschließen, *Alignment* nur bedingt. In der Literatur zu *Stancetaking* – zu *man* siehe insbesondere Imo & Ziegler (2019) – wurden vier Aspekte von *Stance* vorgeschlagen, die einander auch überlagern können. Für die Analyse historischer Zeitungen sind dabei *epistemic stance*, das Anzeigen einer wissensbezogenen Haltung (z.B. Grad an Sicherheit, Quelle des Wissens und ihre Verlässlichkeit) und *deontic stance*, das Anzeigen von Handlungsorientierung, etwa

---

<sup>6</sup> Lefèvre (2013: 3.2.2.1) wählt mit Bezug auf historische Presstexte die Bezeichnung *Entpersönlichung* und behandelt *man*-Construals zusammen mit weiteren Konstruktionen in diesem Kontext.

die Anleitung, Aufforderung oder Bereiterklärung zu Handlungen oder deren Unterlassen, besonders relevant. Hinzu kommen *affective stance*, das Anzeigen einer emotionalen Haltung gegenüber Redegegenständen oder Akteuren, und *style stance* (Biber et al. 1999: 857; Imo & Ziegler 2019), das Anzeigen der Haltung zu dem *Wie*, der sprachlichen Verfasstheit des Gesagten. Solche metakommunikativen Kommentare verbinden sich häufig mit anderen Formen von Stance. Sprachliche Realisierungen von Stance können routinisieren, vgl. etwa *wie sagt man/wie nennt man* als Indikator eines Formulierungsproblems (Imo & Ziegler 2019: 92–95). Dass auch in historischen Zeitungstexten Verfestigungen dieser Art zu beobachten sind und wofür sie eingesetzt werden, ist ein Gegenstand von Abschnitt 3.

Für Construals mit *man* bei Sprecherreferenz wurde verschiedentlich die deontische Positionierung hervorgehoben, sich gegenüber Redegegenständen bzw. dem Selbst als handelnder Person zu distanzieren und auf diese Weise Verantwortungsmanagement zu betreiben (Bredel 1999; König 2014; Imo & Ziegler 2019). In diesen Funktionsbereich lässt sich auch *man* als mitigierende Alternative in Direktiva (*Darf man fragen...*; Eggs 2017) einordnen. Umgekehrt heben Arbeiten wie König (2014) auch hervor, dass sprecherreferenzielles *man* genutzt werden kann, um eigene Erfahrungen zu vergemeinschaften (vgl. die generische Simulation in Beispiel 5 oben). In Verwendungen wie diesen steht neben *deontic* und *affective stance* auch die *Alignierung* mit Kommunikationspartnern im Vordergrund. *man*-Construals werden darüber hinaus typischerweise in kategorischen Formulierungen eingesetzt, um normative Bewertungen zu vollziehen (Eggs 2016). Für verschiedene Kontexte gut untersucht ist die Funktion, Sachverhalte und Handlungsabläufe generalisierend und entpersonalisiert zu beschreiben (in Arbeitsteilungen mit Passiv; vgl. z.B. Bührig & Meyer 2003; Hennig & Niemann 2013; Sanso 2006; Schuster 2018). Da auch hier normative Positionierungen vorliegen, können diese Verwendungsweisen als *deontic stance* eingeordnet werden.

Es ist anzunehmen, dass die kommunikativen Rahmenbedingungen des Berichtens in Zeitungen Möglichkeiten und Präferenzen im Stancetaking, die damit verbundenen kommunikativen Handlungen und die Beziehung zwischen den sozialen Akteuren bestimmen. Textmusterwandel sollte sich damit auch in Präferenzen für Muster im Stancetaking abzeichnen, denen in qualitativen Analyse in Abschnitt 3.3 auf den Grund gegangen wird: Gibt es verfestigte *man*-Formate, die bestimmte Positionierungen signalisieren?

### 3 Analysen: Verschiebungen im *man*-Gebrauch

#### 3.1 Datenbasis

Untersucht werden *man*-Verwendungen in einem diachronen, teilstrukturierten Sample historischer Presstexte, dessen Zusammensetzung in Tab. 1 dargestellt ist. Das *Studentische Korpus neuer Zeitungen* (KoNZ), das in Seminaren an der Universität Münster erarbeitet wurde, bildet das erste Subsample. Weil Neue Zeitungen einer der Vorläufer der späteren Wochenzeitungen und bereits zu Beginn des 16. Jh. etabliert sind (Lang 1987), erlaubt ihr Einbezug mehr diachrone Tiefe. Wie sich in Abschnitt 3.3.1 zeigen wird, sind sie in ihrer Textkonstitution nur bedingt vergleichbar mit den späteren periodischen Zeitungen, da sie ereignisabhängig erschienen sind, ausführlich von diesem Ereignis berichten und es einordnen; ihr Themenspektrum ähnelt dagegen dem der späteren Zeitungstexte (Fritz 2000). Das Korpus besteht derzeit aus 27 Neuen Zeitungen (Ganztexten) aus ost- und westmitteleuropäischen und ostpreussischen Druckorten und dem Zeitraum 1500–1650 (je drei Texte pro Region und 50-Jahresschnitt).

Das zweite Subsample bilden die als *News* klassifizierten Textproben im Korpus GerManC, das strukturiert nach Regionen den Zeitraum 1650–1800 abdeckt (Durrell 2017). In die automatisierten quantitativen Auswertungen in Abschnitt 3.2 gehen alle Textproben aus GerManC ein, in manuelle Codierungen nur die oberdeutschen Texte.<sup>7</sup>

Die Untersuchung der beiden regionenübergreifenden Subsamples wird um diachrone Analysen individueller Zeitungen ergänzt: als erste Quellen des Mediums Wochenzeitung gehen *Aviso* (Wolfenbüttel 1609) und *Relation* (Straßburg 1609) in das Sample ein. Für automatische quantitative Analysen werden die Gesamttexte, für die manuelle Codierung jeweils die ersten 100 *man*-Belege berücksichtigt (in der Reihenfolge, in der sie im betreffenden Text auftreten).

Für das 18. und 19. Jahrhundert werden zuletzt Stichproben zweier Zeitungen mit hoher Reichweite und langer Erscheinungsdauer untersucht, der *Staats- und Gelehrte[n] Zeitung des Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* (HC) (Schuster & Wille 2017) und der (*Augsburger*) *Allgemeinen Zeitung* (AZ), die im

---

<sup>7</sup> Dies geschieht aus arbeitsökonomischen Gründen und um die Variable Raum mit Bezug auf das jüngste und größte Sample der *Allgemeinen Zeitung* konstant zu halten. Regionalismen sind nach Durrell (2017) in GerManC in Zeitungen des 17. und 18. Jh. vergleichbar häufig wie in anderen Textsorten und um 1800 weitgehend abgebaut, dennoch erscheint so bessere Vergleichbarkeit für die Variable Raum gegeben.

Projekt *t.evo* digitalisiert wird. In automatisierte quantitative Auswertungen gehen je fünf Ausgaben pro Jahr aus den in Tab. 1 genannten Untersuchungsjahren ein. Die Jahre wurden so gewählt, dass sich die Abstände den Zeitschnitten der anderen Subsamples annähern. Für Analysen mit manuellen Codierungen wurden aus den größeren Samples Stichproben annotiert, um die Belegmengen vergleichbar zu halten. Die Daten wurden mit MAXQDA kodiert und analysiert.

**Tab. 1:** Zusammensetzung der Datenbasis

Korpus/ Volltext	NZ (Studentisches Korpus neuer Zeitungen)	<i>Aviso</i> 1609	Relation 1609	GerManC Teilkorpus News	Hamburgischer Unparth. Corr. (HC)	Allgemeine Zeitung (AZ)
Texte	27	automatisiert: vollständig,	automatisiert: vollständig,	automatisiert: vollständig,	automatisiert und	automatisiert: 30 Aus-
Auswertung	(9 pro Zeitschnitt)	manuell: 100 erste <i>man</i> -Belege	manuell: 100 erste <i>man</i> -Belege	manuell: obd. Textproben <sup>8</sup>	manuell: 20 Ausgaben (5 pro Jahr)	gaben (5 pro Jahr), manuell: eine Ausgabe pro Jahr
Zeitraum	1500-1650	1609	1609	1650-1800	18. Jh.: 1731, 1741, 1771, 1790	19. Jh.: 1830, 1849, 1872, 1890, 1908, 1920
Druckorte	omd., wmd., oobd.	Wolfenbüttel	Straßburg	norddt., wmd., omd., wobd., oobd.	Hamburg	Augsburg
Quelle	eigene Transkripte Digitalisate: ZVDD	DTA	DTA	Oxford Text Archive	DTA	t.evo

<sup>8</sup> Aus der manuellen Codierung wurde die *Haushaltzeitung* (Heilbronn 1781) ausgeschlossen, da sie gattungsspezifisch zahlreiche Rezepte enthält und nur bedingt mit den anderen Texten vergleichbar ist.

### 3.2 Verschiebungen im *man*-Gebrauch: quantitative Annäherungen

Da die Texte im Sample in unterschiedlicher Tiefe aufbereitet wurden, wäre für Frequenzanalysen ein direkter Vergleich auf Tokenebene problematisch.<sup>9</sup> Als korpusübergreifend vergleichbares Frequenzmaß wird daher auf das Häufigkeitsverhältnis der untersuchten Pronomen zu der Wortform <der> zurückgegriffen. Diese Wortform wird als Referenzpunkt gewählt, da sie die Texte des Untersuchungszeitraums übergreifend einen der obersten Häufigkeitsränge einnimmt und im Untersuchungszeitraum keinem morphologischen Wandel unterliegt. Tab. 2 und Abb. 3 und 4 geben einen Einblick in die Frequenz von <man>. Dabei wird auch das Pronomen <wir> einbezogen, um auszuloten, ob insbesondere bei Referenz auf die Redaktion Wechselwirkungen im Pronomengebrauch vorliegen können. In beiden Fällen bleiben oblique Formen unberücksichtigt.

**Tab. 2:** Tokenfrequenz von <man> und <wir> im Untersuchungssample (Datenbasis zu Abb. 3 und 4); NZ: Neue Zeitungen; HC: Hamburgischer Unpartheyischer Correspondent; AZ: *Allgemeine Zeitung*

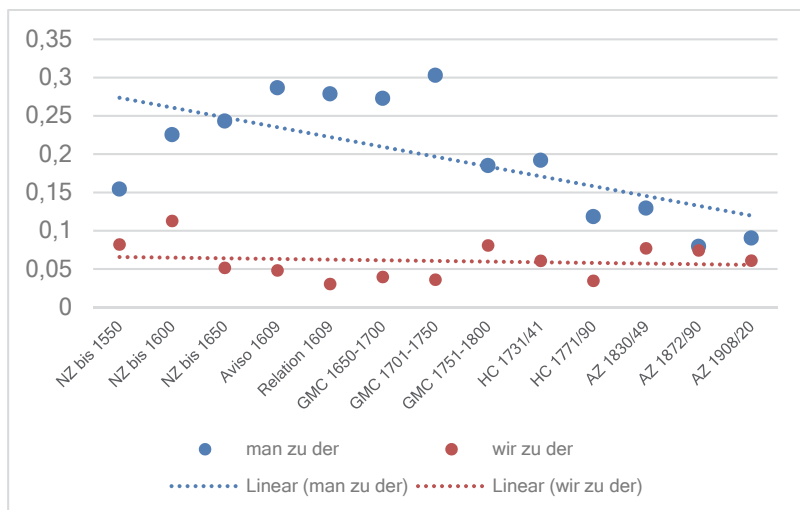
NZ 16./17. Jh.			Aviso		Rela- tion	GerManC (News) 17./18. Jh.			HC 18. Jh.		AZ langes 19. Jh.		
	1501– 1550	1551– 1600	1601– 1650	1609	1609	1650– 1700	1701– 1750	1751– 1800	1831/ 1841	1871/ 1890	1830/ 1849	1872/ 1890	1908/ 1920
man	81	50	52	585	572	228	261	195	130	179	594	641	405
			183					684		309			1.640
wir	43	25	11	98	62	33	31	85	41	52	353	500	273
			79					149		93			1.225
der	525	222	214	2.041	2.054	836	862	1.054	678	1.514	4.593	8.068	4.493
			961					2.752		2.192			17.154

Abb. 3 und Abb. 4 visualisieren die Daten aus Tab. 2 nach Zeitschnitten, wobei darauf hingewiesen werden muss, dass bei heterogener Datenbasis und uneinheitlichen Zeitschnitten aus der Darstellung nur bedingt ein diachroner Verlauf

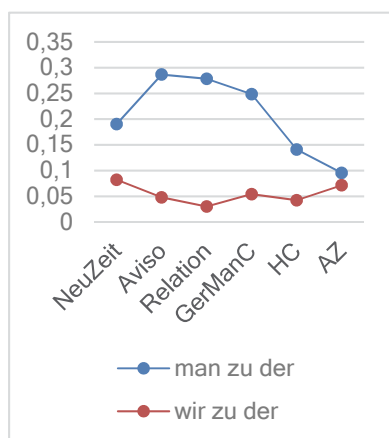
<sup>9</sup> So sind etwa die Neuen Zeitungen noch nicht tokenisiert, bei GerManC und den Texten in DTA kann nicht sicher von gleichen Maßstäben der Tokenisierung (etwa bei Komposita) ausgegangen werden.

abgeleitet werden kann. Dennoch ist die hohe Frequenz von <man> in den jüngeren neuen Zeitungen, in *Aviso*, *Relation* und GerManC bis 1750 gegenüber den späteren Samples auffällig, in denen *man*-Verwendungen sich den (mit einigen Schwankungen) durchgehend niedrigfrequenten *wir*-Verwendungen annähern. Die frühen neuen Zeitungen und der *Hamburger Unpartheyische Correspondent* nehmen in der Tokenfrequenz von <man> eine Zwischenposition ein. <wir> kommt durchgehend auf niedrigem Niveau vor, in der *Allgemeinen Zeitung* punktuell in ähnlicher Frequenz wie <man>.

Die Verteilung lässt nicht auf eine systematische Wechselwirkung von <man> und dem durchgehend niedrigfrequenten <wir> schließen. Das ist nicht verwunderlich, da *wir* spezifische Funktionsdomänen von <man> übernehmen kann (Autoreferenz der Redaktion), was in Abschnitt 3.3 in qualitativen Analysen überprüft wird. Die Abbildung zeigt aber einen Anstieg von <man> in den späten gegenüber den früheren Neuen Zeitungen, der im Vergleich zu den fast zeitgleichen Wochenzeitungen von einem niedrigeren Niveau ausgeht. In den periodischen Zeitungen zeigt sich dann ein absteigender Frequenzverlauf von den älteren zu den jüngeren Samples. Dieser Befund deutet schon an, dass sich Textmuster mit *man* in der frühen Phase des Berichtens in bestimmten Funktionen etablieren und später abgebaut werden, entweder weil Konkurrenzkonstruktionen aufkommen oder weil bestimmte Funktionen seltener versprachlicht werden. Welche Funktionen die Textmuster mit *man* erfüllen, wird eine qualitative Betrachtung ausloten.



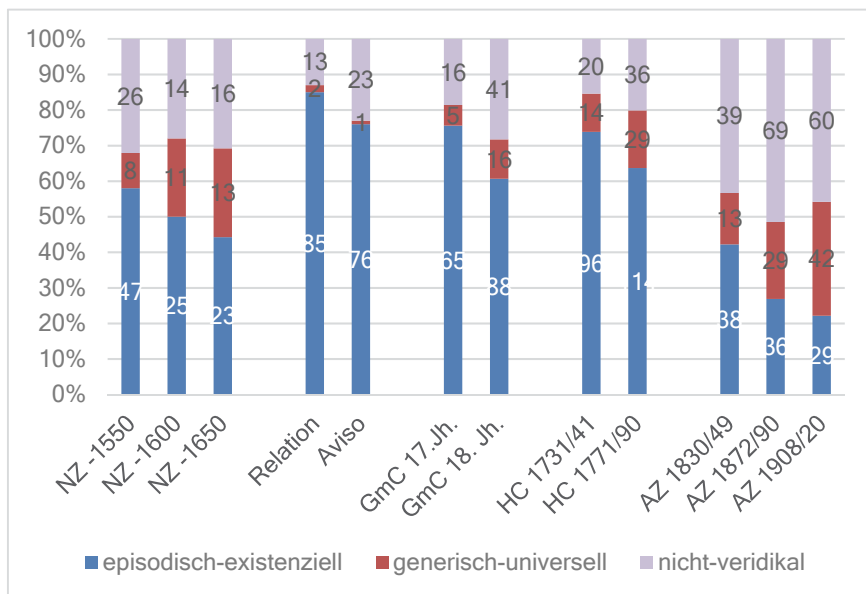
**Abb. 3:** Relative Häufigkeit von <man> und <wir> in Relation zu <der> pro Zeitabschnitt



**Abb. 4:** Relative Häufigkeit von <man> und <wir> in Relation zu <der> pro Subsample

Für manuelle Codierungen wurden die kleineren Samples der neuen Zeitungen und des *Hamburger Unpartheyischen Correspondenten* gesamthaft ausgewertet; in den größeren Samples wurden Stichproben annotiert, um die Belegmenge vergleichbar zu halten: bei den Textproben aus GerManC nur Zeitungen aus dem oberdeutschen Raum, bei Aviso und Relation jeweils die ersten 100 *man*-Belege,

aus dem Sample der *Allgemeinen Zeitung* je eine Ausgabe pro Untersuchungsjahr.<sup>10</sup> Annotiert wurden die in Abschnitt 2.1 eingeführten Kategorien episodisch-existenziell, generisch-universell und nicht-veridikal-universell. Dabei wurde auf Kontextualisierungshinweise wie Prädikatstypen (Kommunikations-, Wahrnehmungs-, wissensbezogene Prädikate, Modalverben), Modus, Tempus, Satztypen, räumliche und zeitliche Verankerungen und andere Referenzformen im Kontext geachtet. Die quantifizierende Darstellung in Abb. 5 gibt ersten Aufschluss über mögliche Funktionsverschiebungen.



**Abb. 5:** *man*-Verwendungen in Neuen Zeitungen (NZ), Zeitungen in GerManC (GmC) aus oberdeutschen Druckorten, dem *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* (HC) und der *Allgemeinen Zeitung* (AZ)

In Abb. 5 zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den Neuen Zeitungen und den frühen Wochenzeitungen des 17. Jh. In den Neuen Zeitungen besteht ein ausgewogeneres Verhältnis zwischen episodisch-existenziellen und universellen Verwendungen, wobei sich generische und nicht-veridikale die Waage halten. Demgegenüber zeigen die Stichproben der Wochenzeitungen aus dem 17. Jh. (*Aviso*, *Relation* und erster Zeitschnitt von GerManC) eine Dominanz episodisch-

<sup>10</sup> 13.01.1830, 08.04.1849, 14.01.1872, 13.12.1890, 23.03.1908, 20.06.1920



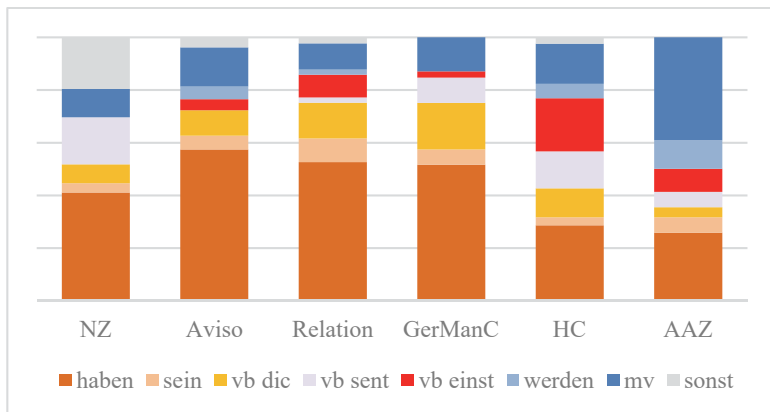
existenzieller Verwendungen, die sich in den Stichproben aus dem 18. Jahrhundert (GerManC und HC) leicht abschwächt. Eine deutliche Abnahme dieser Verwendungsweise zeigt sich in den Stichproben aus der *Allgemeinen Zeitung* aus dem langen 19. Jahrhundert, in denen universelle Verwendungen zunehmend dominieren und dabei stärker durch nicht-veridikale Verwendungsweisen geprägt sind. Festzuhalten ist also, dass *man* zwar durchgehend in allen kategorisierten Verwendungsweisen eingesetzt wird, dass aber Verschiebungen in der Gebrauchsfrequenz von episodisch-existenziell zu generisch-universell und nicht-veridikal-universell stattfinden.

Dass damit auch Veränderungen in den Kollokationsprofilen von *man* einhergehen, zeigen Tab. 3 und Abb. 6. Tab. 3 fasst eine Auswertung der kollokierenden Verben und Junktionen innerhalb der jeweils 50 häufigsten Kontextwörter von *man* (im Abstand 1) zusammen. Die Auswertung basiert hier wieder auf den vollständigen Samples aus Tab. 2. In Klammern ist jeweils die Anzahl der Belege für jeden der Kollokationspartner angegeben. Diese Belegzahlen gehen in Abb. 6 ein, um Verschiebungen in den Anteilen der Verbklassen visualisieren zu können. Die Repertoires an Verben und Junktionen dürfen als prägend, aber keinesfalls als erschöpfend für ein Sample verstanden werden, denn unterhalb der häufigsten Kontextwörter, die MAXQDA ausgibt, kommt natürlich eine Vielzahl weiterer Types vor.

**Tab. 3:** Kollokationspartner von *man*: semantische Verbklassen und Junktionen (Basis: 50 häufigste Kontextwörter im Abstand 1 pro Subsample)

Verb(klasse) Junktionen	NZ	Aviso	Relation	GerManC	HC	AZ
haben (Auxiliar/Voll- verb)	hat (19), habe (2), hette (2)	hat (162), hette (4)	hat (159)	hat (108)	hat (41), hatte (6)	hat (70), hatte (17), hätte (14), habe (14)
sein	ist (2)	ist (15)	ist (27)	ist (12)	ist (5)	ist (26)
werden		werde (7), wird (7)	wird (6)		wird (9)	wird (48)
tun	thet (5), thut (4)	thut (7)				
Verba dicendi	sagt (4)	sagt (23), schreibt (5)	sagt (31), schreibt (10)	sagt (32), spricht (5)	sagt (12), spricht (3), redet (3)	sagt (17)

Verb(klasse) Junktionen	NZ	Aviso	Relation	GerManC	HC	AZ
Verba sentiendi	sach (4) gesehen (2) hört (4)		vernimmt (6)	verni(mm/ m/mb)t (20)	sieh(e)t (12), ver- nimmt (11)	sieht (26)
Verben der propositionalen Einstellung		vermeint (12)	vermeint (19), weiß (7)	glaubt (5)	glaubt (9), versichert (5 + 1x will vers.), er- wartet (5), weiß (5), findet (3), fürchtet (3), be- hauptet (2)	weiß (15), glaubt (12), erwartet (12)
Modalverben	kann (3), sol (3)	kann (18), solle (10), muss (4),  wil (11)	kan (10), soll (7),  will (13)	kan (17),  will (10)	kann (8), muss (6),  will (11)	kann (58), muss (32), darf (30), sollte (18), will (24), wollte (12)
sonstige	angefan- gen (2)	gibt (4)	gibt (7)		arbeitet (2), be- schloss (2)	
Junktionen (kursiv: im Text als musterbil- dend diskutiert)	<i>das(s)</i> (19), als (9), so (8), wie (6), da (5), wann (4), dann (3), wo (3)	<i>das(s)</i> (114), <i>wie</i> (38), weil (9), so (8) damit (8), da (4), ob (4), als (3), bis (3)	<i>das/ß</i> (51/44), <i>wie</i> (50), weil (16) so (8), ob wohl (13) ob (6), wel- che (6), da (5), als (3)	<i>dass</i> (111), <i>wie</i> (30), <i>wenn</i> (14), weil (13), damit (9), als (7), da (8), welche (7), wo (7), so (4)	<i>daß</i> (28), <i>wenn</i> (9), <i>wie</i> (8), welche(s) (7), als (5), da (3), de- nen (3), bis (2)	<i>daß</i> (172), <i>wenn</i> (89), <i>wie</i> (61), weil (20), welche (12), denen (rel.) (11)



**Abb. 6:** Kollokationspartner von *man* nach Verbsemantik (Basis: 50 häufigste Kontextwörter im Abstand 1 pro Subsample, s. auch Tab. 3)

In den frühen periodischen Zeitungen (*Aviso*, *Relation* und *GerManC*), fallen hohe Anteile der Kollokation mit *haben* auf, die in den späteren Zeitungstexten deutlich zurücktritt. Neue Zeitungen nehmen dabei eine Zwischenposition ein. *Verba dicendi* und *sentiendi* haben in fast allen Stichproben im Vergleich zu Modalverben ähnliche bis höhere Anteile. In dem späten Sample der *Allgemeinen Zeitung* dominieren dagegen Modalverben in auffälliger Weise. Verben der propositionalen Einstellung wie *behaupten*, die über die neutrale Wiedergabe hinaus Einstellungen vermitteln,<sup>11</sup> kollokieren mit *man* in allen Subsamples außer den neuen Zeitungen und haben einen auffällig hohen Anteil in den Stichproben aus dem *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten*, der vor allem über eine hohe Typenvielfalt im Vergleich zu den Vorboten in den älteren Samples zustande kommt (s. Tab. 3). Was sich anhand dieser Befunde schon erahnen lässt, ist, dass sich epistemische Praktiken des Quellenmanagements und der Bewertung von Informationen mit *man* zunächst etablieren, dann diversifizieren und zuletzt zugunsten vor allem deontischer Positionierungen mit *man* zurückgehen. Ein Bindeglied zwischen epistemischen und deontischen Positionierungen können dabei Muster mit Verben der propositionalen Einstellung sein, die sowohl wiedergebende als auch bewertende Funktionen haben.

Zu diesen Beobachtungen passt auch das Bild bei den Junktionen (Tab. 3), wo durchgehend hochfrequentes *dass* in Mustern mit *Verba dicendi*, *sentiendi*

<sup>11</sup> Vgl. zu dieser Verbklasse Bäuerle (1991).

und *Einstellungsverben* auftritt, die in Form von Matrixsätzen expandierte Constuals zur Autorisierung und Bewertung von Informationen darstellen. Als Variante treten Muster mit *wie* mit denselben Verbklassen auf (*wie man sagt, wie man vermeint*, vgl. hierzu auch Schuster & Wille 2017). Die Junktion *wenn* tritt dagegen erstmals in GerManC als häufiger Kollokationspartner von *man* auf, was auch für den letzten untersuchten Jahrgang des *Hamburger Correspondenten* gilt. Im Sample der *Allgemeinen Zeitung* sind Konditionalsätze mit *man* dann voll etabliert. Sie können als ein Anzeichen für deontische Positionierungen in generalisierenden, normativen Formulierungen gelesen werden (Imo & Ziegler 2019: 96–100). Um die beobachteten Verschiebungen noch genauer zu betrachten, werden in den nächsten Abschnitten qualitative Beobachtungen zur Verwendung von *man* in den untersuchten Zeitschnitten vorgestellt und diskutiert.

### 3.3 Verschiebungen im *man*-Gebrauch: qualitative Beobachtungen

#### 3.3.1 *Man*-Constuals in Neuen Zeitungen des 16. und 17. Jahrhunderts

Neue Zeitungen enthalten ausführliche Ereignisdarstellungen mit narrativen Strukturen, die auch Einordnungen und Bewertungen der Ereignisse einschließen. Dementsprechend treten epistemische Positionierungen in der Referenz auf Quellen in geringerer Dichte – und auch geringerer Verfestigung – auf als bei den späteren bzw. zeitgleichen Wochenzeitungen mit ihren komprimierteren Berichtsformen. Wenn sich Verfasser epistemisch positionieren, dann eher in ausführlichen, individuellen, noch nicht routinisierten Formen, die die eigene Unsicherheit in Bezug auf die vermittelten Informationen bearbeiten, wie z.B. in (10) bis (14). So liegen in (10) die ersten drei *man*-Verwendungen auf der Ebene der epistemischen Bewertung und wechseln von nicht-veridikal-universell zu einer polyphonen Verwendung, die zwischen generisch-universell und episodisch-existenziell changiert, wieder zurück zu nicht-veridikal-universell. Die letzte *man*-Verwendung ist episodisch-existenziell und liegt auf der Geschehensebene. Epistemische Einordnungen finden sich besonders im Einstieg und wie hier im Ausgang von Berichtssequenzen.

(10) Die anzal der Gefangnen/ kann *man* nicht eigentlich wissen/ *man* gedenckt auch/ *man* werds || nicht leichtlich erfaren mögen. Dann *man* hat irer || viel auff die Galeen vnd Nauen verstolen. (NZ, Omd-I-T2\_1550, Africa)

In (11) referiert der Verfasser bei der Bearbeitung der unsicheren Nachrichtenlage auf sich selbst zunächst mit dem Personalpronomen *ich* (in den frühen Wochenzeitungen eine Seltenheit), wechselt dann aber zu einer deontischen Positionierung mit Bezug auf das Quellenstudium mit sprecherinklusivem generalisierendem *man*.

(11) Was sonsten von mehr Begen/ Aga/ Spahien vnd andern namhaftten Türcken/ Fahnen vnd Sachen geblieben/ *das weiß ich noch nicht/ vnd man muß alles vnd jedes ordentlich zusammen richten/* Vnnd wie es sich alßdenn wird recht finden/ das sollen E. F. D. hernach mit mehrer außführung vntherthenigst bericht werden. (NZ, Omd-II-T2\_1593, Feldschlacht)

Dennoch sind auch die komprimierteren *Inquid*-Formeln, die in den Wochenzeitungen dann frequent Berichtssequenzen einleiten, in den expandierten und expliziten Formen der Neuen Zeitungen schon angelegt, wie (12) bis (14) illustrieren. Sie finden sich ihrer Textfunktion entsprechend am Textbeginn oder in eigenständigen Absätzen, die Informationen aus zweiter Hand referieren.

(12) *Man sagt/das wasser sey von Pedelari/liegt bey Nerrya vnnd Ternia ein See/ der sey außprochen/* (NZ, Obd. I T3 1530, Wasser).

(13) *MAn schreibt auß Posen/ das der Türck mit hundert tausendt starck/ von Türcken vnd Tartarn ins Land zu Polen eingefallen/ grossen schaden gethan/ [...]* (NZ, Obd. II T3 1589, Podolien).

(14) *Dabey ist auch aus Grätz geschriebe worden/ wie folget/ 28. Junij 1593. Jetzo wil man sagen/ Das die vnsern Petrinia mit Sturm eröbert/ aber viel guter Leut darunter verloren worden/* (NZ, Omd-II-T2\_1593, Feldschlacht).

Auf der Geschehensebene der komplexen Verlaufsberichte dominieren wie in den Wochenzeitungen des 17. Jahrhunderts episodisch-existenzielle Verwendungsweisen mit Bezug auf Gruppen von Akteuren wie in (15).

(15) Harderwick ligt an der Seekanten/ vnnd ist eyne stat mit wasser gräben vnnd anderer wehr &c. wol versehen/ das belegt *man* mit fier legern/ (NZ, Wmd-I-T2\_1528, Krieg Burgund).

*Verba dicendi, sentiendi* und Verben der propositionalen Einstellung beziehen sich auch auf die Geschehensebene und die Positionen der Akteure wie bei *man vermeint* in (16), das als koreferent mit dem episodisch-existenziellen *hat man gearbeitet* verstanden werden kann, nicht nur (wie in den Wochenzeitungen dominierend) als Referenz auf die Quelle wie bei *sagt* im selben Beispiel.

(16) Vnd wiewol *man vermeint* daß *man* mit minieren oder graben *wenig würde aufrichten können / hat man* doch dermassen *gearbeitet / vnd* mit wunderbarlichen instrumenten so

viel zu wegen gebracht / || daß *man* etliche Gallereyen (*man sagt* von 7. oder 8.) oder || verdeckte Geng vnter die Bollwercken deß Castels *gebracht* / (NZ, Obd-III-T2\_1610, Vestung Göllich)

Wie schon in Abb. 5 zu sehen war, sind auch generisch-universelle und nicht-veridikale Verwendungsweisen in Neuen Zeitungen deutlich häufiger als in den Wochenzeitungen. Sie erscheinen zum einen in generischen Beschreibungen des Raums, in dem sich das berichtete Geschehen abgespielt hat, wie in (17) innerhalb einer längeren Sequenz, die hier auszugsweise wiedergegeben ist und die generisch den Handlungsraum erschließt. Indikatoren für den Eintritt in die generische Beschreibung von Räumen sind wie hier Kollokationen mit Bewegungs-  
verben.

(17) vnnd *giengen* auf den thuren darjnnen *man* allent/halben i[n] die stat sehen mag/ [...] wann *man* zûm thor der zeldt hinein *gieng/* so *gieng man* vnnder dem gezeldt/ [...] auß dem selben gezeldt *geet man* durch ain gangk/ [...] (NZ, Obd-I-T1\_1513, König von England).

Zum anderen dienen generische und nicht-veridikale Verwendungen im Anschluss an Verlaufsberichte dazu, deontische, oft direktive Einordnungen der Verfasser zum Berichteten mit Bezug auf religiöse Werte und Autoritäten zu vollziehen ((18), (19)),<sup>12</sup> was Neue Zeitungen von den Wochenzeitungen des 17. Jh. unterscheidet.

(18) Dañ so sich diese Stat vor dem Thurcken erweret so *mag man wol sagen/* daß Thurcken macht vmb das halb teyl gemindert sey/ vnd ewiglich eynen enthalt der Christen in seynem land leyden vnd dulden muß/ (NZ, Obd-I-T2\_1523, Rhodos).

(19) Deñ gleich wie Christus in seiner person geweinet hat vber die Stadt Jerusalem/ vnd hernach in seinem Rüstzeug Doctore Martino/ geweinet hat vber Deutschlandt/ Also hat er zum vberfluss geweinet durch dis Kindt/ so noch in Mutter leibe verschlossen/ vngeborn gewesen ist/ auff das/ *weil man des andern warnens vñ weinens nu gewonet/ vnd sich wenig dran keret/ man sich doch durch solch seltsam/ wunderbar vnd vngewöhnlich weinen/ warnen/ vnd zur Busse vermanen lasse* (NZ, Omd-II-T3\_1556, Aldenburg).

Die *man*-Construals in Neuen Zeitungen sind damit eher Vorboten der deontischen Einordnungen, wie sie sich in den periodischen Zeitungen im 18. Jahrhundert herausbilden. Die Entwicklungsgeschichte der epistemischen Positionierungen mit ihren stark schematischen Quellenverweisformeln liegt offenbar eher in

<sup>12</sup> Einen kleinen Teil der Belege mit deontischen Positionierungen macht auch der Abdruck von Erlassen aus.

den brieflichen Zeitungen, in denen sich die Nachricht allmählich unter Herausbildung von „Übergangsphrasen“ als eigenständiges Strukturelement etabliert (Gloning 1996a: 214–215).

### 3.3.2 *Man*-Construals in Wochenzeitungen des 17. Jahrhunderts

Mit der Etablierung von Periodizität verdichtet sich die Nachrichtenstruktur und erhöht sich die Frequenz verfestigter sprachlicher Handlungsmuster, mit denen auf Informationsquellen verwiesen wird (Gloning 1996b: 4.2). Innerhalb dieser Praxis spielen vage, episodisch-existenzielle Construals mit *man* eine wichtige Rolle, so dass der größte Unterschied zu den Neuen Zeitungen in der deutlich erhöhten Frequenz gerade dieses Typs liegt (vgl. auch Abb. 5 oben). Dass diese *man*-Verwendungen im 17. Jahrhundert noch häufig vage bzw. polyphon in Bezug auf das Referenzobjekt bleiben, indem sie neben der Informationsquelle auch auf die Redaktion, die Leserschaft und auf Akteure, die in das berichtete Geschehen involviert sind, referieren können, wurde bereits in Abschnitt 1 anhand von Beleg (1) diskutiert. Im Vergleich zwischen *Aviso*, *Relation* von 1609 und den Zeitungen aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. in GerManC finden sich keine auffälligen lexikalischen Unterschiede; die späteren *man*-Belege in GerManC erscheinen allerdings syntaktisch variationsreicher über Matrixsätze hinaus auch eingebettet, was gut zu den Befunden von Haß-Zumkehr (1998: 4.3) und (Schuster & Wille 2017: Abb. 3) für Zeitungen im 18. Jh. passt.

Die Quellenverweise treten am Nachrichten- bzw. Korrespondenzbeginn (seltener in Form einer Reflexion zur Nachrichtenlage im Abschluss) auf, s. auch Gloning (1996b: 4.2). Wie sich schon in der Diskussion der Kollokationen in Abschnitt 3.2 angedeutet hat, existieren in Wochenzeitungen des 17. Jh. routinisierte Muster epistemischen Stancetakings mit *man* im Quellenmanagement, die insbesondere mit *haben*, *Verba dicendi und sentiendi* und nur vereinzelt auch mit Verben der propositionalen Einstellung arbeiten. *man*-Construals haben damit auch textstrukturierende und leseorientierende Funktion, die zum einen durch die Position, zum anderen durch ihre Musterhaftigkeit zustande kommt. Gemeinsam mit anderen Varianten des Quellenbezugs sind sie ein Baustein in dem „wiedererkennbare[n] Gerüst im Zeitungsaufbau, das [dem Leser] die Orientierung erleichtern konnte“ (Gieseler & Schröder 1996: 34). Gloning (1996a: 203, 206, 212, 214) zeigt, dass sich diese Muster, die in den Wochenzeitungen des 17. Jahrhunderts bereits hochgradig routinisiert sind, in der Zeit der brieflichen Zeitungen im System der Korrespondenzen aus der Funktion, Nachrichten von anderen Briefinhalten abzuheben, heraus entwickelt haben.

In den untersuchten Zeitungen aus dem 17. Jahrhundert sind die Construals der epistemischen Positionierungen häufig syntaktisch explizit, indem sie als Matrixsatz dem berichteten Inhalt vorgeschaltet werden (Gloning 1996a: 196f., 239, 242). *Aviso* und *Relation* greifen dabei stark auf Muster mit *haben*, deiktischer Verortung in Form einer PP und einem *dass*-Satz zurück. Fakultativ kann auch eine zeitliche Verortung hinzukommen. Dabei bleibt das Konzept ‚Nachricht‘ häufig elliptisch. Construals mit *haben* können als polyphone Referenz auf die Redaktion und Korrespondenten interpretiert werden. Mit der Wahl von *Verba dicendi* und *sentienti* kann die Perspektivierung expliziter gemacht und die Perspektive der Quelle (*man schreibt aus X*) von der der Redaktion getrennt werden (*vernimmt man aus X*). Gemeinsam haben die quellenverweisenden Muster im 17. Jahrhundert, dass sie referenziell vage sind und nur im Ausnahmefall Positionierungen enthalten, die eindeutig der Redaktion zugeschrieben werden können. Am ehesten kommen hier noch epistemische Positionierungen zur beschränkten Verlässlichkeit von Informationen oder zum erhofften/erwarteten Fortgang der Informationsbeschaffung oder des Geschehens vor, kaum dagegen deontische und affektive Bewertungen mit Bezug auf das Berichtete, vgl. auch Gloning (1996b: 150, 152), der diesen Verzicht mit Zensur in Verbindung bringt und zeigt, dass die Praxis, mit vagen Quellenangaben Informationen als aus zweiter Hand zu markieren, von zeitgenössischen Zeitungstheoretikern (Hartlaub, Stieler) thematisiert und als redlich angesehen wurde (Gloning 1996b: 149). Präzisierungen in Bezug auf Zeit und Ort bewerten die Theoretiker als positiv, Präzisierungen in Bezug auf Personen vermissen sie nicht:

Nicht ift zuverneinen/daß auch ein Zeitungs=Schreiber ein Mensch sey/ der nicht vollkommen ift/ und irren kan: alleine/ Er schreibt nicht: dieses und jenes habe ich mit meinen Augen gefehen/ mit meinen Ohren gehöret/ und mit meinen Händen betaftet/ fondern fetzet bey ieder Zeitung oben über/ den Ort und das Datum/ oder den Tag/ meldet auch wol dabey: aus Turin/ von Brüffel/ von Peterwardein etc. wird berichtet: Ein Courier aus der Armee bringet mit: Es wil verlauten/ ob folte etc. und darmit verwahret er sich zur genüge/ indem er es ausgibt/ wie er es empfangen hat. (Stieler 1695: 147f.)

Das Ideal vom Zeitungsschreiber als „unparteyisch[em]“ (Stieler 1695: 122) Informationsvermittler, der auf Bewertungen verzichtet, zeigt sich auch im zeitgenössischen Metadiskurs. So verwahrt sich Stieler (in Form der folgenden kategorischen *man*-Formulierung) energisch dagegen, dass sich Zeitungsschreiber zum Berichteten positionieren:

(19) Denn man liefet die Zeitungen darum nicht / daß man daraus gelehrt und in beurteilung der Sachen geschickt werden/fondern daß man allein wissen wolle, was hier und dar begiebet. Derowegen die Zeitungs=Schreiber/ mit ihrem unzeitlichen Richten zu erkennen geben / daß fie nicht viel neues zu berichten haben / fondern bloß das Blat zu erfüllen /



einen Senf darüber her machen / welcher zu nichts anders dienet / als/ daß man die Nafeweysheit derfelben verlachtet und gleichfam mit Füffen tritt / weil fie aus ihrer Sfäre fich verirren wo fie nicht anders/ als ftraucheln und verfincken können. (Stieler 1695: 60)

Auch bei den selten vorkommenden Einstellungsprädikaten (*fürchten*, *hoffen*) bleibt offen, ob es sich um eigene (Redaktion) oder fremde Standpunkte handelt (Informationsquelle, Geschehensbeteiligte, Öffentlichkeit). Verbale Kollokationspartner, in denen zur Verortung und Spezifizierung als Information aus zweiter Hand auch die Bewertung der Verlässlichkeit dieser Information hinzutritt, finden sich über Vorboten wie *man vermeint/glaubt/will* hinaus vielfältiger erst im Sample zum 18. Jahrhundert (vgl. auch die Übersicht in Tab. 3). Die älteren stereotypen Vertextungsmuster mit *Verba dicendi*, *sentiendi* und *haben* können die Basis gebildet haben, auf der sich die jüngeren subjektiver perspektivierten Muster entfalten.

Damit ist festzuhalten: In den frühen Wochenzeitungen des 17. Jahrhunderts dominieren klar episodisch-existenzielle Verwendungen von *man*. Mit Kommunikationsverben wie *sagen*, *schreiben*, *vermeinen*, zeitlicher und direktonaler Verankerung verweisen sie vage auf Informationsquellen, wobei die Autorität von Quellen nur vereinzelt hinterfragt wird. In Verbindung mit Wahrnehmungs- und Wissensprädikaten wie *vernehmen*, *hören*, *haben aus X*; *Nachricht verlangen*, *erwarten* verweist *man* auch autoreferenziell auf die Redaktion, die Öffentlichkeit oder die Korrespondenten vor Ort. Neben der Referenz auf Quellen auf der Ebene des Berichtens lässt sich eine weitere Kernfunktion auf der Ebene des berichteten Geschehens festmachen: Mit *man*-Construals wird platzsparend und unverbindlich auf unbekannte oder bewusst anonym gehaltene Akteure referiert. Kontextualisierungshinweise sind hier ein breites Spektrum an Handlungsprädikaten, Vergangenheitstempora und die Wiederaufnahme von Akteuren, die im Vorkontext genannt bzw. mit Pronomen der 3. Person pronominalisiert wurden, wie etwa in Bsp. (6) oben. Diese Referenten sind immer agentive Beteiligte (z.B. Autoritäten, Streitkräfte, Personenkollektive am Ort des Geschehens), die über den Kontext als Einzelpersonen oder häufiger Gruppen identifizierbar werden können, aber nicht müssen. So können *man*-Construals auch als pragmatisch gesteuerte Form der Wiederaufnahme fungieren, insbesondere, wenn mehrere Parteien oder Kollektive beteiligt sind. Vage episodisch-existenzielle *man*-Verwendungen auf der Geschehensebene können indirekt als Positionierungen epistemischer Unsicherheit oder aber Unwichtigkeit seitens der Redaktion gelesen werden, da ein Construal mit *man* erspart, Nebenakteure aufwändig nominal einzuführen in einem Medium, das durch die Konvention geprägt ist, nur Akteure, die obere Positionen in der sozialen Hierarchie einnehmen, namentlich zu nennen (Gieseler & Schröder 1996: 49, 62).

Eine untergeordnete Rolle spielen generische und nicht-veridikale Verwendungen. Sie kommen wie schon in den Neuen Zeitungen in generischen Beschreibungen des Handlungsraums vor (z.B. (20)), werden aber anders als dort und in den jüngeren Stichproben kaum genutzt, um deontische oder affektive Positionierungen vorzunehmen.

(20) Der Ritter Chanvilly hat schon die Barbarische küsten bey Algiers und Thunis dahin unsere Schiff-armee gehen solle/ besichtigt/ und dem König einen abriß der orte *da man anländern und bauen kan/* gebracht/ (GerManC, relation\_strassburg, 8. Januar 1662).

Als mögliche Brücke zwischen episodisch-existenziell und generisch-universell sind im nächsten Abschnitt wissensbezogene Prädikate wie *wissen* oder *nennen*, deren Sachverhalt nicht epistemisch eingeschränkt wird, weiter zu beobachten. Epistemische Positionierungen mit *man*-Construals zielen im 17. Jahrhundert sämtlich auf die Dyade *Quelle – Redaktion*. Alignment auf der Dyade *Redaktion – Publikum* ist, abgesehen von der Gliederungsfunktion, für *man*-Verwendungen noch kaum ausgeprägt, was gut zu einer entsprechenden Generalisierung von Schuster & Wille (2017: 104) passt.

### 3.3.3 *Man*-Construals in Zeitungen des 18. Jahrhunderts

Das 18. Jahrhundert, das mit Stichproben aus GerManC und dem *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* (HC) in den Analysen dieses Beitrags vertreten ist, ist auch in Bezug auf *man*-Construals eine Zeit des Übergangs. Einerseits werden etablierte Muster wie das *haben*-Muster, das im *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* in der Regel explizit konstruiert ist (*hat man Nachricht (erhalten, publiziert), dass...*) mit abnehmender Frequenz fortgeführt, vgl. auch Schuster & Wille (2017: 110–113), die zeigen, dass demgegenüber weniger explizite Construals weiterbestehen, die parenthetisch oder syntaktisch integriert sind (*wie man sagt*). Andererseits ist ausgehend von den etablierten Mustern der Nachrichteneinleitung auch eine Diversifizierung zu beobachten (vgl. auch Haß-Zumkehr 1998: 127), in der sich ausgehend von der etablierten Ebene *epistemic stance* bewertende Praktiken auf weiteren Ebenen der Positionierung festigen. Das zeigt sich schon in der neuen Typenvielfalt der mit *man* kollokierenden Verben, die über die Kennzeichnung als Wiedergabe hinaus Einstellungen gegenüber der Quelle, Akteuren des Geschehens oder dem Nachrichteninhalt vermitteln (vgl. in Tab. 3 z. B. *glaubt, versichert, erwartet, findet, fürchtet, behauptet*). Es geht nun nicht mehr nur darum, eine Nachricht als quellenbasiert zu markieren,

sondern darum, die Quelle als von der Redaktion abgegrenzte Position darzustellen (vgl. auch Haß-Zumkehr 1998: 4.3.2, 4.3.3). So werden *man*-Verwendungen wie in (21) im Kontext zwar noch immer nicht konsequent spezifiziert;<sup>13</sup> in (21) wird *man* aber nachträglich mittels Pronominalisierung (*einige*) und den quotativen *wollen*- und *sollen*-Konstruktionen als quellenbezogen markiert. Gleichzeitig geht von Praktiken der epistemischen Bewertung und der Rahmung als (un-)gesichertes Wissen, wenn sie wie in (21) mit *Verba sentiendi* wie *wissen* arbeiten, die im Vergleich etwa zu *zweifeln* oder *behaupten* einen zeitstabilen und epistemisch sicheren Zustand bezeichnen, ein Kippeffekt von der Lesart als episodisch-existenzielles zu einer Lesart als universell-generisches *man* aus.

(21) *Man weiß zwar noch nicht, was feine Ankunfft bedeuten werde: Wie aber einige wollen, foll er in feiner eigenen Verrichtung hieher gekõmen feyn, auch hiefelbft fich nicht lange aufhalten* (HC, 14. August 1731).

Reflexionen zum epistemischen Status einer folgenden Assertion, die wie in (22)–(24) Kommunikations- und Wahrnehmungsverben mit Modalverben kombinieren und damit nicht mehr als episodisch-existenziell, sondern als universell und nicht-veridikal einzuordnen sind, können das Einfallstor für Praktiken der deontischen und affektiven Bewertung mit kategorischen *man*-Construals bilden, die sich im 19. Jahrhundert in voller Entfaltung zeigen.

(22) *Man kann nicht glauben, wie begierig die Einbildungskraft eines Kindes die erften bildlichen Eindrücke faßt, wie veft fie dieselben hält, und wie schwer es hernach ift, falſche Bilder und Begriffe, die fie dadurch empfieng, in der Folge wieder wegzufchaffen.* (HC, 1. Mai 1790).

(23) *Man kann ſich leicht vorſtellen, daß man ſich von dieſer Entdeckung fehr vieles verſpricht.* (hc\_1230208\_1771)

(24) *Man kann mit Grunde der Wahrheit behaupten, daß ſie alles gethan habe, was brave und unerſchrockene Leute in der Welt nur immer thun können.* (HC, 25. April 1741)

Nicht-veridikale Verwendungen nehmen durch diese Praktiken gegenüber den Stichproben des 17. Jahrhunderts leicht zu (s. auch Abb. 5 oben). Dazu trägt bei, dass nun auch *man*-Construals in Konditionalsätzen, die generalisierend sind und sich für kategorische deontische Positionierungen eignen, an Frequenz gewinnen.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Vgl. Schuster & Wille (2017: 113) und Haß-Zumkehr (1998: 118, 121, 126) zur Etablierung konkurrierender spezifischerer Verweismuster.

<sup>14</sup> Wenn ist in GerManC ab dem 18. Jahrhundert, in den Stichproben des *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein häufiger Kollokationspartner von *man* (s. Tab. 3 oben).

Es erscheinen auch vermehrt generische Belege mit Wahrnehmungsprädikaten und *man* in der Experientcerolle wie in (25)–(27), die interne Perspektivierungen – also gleichzeitig Autoreferenz und Vergemeinschaftung mit dem Publikum – nahelegen und die Perspektive der Redaktion bzw. der Schreibenden als subjektive Stimme hervorheben.

(25) *man sihet aber nicht/ wie diesem Printzen in seiner Anforderung gewillfahret werden möchte/* (GerManC, augspurgische\_ordinari, 13. April 1723).

(26) Unser König ist auf das Jagen so begierig/ *daß man sich noch eines Unglücks befürchtet/* (GerManC, augspurgische\_ordinari, 13. April 1723).

(27) *Man hat Mitleid* mit diesen armen Priestern (GerManC, bayreuther, 29. Januar 1791).

Indem sie die Schreiberperspektive vergemeinschaften, sind subjektive *man*-Verwendungen wie diese gleichzeitig schreiber- und adressatenorientiert. Dazu kommen nun auch mehr oder weniger deutlich adressatenbezogene Verwendungen als Rezeptionsanweisungen in Direktiva wie in (28)–(30).

(28) Oder fehlet es etwan fonft an fonderbaren Rechtshändeln und Streiftchriften? *Man denke doch an* den Herrn Ober-Hofprediger Stark, an den Herrn Confiftorialrath Sintenis, und, *wenn man will*, an den Herrn von Mofer! (HC, 30. April 1790).

(29) *Will man das Geheimniß wissen*, wofern es eins zu nennen ist, so soll *das Publicum* es durch die Druckerey wissen, wann dieselbe gegenwärtige Zeilen bekannt machet; und *siehe* hier ists: ... (GerManC, loerrach, 22. Weinm. (Oktober) 1749).

(30) *Unterdessen muß man bemercken*, daß dieser Vorfall oder Casus so neu nicht seye, *als man vielleicht glaubt* (GerManC, loerrach, 22. Weinm. (Oktober) 1749).

Die Dyade *Redaktion – Leserschaft* wird nun also mit *man*-Construals mitbespielt, (Dis-)Alignment gegenüber Adressierten wie in (30) eingeschlossen. Damit wird eine Dimension im Stance-Dreieck gestärkt, die in den Neuen Zeitungen schon angelegt war, in den Wochenzeitungen des 17. Jahrhunderts aber eine nur untergeordnete Rolle spielte.

Bezüge auf Akteure des Geschehens, Quellen oder Redaktion werden nun also stärker disambiguiert; polyphone Verwendungen werden seltener – und zielgerichteter – eingesetzt, was sich in den Stichproben aus dem 19. Jahrhundert weiter ausprägt. In dieses Bild passt auch die Beobachtung, dass in den Stichproben des 18. Jahrhunderts in Kontexten, die vorher typisch für *man* waren, redaktionelles *wir* auftreten kann. Mit der Wahl von *wir*-Construals werden die Perspektiven von Redaktion und Quelle explizit getrennt wie in (31). *Wir* übernimmt auch vereinzelt die leserführende Funktion der Einleitung von Nachrichten (in (32), nun mit präziser Quellenangabe):

(31) Vom Türkenkrieg. | [...] Das klügste, was *wir* über diesen Artikel sagen können, wäre freylich, nichts zu sagen, weil *wir* im ganzen betrachtet auch nichts darüber wissen. Weil *wir* aber so eben von glaubwürdigen Korrespondenten einige Nachrichten, oder vielmehr Vermuthungen erhalten; so *liefern wir hiemit, was man uns geliefert hat, - Vermuthungen.* (GerManC, freyburger, 28. Januar\_1784).

(32) Noch holen *wir* kurz die Anzeige von einigen Anschlägen nach, welche Hr. HR. [...] bey Gelegenheit einiger akademischen Feyerlichkeiten zu schreiben hatte. (GerManC, erlangische\_gelehrte, 27. Januar 1790)

Insgesamt zeigt sich in den Stichproben des 18. Jahrhunderts eine laufende Verschiebung der *man*-Verwendungen von vage episodisch-existenziell zu einer eindeutigeren episodisch-existenziellen Referenzherstellung einerseits und zu universell-generischen und nicht-veridikalen Verwendungsweisen andererseits, die intern perspektiviert die Dyade *Redaktion – Leserschaft* hervorheben bzw. Positionen der Redaktion vergemeinschaften. Diese Verschiebung geht einher mit neu aufkommenden Praktiken der deontischen und affektiven Positionierung mit *man*, die in den Stichproben des 19. Jahrhunderts weiter an Frequenz gewinnen und routinisieren.

### 3.3.4 *Man-Construals* in Zeitungen des 19. Jahrhunderts

Wie schon Tab. 3 und Abb. 5 gezeigt haben, tritt episodisch-existenzielles *man* zur Referenz auf Quellen und Akteure in den Stichproben der *Allgemeinen Zeitung* gegenüber universell-generischen und nicht-veridikalen *man-Construals* mit Modalverben (33) und den nun voll etablierten Konditionalsätzen (34) zurück, die deontische Positionierungen zum berichteten Geschehen vollziehen. Es handelt sich dabei oft um kategorische Formulierungen, die Handlungsbewertungen oder -empfehlungen an die politischen Akteure richten oder auch als disaffiliatives Alignment potenzielle Gegenargumente der politischen Akteure oder der Leserschaft vorwegnehmend abwehren (35).

(33) und das *sollte man* an der Spree nie vergessen! (AZ, 5. Februar 1850).

(34) *daß man* nur dann einen Staat sicher aufbaut *wenn man* seine ökonomischen Motoren politisch zur berechtigten Anerkennung bringt (AZ, 5. Februar 1850).

(35) *Man entgegne mir hier nicht* daß ich Absichten in die preußische Politik hineininterpretiere die nicht darin lagen. (AZ, 5. Februar 1850).

In den Stichproben der *Allgemeinen Zeitung* lassen sich verschiedene routinisierende *man-Construals* mit Modalverben in der Funktion epistemischer und deontischer Rezeptionsanweisungen an Adressierte beobachten. Dabei legt die jeweilige Kombination aus Modalverb und Vollverb eine sprecherinklusive

Perspektivierung wie in (36) und (38) bzw. eine adressatenzentrierte Perspektivierung wie in (37) und (39) nahe.<sup>15</sup> Viele dieser Muster sind stark verfestigt und bis heute in Gebrauch (z.B. *kann man (nicht) sagen, muss man befürchten, bedenken, darf man (nicht) verlangen*).

(36) wie *man* annehmen darf (AZ, 5. Februar 1850).

(37) und *man* darf sich nicht wundern (AZ, 5. Februar 1850).

(38) aber muß *man* sich doch ein wenig über die [...] Grundregel wundern (AZ, 5. Februar 1850).

(39) *Man* darf nicht vergessen daß (AZ, 5. Februar 1850).

Die episodisch-existenziellen Verwendungen, die noch vorkommen, sind nun häufig vom definiten Typ, in dem indirekt, aber durch deiktische Verankerung in Form einer PP die Referenzmenge auf bestimmte Personenkollektive, Institutionen oder Autoritäten festgelegt wird, vgl. (40). Nicht selten wird dieses Muster in deontischen Positionierungen eingesetzt, in denen sich die Schreibenden vom Handeln der betreffenden Gruppe distanzieren, vgl. (41) und (7) oben.

(40) wie *man im Handelsministerium* das adriatische Meer nicht aus dem Auge verliert. (AZ, 5. Februar 1850)

(41) daß *man im Elysée* Wort für Wort das Gegentheil von dem glaubt was im angeführten Artikel mit Zuversicht behauptet wird. (AZ, 5. Februar 1850)

Redaktionelle und leserinklusive *wir*-Verwendungen sind, auch durch die Frequenzabnahme von *man*, in den Stichproben der *Allgemeinen Zeitung* punktuell fast gleichauf mit *man*, nehmen aber in den Stichproben des 20. Jahrhunderts ab (vgl. Abb. 3 und 4 oben). Auch mit ihnen nehmen Schreiber deontische, epistemische und affektive Positionierungen vor ((42)–(45)). Im Unterschied zur Alternative *man* (+ Modalverb) positionieren sich Schreibende mit *wir* als eine reale, prominente Stimme innerhalb einer kontextuell eingegrenzten Gruppe (etwa Nation), die es nicht nötig hat, innerhalb einer universellen Referenzmenge in Deckung zu gehen.

---

<sup>15</sup> Britt-Marie Schuster (pers. Komm.) ergänzt an dieser Stelle, das auch andere Zeitungen mit ihren Positionierungen im Diskurs Adressat sein können. Sie schlägt für die HC-Jahrgänge 1830–60 außerdem vor, einem möglichen Übersetzungseinfluss bei der Übernahme von Texten aus französischen Zeitungen nachzugehen. Auch wenn diese Anregung im vorliegenden Beitrag nicht umgesetzt werden kann, erscheint es auch genreübergreifend lohnend (z.B. mit Blick auf Musterdialoge in Sprachlehrwerken), Textmuster mit *man* auf Korrespondenz mit Mustern im Französischen hin zu untersuchen, an denen *on* (mit ähnlichen Funktionsdomänen wie *man*) beteiligt ist.

(42) verweigern *wir* das Geld für unsere Diplomatie so lang wir nicht gewiß sind, ob sie unsere Interessen wahrnimmt, [...] (AZ, 12. Januar 1830).

(43) *Wir* glauben mit Gewißheit annehmen zu können, daß dieser Befehl auf den Entschluß des Ministeriums gegründet ist (AZ, 12. Januar 1830).

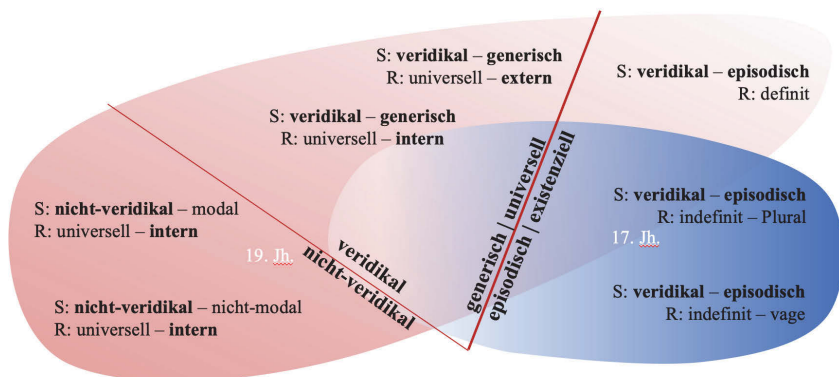
(44) *Wir* können nur mit Freude auf den Gang dieser Verhandlung zurückblicken. (AZ, 5. Februar 1850).

Gleichzeitig ist *wir* stark adressatenorientiert und lädt das Publikum dazu ein, sich Positionierungen anzuschließen oder sich durch den Bericht führen zu lassen, vgl. (45).

(45) Ueberblicken *wir* den Lauf derselben und den Umkreis den wir überschritten haben, so erfüllt *uns* ein freudiger Ausblick zu der Staatsregierung (AZ, 5. Februar 1850).

## 4 Diskussion

Die in Abschnitt 3 dargestellten Entwicklungen haben gezeigt, dass eine Verschiebung von vagen, episodisch-existenziellen Verwendungen hin zu universellen, generischen und insbesondere nicht-veridikalen Verwendungen stattgefunden hat. Abb. 7 visualisiert diese Verschiebung noch einmal im Vergleich der Schwerpunkte im 17. und 19. Jahrhundert.



**Abb. 7:** Verschiebungen von *man*-Verwendungen in Presstexten auf der semantischen Landkarte

Diese Verschiebung spiegelt unterschiedliche Praktiken der Positionierung mit *man*-Construals wider, die sich ausgehend von epistemischen Positionierungen in Bezug auf Quellen entfalten, so dass im 19. Jahrhundert *man*-Construals in einem breiten Spektrum deontischer und affektiver Positionierungen mit Bezug auf Sachverhalte, Parteien im Geschehen und die Leserschaft eingesetzt werden. Diese übergreifende Entwicklung lässt sich einbetten in einen Wandel der kommunikativen Handlungen, die mit dem Produzieren, Weitergeben und Einordnen von Informationen verbundenen sind. In Pressetexten des 17. Jahrhunderts werden *man*-Construals eingesetzt, um epistemische Haltungen zu signalisieren, und zwar Nachrichten als aus zweiter Hand zu markieren und ihren Herkunftsort salient zu setzen, sie voneinander abzugrenzen und ihren Beginn zu markieren. Dabei sind die Handlungsrahmen bzw. Perspektiven von Quelle, Redaktion, Akteuren im Geschehen häufig nicht explizit ausdifferenziert, *man* ist polyphon. Als mediengeschichtlicher Hintergrund dieser Befunde lassen sich verschiedene Faktoren in Verbindung setzen: oft ungesichertes, unvollständiges Wissen über Quellen/Beteiligte von Ereignissen, Zensur, gattungsspezifische Konventionen der Nicht-Identifizierung von Akteuren und das System der Korrespondenzen, aus dem sich die charakteristische Makrostruktur der frühen Zeitungen und die sie mittragenden epistemischen *man*-Construals bereits zur Zeit der brieflichen Zeitungen etabliert haben (s. Abschnitt 3.3.2). Diese Besonderheiten sind augenfällig im Kontrast zu den früheren und zeitgleichen Neuen Zeitungen, die – ohne die für die periodischen Zeitungen charakteristische Verdichtung – in nicht geringem Umfang auch *man*-Construals aufweisen, die deontische Positionierungen vornehmen oder generisch den Handlungsraum charakterisieren.

Die vorliegende Fallstudie bestätigt auch, was andere Untersuchungen für die Entwicklungen zum und im 18. Jahrhundert festgestellt haben. Referenz mit *man* wird nun stärker disambiguiert (bzw. abgelöst durch spezifischere Muster des Verweisens) und über Kontextualisierungshinweise wird bei *man*-Verwendungen ausdifferenziert, ob Quellen- oder Selbstreferenz der Redaktion vorliegt, ob auf Akteure im Geschehen oder auf die potenzielle Leserschaft referiert wird. Kurz: Polyphonie wird abgebaut (vgl. Lefèvre 2013). *Man*-Verwendungen dienen ab dem 18. Jahrhundert auch zunehmend subjektiven Positionierungen der Schreibenden gegenüber Quellen, Sachverhalten und agierenden Parteien. Die früh etablierten epistemischen Positionierungen mit *Verba dicendi* und *sentiendi* können dabei als Einfallstor für deontisches und affektives Stancetaking mit *man* gewirkt haben. Den mediengeschichtlichen Hintergrund prägen eine deutlich verbesserte Quellenlage, veränderte Normen der Spezifikation von Quellen und vor allem ein sich veränderndes Selbstverständnis der journalistischen Redak-



tion als unabhängiger Akteur, vgl. auch Schuster & Wille (2017: 105). Die Veränderungen von *man*-Construals zeugen darüber hinaus von einer Diversifizierung der kommunikativen Funktionen von Zeitungstextsorten (Schuster & Wille 2017: 100f.); im 18. Jahrhundert haben sich neben berichtenden auch argumentative und bewertende Gattungen politischer Kommentierung und feuilletonistischer Rezensionen ausgeprägt.

Die Rahmenbedingungen des Mediums Zeitung und dessen Veränderung bestimmen auch die Beziehung zwischen den sozialen Akteuren der Textproduktion und -rezeption (Alignment). Im 17. Jahrhundert ist die Dyade *Redaktion – Leserschaft* in *man*-Verwendungen zunächst nicht salient. Im Vordergrund stehen Wieder- und Weitergabe sowie die deiktische Verankerung von Ereignissen. Im 18. Jahrhundert beginnen sich Redaktion/Verfasser in *man*- und *wir*-Construals als Instanz der Auswahl, Strukturierung und Bewertung von Informationen und deren Zuverlässigkeit salient zu setzen. Im 19. Jahrhundert werden *man*-Verwendungen dominant zum *deontic stancetaking* eingesetzt, etwa zum Einordnen von Informationen in einen Deutungshorizont und zum Empfehlen von Handlungen. Die Redaktion betreibt mit *man*- (und *wir*-)Construals auch Leserführung, Vergemeinschaftung mit dem Publikum und gibt Rezeptionsanweisungen zur affiliativen Bewertung.

Dabei fällt auf, dass sich in pressespezifischen Genres historischer Zeitungen zahlreiche Muster mit *man* etablieren, die heute der Alltagssprache angehören. Inwieweit Zeitungen hierbei die Hauptquelle bilden, muss ein Vergleich mit anderen Gattungen erweisen.

## 5 Fazit

*Man*-Construals durchlaufen in den untersuchten Presstexten einen tiefgreifenden Funktionswandel von dominant episodisch-existenziellen Verwendungen, die im Quellenmanagement (*epistemic stance*) auch mit textstrukturierender Funktion und in der vagen Referenz auf Akteure des berichteten Geschehens eingesetzt werden, zur Ressource der deontischen Bewertung und Einordnung von Sachverhalten und Akteuren, die in der zweiten Hälfte des 19. Jh. voll ausgebaut ist. Die Entwicklung geht auch, wie Lefèvre (2013) in einem größeren Kontext herausgearbeitet hat, von polyphonen Verwendungen, in denen sich die Perspektiven von Akteuren im Berichtsrahmen und im Berichteten überlagern, zu eindeutiger perspektivierten *man*-Verwendungen. Dies kann als ein weiterer Hinweis auf zunehmende Adressatenorientierung, als „Durchsetzung eines zeitungsspezifischen ‚recipient design‘“ gelesen werden, das Schuster & Wille (2017: 109) mit

Bezug auf lexikalischen Wandel konstatieren. Dabei kommen bei *man* nach und nach Muster hinzu, die in der Dyade *Verfasser – Lesende* dem Alignment dienen. In den beobachteten übergreifenden Entwicklungen gehen jeweils Musterbildung und Diversifizierung von Basismustern (vgl. Haß-Zumkehr 1998) in der Verfestigung neu etablierter Positionierungsaktivitäten Hand in Hand. Die bereits in der Herausbildung des Mediums Zeitung entwickelten Praktiken des Quellenmanagements mit *man*, die als epistemische Positionierungen eingeordnet werden können, bilden dabei formal und funktional das Bindeglied für deontische und affektive Positionierungen.

Das Herauspräparieren des Zahnrads *man*-Gebrauch im Uhrwerk Textmuster hat damit interessante Entwicklungen zutage gefördert, die sich an frühere Untersuchungen anknüpfen und sinnvoll auf den größeren Kontext der Entwicklung von Zeitungstextmustern bzw. zeitungsspezifischen Sprachhandlungsnormen beziehen lassen. Der methodologische Zugriff eignet sich zwar nicht dazu, Textmuster umfassend zu beschreiben oder aus onomasiologischer Perspektive Ablösungsprozesse durch Construal-Alternativen – wie im Fall Quellenmanagement etwa spezifischeren Quellenangaben (Schuster & Wille 2017: 113) – auszuloten. Der Ansatz erlaubt jedoch eine präzise Beschreibung der Textmuster, an denen das Indefinitpronomen *man* beteiligt ist, und wirft ein Schlaglicht auf Textmuster prägende Entwicklungen; er generiert Hypothesen für weiterführende Untersuchungen, und eignet sich damit tatsächlich gut dafür, bei begrenzten Ressourcen Aufschluss über Textmusterwandel – auch im Vergleich verschiedener Gattungen – zu gewinnen.

## 6 Literaturverzeichnis

### 6.1 Quellen

- AZ = (*Augsburger*) *Allgemeine Zeitung*. Jahrgang 1830: 06.01., 07.01., 11.01., 12.01., 13.01.; Jahrgang 1849: 08.04., 13.04., 14.04., 16.04., 17.04.; Jahrgang 1872: 10.01., 11.01., 12.01., 13.01., 14.01.; Jahrgang 1890: 04.12., 10.12., 11.12., 12.12., 13.12.; Jahrgang 1908: 22.03., 23.03., 24.03., 25.03., 26.03; Jahrgang 1920: 23.05., 30.05., 06.06., 13.06., 20.06. Zur Verfügung gestellt durch Projekt t.evo.
- Aviso. *Relation oder Zeitung*. Wolfenbüttel, 1609. In: Deutsches Textarchiv <[https://www.deutschestextarchiv.de/anonym\\_avis\\_1609](https://www.deutschestextarchiv.de/anonym_avis_1609)>, abgerufen am 03.03.2023.
- GerManC = University of Oxford, 2007, *GerManC. A Historical Corpus of German Newspapers 1650-1800*, Oxford Text Archive, <http://hdl.handle.net/20.500.12024/2537>
- HC = *Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten*. Jahrgang 1731: Nr. 128 (14.08.), Nr. 131 (18.08.), Nr. 132 (21.08.), Nr. 134 (24.08.), Nr. 136 (28.08.); Jahrgang 1741: Nr. 61 (18.04.), Nr. 62 (19.04.), Nr. 63 (21.04.), Nr. 65 (25.04.), Nr.

- 66 (26.04.); Jahrgang 1771: Nr. 122 (31.07.), Nr. 123 (02.08.), Nr. 124 (03.08.), Nr. 125 (06.08.), Nr. 126 (07.08.); Jahrgang 1790: Nr. 66 (24.04.); Nr. 67 (27.04.), Nr. 69 (30.04.), Nr. 70 (01.05.), Nr. 71 (04.05.). In: Deutsches Textarchiv <<https://www.deutschestextarchiv.de>>, zuletzt abgerufen am 01.04.2023.
- NZ = *Studentisches Korpus neuer Zeitungen* (Stand SoSe 2022). Strukturiertes Korpus mit z.Z. 27 Texten der Zeiträume 1550–1600, 1601–1650 und 1651–1700 aus dem ostoberd., ost-mitteldt. und westmitteldt. Raum. <<https://sso.uni-muenster.de/LearnWeb/learn-web2/course/view.php?id=61508>> (nicht-öffentlich), abgerufen am 01.04.2023.
- Relation*: Aller Fuernennen und gedencckwuerdigen Historien: so sich hin und wider in Hoch- und Nieder-Teutschland, auch in [...] verlauffen und zutragen möchte. [Straßburg], 1609. In: Deutsches Textarchiv <[https://www.deutschestextarchiv.de/anonym\\_relation\\_1609](https://www.deutschestextarchiv.de/anonym_relation_1609)>, abgerufen am 03.03.2023.
- Stieler, Kaspar (1695): *Zeitungs Lust und Nutz/ Oder: derer so genannten Novellen oder Zeitungen/ wirkende Ergetzlichkeit/ Anmut/ Notwendigkeit und Frommen; Auch/ was bey deren Lesung zu lernen/ zu beobachten und zu bedencken sey [...]*. Hamburg: Schiller.

## 6.2 Forschungsliteratur

- Aichinger, Carl Friedrich (1754): *Versuch einer teutschen Sprachlehre, anfänglich nur zu eigenem Gebrauche unternommen, endlich aber, um den Gelehrten zu fernerer Untersuchung Anlaß zu geben, ans Liecht gestellt*. Frankfurt am Main, Leipzig.
- Bäuerle, Rainer (1991): Verben der propositionalen Einstellung. In Arnim von Stechow & Dieter Wunderlich (Hrsg.), *Semantik / Semantics: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 709–722. Berlin, New York: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110126969.9.709.
- Bachtin, Michail (1971): *Probleme der Poetik Dostoevskijs*. München: Hanser.
- Biber, Douglas, Stig Johansson, Geoffrey Leech, Susan Conrad & Edward Finegan (1999): *Longman Grammar of Spoken and Written English*. London: Longman.
- Bredel, Ursula (1999): *Erzählen im Umbruch: Studien zur narrativen Verarbeitung der „Wende“ 1989* (Stauffenburg Linguistik). Tübingen: Stauffenburg.
- Bührig, Kristin & Bernd Meyer (2003): Die dritte Person: Der Gebrauch von Pronomina in gedolmetschten Aufklärungsgesprächen. *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 38, 5–35.
- Du Bois, John (2007): The Stance triangle. In Robert Englebretson (Hrsg.), *Stancetaking in discourse* (Pragmatics & beyond New Series 164), 139–182. Amsterdam: John Benjamins.
- Durrell, Martin (2017): Zeitungssprache und Literatursprache bei der Ausbildung standardsprachlicher Normen im Deutschen im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Vergleich anhand eines repräsentativen Korpus. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte*. Korpora – Analyse – Wirkung (Lingua Historica Germanica 15), 81–98. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110517132-006.
- Eggs, Frederike (2016): Das personale Indefinitum *man*. *Normalität in der Sprache* (Linguistische Berichte. Sonderheft 22), 181–219. Hamburg: Buske.
- Eggs, Frederike (2017): „Darf man fragen, wie alt Sie eigentlich sind?“ – Zu einigen ungewöhnlichen Formen der Selbst- und Fremdreferenz und ihren Funktionen. In Yüksel Ekinci, Elke Montanari & Lirim Selmani (Hrsg.), *Grammatik und Variation*, 67–82. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag.

- Fritz, Gerd (2000): Die ersten Zeitungen – das neue Medium des Jahres 1609. Zur evolutionären Betrachtungsweise in der historischen Pragmatik. In Gerd Fritz & Andreas H. Jucker (Hrsg.), *Kommunikationsformen im Wandel der Zeit*, 189–208. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110941272.189.
- Fritz, Gerd & Erich Strassner (Hrsg.) (1996): *Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert* (Medien in Forschung + Unterricht 41). Tübingen: Niemeyer.
- Gast, Volker & Johan van der Auwera (2013): Towards a distributional typology of human impersonal pronouns, based on data from European languages. *Languages Across Boundaries*, 119–158. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110331127.119.
- Gieseler, Jens & Thomas Schröder (1996): Bestandsaufnahme zum Untersuchungsbereich »Textstruktur, Darstellungsformen und Nachrichtenauswahl«. In Gerd Fritz & Erich Straßner (Hrsg.), *Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert*, 29–69. Tübingen: Niemeyer.
- Glaser, Elvira (2002): Die textuelle Struktur handschriftlicher und gedruckter Kochrezepte im Wandel. In Rudolf Große & Hans Wellmann (Hrsg.), *Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks*, 225–249. Heidelberg: Winter.
- Gloning, Thomas (1996a): Zur Vorgeschichte von Darstellungsformen und Textmerkmalen der ersten Wochenzeitungen. In Gerd Fritz & Erich Straßner (Hrsg.), *Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert*, 196–258. Tübingen: Niemeyer.
- Gloning, Thomas (1996b): Bestandsaufnahme zum Untersuchungsbereich »Wortschatz«. In Gerd Fritz & Erich Straßner (Hrsg.), *Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert*, 141–179. Tübingen: Niemeyer.
- Gloning, Thomas (2002): Textgebrauch und sprachliche Gestalt älterer deutscher Kochrezepte (1350–1800). In Franz Simmler (Hrsg.), *Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis zum 18. Jh. und ihre Merkmale*, 517–550. Frankfurt am Main: Lang.
- Habermann, Mechthild (2001): *Deutsche Fachtexte der Frühen Neuzeit: Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hanks, William F. (1987): Discourse genres in a theory of practice. *American Ethnologist* 14(4). 668–692. DOI:10.1525/ae.1987.14.4.02a00050.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1998): „Wie glaubwürdige Nachrichten versichert haben“: *Formulierungstraditionen in Zeitungsnachrichten des 17. bis 20. Jahrhunderts* (Studien zur deutschen Sprache 13). Tübingen: Narr.
- Hennig, Mathilde & Robert Niemann (2013): Unpersönliches Schreiben in der Wissenschaft: Eine Bestandsaufnahme. *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 40, 439–455. DOI:10.1515/infodaf-2013-0407.
- Imo, Wolfgang & Evelyn Ziegler (2019): Situiertere Konstruktionen: das Indefinitpronomen *man* im Kontext der Aushandlung von Einstellungen zu migrationsbedingter Mehrsprachigkeit. In: de Knop, Sabine / Erfurt, Jürgen (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik und Mehrsprachigkeit* (OBST 94), 75–104. Duisburg: UVRR.
- König, Katharina (2014): *Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion: eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen* (Empirische Linguistik 2). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Lang, Helmut W. (1987): Die Neue Zeitung des 15. bis 17. Jahrhunderts. In Elger Blühm & Hartwig Gebhardt (Hrsg.), *Presse und Geschichte*, vol. II, 57–60. München.

- Langacker, Ronald W. (2015): 6. Construal. In Ewa Dabrowska & Dagmar Divjak (Hrsg.), *Handbook of Cognitive Linguistics*, 120–142. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110292022-007.
- Lefèvre, Michel (2013): *Textgestaltung, Äußerungsstruktur und Syntax in deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts: zwischen barocker Polyphonie und solistischem Journalismus* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 29). Berlin: Weidler.
- Linke, Angelika (2014): Genre und Lebenswelt: Zur kulturgeschichtlichen Zeichenhaftigkeit von Genres und ihrer historischen Veränderung. In Monika Fludernik & Daniel Jacob (Hrsg.), *Linguistics and Literary Studies / Linguistik und Literaturwissenschaft*. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110347500.333.
- Sanro, Andrea (2006): „Agent Defocusing“ revisited: Passive and impersonal constructions in some European languages. In Werner Abraham & Larisa Leisio (Hrsg.), *Passivization and Typology: Form and function*, 232–273. Amsterdam: John Benjamins.
- Schuster, Britt-Marie (2018): *Chanstu dez nit, so pist ein lap*. Beobachtungen zum Gebrauch des (generischen) *du* in historischen Fachtexten. In Luise Czaikowski, Sabrina Ulbrich-Bösch & Christina Waldvogel (Hrsg.), *Sprachwandel im Deutschen*, 241–252. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110526585-017.
- Schuster, Britt-Marie & Manuel Wille (2017): Die Volltextdigitalisierung der „Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten“ und ihrer Vorgänger (1712–1848) und ihr Nutzen: Befunde zur Genese und zum Wandel von Textmustern. In Oliver Pfefferkorn, Jörg Riecke & Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung* (Lingua Historica Germanica 15), 99–120. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110517132-007.
- Siewierska, Anna (2011): Overlap and complementarity in reference impersonals: Man-constructions vs. third person plural-impersonals in the languages of Europe. In Andrej Malchukov & Anna Siewierska (Hrsg.), *Impersonal Constructions: A Cross-Linguistic Perspective* (Studies in Language Companion Series 124), 57–90. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company. DOI:10.1075/slcs.124.03sie.
- Thielert, Frauke & Britt-Marie Schuster (2023): Die Evolution von komplexen Textmustern. Tagset und Guidelines für die sprachpragmatische Annotation historischer Presstexte in CATMA. Paderborn. [https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images\\_and\\_files/Guidelines\\_AZ\\_06\\_2023.pdf](https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images_and_files/Guidelines_AZ_06_2023.pdf) (letzter Zugriff 01.04.2023).
- Truan, Naomi (2018): Generisch, unpersönlich, indefinit? Die Pronomina *man*, *on*, *one* und generisches *you* im politischen Diskurs. Diskursive Verfestigungen. Schnittstellen zwischen Morphosyntax, Phraseologie und Pragmatik im Deutschen und im Sprachvergleich (Konvergenz und Divergenz 7), 347–363. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110585292.
- Zifonun, Gisela (2000): „Man lebt nur einmal“ Morphosyntax und Semantik des Pronomens *man*. *Deutsche Sprache*, 232–353.



Luise Kempf

# Grammatikalisierung und Degrammatikalisierung eines vergessenen Pronomens

## *Zur Geschichte von derselb(ig)e (X)*

**Zusammenfassung:** Der Beitrag untersucht die funktionale Entwicklung der Form (*der-/die-/das-*)*selb(ig)e*, die bis ins 18. Jahrhundert hochfrequent war und der Klasse der Pronomina angehörte. Zu dieser Zeit hatte die Form hauptsächlich eine anaphorisch-deiktische Funktion (z. B. *Wird einer verwundet/ vnd derselbige gibt einem andern die Schuld*). Basierend auf dem Forschungsstand (für die Zeit um 1500) und einer Korpusanalyse (Zeitraum 1590–1800) arbeitet die Studie ein Szenario heraus, demzufolge nach einer frühen pragmatischen Phase, in der das Pronomen bspw. emphatisch oder honorativ verwendet wird, eine Grammatikalisierung einsetzt. Dabei nimmt die Form textuelle und informationsstrukturelle Funktionen an und arbeitet sich bis in die semantische Definitheit – mithin die Domäne des Definitartikels – vor. Diese Entwicklung bricht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ab und die *selb*-Formen ziehen sich einerseits in morpho-syntaktische Nischen zurück (vor allem als nachgestellte Genitive, vgl. *ein Teil desselben*) und nehmen andererseits (im adnominalen Gebrauch) ihre Ursprungssemantik ‚Identität/Äquivalenz in der außersprachlichen Welt‘ wieder an. Diese Entwicklung, die mit einem massiven Frequenzverlust einhergeht, wird anhand der gängigen Parameter als Degrammatikalisierung analysiert.

**Schlüsselwörter:** Grammatikalisierung, Degrammatikalisierung, Anaphorik, Demonstrativpronomen, Definitheit, Definitartikel, Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch, selbige, derselbe

# 1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag untersucht die semantische Entwicklung des Elements (*der-/die-/das-*)*selb(ig)e*, das im Frühneuhochdeutschen und Neuhochdeutschen als anaphorisches Demonstrativum zum Einsatz kam. Wie in den Beispielen (1) und (1) wurde mit dem *selb*-Element ein meist proximales Antezedens (*Unsere Flotte; Die Apostel des HERren*) wiederaufgegriffen.

- (1) Unsere Flotte/ nachdem selbe einige leichte Schiffe für den Holländischen Einfahrten stehen lassen/ ist dieser Tagen wieder auf die Rivier gekommen/ (NEWS\_P1\_NoD\_1666\_berlin2).<sup>1</sup>
- (2) Die Apostel des HERren/ wie hatten dieselben ein so klägliches Erbe in dieser Welt [...] (SERM\_P1\_NoD\_1666\_Erbteil).

Dass es sich um ein bedeutendes Element des grammatischen Inventars handelte, geht zum einen daraus hervor, dass zeitgenössische Grammatiker die Form an prominenter Stelle unter den Pronomina auflisten (z. B. Bödiker 1746: 171–175, Gottsched 1748: 235). Zum anderen weisen die Elemente Gebrauchsfrequenzen auf, die denen anderer Funktionswörter entsprechen (z. B. 2.752 Vorkommen pro Million Tokens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, was in etwa zwischen den Frequenzen von *diese-* und *jene-* im 20. Jahrhundert liegt, vgl. Kempf 2022: § 3.2).

In der jüngeren Sprachgeschichte haben die *selb*-Elemente diesen Stellenwert verloren – sowohl frequenziell als auch funktional. Die Frequenz beläuft sich beispielsweise in den DWDS-Kern- und Zeitungskorpora der 2010er Jahre nur noch auf 59 Vorkommen pro Million Tokens. In den verbleibenden Vorkommen ist die Funktion in der Regel nicht mehr die eines anaphorischen Pronomens. Stattdessen ist die Form wieder zu ihrer lexikalischen Semantik zurückgekehrt und bedeutet „dieser (sich selbst Gleiche) und kein anderer; der, die, das Nämliche“ (Duden online), vgl. Beispiele (3) und (4).

- (3) Seit einiger Zeit, auch das eine Alterserscheinung, erzählte Hawa immer öfter dieselben Geschichten. (kern:1999/degenhardt\_tage\_1999:27)<sup>2</sup>

---

**1** Quellenangaben dieses Formats entstammen dem GerManC-Korpus und benennen Textsorte, Zeitperiode, Region, Jahr und Texttitel. Eine genauere Aufschlüsselung findet sich in Tabelle 4 im Anhang.

**2** Quellenangaben dieses Formats entstammen dem DWDS-Kern- bzw. dem DTA-Korpus (inklusive t.evo-Korpus). Eine genauere Aufschlüsselung findet sich in Tabelle 5 im Anhang.



- (4) Und im übrigen sind wir so verschieden, wie alle voneinander verschieden sind, ob zu ein und derselben Familie gehörend oder nicht (kern:1999/degenhardt\_tag\_1999:90)

Der funktionale Unterschied lässt sich so präzisieren: Im anaphorischen Gebrauch stellt *d-selb-* eine Referenzkette her. Die Form verweist auf ein sprachliches Antezedens und signalisiert Referenzidentität zu diesem. Beim gegenwärtssprachlichen Gebrauch besteht die Identität nicht zwischen den Referenzen zweier sprachlicher Ausdrücke, sondern zwischen zwei (oder mehr) Situationen in der außersprachlichen Welt. In Beispiel (3) sind dies die Geschichten, die in mehreren Situationen S1, S2, S3 usw. erzählt werden. In Beispiel (4) geht es um die Familienzugehörigkeiten der mit *wir* bezeichneten Personen P1, P2, P3 usw., die sich auf die identische Familie beziehen können.

Im Gegensatz zum anaphorischen Gebrauch ist kein Antezedens vorhanden, das wieder aufgegriffen würde. Es werden stattdessen Situationen einem Vergleich unterzogen, der zu dem Ergebnis der Identität führen kann, aber nicht muss (vgl. den Zusatz *oder nicht* in (4)(3)). Es ist also immer auch die Möglichkeit einer alternativen Welt präsupponiert, in der keine Identität besteht (vgl. den Quantor *immer öfter dieselben Geschichten* in (3).<sup>3</sup> Beim anaphorischen Gebrauch dagegen steht eine Nicht-Identität nicht zur Debatte, sondern die Identität (hier auf Ebene der Referenz) wird mit dem Gebrauch des *selb-*Elements gerade hergestellt. Es macht daher keinen Sinn, diese durch Zusätze wie in den Beispielen (3) und (4)(3) wieder aufzuheben oder abzuschwächen, vgl. das modifizierte Apostel-Beispiel in (5), das pragmatisch abweichend wirkt.

- (5) ?? Die Apostel des HErren/ wie hatten dieselben oder andere ein so klägliches Erbe in dieser Welt;

Der Unterschied zwischen beiden Funktionen lässt sich mit den folgenden Paraphrasen zusammenfassen: ‚d-selbe wie oben erwähnt‘ vs. ‚d-selbe in allen Situationen‘. Für die erste Funktion ist der Begriff *anaphorisch* etabliert, die zweite wird im Folgenden als *Äquivalenz* bezeichnet (in Anlehnung an Leung & van der Wurff 2018).

Im aktuellen Duden-Wörterbuch (Online-Fassung, Lemma *derselbe, dieselbe, dasselbe*) wird neben der Äquivalenzbedeutung auch die umgangssprachliche Bedeutung ‚der/die/das Gleiche‘ und an dritter Stelle immer noch die alte anaphorische Funktion genannt, allerdings mit dem Hinweis „veraltet, Papier-

<sup>3</sup> Ähnlich argumentieren Leung & van der Wurff (2018: 151) bezogen auf das englische *the same*, das eine parallele Entwicklung durchlaufen hat.

deutsch“. Das zugehörige Beispiel lautet „das Haus, vor allem das Dach desselben (*sein Dach*)“. Tatsächlich repräsentiert das Beispiel eine relikthafte Verwendung, nämlich die im nachgestellten Genitiv. Dieser Kontext stellt die letzte Rückzugsnische der anaphorischen Verwendung dar. Die Verwendung von *d-selb-* ist hier dadurch begünstigt, dass das Demonstrativpronomen *dies-* in diesem Kontext nicht stehen kann (\**das Haus und das Dach dieses*, vgl. Kempf 2022: §§ 2.3.3 und 4.4). Abgesehen von diesem Relikt wäre das gegenwartssprachliche *selb-* eher als Adjektiv einzuordnen denn als Pronomen, vgl. *derselbe* / *der gleiche* / *der identische Effekt* oder *der Effekt ist derselbe* / *der identische* / *der gleiche*.<sup>4</sup>

Als etymologischer Ursprung ist germ. \**selba-* anzusetzen (Pfeifer et al. 1993, Eintrag *selber*). Für alle westgermanischen Sprachen ist ein adjektivischer Gebrauch mit der Bedeutung ‚Äquivalenz‘ belegt (OED 2023, Eintrag *self*). Die *selb-*Elemente haben also im Neuhochdeutschen eine Degrammatikalisierung von einem anaphorischen Pronomen zu einem Adjektiv mit (alter, wieder aktivierter) Äquivalenzbedeutung durchlaufen.<sup>5</sup> In Kempf (2020) zeigt sich ein weiterer interessanter Aspekt: Bevor die *selb-*Elemente wieder in ihre alte lexematische Bedeutung zurückfielen, zeigten sie sogar Ansätze, sich zu einem Definitartikel zu grammatikalisieren. Diese Entwicklung kam jedoch im 18. Jahrhundert zum Abbruch, gefolgt vom weitestgehenden Verlust der zuvor so breit etablierten anaphorischen Funktion. Mögliche Gründe des Grammatikalisierungsabbruchs und der Degrammatikalisierung wurden in Kempf (2020, 2022) diskutiert, vgl. Abschnitt 0. Der vorliegende Beitrag untersucht gezielt die Semantik der *selb-*Elemente im Hinblick auf ihre (De-)Grammatikalisierung. Dabei werden bisherige Daten um solche aus dem t.evo-Korpus zur Erbauungsliteratur 1600–1800 ergänzt. Datenbasis und Methodik werden in Abschnitt 3 beschrieben, die empirischen Befunde in Abschnitt 4. Abschnitt 5 liefert ein empirisches Fazit und Kapitel 6 diskutiert auf dessen Basis den Degrammatikalisierungsprozess.

<sup>4</sup> Zwar ist der prädikative Gebrauch nicht ohne Artikel möglich: *der Effekt ist identisch* / *?gleich* / *\*selb*; jedoch trifft dies auf viele relationale Adjektive zu: *\*Die Regierung ist dortig*; *\*Die Wahl ist letzt*.

<sup>5</sup> Angesichts dieser Entwicklung wäre es sinnvoll, wieder zur Getrenntschreibung zurückzukehren. Diese nimmt tatsächlich seit ca. 1850 wieder zu (gemäß DWDS-/DTA-Abfrage), verharnt allerdings in gedruckten Texten, wohl aufgrund der Kodifizierung, im einstelligen Frequenzbereich. Im DWDS-Webkorpus werden jedoch Frequenzen von bis zu 30 Vorkommen pro Million Wörter erreicht, die Zusammenschreibung *d-selbe-* rangiert dort etwa um 35.

## 2 Forschungsstand und Fragestellung

Durch ihre bedeutende Rolle im grammatischen Inventar des geschriebenen Frühneuhochdeutschen bzw. frühen Neuhochdeutschen sowie die nachfolgende Degrammatikalisierung sind die *selb*-Elemente ein lohnender Forschungsgegenstand. Die bisherige Forschungslage ist jedoch eher überschaubar. Zu nennen sind die folgenden Beiträge: Lefèvre (2005, 2008) untersucht Anaphorika im 17. Jahrhundert anhand von Gryphius' Trauerspielen bzw. Zeitungstexten. Dabei analysiert er die Funktion der *selb*-Elemente in der Textgestaltung sowie ihr Verhältnis zu anderen wiederaufgreifenden Mitteln. Er stellt fest, dass *selb*-Anaphorika in dialogischen Versteinungen systematisch vermieden werden. Dies bringt er damit in Verbindung, dass mit ihnen eine „direkte Einmischung des Sprechers“ (2005: 237) erfolge, der mit einer sichtbaren Zeigegeste die Leserschaft führe und in den Text hinein verweise. Diese Funktion passt nicht zu Dialogtexten, da hier kein außerhalb des Dialogs stehender Erzähler vorhanden ist. Für Zeitungen arbeitet Lefèvre (2008) heraus, dass die *selb*-Elemente zur Markierung der Polyphonie dienen – gemeint ist damit die Stimmenvielfalt der Korrespondenten, Zwischenredakteure und herausgebenden Redakteure. Können vor Ort präsente Korrespondenten mit Deiktika wie *allhier*, *dies*, *jetzt* ins Geschehen hinein verweisen, so nutzen Redakteure, die deren Briefe weiterverarbeiten, das heterodiegetische *selb*- und verweisen damit in eine Erzählebene, der sie selbst nicht angehören. Die *selb*-Elemente dienen also zur Markierung der Indirektheit.

Pasques (2008) untersucht *selb*-Elemente in der Übersetzung von Mandevilles Reisen. Da die Studie mit dem Jahr 1480 einem früheren Zeitpunkt gilt als Lefèvres Arbeiten und die vorliegende Untersuchung, bildet sie eine wichtige Ergänzung. Das Funktionsspektrum der *selb*-Elemente scheint zu dieser Zeit noch stärker im pragmatischen Bereich zu liegen, s. u., Abschnitt 4.1.

Kempf (2020) analysiert die frequenzielle und funktionale Entwicklung der *selb*-Elemente anhand von vier Textsorten (Rechtstexte, Zeitungen, Predigten, Erzählprosa) des GerManC-Korpus (1650–1800). Es stellt sich heraus, dass *selb*-Anaphorika neben der Markierung indirekter Rede auch zu weiteren Zwecken eingesetzt werden, die der Untergliederung von Texten nach Erzähleinheiten dienen. Dazu zählt z. B. die Markierung einer anderen Zeitebene bzw. einer Hintergrundhandlung, die Etablierung eines Referenten als neuem Topik, das resumptive Wiederaufgreifen bei Beendigung eines Erzählstrangs oder das Fortführen eines Erzählstrangs nach einem Exkurs. Illustriert sei dies beispielhaft durch den resumptiven Gebrauch in (6), vgl. Kempf (2020: 428). Die finale Mitteilung „Wornach derselbe sich also zu achten hat“ zieht Bilanz aus der vorausgehenden Beschreibung der Ereignisse und beendet damit den Anzeigentext.

- (6) [Oeffentliche Vorladung.] [sic!] Von der hiesigen Königl. Regierung ist auf Ansuchen der [...] Sophia Friederica Weißenburgen, verhehelichten Bälckowen, deren Ehemann, der im Herbst 1792 aus Dargun im Mecklenburg heimlich entwichene Schuster Michael Wilhelm Bälckow, dergestalt öffentlich vorgeladen worden, daß er binnen 3 Monaten [...] in Person erscheinen, [...] und wegen der bößlichen Verlaßung sich verantworten, [...] im Fall seines ungehorsamen Ausbleibens hingegen gewärtigen solle, daß die bößliche Verlaßung für dargethan angenommen, und [...] die Strafe der Ehescheidung erkannt werden wird. Wornach *derselbe* sich also zu achten hat.  
(NEWS\_P3\_NoD\_1796\_stettin)<sup>6</sup>

*D-selb-* fungiert also als Marker von jedweden narrativen oder argumentativen Wendepunkten. Dass das Pronomen so vielfältig einsetzbar war, war Ausdruck und Anlass einer einsetzenden Grammatikalisierung in Richtung Definitartikel. Diese Entwicklung soll im vorliegenden Aufsatz noch systematischer und mit mehr Daten untersucht werden.

Zu der Frage, warum die *selb*-Elemente ihre grammatische (anaphorische und definitheitsmarkierende) Funktion im späten 18. Jahrhundert wieder verlieren, wird in Kempf (2020, 2022) folgende Hypothese vertreten: Mit dem Vordringen in immer grammatischere Funktionsbereiche nähert sich *d-selb-* den konkurrierenden Pronomina und Artikelwörtern *er/sie/es*, *diese-* und *der/die/das*. Dies geschieht in der sprachgeschichtlichen Phase, in der die barocke Kanzleisprache ihre Prestige- und Vorbildfunktion einbüßt. Unter dem Einfluss der Aufklärung und vordemokratischer Strömungen prägen nun neue Sprachideale – nämlich Kürze, Klarheit, Deutlichkeit und Natürlichkeit – den Schriftsprachgebrauch. Dieser dehnt sich auf breitere Bevölkerungsschichten aus, wird inklusiver und verständlicher und meidet Ausdrücke asymmetrischer Sozialstrukturen (unterwürfige Ehrerbietungsformeln einerseits, statusmarkierenden Imponierhabitus wie den periodischen Satzbau andererseits, vgl. Schuster & Wille 2015, Schuster 2017, Kempf 2022).

Das anaphorische *d-selb-* kann gegenüber den konkurrierenden Funktionswörtern das Ideal der Kürze weniger gut erfüllen. Dem Ideal der Deutlichkeit entspricht es jedoch ebenso wenig, zumindest nicht im Sinne der zeitgenössischen Sprachideologie: Deutlich ist *d-selb-* auf pragmatischer Ebene, indem es eine stärkere Zeigegeste ausführt als etwa die opaken Pronomina *diese-* und *jene-*. Ein sichtbarer Schreiber, der „das Augenmerk des vielleicht noch nicht ganz mündigen Lesers explizit [lenkt]“ (Lefèvre 2005: 240), entspricht jedoch nicht mehr dem Zeitgeist. Hinzu kommt das Ideal der Eineindeutigkeit (vgl. Reichmann 1995), das wahrscheinlich dazu beiträgt, dass sich das Inventar der Pronomina auf wenige,

<sup>6</sup> Meine Auslassungen, meine Hervorhebung L. K.

eindeutige Ausdrücke reduziert und umgekehrt das polyseme *d-selb-* in seine ursprüngliche lexikalische Bedeutung (die Äquivalenzfunktion) ‚zurückgedeutet‘ wird. Die textstrukturierenden Funktionen von *d-selb-* werden insofern immer weniger benötigt, als nun die Textgestaltung auf zunehmend routinisierte, grammatische Mittel sowie sich ebenfalls etablierende graphematische Mittel zurückgreifen kann (wie beispielsweise eine strengere Numeruskongruenz und eine systematischere Interpunktion, vgl. von Polenz 2013: 263, Kempf 2020: 439, Kempf 2022: § 2.3.4).

Die Beobachtung des Zurückfallens in die alte, lexematische Bedeutung führt zur Annahme eines Degrammatikalisierungsprozesses. Solche Prozesse sind theoretisch wenig erwartbar und empirisch selten belegt, aber doch in der Forschung weitgehend anerkannt (vgl. Norde 2009, Viti 2015). Rosenkvist (2011: 321) spricht davon, dass eine Verschwörung („conspiracy“) mehrerer Faktoren notwendig sei, damit es zu einem Degrammatikalisierungsprozess kommen könne. Die oben beschriebenen Zusammenhänge könnten ein solches Faktorengeflecht darstellen, durch das erklärt werden kann, warum der typologisch seltene Prozess hier eingetreten ist.

Für einen Zusammenhang mit den sprachhistorischen Umbrüchen des 18. Jahrhunderts spricht der in Kempf (2022) herausgestellte Befund, dass auch andere textkohäsive Mittel im selben Zeitraum aus der Schriftsprache verschwinden. Der Beitrag untersucht gezielt die späten Vorkommen der betreffenden Konstruktionen, um zu ermitteln, in welche etwaigen Nischen sich diese zurückziehen. Für die *selb*-Elemente wird gezeigt, dass sie im adnominalen Gebrauch grob um 1800 in die Äquivalenzbedeutung (vgl. *immer dieselben Geschichten*) zurückfallen und für den pronominalen Gebrauch zeichnet sich die oben schon erwähnte Nische des nachgestellten Genitivs ab (*das Haus und das Dach desselben*). Diese Nische wird dadurch erklärt, dass in diesem Kontext die Konkurrenzform *diese-* nicht distinktiv genug ist und die Länge von *d-selb-* hier von Vorteil ist.

Ergänzend zu den bisherigen Arbeiten verfolgt der vorliegende Beitrag das Ziel, die funktionale Entwicklung der *selb*-Elemente klarer herauszuarbeiten. Den Ausgangspunkt bildet die Hypothese, dass diese sich von anfangs stark pragmatischen zu immer grammatischeren Funktionen entwickelt haben, bevor sie in die etymologisch-lexikalische Bedeutung zurückfielen. Im empirischen Teil des Beitrags werden vor allem die Etappen der zunehmenden Grammatikalisierung beleuchtet. Zur Nachverfolgung der einzelnen Stufen wird einerseits für die frühe, pragmatische Phase die bestehende Forschung ausgewertet. Andererseits werden für die Grammatikalisierungsphase ca. 1600–1800 die Daten aus Kempf

(2020) um Daten aus dem t.evo-Korpus ergänzt und einer neuen Analyse unterzogen. Kapitel 6 diskutiert die Degrammatikalisierung auf Basis der vorliegenden Ergebnisse und anhand der einschlägigen theoretischen Literatur.

## 3 Datenbasis und Methode

### 3.1 Korpora und Datenauswahl

Die Daten aus Kempf (2020) entstammen dem GerManC. Dieses Korpus ist mit ca. 770'000 Wörtern relativ klein, bietet aber den Vorteil einer differenzierten und ausgewogenen Gliederung nach Textsorten. Aus den acht vertretenen Textsorten wurden zwei mit einer starken Affinität zu *selb*-Anaphorika ausgewählt (Rechtstexte und Zeitungen) sowie zwei, die die *selb*-Formen etwas seltener nutzen (Erzählprosa und Predigten; vgl. Kempf 2020). Aus den drei vertretenen Halbjahrhunderten wurden das erste (1650–1700) und das letzte (1750–1800) berücksichtigt. Zwischen den ebenfalls ausgewogen repräsentierten fünf Regionen unterscheidet die vorliegende Studie nicht, da hierfür der Datenumfang nicht ausreicht. Gemäß der frequenziellen Vergleiche in Kempf (2020: 422) sind die Unterschiede zwischen den Textsorten erheblich größer als die zwischen den Regionen, welche außerdem ab ca. 1700 noch weiter zurückgehen.

Anders als Kempf (2020) differenziert die vorliegende Studie zwischen adnominalen und pronominalen Gebrauch (*derselbe X* vs. *derselbe*). Den somit verdoppelten Datenbedarf konnte das GerManC-Korpus nicht vollständig abdecken. Dies betrifft den adnominalen Gebrauch in der ihn eher meidenden Textsorte Predigt sowie in allen vier Textsorten der letzten Periode, in der sich schon der Rückgang abzeichnet. Diese Lücken konnten teilweise anhand des DTA-Korpus gefüllt werden – namentlich für die Textsorten Zeitung und Erzählprosa der letzten Periode. Für Predigten und Rechtstexte war nicht genug Material vorhanden, vgl. Tabelle 1.

Flankiert wird die GerManC-Studie durch parallele Analysen des t.evo-Korpus zur Erbauungsliteratur. Aus beiden Perioden (1590–1630 und 1670–1710) und beiden Textsorten (Andachtsbuch, Leichenpredigt) konnten ausreichend große Samples adnominaler und pronominaler Verwendungen erhoben werden. Das t.evo-Teilkorpus zu Zeitungstexten 1830–1930 wurde nicht berücksichtigt, da sich die hier interessierenden Entwicklungen schon vor diesem Zeitraum vollzogen.

Für die hier verfolgte funktionale Analyse bestand keine Möglichkeit zur automatischen Annotation, vielmehr mussten sämtliche Textstellen (teilweise mit

umgebenden Absätzen) gründlich rezipiert werden. Daher beschränkt sich die Studie auf zehn Textstellen für jede mögliche Kombination der Parameter Korpus, Textsorte, Zeitschnitt und adnominaler/pronominaler Gebrauch. Anstatt der daraus resultierenden 240 Textstellen (24 Parameterkombinationen mal je zehn Belege) konnten aufgrund der oben genannten Lücken nur 216 erhoben werden, vgl. Tabelle 1).

**Tab. 1:** Übersicht zur Datenzusammensetzung

Korpus, Zeitraum	Textsorte	Syntakt. Typ	Anzahl Belege
t.evo 1590–1630	Andachtsbuch	adnominal	10
		pronominal	10
	Leichenpredigt	adnominal	10
		pronominal	10
GerManC 1650–1700	Rechtstexte (LEGA)	adnominal	10
		pronominal	10
	Predigten (SERM)	adnominal	1
		pronominal	10
	Zeitungen (NEWS)	adnominal	10
		pronominal	10
	Erzählprosa (NARR)	adnominal	10
		pronominal	10
t.evo 1670–1710	Andachtsbuch	adnominal	10
		pronominal	10
	Leichenpredigt	adnominal	10
		pronominal	10
GerManC 1750–1800	Rechtstexte (LEGA)	adnominal	4
		pronominal	10
	Predigten (SERM)	adnominal	1
		pronominal	10
	Zeitungen (NEWS)	adnominal (mit DTA ergänzt)	10
		pronominal	10
	Erzählprosa (NARR)	adnominal (mit DTA ergänzt)	10
		pronominal	10

*Selb*-Elemente treten in vier Formvarianten auf, die sich aus den Parametern +/- unverbierter Artikel und +/- -ig-Suffix ergeben. Die häufigsten Varianten sind *selbige*- und *d-selbe*-, seltener treten die Typen *selbe*- und *d-selbige*- auf. Stichproben ergaben, dass keine systematischen Funktionsunterschiede zwischen den Formvarianten bestehen und bestätigen damit, was auch Lefèvre (2008: 288–289) beobachtet. Eher richtet sich die Distribution nach zeitlichen

Konjunkturen.<sup>7</sup> Aus diesen Gründen wurde zwischen den Formvarianten nicht differenziert. In allen Korpora (t.evo, GerManC und ergänzend DTA) wurde mit Suchformeln eine Vorauswahl erhoben, aus der anschließend je zehn tatsächlich valide Belegstellen manuell extrahiert wurden. Dabei wurden ohne weitere Kriterien die ersten passenden Textstellen (in der Reihenfolge der Extrahierung) genutzt. Allerdings wurde nach mehrfachen validen Belegen aus dem selben Text zum nächsten Text ‚gesprungen‘, so dass die zehn Belege jeweils aus mindestens drei verschiedenen Texten stammen.

Die getrenntgeschriebenen Varianten *d–selbe-* / *d–selbige-* (*X*) wurden nicht eigens ausgeschlossen, sind jedoch im untersuchten Zeitraum so selten, dass sie keinen Eingang in die 216 Tokens fanden. Separate Analysen im DTA-Korpus ergaben, dass die Getrenntschreibung je früher, desto häufiger, ab 1700 jedoch nur noch selten vorkommt (vgl. den Eintrag *derselbe* im DWB, der die Univerbierung im Neuhochdeutschen ansetzt). Dieser Befund zeugt von zunehmender Fügungse (Koaaleszenz, vgl. Lehmann 2015: 157–174) und stützt damit die Annahme eines sich zu diesem Zeitpunkt noch vollziehenden Grammatikalisierungsprozesses.

### 3.2 Annotationsschema

Die ausgewählten Datensätze wurden einer funktionalen Annotation unterzogen. Diese stützt sich hauptsächlich auf Himmelmanns (1997) einschlägige Monographie „Deiktikon, Artikel, Nominalphrase“, die sich eingehend mit Grammatikalisierungsstadien von Demonstrativa und Artikelwörtern befasst und für den gegenwärtigen Zweck passende funktionale Kategorien bereitstellt. Himmelmann (1997: § 3) unterscheidet zwischen „definite[n] Gebrauchskontexte[n]“ und solchen für „Demonstrativa“. Da für die *selb*-Elemente beides relevant ist, wurden die Kategorien in einer gemeinsamen Taxonomie verbunden. Diese besteht – nach punktuellen Ergänzungen, s. u. – aus neun Über- und 15 Unterkategorien. Daraus kamen acht bzw. elf in den Daten tatsächlich vor. Tabelle 2 gibt einen

---

<sup>7</sup> Gemäß Verlaufskurven des DTA-/DWDS-Korpus weist *d–selbig-* den frühesten Höhepunkt, nämlich etwa um oder vor 1600 auf (wobei hier wegen spärlicher Datenlage Vorsicht geboten ist). Es folgt der Höhepunkt der Form *selbige-* um 1700, dann der der Form *d–selb-* in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Variante *selbe-* kann u. a. wegen der Formgleichheit mit dem Pronomen *selber* ‚selbst‘ nicht gut automatisiert erhoben werden.



Überblick über die Taxonomie. Dabei sind die Kategorien nach Himmelmann (1997: § 3) in der Reihenfolge zunehmender Grammatikalisierung angeordnet.<sup>8</sup>

Bei den punktuellen Ergänzungen handelt es sich um die Kategorien ‚honorativ‘ (i. e. ehrerbietende Anrede) sowie ‚Äquivalenz‘. Diese wurden, entsprechend ihrer Chronologie, am Anfang und am Ende der Skala platziert. Während ersteres in die Entwicklungsrichtung von pragmatischen zu semantischen bzw. grammatischen Gebrauchskontexten passt, steht die Äquivalenzbedeutung außerhalb dieser Entwicklung und stellt eine Besonderheit des vorliegenden Falles dar. Die Äquivalenzbedeutung kann als die lexikalische Ausgangsbedeutung gelten und könnte daher auch am Anfang der Übersicht stehen, jedoch ist sie um 1590 gegenüber den grammatikalisierteren Funktionen schon in den Hintergrund gerückt und wird erst nach der Degrammatikalisierung im späten 18. Jahrhundert wieder zentral, weshalb sie am Ende der Darstellung platziert wurde.

In der Forschung zur Grammatikalisierung von Definitartikeln wird mit den Begriffen pragmatische Definitheit und semantische Definitheit gearbeitet, wobei erstere in der Entwicklung vorausgeht. Eine pragmatische Definitheit ergibt sich aus der unmittelbaren Äußerungssituation oder dem sprachlichen Kontext. Die semantische ist situations- und kontextunabhängig und ergibt sich aus dem Weltwissen bzw. der Semantik des lexikalischen Materials (z. B. bei Unika wie *der Papst* oder bei semantisch zusammengehörigen Entitäten, z. B. *ein Fahrrad* – *der Sattel*). Erst wenn semantische Definitheit regelmäßig auftritt, ist das sich grammatikalisierende Element in die exklusive Domäne des Definitartikels vorgedrungen. Die Konzepte semantische und pragmatische Definitheit wurden bei der Analyse bedacht, waren allerdings als (einzige) Überkategorien nicht geeignet, da 1. Himmelmann (1997: § 3) nicht in allen Fällen (klare) Zuordnungen trifft, 2. andere Forscher:innen andere Zuordnungen treffen<sup>9</sup> und 3. nur zwei Überkategorien zu grob für die intendierte Darstellung gewesen wären. Allerdings bot es sich an, die zentrale Kategorie der semantischen Definitheit – die ja auf das Vordringen in die Artikelfunktion verweist – als Überkategorie für zwei eindeutig ihr zordenbare Untertypen zu führen.

<sup>8</sup> Die angegebenen Beispiele sind fiktiv, möglichst eingängig und orientieren sich an Himmelmann (1997), dem Datenmaterial oder oben bereits gezeigten Fällen. Die Bezeichnung „anamnestisch-anaphorisch“ kommt bei Himmelmann (1997) nicht wörtlich vor, richtet sich aber nach seinen Ausführungen (1997: 97 et passim); „disambiguierend“ steht hier anstelle von Himmelmanns (1997: § 3) „ambiguitätsauflösend“.

<sup>9</sup> So scheint Löbner (1985: 308) das Vorkommen als Bezugswort für Relativsätze eher als pragmatische Definitheit einzuordnen, während Himmelmann (1997: 95–96) in diesem Gebrauch die Grenze zur semantischen Definitheit überschritten sieht.

Tab. 2: Semantische Annotationskategorien

Überkategorie und Kurzbeschreibung	ggf. Unterkategorien und Beispiele
<b>honorativ</b> (ehrerbietige Anrede)	<i>Haben die Herrschaften gut gespeist?</i>
<b>situativ</b> (in die Äußerungssituation oder den Äußerungskontext verweisend)	<b>i.e.S.:</b> <i>Gib mir mal den Hammer.</i> <b>textdeiktisch</b> (metasprachlich): <i>In diesem Beitrag...</i> <b>Deixis am Phantasma:</b> <i>Gudrun begab sich nach Rü- gen. Hier fühlte sie sich besser.</i> (vgl. Lehmann 2021: § 3.4.2.1)
<b>diskursdeiktisch</b> (Verweis auf einen Sachverhalt, Ort oder Zeitpunkt, der aus dem vorausgehenden Kontext indirekt hervorgeht)	<b>Sachverhalt:</b> <i>Am Morgen ging er laufen und nahm dann eine kalte Dusche. Das tat er auch die nächsten drei Tage.</i> <b>Ort:</b> <i>Am Sonntag gingen sie wandern. In der Gegend gab es viele Vögel zu beobachten.</i> <b>Zeitpunkt:</b> <i>Sie saßen in der Teeküche und diskutierten die Jahresbilanz. In dem Moment ging die Türe auf und eine Kollegin kam herein.</i>
<b>anaphorisch</b> (Wiederaufgreifen einer kurz zuvor benannten Entität)	<b>allgemein:</b> <i>das Haus und das Dach</i> desselben <b>disambiguierend</b> (zwischen gleichartigen Referenten): <i>Mein Mann hat gestern einen alten Schulfreund getroffen. Der wohnt jetzt in Ulm.</i>
<b>anamnestisch-anaphorisch</b> (Beim anamnestischen Gebrauch ruft die/ der Schreibende der Leserschaft etwas in Erinnerung; bei diesem Typus etwas in indirekter Rede zuvor Genanntes.)	<i>Es wird berichtet, dass die Armee in Pest einmarschiert sei und diesen Ort vollständig eingenommen habe.</i>
<b>anamnestisch</b> (Die/der Sprechende/Schreibende erinnert die Rezipierenden an spezifisches gemeinsames Wissen.)	<i>Hast du den Aufsatz gelesen?</i> (Studentin zu einer Kommilitonin vor der Seminarsitzung)
<b>Bezugswort für Relativsatz</b> (Die Definitheit geht nicht aus Kontext- oder Diskurswissen hervor, sondern wird in derselben Nominalphrase semantisch erzeugt.)	<i>Wir sind wieder in dem Hotel, wo wir auch letztes Mal übernachtet haben.</i>
<b>semantische Definitheit i.e.S.</b> (Die Definitheit geht aus allgemeinem semantisch-lexikalischem Wissen, auch darin gebundenem Weltwissen, nicht aber aus spezifischem Kontext- oder Diskurswissen hervor)	<b>abstrakt-situativ</b> (der Referent gehört zum allgemeinen Weltwissen): <i>die Sonne, der Premierminister</i> , auch: „ <i>the pub</i> “ i.S.v. „die Kneipe, die es in jedem Dorf gibt“ (Himmelmann 1997: 36) <b>assoziativ-anaphorisch</b> (der Referent steht in einem Assoziations-, typischerweise Teil-Ganzes-Verhältnis zu einem zuvor erwähnten Referenten): <i>ein Fahrrad ... der Sattel</i>

**Äquivalenz** (Identität des Diskursreferenten mit sich selbst in verschiedenen Situationen der außersprachlichen Welt)

*Hawa erzählte immer öfter dieselben Geschichten.*

Die analysierten Belege konnten in der Regel gut einer der Kategorien zugeordnet werden. Allerdings traten einige wenige Fälle auf, bei denen mehrere Kategorien zutrafen. Im Fall der anaphorischen Verwendungen in berichteter Rede wurde der hybriden Natur aus In-Erinnerung-Rufen und Wiederaufgreifen bereits durch das Anlegen der Kategorie „anamnestisch-anaphorisch“ Rechnung getragen. Bei weiteren Überschneidungen wurde der Beleg der jeweils höchsten (i. e. zur fortgeschrittensten Grammatikalisierungsstufe gehörenden) Kategorie zugeordnet, da die Studie der Frage gilt, wie weit die *selb*-Elemente in immer grammatischere Domänen vorgedrungen sind. Dies sei an Beispiel (7) illustriert. Eigentlich liegt hier ein Wiederaufgreifen in indirekter Rede vor, damit also die Kategorie ‚anamnestisch-anaphorisch‘. Mit den Ausdrücken *Moßkow* und *selbiger* wird auf Zar Alexei den Ersten referiert. Dies kann als ‚anamnestisch‘ gelten, da geteiltes Diskurswissen benötigt wird. Zugleich besteht jedoch auch ein Teil-Ganzes-Verhältnis, also eine assoziativ-anaphorische Verwendung. Der Beleg wurde folglich dieser höchsten Kategorie zugeordnet.

- (7) Über Wilda hat man/ daß zwar die Tractaten mit Moßkow annoch wäähreten/ selbiger aber bleibe bey seinen alten prætensionen (NEWS\_P1\_NoD\_1666\_berlin1).

Gegenüber der Studie Kempf (2020) wurde in der vorliegenden Analyse unter den anaphorischen Verwendungen nicht genauer differenziert, zu welchen textuellen und informationsstrukturellen Zwecken (s. o. Kapitel 2, Stichwort Erzählstrang) ein Wiederaufgreifen mit *selb*-Element eingesetzt wurde. Eine systematische Analyse dieser Frage wäre zu aufwändig gewesen; zudem liegen in Kempf (2020) bereits Ergebnisse vor, wenn auch nicht separat für adnominalen vs. pronominalen Gebrauch. In der vorliegenden Studie wurde allerdings in Anlehnung an Himmelmann (1997: 85) der zwischen ähnlichen Referenten disambiguierende Gebrauch von demjenigen ohne potentielle Referenzambiguität („anaphorisch: allgemein“) unterschieden.

Zusätzlich wurde noch eine schlichte formale Annotation durchgeführt: Da sich in Kempf (2020, 2022) bereits abzeichnet, dass *selb*-Elemente, vor allem in der späten Phase, eine Affinität zu bestimmten morphosyntaktischen Nischen haben, wurden diese annotiert. Es handelt sich um den Gebrauch a) als Argument einer Präposition (*zum selben*) und b) als Genitivattribut (*das Dach desselben*).

## 4 Etappen der funktionalen Entwicklung

Dieses Kapitel behandelt die Etappen der funktionalen Entwicklung so weit wie möglich chronologisch. Zum Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutschen liegen allerdings m. W. mit Ausnahme von Pasques (2008, Untersuchungsjahr: 1480) keine dedizierten Studien vor, so dass diese Epochen hier ausgeblendet bleiben. Die Beschreibung setzt mit den Ergebnissen von Pasques (2008) an und muss für diese frühe Epoche noch skizzenhaft bleiben, d. h., das anzunehmende Funktionsspektrum wird nur anhand ausgewählter Belege diskutiert. Diese ließen sich prinzipiell auch den in Tabelle 2 beschriebenen Gebrauchstypen – meist dem anaphorischen – zuordnen, lassen jedoch gegenüber den späteren Belegen eine viel stärkere pragmatische Aufladung erkennen, die die hier gewählten Kategorien nicht ausreichend abbilden könnten. Inwieweit sich eine pragmatische Aufladung für diesen Zeitraum insgesamt ansetzen lässt, müssten weitere Studien ermitteln.

### 4.1 Frühe pragmatische Funktionen

In ihrer Studie zu Michel Velsers Übersetzung von Mandevilles Reisen ([1480/1481] 1991) dokumentiert Pasques (2008) verschiedene textgliedernde und -strukturierende Funktionen von *selb*-Elementen – darunter den disambiguierenden und den resumptiven (eine Argumentation abschließenden) Gebrauch. Da diese Funktionen auch in den hier bzw. in Kempf (2020) untersuchten Daten vorkommen, werden sie an dieser Stelle nicht vertieft. Die in späteren Daten nicht mehr festzustellende pragmatische Aufladung tritt in drei Spielarten zutage. Erstens: Beispiel (8) illustriert eine textdeiktische Verwendung mit überdeutlicher Zeigegeste, bei der der Schreiber selbst mit der Form *ich* in Erscheinung tritt und die Leserschaft somit sichtbar führt.

- (8) Bey der selbigen stat als ich gesaget hab do ist ein berg von lauterm salcz  
(1480, zit. nach Pasques 2008: 315).

Beispiel (9) zeigt zweitens einen Gebrauch, der als emotiv-emphatisch bezeichnet werden kann. In der Textstelle wird etwas vollkommen Neuartiges, Exotisches beschrieben. Der Schreiber bringt mit vierfachem adnominalen *selb*- seine eigene Überraschung zum Ausdruck und stimuliert diese Emotion auch bei der Leserschaft. Die Anaphorik wird hier auch durch den (stets präsenten) Definitartikel geleistet, die Disambiguierung der Referenten durch die lexikalische

Rekurrenz. Daher ist anzunehmen, dass die *selb*-Elemente vor allem der Emphase dienen.

- (9) do [in dem Land Cathay = China] ist auch gar ein schoener tiergart voller wilder tier [...] Do ist auch ein sal mit rotem leder von wilden tieren die heysent sy panther. Die leder heut die seind grosses schacz wert. wann sy schmecken bas dann keynerley specerey die man vinden mag [...] Das leder ist als rot wenn die sunn dar an scheint daz man es nit wol mag ansehen. und man vindt vil leut in dem *selben* land die die *selben* tier und das *selb* leder anbeten von des guoten geschmacks wegen. und dz selb leder ist vil tewrer dann gold (1480, zit. nach Pasques 2008: 319).<sup>10</sup>

Die dritte Verwendung könnte als fiktional-emphatisch überschrieben werden. Hier inszeniert sich der Erzähler als Augenzeuge mit Wahrheitsanspruch und präsentiert nicht nur Fremdartiges, sondern auch Phantastisches in Form einer „glaubhafte[n] Lüge“ (Pasques 2008: 320). In Beispiel (10) bezeugt er, den phantastischen Vogel, der Hunde gebiert, selbst gesehen zu haben. Das *selb*-Element (*den selben vogel*) verweist auf die Identität zwischen dem zuvor Erzählten und dem (angeblich) selbst Bezeugten.

- (10) Von dem vogel Stuckoles wie er drew eyer leget. die zwey werden voegel. und das dritt ein hund. Es sol auch nyemant wunder tuncken wann ich Michelfelser der dicz buoch in teutsch gepracht hab hab selber gesehen eynen hund den pracht des herczogen sun von lantister über moer [...] und der was geboren von einem vogel. [...] und den *selben* vogel hab Ich gesehen [...] und der heyst Stuckoles. [...] Er legt drew ayer die zwey die werdent voegel. das dritt wirt ein hund. Davon so sag ich ewch das vil dings enhalb des moeres ist das wir hie wenig gelauben wann wer das saehe der gelaubet es dester leichter (1480, zit. nach Pasques 2008: 319).<sup>11</sup>

Bemerkenswert ist die dialogische Textgestaltung: Der Schreiber tritt als *ich* und unter Nennung seines Namens geradezu beschwörend einem *ewch* gegenüber und vermittelt explizit zwischen der Erzählung und dem Lesepublikum. Stärker könnte der Unterschied zur späteren, grammatisch-visuellen (literal geprägten, vgl. Ágel 1999) Textgestaltung kaum sein.<sup>12</sup>

<sup>10</sup> Auslassungen ebendort, meine Hervorhebungen, L. K.

<sup>11</sup> Meine Auslassungen, Hervorhebungen angepasst, L. K.

<sup>12</sup> So finden sich hier zahlreiche sog. aggregative Strukturen, die in deutlichem Gegensatz zu den integrativen Strukturen jüngerer Texte stehen (zu den Begriffen s. z.B. Ágel 2015) – vgl. etwa die überwiegend parataktische Syntax, repetitive Anreihungen mit der Konjunktion *und*, unaufgelöste Kongruenzkonflikte („wann ich Michelfelser *der* dicz buoch in teutsch gepracht *hab*“), Dopplungsstrukturen („*die zwey die* werdent voegel“, „*Davon so* sag ich ewch“) u.a.m.

Eine weitere pragmatische Verwendungsart setzt die *selb*-Formen ebenfalls zur asymmetrischen Ausgestaltung der „Beziehungsdimension“ (Schuster 2017: 39) ein, allerdings nicht zur Selbstinszenierung, sondern zur Überhöhung des (herrschaftlichen) Gegenübers. Gemeint ist der Gebrauch von *d-selb(ig)e-* als ehrerbietige (honorative) Anredeform. Dieser trat nach Simon (2003: 115–120) vom 16. bis ins frühe 18. Jahrhundert auf. In den untersuchten Daten ist er viermal belegt, und zwar in jedem Zeitabschnitt (1590–1800) einmal (dabei in den Textsorten Erbauungsbuch, Rechtstext und Zeitung). Eine Anapher liegt meist zugrunde, doch liegt die explizite Nennung der betreffenden Person dann so weit zurück, dass eher das Moment der honorativen Anrede im Vordergrund steht. So findet sich das Antezedens *Seine Königl. Majestät* zu *Allerhöchstdieselben* in Beispiel (11) mehrere Absätze oberhalb der *selb*-Form.

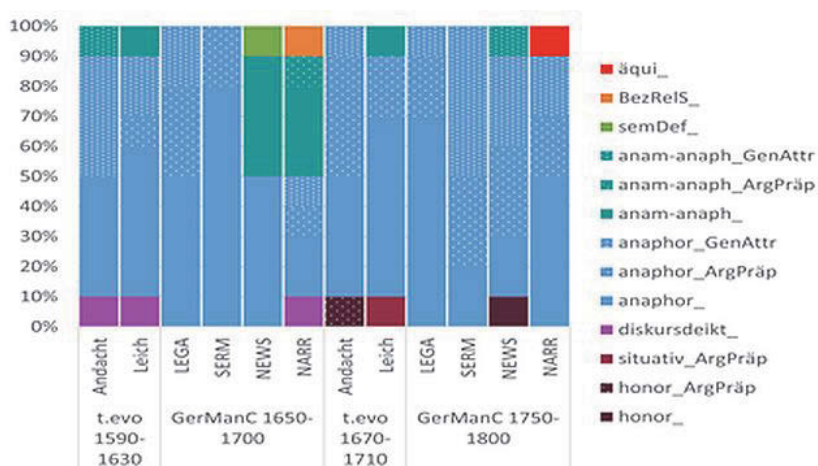
- (11) Auch haben Allerhöchstdieselben allernädigst geruhet, aus besonderer Huld und Gnade, den Herrn Commißions-Rath Gottfried Arndt, [...] in den Adelstand zu erheben (NEWS\_P3\_NoD\_1796\_stettin).
- (12) Derwegen [...] fo richt vnd wende ich nun diefe meine Vorrede zu ewere Ehrenvefte/ Hochachtbarkeit/ Weißheit/ vñ Gñften/ [...].  
Denn weil der Allmächtige HERre Zebaoth (der da tödtet vñ machet lebendig/führet in die Helle vñ wider herauß) die giftige anfeckende Peftilentzfeuch/ derfelben E. E. H. W. vnd G. auch zugefchicket/ vnd einen groffen Riß damit gethan hat/ [...]: So trag ich/ als der geringften einer/ [...] hiervber ein hertzliches Chriftliches Mitleiden/ (dtae:nicolai\_freuden\_1599:13).

Beispiel (12) zeigt die textuelle Ausgestaltung sozialer Hierarchien: Das honorative *selb*-Element signalisiert gemeinsam mit der Selbsterniedrigung *ich/ als der geringsten einer* das standesgemäße Verhalten gegenüber der Obrigkeit. Zugleich demonstriert die periodische Syntax (vgl. Lefèvre 2013: § 4) die Beherrschung des Kanzleistils – also der Sprache der Macht – und damit den eigenen hohen Sozialstatus.

## 4.2 Funktionen im Untersuchungszeitraum 1590–1800

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse der Korpusstudie grafisch-quantitativ dargestellt und gesamthaft kommentiert, bevor einzelne Funktionen an Beispielen diskutiert werden. Abbildung 1 zeigt die Funktionen im pronominalen Gebrauch (120 Datensätze). Abbildung 2 diejenigen im adnominalen (94 Datensätze; Predigten wurden mit nur zwei Datensätzen ausgeblendet, Rechtstexte im letzten Zeitraum mit vier Datensätzen beibehalten). Die Teilkorpora sind chronologisch angeordnet, die Funktionen folgen der Reihenfolge in Tabelle 2. Diese

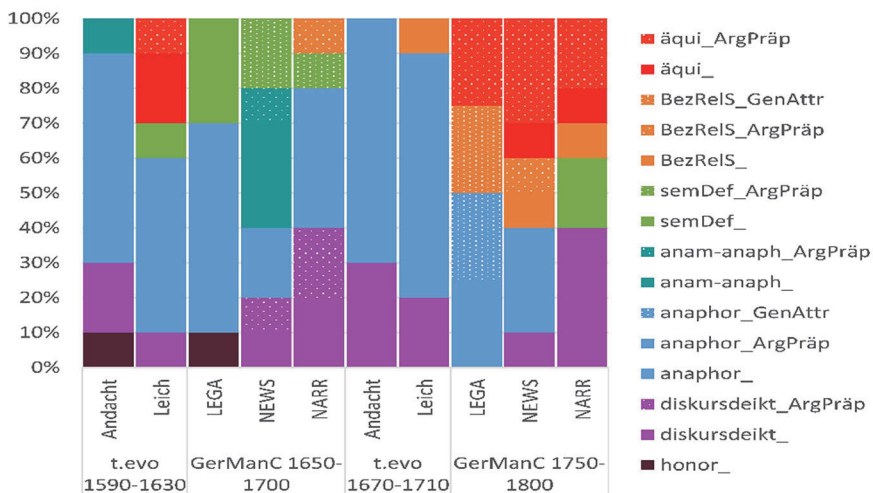
kann auch zum Auflösen der Abkürzungen herangezogen werden.<sup>13</sup> Abgebildet wird nur die Annotation nach den Überkategorien, Beobachtungen zu Unterkategorien werden später im Text genannt. Die Funktionen sind farblich kodiert, während die formalen Merkmale (Genitiv-Attribut, Argument einer Präposition) durch Punktschraffuren dargestellt sind.



**Abb. 1:** Verteilung der Funktionen im pronominalen Gebrauch

Zunächst fällt auf, dass pronominale und adnominalen Verwendungen prinzipiell das gleiche Funktionsspektrum abdecken, aber mit anderen Gewichtungen. Im pronominalen Gebrauch dominiert die anaphorische Verwendung noch stärker als im adnominalen. Letzterer zeigt – wie es erwartbar war – eine stärkere Tendenz zur semantischen Definitheit, also zur Funktionsdomäne des Definitartikels. Der Typus anamnestisch-anaphorisch, der sich auf Verwendungen in indirekter Rede bezieht, tritt vor allem in Zeitungen auf (da hier häufig indirekte Redewiedergabe vorkommt), jedoch auch in anderen Textsorten, vor allem Erzählprosa. Im letzten Zeitraum geht diese Funktionalisierung (die zu einer Evidentialitätskategorie ‚reportativ‘ hätte beitragen können) wieder zurück.

<sup>13</sup> Die Textsortenkürzel stehen für Folgendes: Andacht = Andachtsbuch, Leich = Leichenpredigt, LEGA = Rechtstexte, SERM = Predigten, NEWS = Zeitungen, NARR = Erzählprosa.



**Abb. 2:** Verteilung der Funktionen im adnominalen Gebrauch

Insgesamt zeigen sich im letzten Zeitraum funktionale Korrelate des frequenziellen Rückgangs (der in Kempf 2020, 2022 für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts dokumentiert wurde). Hier unterscheiden sich die beiden syntaktischen Gebrauchsweisen deutlich: Im pronominalen Gebrauch bleibt die anaphorische Funktion erhalten, jedoch zieht sich der Gebrauch zunehmend in morphosyntaktische Nischen zurück (vgl. die Analyse in Kempf 2022: § 4.4, derzufolge *selb*-Elemente in Genitivattributen für das hier defektive Demonstrativum *dies*-eintreten). In adnominaler Verwendung vollzieht sich ein starker funktionaler Wandel: Der anaphorische Gebrauch schwindet, ebenso die grammatikalisierteren Funktionen anamnestisch-anaphorisch und semantisch-definit. Stattdessen zeichnet sich das Wiederaufkommen der adjektivischen Äquivalenzbedeutung ab, die heute abgesehen vom (veraltenden) nachgestellten Genitiv die einzige verbleibende Funktion ist. Der ebenfalls verstärkte Gebrauch in der Bezugsphrase eines Relativsatzes könnte als Brücke zur alten lexikalischen Bedeutung fungiert haben, wie unten noch an Beispielen diskutiert wird.

Im Folgenden wird der Frage nach einer (gescheiterten) Grammatikalisierung anhand von einschlägigen Belegen nachgegangen. Die pragmatischste der hier vertretenen Funktionen, die honorative Anrede, wurde schon oben gezeigt. Die weiteren pragmatischen Definitheitskontexte – situativ und diskursdeiktisch – sind über den gesamten Untersuchungszeitraum zu beobachten, im pronominalen Gebrauch selten, im adnominalen etwas häufiger. Der Typus ‚situativ‘ ist



in einem einzigen Beleg vertreten, der der Unterkategorie ‚textdeiktisch‘ entspricht. In der Textstelle (13) bedeutet *aus demselben* soviel wie ‚aus diesen Worten‘, es verweist also nicht auf den im vorausgehenden dargestellten außersprachlichen Sachverhalt, sondern metasprachlich auf die vorausgehenden Formulierungen. Solche Verwendungen sind gerade für die Textsorte Predigt erwartbar, da die Auslegung von Worten (meist Bibelstellen) ein typischer Bestandteil der Textsorte ist.

- (13) Solche [Last] kam ihr [der Seel. Frau von Kreckwitzin] zu tragen schwer vor/ und lies sich bedüncken Hiob gleich zu feyn; derowegen sie feine Worte zu Jhrem Leichen-Text erwehlet/ [...] Also hat Sie mit diefen Worten Hiobs, deffen Urfachen zuerkennen geben wollen/ nemlich die schwere Laft und Trübfal unter welcher Sie ächzet: Wenn man meinen Jammer wäge/ und mein Leyden zufammen in eine Wage legte/ so würde es schwerer feyn/ deñ Sand am Meer. Demnach werden wir uns aus *demfelben* vorzufel-len haben: Ein unter der Creutzes-Laft ächzendes Chriften-Hertz (dtae:392455:14 = Sommer\_CreutzesLast\_1704, t.evo Leichenpredigt).<sup>14</sup>

Diskursdeiktische Verwendungen finden sich in allen drei Spielarten: Sachverhalt (Beispiel (14)), Zeitpunkt (Beispiel (15)) und Ort (Beispiel (16)). Als diskursdeiktisch sind Fälle wie diese eingeordnet, weil sich die Definitheit aus dem vorausgehenden Diskurs ergibt, ohne dass aber der Sachverhalt, Zeitpunkt oder Ort schon wörtlich benannt wäre (in welchem Fall die Verwendung als anaphorisch zu klassifizieren wäre). Unter den drei Subkategorien dominiert der Typus ‚Zeitpunkt‘ (vgl. Lefèvre 2008: 297). Die Fügungen *zu derselben Zeit* / *um dieselbe Zeit* stellen vor allem im 19. Jahrhundert frequente Kollokationen dar.

- (14) Weil das Lebendige erkänntuß Gottes/ [...] nicht kan erlangt werden/ man Lefe dann Täglic vnd ohn vnterlaß in dem Buch deß Vnnvnschuldigen vnd heiligen Lebens Chrifti Jefu vnfers Hernn/ vnd aber *dieselbe*<sup>15</sup> betrachtung vnnd erhebung des gemüts zu Gott nicht kan gefchehē ohn ein andechtig/ [...] Gebet/ (dtak:arndt\_christen-tum02\_1610:255, t.evo Andachtsbuch).
- (15) ER hat unfer Volck lieb/ und die Schule hat er uns erbauet. Das waren derer Elteften der Juden ihre Worte womit sie Jefum bewegen wolten/ daß er des Hauptmanns zu Capernaum Knechte hülffe/ Er hat unfer Volck lieb: War von einem Römifchen und also heydnifchen Hauptmanne viel gefaget. Es ift nicht noth zu unterfuchen/ wie gewogen die Römer denen Jüden zu *denfelben*<sup>16</sup> Zeiten feyn können. (dtae:360149:3 = Posselt\_SchulLehrer\_1712, t.evo Leichenpredigt).
- (16) Juncker Hans Mårten [hatte] schon mit seinem rauhen Jäger-Horne die Hunde zur Jagd weidlich aufgeblasen/ [...] auch unser Holländer [...] sich [...] aus den Federn erhuh/

<sup>14</sup> Meine Hervorhebung, L. K.

<sup>15</sup> Meine Hervorhebung, L. K.

<sup>16</sup> Meine Hervorhebung, L. K.

und [...] dem alten Jägermeister der sich ja so beschäfftiget anstellte/ als wenn es auf eine Kayserliche Haupt-Jagd[...] angesehen wäre/ dahin folgende/ wohin er sie führen würde/ der sich denn auch Anfangs sehr lustig anstellte/ und seiner Meinung nach/ genaue wuste/ wie viel Hasen/ Füchse/ und Rebhüner/ nicht nur in *selbiger*<sup>17</sup> Gegend/ sondern im gantzen-Fürstentum anzutreffen wären (NARR\_P1\_WMD\_1696\_DerEdelmann).

Anaphorische Verwendungen wurden schon in (1) und (2) gezeigt. Typischerweise wird die *selb*-Form beim ersten Wiederaufgreifen nach der Einführung eines Diskursreferenten eingesetzt (vgl. Kempf 2020). Dies dient häufig dazu, den Referenten als das Topik der folgenden Passage zu etablieren, unterstützt also die Informationsstruktur. So folgt auf den in (2) gezeigten Ausschnitt (*Die Apostel des HERren/ wie hatten dieselben ein so klägliches Erbe in dieser Welt*) eine längere Abhandlung über das Schicksal der Apostel, welche durchgehend die Topik bleiben.

Im ‚disambiguierenden‘ Subtypus des anaphorischen Gebrauchs dient das *selb*-Element der Unterscheidung von potentiell verwechselbaren Referenten, also der Ausgestaltung von Referenzketten (vgl. Beispiel (17)). Die disambiguierende Gebrauchsweise kommt in allen Textsorten vor, am häufigsten jedoch in Rechtstexten (vgl. Bsp. (18)), was damit zusammenhängen kann, dass Schreibende sich aufgrund der juristischen Tragweite der Formulierungen besonders um Eindeutigkeit bemühen.

- (17) Sie arbeiteten mit glühendem Eifer. Ein Greis war mitten unter ihnen; kaum konnt' er den Karsten heben, den er in Händen hatte; mit äusserster Anstrengung hob er ihn auf, und bloß durch sein eignes Gewicht sank *selbiger*<sup>18</sup> wieder zurück (NARR\_P3\_OOD\_1787\_Aglais).
- (18) Und da auch keine geringe Gefahr zu besorgen, wenn die Pech-Fackeln bey Leichen-Begängnissen oder sonst im Windigen Wetter gebraucht, an Häuser oder Pfosten abgeklopft werden, so wird ein jeder sich von selbst bescheiden, und vornemlich im Windigen Wetter, an statt der Fackeln, Laternen brauchen, sonst *selbige*<sup>19</sup> durch die Stadt-Diener werden weggenommen werden. (LEGA\_P3\_NoD\_1751\_FeuerOrdnung)

Der disambiguierende Subtyp nimmt im letzten Zeitabschnitt bei beiden syntaktischen Verwendungen einen höheren Anteil an den anaphorischen Belegen ein als in den Zeiträumen davor. Dies könnte insofern mit dem Schwund zusammen-

---

<sup>17</sup> Meine Hervorhebung, L. K.

<sup>18</sup> Meine Hervorhebung, L. K.

<sup>19</sup> Meine Hervorhebung, L. K.

hängen, als in dieser späten Phase zunehmend nur noch dann vom anaphorischen *d-selb*-Gebrauch gemacht wird, wenn bestimmte grammatische Gründe dies notwendig machen.

Neben dem topik-etablierenden und dem disambiguierenden Subtypus zeigt der anaphorische Gebrauch auch die ‚resumptive‘ Spielart sowie Verwendungen, die den Wechsel in eine andere Erzählebene (räumlich, zeitlich, narrativ) markieren. Die resumptive Spielart tritt häufig in Predigten oder Andachtsbüchern auf, da hier längere Argumentationsstränge typisch sind. An deren Enden unterstützen die *selb*-Elemente die Bildung einer rhetorisch wirksamen Fermate (vgl. Bsp. (19)).

- (19) WJe wil ich aber die Einfeltigen vberreden/ [...] daß Aug ift nicht der Menfch/ fondern der ift der Menfch der durch das Aug fiehet/ das Ohr ift nicht der Menfch/ fondern der ift der Menfch der dardurch vnd mit dem Ohr höret/ vnd die Zung ift nicht der Menfch/ fondern der ift der Menfch/ der da mit der Zungen rodet/ [...] aber eben hiemit wil ich gnugfam erwiefen haben/ daß nicht das Werckzeug für den Menfchen fol geachtet werden/ [...] fondern der innerliche vnd vnfightbare/ der da weiß zu gebrauchen des euffern Auges des Liechtes/ *daffelbige*<sup>20</sup> fey der rechte Menfch/ (dtak:weigel\_guelden-ergriff\_1613:40, t.evo Andachtsbuch).

In Beispiel (20) unterstreicht das *selb*-Element den Wechsel der Erzählebene: Nach einer generischen Beschreibung (im Präsens) beginnt die eigentliche Erzählung (im Präteritum), wobei das *selb*-Element diesen Wechsel bzw. das Hineinverweisen in eine andere Ebene markiert. Verwendungen dieser Art treten typischerweise in narrativer Prosa auf.

- (20) Vor des Königs Palat stehen zwey nidrige Häusser/ welche zum begängniß solcher Feste dahin gesetzt seynd. Auff *selbigen*<sup>21</sup> stunden gleichfals längst der Maur solche Lampen vnd Gläser. In einem von diesen Häusern saß der Chan mit seinen grossen Herren (NARR\_P1\_NoD\_1658\_Morgenlaendisch).

Die nächste Grammatikalisierungsstufe, der anamnestic-anaphorische Gebrauch, wird in Beispiel (21) besonders deutlich. Der berichtete Sachverhalt wird nicht nur explizit als Gerücht ausgewiesen, sondern auch mit mehreren grammatischen Mitteln als nur indirekt evidenziert gekennzeichnet. Das *selb*-Element wirkt hier gemeinsam mit dem *gedacht*-Anadeiktikum, dem *sollen*-Modalverb und dem afiniten Nebensatz als Reportativ-Marker.

<sup>20</sup> Meine Hervorhebung, L. K.

<sup>21</sup> Meine Hervorhebung, L. K.

- (21) Sonsten gehet communis rumor, daß dieser Tagen ein schwartzes Pferd bey der Weichsel-Münde/ [...] aus der See an Land getretten/ und in die Näherung/ gegangen/ deme einige Soldaten nachgefolget/ *selbiges*<sup>22</sup> aber nicht einholen können/ gedachtes Pferd sol aber hernach selbstn wieder gekommen/ den herauß gekommenen Weg aus der See/ wiederumb hinein gegangen seyn/ da dem nun also/ so ist die Bedeutung Gott am besten bekandt (NEWS\_P1\_NoD\_1666\_berlin).

Himmelmann (1997: § 3) plädiert dafür, den anamnestischen Gebrauch als Etappe im Übergang zur semantischen Definitheit zu betrachten. Rein anamestische Fälle (vgl. *Hast du den Aufsatz gelesen?* In Tabelle 2) treten im Korpus nicht auf, ebenso wenig wie abstrakt-situative Fälle (*die Sonne, die Kanzlerin*). Mit insgesamt zehn Vorkommen ist aber die semantische Definitheit durch die Unterklasse assoziativ-anaphorisch deutlich genug vertreten, um festhalten zu können, dass *selb*-Elemente vorübergehend in die Domäne des Definitartikels vorgedrungen waren. In Beleg (7) wurde mit *Moßkow – selbiger* (i. e. der Zar) bereits gezeigt, wie der Rückverweis über ein Assoziationsverhältnis funktionieren kann. War das Referenzieren eines Herrschers über den zugehörigen Landes- oder Hauptstadtnamen relativ stark konventionalisiert, zeigt (22) eine Assoziation, die allein durch die Semantik der betreffenden Lexeme zustande kommt: Eine *Vergehung* wird in diesem Text nicht erwähnt, dennoch kann sie mit *d-selb*-definit gesetzt werden, da das Lexem *strafbar* eine entsprechende Handlung impliziert.

- (22) Eine strafbare Tochter tritt vor die Augen ihrer Mutter[...]. Zärtliche Vorwürfe entströmen ihrem Auge[...] Mitleidsvoll blickt die Mutter sie an, sieht ihre Reue, überläßt ihr eine ihrer Hände, und nie darf ihr Mutterherz mehr über *dieselbe*<sup>23</sup> Vergehung bluten (NARR\_P3\_OOD\_1787\_Aglais).

Verwendungen dieser Art lassen sich bis ca. 1800 belegen, sind aber nach der vorliegenden Untersuchung um 1700 noch viel häufiger. Somit kann dieser Zeitraum als der Höhepunkt des Grammatikalisierungsprozesses betrachtet werden, der kurz danach zum Erliegen kommt. Die Rückentwicklung zur alten adjektivischen Äquivalenzbedeutung zeigt sich vor allem ab 1750 in Belegen wie (23).

- (23) Warum follte ich dich denn nicht in einem und eben demfelben Augenblick verfluchen und loben können? (dtak:richardson\_clarissa06\_1750:543)

<sup>22</sup> Meine Hervorhebung, L. K.

<sup>23</sup> meine Hervorhebung, L. K.

Zu diskutieren bleibt noch die Gebrauchsweise in der Bezugsphrase eines Relativsatzes. Himmelmann (1997: 95–96) rechnet sie der semantischen Definitheit zu, womit ihr Vorkommen für einen bis 1800 andauernden Grammatikalisierungsprozess sprechen würde. Allerdings ist an den untersuchten Daten auffällig, dass der Gebrauch in der Bezugsphrase von Relativsätzen zeitlich zusammen mit der Rückentwicklung zur Äquivalenzbedeutung auftritt und dieser auch funktional sehr nahesteht. Denn einige Fälle des Typs ‚Bezugsphrase Relativsatz‘ sind ambig in der Frage, ob es a) um die Referenzidentität zweier sprachlicher Ausdrücke oder b) die Identität von Entitäten in zwei Situationen der außersprachlichen Welt geht. Dies gilt für Beispiel (24).

- (24) Alle diese Plagen rufften dem Pharao zu eben dieselbe Predig, welche Moyses, und Aaron ihm gehalten (SERM\_P3\_WOD\_1751\_DreiKoenig).

Hier sind beide Lesarten möglich: a) dass die Plagen dem Pharao diejenige Predigt zuriefen, die auch M. und A. ihm gehalten haben (die Identität wird assertiert) oder dass b) sowohl die Plagen als auch M. und A. dem Pharao jeweils Predigten zuriefen, die zueinander identisch waren, aber auch verschieden hätten sein können (die Identitätsfrage wird aufgeworfen und bejaht). In Tabelle 3 werden weitere Beispiele dieses Gebrauchstyps auf die beiden Lesarten getestet. Lesart a) lässt sich mit Einsetzen eines demonstrativen *der/die/das* testen, für Lesart b) kann geprüft werden, ob der Ausdruck *ein und d-selb-* semantisch stimmig wäre (von der Pluralform im vierten Beispiel muss abstrahiert werden). Beim zweiten Beispiel wäre das nicht der Fall: Es wird hier nicht ausgesagt, dass die eine Personengruppe sich irrt, die andere an eine provenzalische Provenienz glaubt und beide Gruppen in diesem Fall identisch seien. Sondern die Personen werden von vornherein als solche präsentiert, die sich irren, *indem* sie an eine provenzalische Provenienz glauben. Das vierte Beispiel repräsentiert die Äquivalenzfunktion und dient hier dem Vergleich.

**Tab. 3:** Gebrauch in Bezugsphrasen von Relativsätzen im Vergleich mit Äquivalenzbeleg<sup>24</sup>

Beispiel	Ersatz durch der/ die/ das möglich?	ein und d- selb- logisch möglich?
<i>Einzele Zeugen, welche von unterschiedlichen Sachen, Zeiten, und Orten aussagen, sind nicht für mehrere, sondern nur allzeit für einen Zeugen, und zwar jeder in Ansehen derselbigen Sache, worüber er ausgesaget hat, besonders zu halten.</i>	ja	nein
<i>Doch wisset/ daß dieselben/ meines Bedunckens gröblich irren/ die da meinen diese Schreibarth sey erstlich in Provence, oder in Spanien erfunden worden</i>	ja	nein
<i>Alle diese Plagen rufften dem Pharaon zu eben dieselbe Predig, welche Moyses, und Aaron ihm gehalten.</i>	ja	ja
<i>Seit einiger Zeit, auch das eine Alterserscheinung, erzählte Hawa immer öfter dieselben Geschichten.</i>	nein	ja

Tabelle 3 zeigt, dass nicht alle Instanzen dieses Gebrauchstyps ambig sind. Zugleich wird aus der Analyse deutlich, dass der Gebrauchstyp sich partiell mit der Äquivalenzbedeutung überschneidet (vgl. Tabellenreihen drei und vier) und daher als Brücke für den Übergang zur Äquivalenzsemantik fungiert haben könnte. Für diese Brückenfunktion spricht außerdem die Beobachtung, dass in der Funktion ‚Bezugsphrase für Relativsatz/ kataphorisch‘ nur adnominale Belege auftreten, genauso wie auch der mutmaßlich aus ihr folgende Rückfall in die Äquivalenzbedeutung nur adnominale Verwendungen betrifft, während der pronominal Gebrauch sich in den Kontext Genitivattribut zurückzieht.

## 5 Empirisches Fazit

Durch die systematische Korpusanalyse lässt sich die funktionale Entwicklung der *selb*-Elemente im maßgeblichen Zeitraum nachvollziehen. In Bezug auf den Grammatikalisierungsprozess lässt sich Folgendes festhalten:

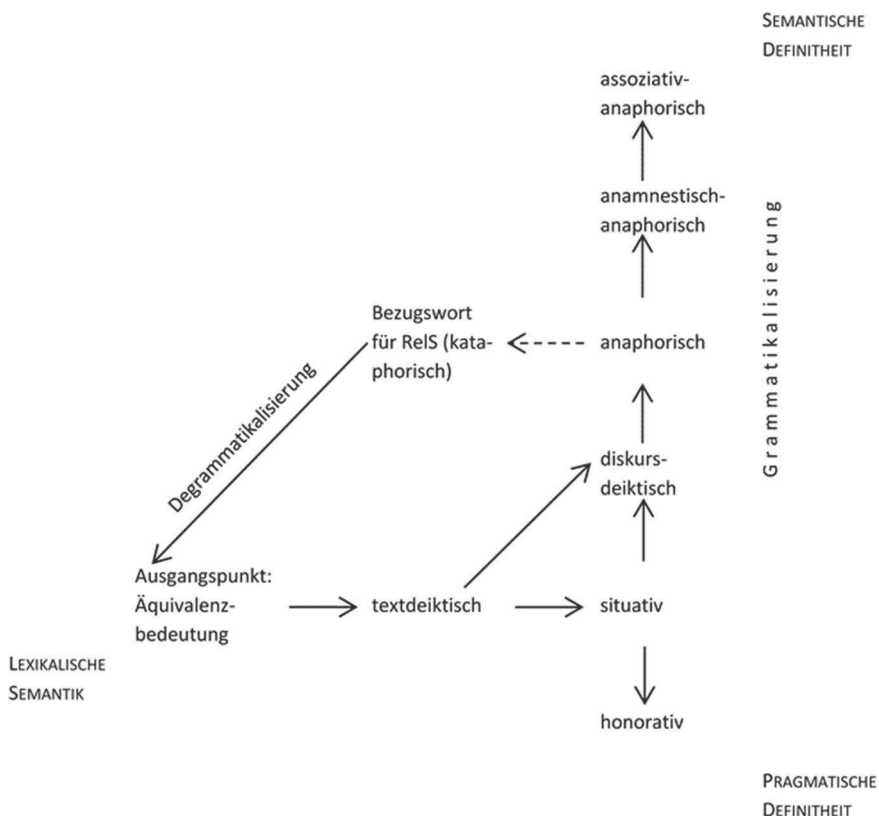
1. Eine frühe, besonders pragmatisch aufgeladene Phase ist anzunehmen, müsste aber durch umfassendere Studien der Zeit vor 1600 noch verifiziert

<sup>24</sup> Quellenangaben zum ersten und zweiten Beispiel: LEGA\_P3\_OOD\_1769\_Theresiana, NARR\_P1\_NoD\_1682\_Mandorell (zum dritten vgl. (24), zum vierten (3)).

- werden. Die pragmatischen Verwendungen bestehen auch im 17. und 18. Jahrhundert fort, werden aber durch neuere, grammatischere überlagert.
2. Die Verwendungen in den pragmatischen Definitheitskontexten – i. e. in der diskursdeiktischen und anaphorischen Funktion – bilden den Kernbereich der *selb*-Elemente und kommen im gesamten Untersuchungszeitraum 1590–1800 und dabei in allen Textsorten vor. Die gezeigten Unterschiede zwischen den Textsorten machen jedoch deutlich, dass bei funktionalen bzw. Grammatikalisierungsanalysen dem Faktor Textsorte unbedingt Rechnung zu tragen ist.
  3. Für das 17. Jahrhundert lässt sich die Ausweitung in stärker grammatikalisierte Funktionsbereiche, namentlich den anamnestic-anaphorischen und den assoziativ-anaphorischen (damit semantisch definiten) Gebrauch, feststellen.
  4. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind diese Grammatikalisierungstendenzen nur noch in schwächerem Maße zu erkennen. Stattdessen zeichnet sich im pronominalen Gebrauch der Rückzug in morphosyntaktische Nischen, im adnominalen Gebrauch die Restitution der früheren Äquivalenzsemantik ab. Als Brücke zu Letzterem könnten die kataphorischen Verwendungen in Bezugssphrasen von Relativsätzen fungiert haben.

Die mutmaßlichen Entwicklungen werden in Abbildung 3 schematisch in einem Flussdiagramm dargestellt. Die einzelnen Übergänge von der einen zur anderen Funktion sind nicht alle mit gleicher Sicherheit anzusetzen, sondern bleiben teilweise spekulativ, so dass sich gezielte Vertiefungen noch anbieten würden. So erscheint etwa ein Übergang von der ursprünglichen adjektivischen Äquivalenzbedeutung zu einem textdeiktischen Gebrauch (*Bey der selbigen stat als ich gesagt hab*, Beispiel (8)) plausibel: In der Paraphrase ‚ein und dieselbe Stadt, von der ich oben schon berichtet habe, und nicht eine andere‘ wird die Verwandtschaft zur Äquivalenzbedeutung deutlich. Nachgewiesen ist ein solcher Übergang jedoch nicht. Ähnliches gilt z. B. auch für den nächsten Übergang, nämlich den von textdeiktischen Verwendungen (vgl. *Demnach werden wir uns aus demselben [den Worten] vorzuftellen haben*, Beispiel (13)) zu diskursdeiktischen (*aber dieselbe betrachtung vnnd erhebung des gemüts zu Gott* [= das zuvor genannte tägliche Bibellesen], Beispiel (14)); auch dieser Übergang erscheint nachvollziehbar, wäre aber noch mit weiteren Evidenzen zu belegen. Die genaue Entstehung der kataphorischen Verwendung in Bezugssphrasen von Relativsätzen ist unklar. Möglicherweise ging sie aus der anaphorischen Verwendung hervor (vgl. gestrichelten Pfeil), doch mangelt es hier noch an Detailstudien, die etwa die ersten Vorkommen der Verwendung in Bezugssphrasen aufdecken würden. Prinzipiell

ist es auch möglich, dass sich eine Funktion auf der Basis mehrerer anderer Funktionen entwickelt hat.



**Abb. 3:** Skizze der angenommenen funktionalen Entwicklung von *(d-)selb(ig)*

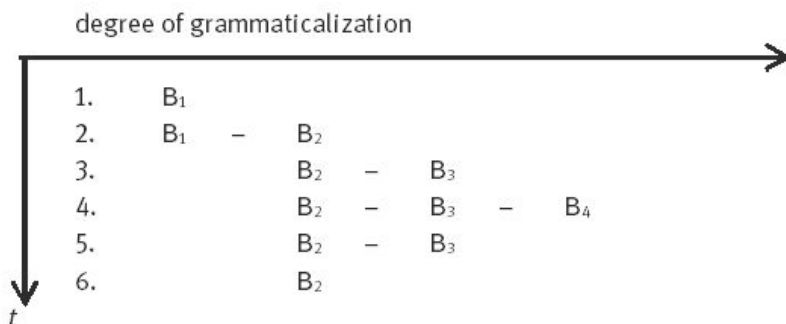
Zum vorläufig letzten Schritt der funktionalen Entwicklung – der Restitution der früheren Äquivalenzsemantik – ist noch Folgendes anzumerken: Eine Restitution der lexikalischen Ausgangsbedeutung kann sich nur dann vollziehen, wenn zumindest noch vereinzelte Verwendungen der Ursprungsbedeutung vorkommen und diese damit in der Sprechergemeinschaft präsent halten. Andernfalls könnte auch eine sprachideologisch gestützte Restitution, wie sie hier vermutet wird,



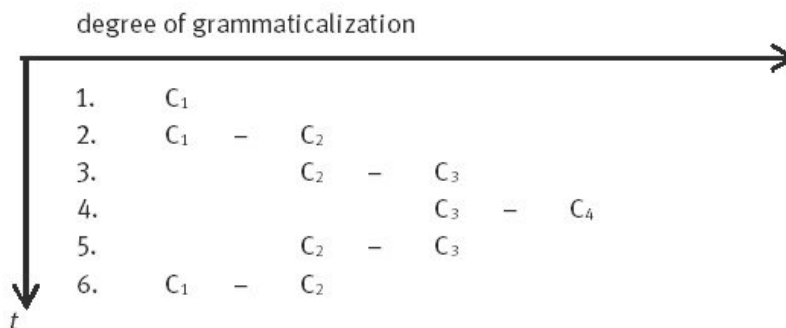
nicht zu einer nachhaltigen und allgemeinen Durchsetzung der Ausgangssemantik führen. Die vorliegende Studie zeigt, dass die Äquivalenzbedeutung im frühen Untersuchungszeitraum (1590–1750) nicht mehr sehr häufig ist, aber doch vereinzelt auftritt (belegt durch drei Vorkommen im Teilkorpus Leichenpredigten, 1590–1630), so dass diese Bedingung für eine Restitution erfüllt ist. Auf dieser Grundlage lässt sich von einem Degrammatikalisierungsprozess ausgehen, so dass es lohnend ist, das Fallbeispiel noch unter diesem theoretischen Aspekt zu betrachten. Die Diskussion bezieht sich auf den adnominalen Gebrauch, da nur in diesem die Degrammatikalisierung eintritt.

## 6 Diskussion der Degrammatikalisierung

Haspelmath (2004) geht in seinem Beitrag „On directionality in language change with particular reference to grammaticalization“ kritisch auf Degrammatikalisierung ein. Dabei weist er vermeintliche empirische Beispiele verschiedenen anderen Prozessen zu, die ihm zufolge alle keine Degrammatikalisierung darstellen, bis auf einen Prozess, den er zu Zwecken der terminologischen Differenzierung *Antigrammaticalization* nennt, man könnte hier sinngemäß auch von „echter Degrammatikalisierung“ sprechen. Diesen Prozess unterscheidet er von der sogenannten *Retraction*, einem Prozess, bei dem einst erreichte Grammatikalisierungsfortschritte wieder verloren gehen und nur ältere, weniger grammatikalisierte Funktionen erhalten bleiben. Die echte Degrammatikalisierung liegt ihm zufolge nur dann vor, wenn ein Rückfall in ältere Funktionen erfolgt, die während der Grammatikalisierungsphase bereits erloschen waren. Den Unterschied verdeutlicht er in zwei Abbildungen, die hier als Abbildung 4 und Abbildung 5 wiedergegeben sind. Die Darstellungen sind so zu lesen, dass die betreffende Form im Laufe der Zeit (*t*) die Entwicklungsstufen 1. bis 6. durchläuft und dabei die Funktionen B<sub>1</sub> bis B<sub>4</sub> bzw. C<sub>1</sub> bis C<sub>4</sub> aufweist.



**Abb. 4:** Prozess der *Retraction* nach Haspelmath (2004: 33) – Der Grammatikalisierungsfortschritt (B<sub>3</sub>, B<sub>4</sub>) geht verloren, während die weniger grammatikalisierte Funktion B<sub>2</sub> erhalten bleibt.



**Abb. 5:** Prozess der *Antigrammaticalization* nach Haspelmath (2004: 34) – Der Grammatikalisierungsfortschritt (C<sub>3</sub>, C<sub>4</sub>) geht verloren, während die weniger grammatikalisierten und zwischenzeitlich bereits erloschenen Funktionen C<sub>1</sub> und C<sub>2</sub> sich restituieren.

Die vorliegende Fallstudie lässt Zweifel an der Unterscheidung zwischen *Retraction* und *Antigrammaticalization* aufkommen. Im Fall der *Antigrammaticalization* fragt sich, auf welchem Weg die betreffende Form die Ursprungssemantik überhaupt wiedererlangen könnte, wenn diese zwischenzeitlich vollkommen erloschen war. Wie oben erwähnt, könnten selbst sprachplanerische Eingriffe eine solche Restitution nur schwerlich durchsetzen, auch wenn dies in Einzelfällen aus historisch-individuellen Gründen gelungen sein mag. Wenn Degrammatikalisierung auf diese Weise definiert wird, schließt man allein durch die Modellie-

rung schon weitestgehend aus, dass einschlägige Fälle überhaupt auftreten können. Einen zwingenden Grund, den als *Retraction* beschriebenen Prozess als Degrammatikalisierung zu disqualifizieren, sehe ich nicht. Denn der Prozess umfasst die entscheidende Rückentwicklung von einem einst stärker grammatikalisierten Funktionsspektrum zu einem wieder eher lexikalisch-semanticen. Außerdem spielt in der empirischen Realität der Faktor Frequenz eine entscheidende Rolle. Die Taxonomie blendet diesen aus, indem sie binär modelliert, dass eine ältere, weniger grammatikalisierte Funktion entweder noch erhalten oder komplett erloschen ist. Tatsächlich wäre aber, nach Ausweis der Fallstudie, genau der Mittelweg das entscheidende Szenario, bei dem nämlich die ältere Funktion noch latent existiert (und somit den „Rückfall“ überhaupt ermöglicht), aber doch gegenüber den grammatikalisierten Funktionen so weit in den Hintergrund gerückt ist, dass man insgesamt von Degrammatikalisierung sprechen kann.

Nach Nordes Referenzwerk zur Degrammatikalisierung wäre der vorliegende Fall dem Subtypus *degrammation* (2009: 135) zuzuordnen, bei dem ein Funktionswort (hier: Pronomen) als Mitglied einer autosemantischen Wortart (hier: Adjektiv) reanalysiert wird. An etlichen Beispielen zeigt Norde (2019: 135–151 u. a.), dass Lehmanns (2015: 132) Grammatikalisierungsparameter spiegelbildlich auf Fälle von Degrammatikalisierung bzw. *degrammation* angewandt werden können. Dies sei im Folgenden skizzenhaft für das Fallbeispiel *d-selb-* durchgeführt. Ich ordne dabei jedem Parameter den Prozess zu, der bei einer Degrammatikalisierung zu erwarten wäre.

- Parameter Integrität des Zeichens:
  - Prozess Resemantisierung: ✓  
(Der Parameter ist mit der Rückkehr zur Äquivalenzbedeutung erfüllt.)
  - Prozess Phonologische Stärkung: ?  
(Etwaige Unterschiede in der Akzentgestaltung sind historisch kaum zu überprüfen.)
- Parameter Wählbarkeit, Prozess Deobligatorisierung: ✓  
(Eine frühere Obligatorik in bestimmten Kontexten ist noch nicht nachgewiesen, aber die Hochfrequenz und der drastische Frequenzabfall belegen einen Rückgang des Obligatoritätsgrades.)
- Parameter Paradigmatizität, Prozess Ausgliederung aus engem Paradigma: ✓  
(Das Paradigma der Pronomina ist seit dem 18. Jahrhundert kleiner geworden (vgl. Bödiker 1746: 171–175, Gottsched 1748: 235) und hat (*d-*)*selb(ig)-* als Mitglied verloren; die Form gliedert sich stattdessen wieder in die offene Wortartklasse der Adjektive ein.)

- Parameter struktureller Skopus, Prozess Ausdehnung der strukturellen Reichweite: (✓)  
(Dieser Parameter zielt auf die Größe der Konstruktion, zu deren Bildung das fragliche Element beiträgt. Potentiell hat sich der Skopus von *d-selb-* ausgedehnt, und zwar in denjenigen Fällen, in denen eine Erweiterung um einen Relativsatz (*dieselbe Predig, welche Moyses ihm gehalten*) oder eine Vergleichskonstruktion vorliegt (*erzählte dieselben Geschichten wie letztes Mal*). Dieser Aspekt bedürfte noch genauerer Untersuchung.)
- Parameter Fügungsenge, Prozess Ablösung vom Trägerwort: (✓)  
(Dieser Prozess ist primär auf die Verselbständigung von Affixen zu beziehen, vgl. engl. ugs. *They are back together, ish*. ‘Sie sind wieder zusammen, auf eine Art’. Man könnte hier auch die Ablösung von *d-* und *selb-* erwägen, doch liegt der Fokus dieser Studie auf dem Gesamtausdruck *d-selb-* (und dessen (De-)Grammatikalisierung), weniger auf der vorausgegangenen Verschmelzung aus *d-* und *selb-*. Bezieht man diese primäre Grammatikalisierung aber mit ein, so ist die in Fußnote 5 erwähnte zunehmende Getrenntschreibung von Interesse. Darüber hinaus finden sich im DWDS-Webkorpus bereits Belege für ein zwischen *d-* und *selb-* platziertes Wort, z.B. *Natürlich mit der jeweils selben Belichtung und dem selben Weißabgleich*.<sup>25</sup> oder für den Typus *diese- selbe-* (399 Tokens).)
- Parameter Stellungsfreiheit, Prozess syntagmatische Flexibilisierung: ?  
(Hier wäre zu überprüfen, ob die Form *d-selb-* oder auch ein losgelöstes *selb-* innerhalb der Nominalphrase mehr Stellungsfreiheit gegenüber dem Bezugsnomen gewinnt.<sup>26</sup>)

Die Degrammatikalisierungsparameter sind insgesamt – soweit anwendbar und schon (ansatzweise) erforscht – zutreffend. Somit stellt der vorliegende Fall eine Degrammatikalisierung *par excellence* dar. Für deren theoretische Modellierung hat die Fallstudie ergeben, dass Degrammatikalisierung nicht auf „Antigrammatikalisierung“ reduziert werden muss

<sup>25</sup> Eine Suche nach der Abfolge [Definitartikel – Adverb – *selb-*] ergibt 767 Belege mit den Adverbien *immer*, *jeweils*, *fast* und *nahezu* als den häufigsten von insgesamt 42 Adverbien. Eine Suche nach [Definitartikel – beliebiges Wort – *selb-*] liefert bei 3'746 Treffern neben ca. 25% Fehltreffern viele weitere relevante Belege (z.B. *die exakt/genau/ewig/drei/elf selben*).

<sup>26</sup> Ein Beispiel für einen längeren Einschub wäre: Film Nummer eins ist zuende, vor den Toiletten bilden sich Schlangen und auf der Leinwand läuft die selbe für das „Route 66“ produzierte Zeichentrick-Werbeeinblendung wie 1950. [web:03j/03jY1MuW], DWDS-Webkorpus, Originalseite: <https://agonzojournalist.wordpress.com/2014/04/13/nostalgie-im-autokino/>, letzter Zugriff 30.05.2023.

Mit dem Beitrag hoffe ich gezeigt zu haben, dass die *selb*-Elemente ein empirisch wie theoretisch lohnender Gegenstand sind. Die Erforschung desselben ist mitnichten als abgeschlossen zu betrachten. Aus den vielfältigen offenen Fragen seien die folgenden genannt: Erstens könnte (und sollte) die Zeit vor 1600 noch genauer erforscht werden, sowohl in puncto funktionaler Entwicklung als auch bezogen auf die Univerbierung zwischen *d*- und *selb(ig)*-. Zweitens bleiben einige der in Abbildung 3 vermuteten Übergänge noch nachzuweisen (oder zu widerlegen). Und drittens könnte auch die Analyse der Degrammatikalisierungssparmer noch viel genauer durchgeführt werden. Die Belege mit freiem *selb*-könnten – wenn die vermuteten Entwicklungstendenzen zutreffen und weiter fortschreiten – in einigen Jahren oder Jahrzehnten noch ergiebiger ausfallen.

## 7 Danksagung

Ich danke Britt-Marie Schuster, Susanne Haaf und Frauke Thielert für die editorische Arbeit sowie Helena Kempf für das Korrekturlesen und Lara Schaub für das Erstellen der Bibliografie.

## 8 Literaturverzeichnis

### 8.1 Korpora und Datenquellen

DTA = Deutsches Textarchiv: <https://www.deutschestextarchiv.de/> (letzter Zugriff 28.05.2023).

DWDS = Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: <https://www.dwds.de/> (letzter Zugriff 28.05.2023).

GerManC = Durrell, Martin et al. (2012): GerManC: <http://hdl.handle.net/20.500.12024/2544> (letzter Zugriff 28.05.2023).

t.evo = <https://kaskade.dwds.de/dstar/tevo/> (letzter Zugriff 28.05.2023).

### 8.2 Forschungsliteratur

Ägel, Vilmos (1999): Grammatik und Kulturgeschichte: Die *raison graphique* am Beispiel der Epistemik. In Andreas Gardt, Ulrike Haß-Zumkehr & Thorsten Roelcke (Hrsg.), *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte* (Studia Linguistica Germanica 54), 171–224. Berlin, New York: De Gruyter.

- Ágel, Vilmos (2015): Die Umparametrisierung der Grammatik durch Literalisierung. Online- und Offlinesyntax in Gegenwart und Geschichte. In Ludwig M. Eichinger (Hrsg.), *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmung und Perspektiven* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2014), 121–155. Berlin, München, Boston: De Gruyter.
- Böddiker, Johann (1746): *Johann Böddikers Grundsätze der Teutschen Sprache*. Berlin: Nicolai.
- Duden online. <https://www.duden.de> (letzter Zugriff 28.05.2023).
- DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. <https://www.worterbuchnetz.de/DWB> (letzter Zugriff 28.05.2023).
- Gottsched, Johann (1748): *Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst: Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts*. Leipzig: Breitkopf.
- Haspelmath, Martin (2004): On directionality in language change with particular reference to grammaticalization. In Olga Fischer, Muriel Norde & Harry Perridon (Hrsg.), *Up and down the cline: The nature of grammaticalization*, 17–44. Amsterdam: Benjamins.
- Himmelman, Nikolaus P. (1997): *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase: Zur Emergenz syntaktischer Struktur* (Linguistische Arbeiten 362). Berlin, Boston: Niemeyer.
- Kempf, Luise (2020): Verloren im Wandel der Textgestaltung: Funktionen, Grammatikalisierung und Schwund der -selb-Anadeiktika. In Delphine Pasques & Claudia Wich-Reif (Hrsg.), *Textkohärenz und Gesamtsatzstrukturen in der Geschichte der deutschen und französischen Sprache vom 8. bis zum 18. Jahrhundert: Akten zum Internationalen Kongress an der Universität Paris-Sorbonne (Paris IV) vom 15. bis 17. November 2018* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 35), 417–444. Berlin: Weidler.
- Kempf, Luise (i. E. 2022): Obsoleszenz und Sprachgeschichte: Was selb-Anaphorika, so-Relativsätze und afinite Nebensätze über Umbrüche im 18. Jh. verraten. *Sprachwissenschaft* 47 (4).
- Lefèvre, Michel (2005): Anaphorika in der deutschen Sprache des 17. Jahrhunderts: Am Beispiel der Trauerspiele von Andreas Gryphius. In Franz Simmler & Claudia Wich-Reif (Hrsg.), *Syntax, Althochdeutsch - Mittelhochdeutsch: Eine Gegenüberstellung von Metrik und Prosa; Akten zum Internationalen Kongress an der Freien Universität Berlin 26. bis 29. Mai 2004* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 7), 223–241. Berlin: Weidler.
- Lefèvre, Michel (2008): Kontrastive Untersuchung zu (d-)selb(ig)- und anderen Einheiten des Wiederaufgreifens im 17. Jahrhundert: Ein systemischer Ansatz. In Yvon Desportes (Hrsg.), *Die Formen der Wiederaufnahme im älteren Deutsch: Akten zum Internationalen Kongress an der Université Paris Sorbonne (Paris IV) 8. bis 10. Juni 2006* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 10), 289–306. Berlin: Weidler.
- Lefèvre, Michel (2013): *Textgestaltung, Äußerungsstruktur und Syntax in deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts: Zwischen barocker Polyphonie und solistischem Journalismus*. Paris, Univ. Paris-Sorbonne, 2008 (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 29). Berlin: Weidler.
- Lehmann, Christian (2015): *Thoughts on grammaticalization*, 3. Aufl. (Classics in Linguistics 1). Berlin: Language Science.
- Lehmann, Christian (2021): Morphologie und Syntax: Deixis. [https://www.christianlehmann.eu/ling/lg\\_system/grammar/morph\\_syn/index.html?https://www.christianlehmann.eu/ling/lg\\_system/grammar/morph\\_syn/deixis.php](https://www.christianlehmann.eu/ling/lg_system/grammar/morph_syn/index.html?https://www.christianlehmann.eu/ling/lg_system/grammar/morph_syn/deixis.php) (letzter Zugriff 28.05.2023).
- Leung, Alex H.-C. & Wim van der Wurff (2018): Anaphoric reference in Early Modern English: The case of *said* and *same*. In Alex H.-C. Leung & Wim van der Wurff (Hrsg.), *The Noun*

- Phrase in English: Past and present* (Linguistik Aktuell/Linguistics today 246), 143–186. Amsterdam: Benjamins.
- Löbner, Sebastian (1985): Definites. *Journal of Semantics* 4 (4), 279–326.
- Mandeville, Jean de ([1480/1481] (1991): *Reisen*. Reprint der Erstdrucke der deutschen Übersetzungen des Michel Velser (Augsburg, bei Anton Sorg) und des Otto von Diemeringen (Basel, bei Bernahrd Richel). Hg. und mit einer Einleitung versehen von Bremer, Ernst & Klaus Ridder. Hildesheim u.a.: Olms.
- Norde, Muriel (2009): *Degrammaticalization*. Oxford: Oxford University.
- OED = Oxford English Dictionary (2023): Oxford University, <https://www.oed.com/> (letzter Zugriff 28.05.2023).
- Pasques, Delphine (2008): Funktionen von selb-/selbig- in anaphorischen Nominalgruppen: (untersucht in Mandevilles Reisen, 1480). In Yvon Desportes (Hrsg.), *Die Formen der Wiederaufnahme im älteren Deutsch: Akten zum Internationalen Kongress an der Université Paris Sorbonne (Paris IV) 8. bis 10. Juni 2006* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 10), 307–324. Berlin: Weidler.
- Pfeifer, Wolfgang et. al. (1993): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen: digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. <https://www.dwds.de/wb/selber> (letzter Zugriff 28.05.2023).
- Polenz, Peter von (2013): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart: Band II: 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin: De Gruyter.
- Reichmann, Oskar (1995): Die Konzepte von ‚Deutlichkeit‘ und ‚Eindeutigkeit‘ in der rationalistischen Sprachtheorie des 18. Jahrhunderts. In Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier & Oskar Reichmann (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen: Gegenstände, Methoden, Theorien*, 169–197. Tübingen: De Gruyter.
- Rosenkvist, Henrik (2011): Degrammaticalization, M. Norde, Book review. *Lingua* 121 (2), 320–322.
- Schuster, Britt-Marie (2017): Elemente einer Theorie des Textsortenwandels: Eine Bestandsaufnahme und ein Vorschlag. In Britt-Marie Schuster & Susan Holftreter (Hrsg.), *Textsortenwandel vom 9. bis zum 19. Jahrhundert: Akten zur internationalen Fachtagung an der Universität Paderborn vom 9.-13.06.2015* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 32), 25–43. Berlin: Weidler.
- Schuster, Britt-Marie & Manuel Wille (2015): Von der Kanzlei- zur Bürgersprache?: Textsortengeschichtliche Betrachtungen zur "Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten" im 18. Jahrhundert. In Daniel Bellingradt, Holger Böning, Arnulf Kutsch, Patrick Merziger & Rudolf Stöber (Hrsg.), *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* (17), 7–29. Stuttgart: Steiner.
- Simon, Horst J. (2003): *Für eine grammatische Kategorie "Respekt" im Deutschen: Synchronie, Diachronie und Typologie der deutschen Anredepronomen* (Linguistische Arbeiten 474). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Viti, Carlotta (2015): On degrammaticalization: Controversial points and possible explanations. *Folia Linguistica* 49(2), 381–419.

## 9 Anhang

**Tab. 4:** Quellenangaben zu Sprachbeispielen aus dem GerManC-Korpus, gemäß Korpusdokumentation

Bsp.-Nr.	Kürzel	Titelangabe	Auszug	Textsorte
(1)	NEWS_P1_N oD_1666_berlin2	Sonntagischer Mercurius Berlin 1666	week 36 (part), September 1666	Newspapers
(2)	SERM_P1_N oD_1666_Erbteil	Andreas Heinrich Bucholtz: Liebliches und schönes Erbteil der gläubigen Kinder Gottes [...]. Braunschweig 1666.	Parts II & III (Vom Andern) (pp. 18–26)	Sermons
(6), (11)	NEWS_P3_N oD_1796_stettin	Königlich privilegierte Stettinische Zeitung. Stettin 1796.	no. 6, 18 January 1796	Newspapers
(7), (21)	NEWS_P1_N oD_1666_berlin1	Sonntagischer Mercurius. Berlin 1666.	week 35, August 1666	Newspapers
(16)	NARR_P1_W MD_1696_DerEdelmann	Paul Winkler: Der Edelmann. Frankfurt und Leipzig 1696.	pp. 328–337	Narrative prose
(17), (22)	NARR_P3_O OD_1787_Aglais	Carl von Eckartshausen: Aglais oder gesammelte Bruckstücke der Schwärmerey aus wahren Menschengeschichten. München 1787.	pp. 31–42	Narrative prose
(18)	LEGA_P3_No D_1751_FeuerOrdnung	Novum Corpus Constitutionum Prussico-Brandenburgensium Praecipue Marchicarum. Brandenburg 1751.	No. 19 Feuer-Ordnung für die Stadt Lübeck (pp. 37–42)	Legal texts
(20)	NARR_P1_N oD_1658_Morgenlaendisch	Johann Albrecht von Mandelslo: Morgenländische Reyse-Beschreibung. Hamburg und Schleswig 1658	Book I, Ch. 32–34 (pp. 100–105)	Narrative prose
(24)	SERM_P3_W OD_1751_DreiKoenig	Jacob Zurmühlen: Predigen Auf alle Sonn- und Feyertäg Des gantzen Jahrs [...], Erster Theil. Augsburg/ Würzburg 1751.	Sibende Predig, pp. 39–42	Sermons
(Tab. 3, Bsp. 1)	LEGA_P3_O OD_1769_Theresiana	CONSTITUTIO CRIMINALIS THERESIANA. Wien 1769.	33. Artikel, §1–19 (pp. 89–93)	Legal texts



Bsp.-Nr.	Kürzel	Titelangabe	Auszug	Textsorte
(Tab. 3, Bsp. 2)	NARR_P1_N oD_1682_M andorell	Eberhard Werner Happel: Der Insulani- sche Mandorell, Ist eine Geographi- sche Historische und Politische Be- schreibung Allen und jeder INSULEN. Hamburg und Frankfurt 1682.	Book III, Ch. 3 (pp. 572– 579)	Narrative prose

**Tab. 5:** Quellenangaben zu Sprachbeispielen aus dem DWDS-Kern- bzw. DTA-Korpus (inkl. t.evo-Korpus), gemäß Korpusdokumentation

Bsp.-Nr.	Kürzel	Titelangabe	Textsorte
(3), (4)	[kern:1999/degen- hardt_tage_1999:27] bzw. [kern:1999/degen- hardt_tage_1999:90]	Degenhardt, Franz Josef: Für ewig und drei Tage. Berlin 1999.	Belletristik
(12)	dtae:nicolai_freuden_1599:13	Nicolai, Philipp: Frewden Spiegel deß ewigen Lebens. Frankfurt (Main) 1599.	Erbauungs- buch
(13)	dtae:392455:14 = Som- mer_CreutzesLast_1704, t.evo Leichenpredigt	Sommer, Caspar: Das unter der Creutzes Last ächtzende Christen- Hertz. Schlichtingsheim 1704.	Leichenpre- digt
(14)	dtak:arndt_christen- tum02_1610:255, t.evo An- dachtsbuch	Arndt, Johann: Vom wahren Christen- thumb. Magdeburg 1610.	Erbauungs- buch
(15)	dtae:360149:3 = Pos- selt_SchulLehrer_1712, t.evo Leichenpredigt	Posselt, August: I. N. J. Den sich selbst/ und die ihn hören/ seelig zu machen bemüheten Schul-Lehrer. Bautzen 1712.	Leichenpre- digt
(19)	[dtak:weigel_gueldener- griff_1613:40, t.evo Andachts- buch]	Weigel, Valentin: Der güldene Griff/ Alle Ding ohne Jrrthumb zuerken- nen/ vielen Hochgelährten vnbe- kandt/ vnd doch allen Menschen nothwendig zu wissen. Halle (Saale) 1613.	Erbauungs- buch



Mathilde Hennig & Philipp Meisner (unter Mitarbeit von Nilüfer Cakmak)

# Textmusterbildung durch nominale Komplexität

**Zusammenfassung:** Der Beitrag geht von der Annahme aus, dass grammatische Strukturen zur Textmusterbildung beitragen. Dass Grammatik an der Ausgestaltung textueller Varianz beteiligt ist, nimmt der Beitrag exemplarisch am Beispiel komplexer Attribution (Attributkoordination, Valenzvererbung) in den Blick. Die Frage des Beitrags der grammatischen Phänomene zur Textmusterbildung wird im Kontext des t.evo-Projekts durch einen Vergleich der Teilkorpora Zeitungs- und Erbauungsliteratur besprochen. Die grammatisch-textfunktionale Analyse und Diskussion wird im Beitrag ergänzt durch grundsätzliche korpuslinguistische Überlegungen zu den Möglichkeiten und Grenzen von unterschiedlich tief und breit erschlossenen Korpora, indem den Analysen zu t.evo in einem Ausblick vergleichend Analysen zum syntaktisch tief annotierten Korpus GiesKaNe gegenübergestellt werden, das in Bezug auf die textfunktionale Ebene zudem eine Kontrastierung von grammatischen Phänomenen und Fragen der Komplexität in Nähe und Distanz erlaubt.

**Schlüsselwörter:** Textmuster, Komplexe Attribution, Koordination, Valenzvererbung, Korpuslinguistik, Nähe-Distanz

## 1 Anliegen

Für die Sprachgeschichtsforschung stellt der Text schon immer – also auch lange vor der Herausbildung einer Korpuslinguistik – die natürliche Analyseeinheit dar, da die Rekonstruktion der Sprachverwendung in älteren Sprachstufen aufgrund nicht vorhandener muttersprachlicher Kompetenz prinzipiell (und folglich auch schon vor dem jüngeren Datenhype der Linguistik) datenorientiert erfolgt und Sprachdaten vor dem 20. Jahrhundert grundsätzlich nur schriftlich überliefert sind. Ziegler verweist auf das Diktum vom „Text als *primum datum*“ (2011: 3): „Sprache verwirklicht sich in Texten.“ (Endermann 2000: 1918). Der Text ist für die Sprachgeschichtsforschung aber nicht nur Datenquelle, sondern rückt vielmehr im Zuge der Hinwendung zur soziopragmatischen Sprachgeschichtsforschung (Polenz 1995) selbst in den Fokus der Aufmerksamkeit.

Wir gehen davon aus, dass grammatische Strukturen und davon ausgehend auch grammatische Muster zur Textprofilbildung beitragen können. Diese Annahme ist (mindestens) an die folgenden Prämissen gebunden:

1. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Grammatik und Text.
2. Texte variieren in Bezug auf ihre Gestaltung.
3. Grammatik ist beteiligt an der Ausgestaltung textueller Varianz.

Diese Annahmen sind keineswegs neu; sie prägen die Bemühungen um eine stärker (text-)funktional ausgerichtete Grammatikbeschreibung in der Sprachgeschichtsforschung.

Ad 1: Der erste Punkt – Zusammenhänge zwischen Grammatik und Text – ist Gegenstand der historischen Textgrammatik, die u. a. durch Arne Ziegler (insbes. Ziegler 2011) vorangetrieben wurde. Gegenstand einer historischen Textgrammatik sind dabei einerseits im engeren textgrammatischen Sinne satzübergreifende textverfechtende grammatische Regularitäten (Ziegler 2011: 3), aber gleichermaßen auch satzgrammatische Erscheinungen, die textuell motiviert sind (Ziegler 2011: 2).

Ad 2: Für den zweiten Punkt – textuelle Varianz – kann vor allem die Hinwendung zur Sprachgeschichte als Textsortengeschichte angeführt werden, für die Hugo Steger bereits in den 80er Jahren den Anstoß gegeben hat (1984/1998), und zwar ausgehend von folgender Prämisse:

Für eine sprach- und sprachverhaltensgeschichtliche Behandlung ist der Texttypus deswegen zentral, weil sich in ihm die evolutionär bedingte universelle menschliche Sprechfähigkeit und Typisierungskraft unter engeren pragmatischen Bedingungen am ehesten natürlich konkretisieren und immer auch zum Ansatzpunkt von kulturellen Weiterentwicklungen, Überformungen und Differenzierungen wurden. (Steger 1998: 289)

Auf Stegers Anregungen folgte eine Aufarbeitung der Zusammenhänge zwischen Sprachgeschichte und Textsortengeschichte im HSK-Band *Handbuch zur deutschen Sprachgeschichte und ihrer Erforschung* mit Beiträgen zu den einzelnen Sprachstufen – exemplarisch sei hier Endermann (2000) für das Neuhochdeutsche erwähnt. Die Relevanz der Textsorte nicht nur als Ort kultureller Entwicklungen, sondern auch als Triebkraft für Sprachwandel, bringt Erben folgendermaßen auf den Punkt:

Wenn man Textsorten als instrumentale Konvention [...] diskursbeteiligter Gruppen mit besonderen Ausdrucksbedürfnissen ansieht, könnte man geneigt sein, anzunehmen, daß sprachliche Neuerungen zuerst oder vorwiegend in bestimmten Texttypen [...] aufgekommen seien, als Manifestation der Kreativität bestimmter wortführender Gruppen(mitglieder). (Erben 2000: 147)

Textuelle Varianz manifestiert sich aber nicht nur in den Konventionen und Ausdrucksmöglichkeiten verschiedener Textsorten. Ausschlaggebend für den varianten Gebrauch verschiedener (u. a. grammatischer) Phänomene in verschiedenen Texten sind darüber hinaus die klassischen Variationsdimensionen Diatopik, Diastratik und Diaphasik im Sinne von Coseriu (1988). Unserer Einschätzung nach hat sich aber auch die Anwendung der Koch & Oesterreicher'schen Ergänzung des Modells durch die Nähe-Distanz-Dimension (1985) als fruchtbar für die Bestimmung textueller Varianz in historischen Texten erwiesen (vgl. Ágel & Hennig 2006 zur Modellierung sowie exemplarisch Hennig 2013 und i. Dr. zu Einzelfallstudien). Schließlich ist textuelle Varianz aber auch Ergebnis grundlegender Kommunikationskonstellationen (wer, an wen, wann, wo, zu welchem Zweck; vgl. Hennig, Cakmak-Niesen & Meisner 2020: 127–132), die ihrerseits im Zusammenhang mit den genannten Variationsdimensionen stehen.

Ad 3: Für die Ausgestaltung textueller Varianz kommen prinzipiell die grundständigen linguistischen Ebenen in Frage: Graphematik, Grammatik, Lexik, Semantik und Pragmatik. Dabei weist zunächst jeder Text grammatische Merkmale auf. Von einem varianten Gebrauch grammatischer Merkmale kann dann gesprochen werden, wenn für bestimmte Textsorten oder Ausprägungen von Variationsdimensionen spezifische grammatische Merkmale Anwendung finden oder wenn – ebenfalls aufgrund einschlägiger Variationsparameter – vom übergeordneten System der Grammatik expansiv Gebrauch gemacht wird (vgl. Hennig 2018): „Sofern bestimmte syntaktische Strukturen repetitiv gebraucht werden, lassen sich grammatische Muster erkennen.“ (Hennig, Cakmak-Niesen & Meisner 2020: 30) Die Ausbildung und der Gebrauch grammatischer Muster kann dann wiederum als textprofilbildend betrachtet werden.

Der folgende Beitrag folgt der Einladung des Projektteams von t.evo *Die Evolution von komplexen Textmustern*, das Projektkorpus zu Erbauungsliteratur (1600–1800) und Zeitungsliteratur (*Augsburger Allgemeine Zeitung* 1830–1929) zu nutzen, um Fragen der Textmusterbildung durch die Analyse von Oberflächenphänomenen in den Blick zu nehmen. Da diese Fragen gleichermaßen grundständig für das Projekt *Syntaktische Grundstrukturen des Neuhochdeutschen* sind,<sup>1</sup> an dem das Autorenteam dieses Textes arbeitet, werden wir vergleichend auch auf das in diesem Projekt im Aufbau befindliche Korpus GiesKaNe (= Gießen Kassel Neuhochdeutsch) zurückgreifen.

---

<sup>1</sup> Das von der DFG geförderte Langfristvorhaben wird an den Standorten Kassel und Gießen unter der Leitung von Vilmos Ágel und Mathilde Hennig ausgeführt. Wir danken an dieser Stelle der DFG für die Förderung.

Aus dem breiten Spektrum möglicher grammatischer Phänomene, die Gegenstand von Untersuchungen zu textueller Varianz sein können, wählen wir den Bereich der nominalen Komplexität aus (Abschnitt 2), da der Ausbau der Nominalgruppensyntax gerade für das Neuhochdeutsche von großer Bedeutung ist (Ágel 2000: 1858–1860; 1889–1894). Auch im t.evo-Projektdesign wird die „Komplexität von Phrasenstrukturen“ als ein für die stilistische Dimension („Wie“) relevanter und im Korpus analysierbarer Phänomenbereich angegeben.<sup>2</sup> Die Möglichkeiten der Untersuchung des Beitrags grammatischer Muster zur Textprofilbildung im Sinne der vorgestellten Annahmen sind dabei abhängig von den Daten, die für die empirische Analyse zur Verfügung stehen. Mit der Gegenüberstellung von Erbauungsliteratur und Zeitungssprache bietet das t.evo-Projekt eine Datengrundlage für die Beantwortung von Fragen der Textsortenvarianz (Abschnitt 3 und 4). Das gilt gleichermaßen für das GiesKaNe-Projekt, das in der Erfassung der Funktionalstile Wissenschaftssprache, Gebrauchsliteratur und Belletristik dem Ansatz des Deutschen Textarchivs (= DTA) folgt.<sup>3</sup> Indem in GiesKaNe auch der Bereich der Alltagssprache Berücksichtigung findet, sind hier durch die Gegenüberstellung der Teilkorpora der Alltags- und Wissenschaftstexte auch Aussagen zur Nähe-Distanz-Variation möglich (Abschnitt 5). Zum Möglichkeitsrahmen der Bearbeitung von Fragen zu nominaler textueller Varianz gehört aber nicht nur die Frage, welche Art von textueller Varianz aufgrund einer Korpusarchitektur erschließbar ist, sondern auch, welche Phänomene durch welche Methoden und Ergebnisse der Korpuserschließung überhaupt für die Analyse zugänglich sind. Der Beitrag behandelt daher auch korpusmethodische Fragen. t.evo und GiesKaNe sind diesbezüglich Beispiele für sehr unterschiedlich erschlossene Korpora. In t.evo erfolgt die Erschließung im Rahmen des DTA-Modells. Syntaktische Analysen sind hier im Wesentlichen an Oberflächenmerkmale wie etwa die Reihenfolge und das POS-Tagging gebunden. Diese Rahmenbedingungen ermöglichen die Untersuchung mehrerer aufeinander folgender Adjektive (Abschnitt 3) und von Nominalgruppen mit deverbalem Kernnomen und der Attribuierung im Sinne der Valenzvererbung (Abschnitt 4). GiesKaNe hingegen ist ein syntaktisch tief annotiertes Korpus. Der ausblickartige Abschnitt 5 stellt exemplarisch Ergebnisse zur Attributkoordination und Attribution und Valenzvererbung in Bezug auf die Nähe-Distanz-Variation vor.

2 <https://www.uni-paderborn.de/forschungsprojekte/tevo/projekt/forschungsmethoden> (letzter Zugriff 25.08.2022).

3 <https://gieskane.com/korpusarchitektur/> (letzter Zugriff 25.08.2022).

## 2 Nominale Komplexität

Es besteht kein Zweifel daran, dass es sich beim Ausbau der nominalen Syntax in der Periode des Neuhochdeutschen um eine der zentralen Wandeltendenzen der Syntax des Neuhochdeutschen handelt (vgl. Eggers 1973, Möslin 1981, Admoni 1990, Polenz 1999, Ágel 2000, Lötscher 2016). Es kann auch als gesichert betrachtet werden, dass der Attribution eine Schlüsselrolle dabei zukommt. Dabei geht es einerseits um die Fortsetzung und Konsolidierung von bereits in älteren Sprachstufen angestoßenen Entwicklungstendenzen im System der Attribution, wie etwa die „Rechtsverlagerung des Genitivattributs“ (Ágel 2000: 1858), die „flexivische und topologische Vereinheitlichung des Adjektivattributs“ (Ágel 2000: 1859) und die „Grammatikalisierung der Felderstruktur“ in der Nominalgruppe (Ágel 2000: 1860), andererseits aber auch um den Ausbau der sich daraus ergebenden Möglichkeiten nominaler statt verbaler Satzorganisation. So spricht von Polenz mit Bezug auf das 19. und 20. Jh. von einer „Schwerpunktverlagerung vom bildungsbürgerlich-akademisch-administrativen *Nebensatzstil* (Höchstmaß an hypotaktischen Strukturen mit Klammerbildung) mehr zum *Nominalisierungsstil* (Erweiterung und Aneinanderreihung von Nominalgruppen)“ (1999: 353). Diese Annahme lässt sich durch die verschiedenen empirischen Beobachtungen belegen, wie sie u. a. Möslin (1981) bereitstellt, der in seinen Untersuchungen zur Entwicklung der Sprache der Technik u. a. auch Überlegungen und Ergebnisse zu Gestalt und Leistung von Nominal- und Präpositionalgruppen als Nebensatzäquivalente vorlegt. Auch wenn auf diese Weise die These von der Tendenz zum Nominalisierungsstil bereits empirisch gestützt wird, erscheint es durchaus sinnvoll, den Ausbau der Nominalgruppensyntax mit den neueren korpuslinguistischen Möglichkeiten erneut in den Blick zu nehmen und die Befunde dazu auf eine breitere Basis zu stellen.

Als mögliche Schwerpunkte für Forschungen zum Ausbau der nominalen Syntax im Neuhochdeutschen kommen die folgenden in Frage:

- allgemeine Bestandsaufnahmen zum System der nominalen Syntax, vor allem auch mit Bezug auf ihre hierarchische und lineare Organisation;
- Untersuchungen zur Frequenz der Verwendung der durch die nominale Syntax bereitgestellten Ausdrucksmittel in verschiedenen Textsorten, Funktionalstilen, Varietäten;
- Untersuchungen zum Nominalisierungsstil, d. h. zu nominaler Syntax als Alternative zu verbalen Sätzen;
- Untersuchungen zu nominaler Komplexität als Folge des Ausbaus von Attribution und Nominalisierungsstil.

Wir legen in diesem Beitrag den Schwerpunkt auf nominale Komplexität, weil wir gerade dieses Teilthema als besonders geeignet für den Textvergleich und somit auch für Analysen des Beitrags nominaler Strukturen zur Textprofilbildung halten. Das kann wiederum darauf zurückgeführt werden, dass Komplexität per se ein skalarer/relativer Begriff ist (vgl. u. a. Fischer 2017 und Zeman 2017).<sup>4</sup> Da es bei Komplexität deshalb immer um ein „Mehr oder Weniger von X“ geht, ist eine begriffslogische Basis für den Vergleich und somit für die Untersuchung von Varianz gegeben.

Wir gehen davon aus, dass komplexe Attribution der Schlüssel zur Untersuchung von nominaler Komplexität ist, da Attribute einen umfangreichen Ausbau der Nominalgruppe ermöglichen. Im Sinne des Skalaritätsgedankens ist dabei eine Nominalgruppe mit einem Attribut bereits komplexer als eine Nominalgruppe ohne Attribut. Als Beobachtungsfeld für nominale Komplexität bieten sich jedoch Nominalgruppen mit Mehrfachattribution an. Wir folgen der Begriffsbestimmung Lötschers:

Unter komplexer Attribuierung wird im Folgenden eine Attributstruktur verstanden, bei der eine Nominalgruppe mindestens ein komplexes Attribut (NG oder AdjG mit zusätzlicher Einbettung) oder mindestens zwei (einfache oder komplexe) nominale Attribute in pränukelearer oder in postnukelearer Position (koordiniert oder parallel) enthält. (Lötscher 2016: 359)

Wir übernehmen allerdings nicht Lötschers einschränkenden Verzicht auf die Berücksichtigung von zwei Adjektivattributen (Lötscher 2016: 359), weil im Sinne eines Komplexitätsverständnisses von Komplexität als Menge/Addition (Pohl 2017: 253) zwei Adjektive eine größere Menge darstellen als ein Adjektiv, weil Mehrfachattribution bei Adjektiven durchaus ein etablierter Forschungszweig ist (vgl. Eroms 2011) und schließlich auch aus forschungspraktischen Gründen, da mehrere aufeinander folgende Adjektive in einer auf POS-Tagging basierten Suche auch in nur automatisch annotierten Korpora gut zugänglich sind.

Ausgehend von der Festlegung auf Mehrfachattribution als Gegenstand für die Bestimmung nominaler Komplexität kann die Operationalisierung der Analyse nominaler Komplexität über die Analyse von Typen der Beziehungen der Attribute zueinander erfolgen. Wir folgen der Gegenstandsbestimmung von Grundtypen komplexer Attribution bei Schmidt (1993):

---

4 Auf eine ausführliche Einbettung der Überlegungen in den Komplexitätsdiskurs wird hier aus Platzgründen verzichtet. Vgl. Hennig (2015) zu Komplexität und attributiver Junktion.



1. Koordination: Ein Attribut ist mit einem weiteren Attribut, das eine identische Position innerhalb der Dependenzstruktur einnimmt, entweder a) durch nebenordnende Konjunktionen (*und, aber ...*) verbunden oder b), wenn diese fehlen, verbindbar (= asyndetische Koordination). Die Attribute sind permutierbar, ohne daß sich hieraus Bedeutungs differenzen ergeben. (Schmidt 1993: 80)

*der Mann mit dem alten Hut und dem neuen Fahrrad*

2. Unterordnung: Regens eines Attributs ist ein Attribut; ein Attribut der Abhängigkeitsstufe  $n + 1$  ist Dependens eines Attributs mit Abhängigkeitsstufe  $n$ . (Schmidt 1993: 81)

*der Mann mit dem alten Hut aus Stroh*

3. Gleichstufigkeit: Zwei nichtkoordinierte Attribute sind Dependenz desselben Regens. (Schmidt 1993: 81)

*der Mann aus Spanien mit dem alten Hut*

Neben der Annahme dieser Grundtypen sind durchaus weitere Parameter für eine Analyse der Mehrfachattribution denkbar – vgl. bspw. die Unterscheidung von Grundtypen der Dreigliedrigkeit<sup>5</sup> und die Unterscheidung von Direktbezug, Distanzbezug und Gesamtbezug bei Ide (2020). Ohnehin ist auch in Bezug auf die drei Grundtypen eine genauere Ausbuchstabierung vonnöten (vgl. Hennig, Emmrich & Lotzow 2017 zu Koordination), schließlich entsteht Komplexität häufig auch gerade durch ihre Kombination. Aus Gründen der Überschaubarkeit soll hier aber zunächst dieses Grundmodell genügen (zu seiner Einbettung in den Komplexitätsdiskurs siehe Hennig 2020: 151–165).

Einen Sonderfall nominaler Komplexität und komplexer Attribution stellen erweiterte und komplexe Partizipialattribute dar (Lötscher 1990 und Dang 2016). Da diese nicht Gegenstand der empirischen Analysen in 3. und 4. sind, verzichten wir auf eine Diskussion. Bei der Erweiterung von Partizipialattributen geht es ebenso wie bei syntaktischen Nominalisierungen um die Überführung von verbalen Strukturen in die nominale Domäne (im Sinne von Czicza 2015).

Die mit der syntaktischen Nominalisierung einhergehende Valenzvererbung (im Sinne von Welke 2011) kann ebenso als ein spezieller Fall nominaler Komplexität charakterisiert werden (vgl. Hennig 2019 und 2020: 115–125). Hier geht es

---

<sup>5</sup> Als dreigliedrige Strukturen beschreibt Ide (2020) aus einem Kernnomen und zwei Attributen bestehende Strukturen. Zur Unterscheidung zwischen irrekursiver und rekursiver Attributstafelung vgl. 4.3.).

nicht einfach nur um Mehrfachattribution, sondern darum, dass sich die Attribute auf das deverbale Kernnomen beziehen. Wie Ide (2020) klarstellt, kommt es gerade auf irrekursive Attribution an, also darauf, dass sich ein auf ein Genitivattribut folgendes Präpositionalattribut nicht rekursiv auf das vorausgehende Attribut bezieht, sondern irrekursiv im (unter Umständen auch komplikativen) Distanzbezug auf das Kernnomen. M. a. W.: Valenzvererbung ist quasi ein Spezialfall des Grundtyps Gleichstufigkeit. Bei diesem wird besonders deutlich, dass nominale Komplexität nicht nur syntaktische Komplexität ist, sondern auch eine semantische Dimension hat: Nominalisierung ermöglicht die Einbettung einer Prädikation in eine andere (im Sinne von Polenz 2008: 232–247).

## 3 Attributive Adjektivcluster im t.evo-Korpus

### 3.1 Vorbemerkungen zur Datenextraktion

Um die Daten des t.evo-Korpus zu nutzen, wurden sie aus dem DTA über die Plattform DTAQ extrahiert, auf der sich nach dem t.evo-Korpus filtern lässt. Die Erbauungsliteratur ist im DTA in der Textklasse „Gebrauchsliteratur“ kategorisiert, die Zeitungstexte sind in der gleichnamigen Kategorie zu finden. Die Subkorpora umfassen mittlerweile ca. 4,5 Millionen Wortformen (Zeitung: 2.154.076, Erbauungsliteratur: 2.440.083, Stand 6.12.2022).

Zur Suche wurde die automatisch angelegt POS-Annotation genutzt. Für Adjektivattribute ist die Suchanfrage dabei im Grunde trivial, da sie über das Tag ADJA direkt abgefragt werden können. Zur Extraktion genügt es also zwei aufeinander folgende Attribute vor einem Nomen zu suchen. Da Adjektivcluster auch koordiniert auftreten können, wurden zusätzlich Kommata und Virgeln abgefragt, auch die Konjunkturen *und* und *oder* waren Teil unserer Anfragen. Weitere Konjunkturen haben wir in unserer Anfrage nicht berücksichtigt.

Im DTA muss allerdings beachtet werden, dass Satzzeichen ignoriert werden, wenn sie nicht explizit in die Anfrage aufgenommen werden. Auch können einzelne Teile der Suchanfrage, wie z.B. ein Konjunkt, nicht optional sein, sodass entweder mehrere Suchanfragen durchgeführt bzw. die Suchanfrage geschachtelt werden muss. Bei höherer Anzahl der Adjektivattribute erhöhen sich entsprechend die Kombinationsmöglichkeiten, was schnell zu einer Potenzierung der Suchanfragen führt.

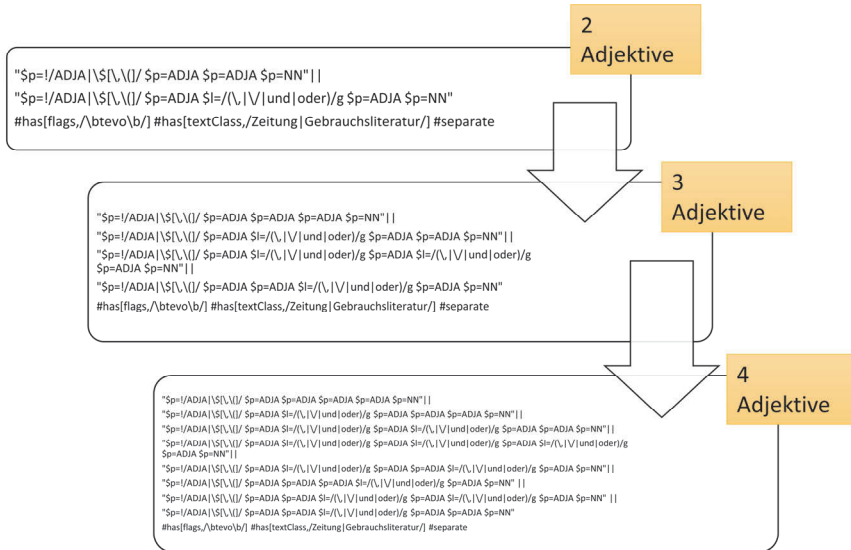
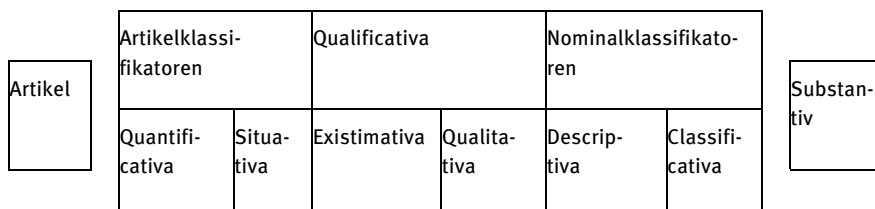


Abb. 1: Suchanfragen im DTA

## 3.2 Theoretischer Hintergrund

Der Terminus ‚attributive Adjektivcluster‘ wird hier übernommen von Eroms (2011). Eroms wendet diesen nicht nur auf diverse Formen der Mehrfachattribu- tion in der Adjektivattribu- tion an, sondern auch auf Adjektivzusammensetzun- gen und Kombinationen aus Mehrfachattribu- tion und Adjektivkomposition, die nicht Gegenstand unserer Untersuchungen sind. Wir greifen hier dennoch auf seinen Terminus zurück, weil er als Oberbegriff für Koordination und Subordina- tion in der Adjektivattribu- tion geeignet ist.

Die Mehrfachattribu- tion von Adjektiven ist in der germanistischen Linguistik ein etablierter Forschungsgegenstand. Einen Überblick über verschiedene An- sätze bietet Eichinger (1991). Dabei geht es teilweise auch um syntaktische As- pekte wie Unter- vs. Nebenordnung der Adjektivattribute; im Mittelpunkt der For- schung steht jedoch die Frage nach der semantischen Klassifikation der aufeinander folgenden Adjektive. Mit Eroms (2011: 116) greifen wir hier auf Eichingers Modell zurück:



**Abb. 2:** Grundanordnung der attributiven Adjektive nach Eichinger (1991: 327)

Laut Eroms bilden die Artikelklassifikatoren „den linken Klammerrand der Nominalphrase, sie tragen flexivische Kennzeichen der ganzen Gruppe“ (Eroms 2011: 116). Sie haben folglich Kopffunktion (in der Eisenberg’schen Terminologie, vgl. Eisenberg 2020: 54–57) und sind also für die Attribuierungsfrage nicht weiter von Interesse (wenngleich es bekanntlich einen Zweifelsfallbereich gibt, für den der Artikel- vs. Adjektivstatus nicht ganz klar ist, vgl. Dudengrammatik 2016: 962–967). Die Nominalklassifikatoren beinhalten „eine genauere Spezifikation des folgenden Substantivs“ und sind deshalb „häufig auch durch substantivische Wortbildungen ersetzbar“ (Eroms 2011: 116): Eroms führt das Beispiel *hölzerne Tische* vs. *Holztische* an. Der für die Mehrfachattribution eigentlich interessante Bereich ist laut Eroms der der Qualificativa: „Die Clusterbildung aber betrifft den mittleren Bereich. Hier stehen die „prototypischen“ Adjektive [...], syntaktisch gesprochen ist dies die „Paradeposition“ für die attributiven Adjektive“ (2011: 116).

Im Falle der Zuordnung von aufeinander folgenden Adjektiven zu unterschiedlichen semantischen Klassen spricht Eroms von „Stufung“ (2011: 121), koordinative Verbindungen von „durch Kommasetzung als gleichartig signalisierte[n] Adjektive[n]“ bezeichnet er als Reihung (Eroms 2011: 121). Insbesondere für die Arbeit mit historischen Texten darf die Korrelation zwischen Interpunktion und der Qualität des Adjektivclusters als gereiht oder gestuft nicht als gesetzt betrachtet werden. Aber auch für das Gegenwartsdeutsche kann nicht von einer eindeutigen Zuordnung ausgegangen werden, wie Münzberg & Hansen (2020: 107–111) im Kontext der Diskussion von starker vs. schwacher Deklination mehrerer aufeinander folgender Adjektive auf der Basis einer Korpusstudie festhalten.

### 3.3 Ergebnisse

Die häufigste Art der adjektivischen Mehrfachattribution sind zwei aufeinander folgende Adjektive, im t.evo-Korpus ließen sich 17.680 Belege dafür finden. Absolut (9503 zu 8177 Belegen), aber auch in der Relation zur Korpusgröße kommt dieses Muster im Zeitungskorpus signifikant häufiger vor als in der Erbauungsliteratur ( $\chi^2(1)=4,54$ ,  $p < 0,001$ ). Die im Folgenden getroffenen quantitativen Aussagen beziehen sich dementsprechend auch immer auf die relative Frequenz in Bezug auf die Korpusgröße.

Ein großer Unterschied besteht bei den Koordinationsmarkern: In der Erbauungsliteratur werden über die Hälfte der Adjektivcluster mit Komma, Virgel, *und* oder *oder* getrennt, in den Zeitungstexten sind es hingegen nur ein Viertel. Dies deutet einerseits auf einen stärkeren Anteil von subordinierten Adjektivclustern hin, könnte aber auch auf einen generellen Rückgang von Koordinationsmarkern bei Adjektivclustern zurückgeführt werden, denn auch im Gegenwartsdeutschen werden nebengeordnete Adjektive nicht immer als solche gekennzeichnet (vgl. Peter 2013). Auch wenn die erstere Interpretation insgesamt deutlich näher liegt, können zur Unterscheidung von Stufung und Reihung im Belegkorpus hier keine zuverlässigen quantitativen Aussagen getroffen werden, weil dazu umfangreiche manuelle Analysen notwendig wären. Die hier berichteten und interpretierten Ergebnisse sind ausschließlich Ergebnisse der automatischen Belegextraktion auf der Basis von Oberflächenmerkmalen.

Adjektivreihungen sind in der Erbauungsliteratur offenbar ein typisches Mittel, um religiöse Substantive wie *Gott* oder biblische Figuren hervorzuheben bzw. ihnen so eine größere Bedeutung und positive Eigenschaften zuzuschreiben. Hierzu werden i. d. R. Qualitativa und Descriptiva genutzt:

- (1) *Starcker und gewaltiger*<sup>6</sup> Gott / der du bist eine Kraft welche in den schwachen mächtig ist/ ein Stärke aller/ die auff dich hoffen/ ein treue Hulff in aller Noht/ zur angenehmen Zeit.<sup>7</sup> (Habermann 1599: 93)

In Zeitungstexten treten die Adjektive hingegen häufiger gestuft auf, was sich eben auch im Nichtvorkommen von Koordinationsmarkern manifestiert.

<sup>6</sup> Die Kursivierungen gehen auf die VerfasserInnen zurück.

<sup>7</sup> Das lange s (f) wurde in den Beispielen durch das runde s ersetzt.

- (2) Ein sonderbares Schauspiel, wie es in *anderen civilisirten* Ländern kaum möglich sein dürfte, bot sich gestern Abend um 9 Uhr dem Publicum auf der Corsostraße dar. (AZ, 14. Dezember 1890: 93)

Disjunktive Muster sind hingegen in beiden Textsorten äußerst selten, die Anteile von Adjektivclustern, die durch *oder* koordiniert sind, liegt bei etwas mehr als einem Prozent.

**Tab. 1:** Vergleich von Koordinationsmarkern nach Textsorten im t.evo-Korpus bei 2 aufeinander folgenden Adjektiven

Koordinationsmarker	Erbauungsliteratur		Zeitung		gesamt
,	811	9,92%	500	5,26%	1311
/	370	4,52%		0,00%	370
Oder	89	1,09%	138	1,45%	227
Und	3081	37,68%	1841	19,37%	4922
Ohne Koordinationsmarker	3826	46,79%	7024	73,91%	10850
Gesamt	8177	100,00%	9503	100,00%	17680
Frequenz im Subkorpus		0,0034		0,0044	

Dieses Muster setzt sich dann auch bei den Adjektivclustern mit mehr als zwei Adjektiven fort. Diese Mehrfachattributionen treten nun häufiger in der Erbauungsliteratur auf, bei vier aufeinander folgenden Adjektiven sind sie sogar fast doppelt so frequent wie in den Zeitungstexten. Das oben beschriebene Phänomen setzt sich auch hier fort. Bei drei aufeinander folgenden attributiven Adjektiven sind über 70 Prozent der Cluster durch zwei Koordinationsmarker getrennt, so dass zwischen den Adjektiven immer ein Trennzeichen oder Konjunktore steht:

- (3) Beschütze mich vnd die meinen für allem vbel/ durch dein *liebe* / *heilige* / *keusche* Engel/ (Gödelmann 1612: 177)

Am häufigsten treten dabei zwei Kommata, zwei Virgeln sowie die Kombination von einer Virgel/einem Komma und einem *und* auf. Hierbei lässt sich das oben erwähnte Phänomen der Hervorhebung des Kernsubstantivs weiterführen. Durch Zuschreibung möglichst vieler positiver Eigenschaften gewinnen die religiösen Figuren an Bedeutung. Solange es sich dabei um koordinierte Qualificativa und Descriptiva handelt, verliert der Text auch nicht an Lesbarkeit. Im Gegensatz dazu stehen die Zeitungstexte, bei denen ein Bedürfnis nach

Informationsdichte einem Bedürfnis nach Klarheit gegenübersteht, das bei zunehmenden, auch subordinierten Adjektivclustern unterlaufen wird, weshalb wir vermutlich im Verhältnis zur Erbauungsliteratur weniger entsprechend große Adjektivcluster zählen (Tab. 2).

**Tab. 2:** Anzahl der Adjektive je Textsorte und Frequenz im Subkorpus

Anzahl der Adjektive	Erbauungsliteratur		Zeitung	
	Absolut	Frequenz im Subkorpus	Absolut	Frequenz im Subkorpus
2	8177	0,0034	9503	0,0044
3	751	0,00030	554	0,00025
4	101	0,000041	50	0,000023

Im Zeitungskorpus kommt auch weniger oberflächlich erkennbare Nebenordnung vor: 70 Prozent der Mehrfachattribuierungen sind entweder nur durch einen oder gar keinen Koordinationsmarker voneinander getrennt. Wenn ein Koordinationsmarker auftritt, dann ist es in den häufigsten Fällen ein *und* zwischen den beiden näher am Substativ stehenden Adjektiven.

**Tab. 3:** Vergleich der Anzahl von Koordinationsmarkern nach Textsorten im t.evo-Korpus bei 3 aufeinander folgenden Adjektiven

Anzahl der Koordinationsmarker	Erbauungsliteratur		Zeitung		gesamt
0	74	9,85%	157	28,34%	231
1	131	17,44%	230	41,52%	361
2	546	72,70%	167	30,14%	713
gesamt	751		554		1305
Frequenz im Subkorpus	0,0003077		0,0002571		

Betrachtet man nun noch die Art der Koordinationsmarker, ist in erster Linie das disjunktive *oder* hervorzuheben, da es in der Erbauungsliteratur weiterhin fast nicht vorkommt: Nur in 8 Fällen ist ein *oder* in den Clustern belegt, das entspricht ca. einem Prozent aller Fälle. In den Zeitungstexten, in denen es insgesamt auch weniger Fälle von drei aufeinander folgenden Adjektiven sind, sind es immerhin

31 Fälle, mehr als 5 Prozent aller dreigliedrigen Adjektivfolgen in diesem Subkorpus.

- (4) [...]; dabei bemerkt die Times daß in Calcutta und Bombay manche *treffliche historische oder politische* Schrift über Indien und dessen Nachbarländer erscheine, [...]. (AZ, 15. April 1849: 1618)

Tab. 4 belegt die seltene Nutzung der Disjunktion, zeigt aber auch auf, in wie vielen verschiedenen Kombinationen die Koordinationsmarker in den Adjektivclustern auftreten können.

**Tab. 4:** Kombination der Koordinationsmarker nach Textsorten im t.evo-Korpus bei 3 aufeinander folgenden Adjektiven. Ø bedeutet kein Koordinationsmarker

Kombination	Erbauungsliteratur		Zeitung		gesamt
Ø Ø	74	9,85%	157	28,34%	231
, ,	161	21,44%	52	9,39%	213
, und	110	14,65%	103	18,59%	213
Ø und	78	10,39%	129	23,29%	207
/ und	159	21,17%	0	0,00%	159
/ /	105	13,98%	0	0,00%	105
und Ø	20	2,66%	57	10,29%	77
, Ø	11	1,46%	17	3,07%	28
Ø oder	3	0,40%	11	1,99%	14
Ø ,	6	0,80%	7	1,26%	13
, oder	1	0,13%	10	1,81%	11
oder Ø	2	0,27%	9	1,62%	11
/ Ø	6	0,80%	0	0,00%	6
Ø /	5	0,67%	0	0,00%	5
und und	5	0,67%	0	0,00%	5
und ,	1	0,13%	1	0,18%	2
, /	1	0,13%	0	0,00%	1
/ oder	1	0,13%	0	0,00%	1
oder oder	0	0,00%	1	0,18%	1
oder und	1	0,13%	0	0,00%	1
und /	1	0,13%	0	0,00%	1
Gesamt	751		554		1305



Adjektivcluster von vier aufeinander folgenden Adjektiven sind ein noch einmal deutlich selteneres Phänomen. Hier ist nun mindestens ein Koordinationsmarker die Regel (die 3 Fälle bei den Zeitungstexten lassen sich durch die Verwendung der Abkürzung *k.k.* für *kaiserlich-königlich* erklären, die in sich bereits koordiniert ist). Bei Adjektivclustern in der Erbauungsliteratur wird bei 76,24 Prozent der Fälle jedes Adjektiv durch einen Koordinationsmarker getrennt, in den Zeitungstexten ist dies in 60 Prozent der Belege der Fall.

- (5) [...] daß sie allein, die ewige Liebe des gütigsten Vaters, die *höchste, weiseste, beständigste* Freundesliebe, den Frommen nicht verlaße, [...]. (Wolfrath 1784: 43)
- (6) Unter den Clavierspielern ragte bisher unstreitig Professor Heinrich Barth hervor, einer der *zuverlässigsten, geschultesten und fleißigsten* Virtuosen der Neuzeit, [...]. (AZ, 3. Dezember 1890: 2)

**Tab. 5:** Vergleich der Anzahl von Koordinationsmarkern nach Textsorten im t.evo-Korpus bei 4 aufeinander folgenden Adjektiven

Anzahl der Koordinationsmarker	Erbauungsliteratur		Zeitung		gesamt
0	0	0,00%	3	6,00%	0
1	11	10,89%	5	10,00%	11
2	13	12,87%	12	24,00%	13
3	77	76,24%	30	60,00%	77
gesamt	101		50		151
Frequenz im Subkorpus	0,0000413920		0,0000232118		

Als Fazit kann festgehalten werden, dass sich der Phänomenbereich der attributiven Adjektivcluster gut für eine vergleichende Analyse nominaler Komplexität in unterschiedlichen Textsorten/Funktionalstilen eignet. Aufgrund der Möglichkeit der Nutzung von formalen Oberflächenmerkmalen wie POS-Tagging, Konjunkturen und Interpunktion für die Analyse ist es in Bezug auf die mehrfache Adjektivattribution möglich, aus automatisch annotierten (ggf. auch größeren) Korpora Daten zu extrahieren, die Material für eine vergleichende Analyse der Nutzung der Möglichkeiten der komplexen Adjektivattribution bereitstellen. Die hier vorgestellten und diskutierten Ergebnisse beschränken sich auf die auf diese Weise quantitativ beschreibbaren Teilphänomene der komplexen Adjektivattribution. Für weiterführende Fragen wie bspw. eine Analyse der semantischen Klassen der Adjektive wären qualitativ-manuelle Analysen notwendig.

## 4 Valenzvererbung im t.evo-Korpus

### 4.1 Vorbemerkungen zur Datenextraktion

Die Daten wurden analog zu den in 3.1 beschriebenen Verfahren aus dem DTA extrahiert. Mit dem Unterschied, dass die in diesem Abschnitt behandelten Auswertungen noch mit den im Februar 2022 hinterlegten t.evo-Korpora durchgeführt wurden, weshalb das Zeitungskorpus in diesem Fall noch deutlich kleiner ist (495.498 Token), die Erbauungsliteratur umfasste aber bereits zu diesem Zeitpunkt die gleiche Textmenge.

Über verschiedene Kombinationen von POS-Tags und regulären Ausdrücken wurde eine Nominalgruppe gesucht, deren Kern mit dem Derivationssuffix *-ung* endet, auf den eine Nominalgruppe im Genitiv folgt, auf die wiederum eine Präpositionalgruppe folgt.<sup>8</sup> So sollten komplexe Nominalgruppen mit einem Genitivattribut und einem Präpositionalattribut extrahiert werden.

- (7) Wir, [...], von der innern und äussern Beschaffenheit desselben, von der *Einrichtung seines Körpers nach seiner Auferstehung* keinen rechten Begriff, [...], haben.  
(Thieß 1794: 134)

Hierbei können selbstverständlich unterschiedliche Probleme auftreten, z. B. kann die angeschlossene Präpositionalgruppe Satzglied- anstatt des von uns erwünschten Attributstatus haben, oder es sind weitere Attribute an die Nominalgruppe angeschlossen. Solche Fälle lassen sich durch die maschinelle Suche und

---

**8** Suchanfrage: `"/.*ung/g with $p=NN /[mds]?eine[sr]|ihre[rs]|de[rs]/g $p=NN $p=APPR $p=NN"/|"/.*ung/g with $p=NN /[mds]?eine[sr]|ihre[rs]|de[rs]/g $p=NN $p=APPR $p=/ADJA|P.*AT|ART/ $p=NN"/|"/.*ung/g with $p=NN /[mds]?eine[sr]|ihre[rs]|de[rs]/g $p=NN $p=APPR $p=/ADJA|P.*AT|ART/ $p=ADJA $p=NN"/|"/.*ung/g with $p=NN /[mds]?eine[sr]|ihre[rs]|de[rs]/g $p = ADJA $p=NN $p=APPR $p=NN"/|"/.*ung/g with $p=NN /[mds]?eine[sr]|ihre[rs]|de[rs]/g $p = ADJA $p=NN $p=APPR $p=/ADJA|P.*AT|ART/ $p=ADJA $p=NN"/|"/.*ung/g with $p=NN /.*r/g with $p=ADJA $p=NN $p=APPR $p=NN"/|"/.*ung/g with $p=NN /.*r/g with $p=ADJA $p=NN $p=APPR $p=/ADJA|P.*AT|ART/ $p=NN"/|"/.*ung/g with $p=NN /.*r/g with $p=ADJA $p = ADJA $p=NN $p=APPR $p=NN"/|"/.*ung/g with $p=NN /.*r/g with $p=ADJA $p = ADJA $p=NN $p=APPR $p=/ADJA|P.*AT|ART/ $p=NN"/|"/.*ung/g with $p=NN /.*r/g with $p=ADJA $p = ADJA $p=NN $p=APPR $p=/ADJA|P.*AT|ART/ $p=ADJA $p=NN" #has[flags,/\btevo\b/] #has[textClass,/Zeitung|Gebrauchsliteratur/] #separate.`

Analyse nicht ausschließen, sodass hier eine manuelle Bereinigung des Datensatzes von Fehlbelegen erforderlich war. Die Gruppe mit weiteren angeschlossenen Attributen haben wir dabei in unserem Datensatz behalten, die Belege, in denen die Präpositionalgruppe kein Attribut der Nominalgruppe war, wurden ausgeschlossen. Bei unserem Vorgehen sind von 427 ursprünglichen Treffern 294 für uns relevante Belege erfasst worden.

## 4.2 Theoretischer Hintergrund

Das Neuhochdeutsche gilt im Allgemeinen als die Periode der Herausbildung des Nominalstils. Auch wenn Ziegler (2009) zu Recht darauf hinweist, dass die Nutzung des Nominalstils eher eine Frage der Kommunikationssituation ist und bereits in frühneuhochdeutschen kanzleisprachigen Texten belegt werden kann, ist im Sinne der Coseriu'schen Unterscheidung zwischen Innovation und Übernahme (1974: 68) davon auszugehen, dass das Neuhochdeutsche die Periode der Übernahme, also der Konsolidierung nominalstilistischer Syntax ist (vgl. Möslin 1981). Dabei stellt sich natürlich die Frage, welche grammatischen Phänomene als nominalstilistisch einzustufen sind. Wir verwenden hier das in Hennig (2020) erarbeitete Begriffsverständnis, nach dem Nominalstil „als Oberbegriff für diejenigen syntaktischen Phänomene verwendet [wird], die sich unmittelbar oder mittelbar aus einem Übergang von verbalen in nominale Organisationformen der Realisierung von Satzinhalten ergeben“ (2020: 82).

Für dieses Begriffsverständnis spielt Welkes Konzept der Valenzvererbung eine entscheidende Rolle:

So wie die lexikalische Bedeutung des Verbs oder Adjektivs durch das abgeleitete Substantiv in bestimmter, aber veränderter Weise übernommen / geerbt wird, so wird auch die Valenz- oder Argumentstruktur des Verbs oder Adjektivs in bestimmter, aber veränderter Weise durch das Substantiv übernommen / geerbt. (Welke 2011: 250)

Dabei sind Anpassungen an die Bedingungen der nominalen Syntax notwendig: „Die Vererbung an die abgeleiteten Substantive erfolgt jedoch unter den Bedingungen der Substantivkonstruktion“ (Welke 2011: 255). Das bedeutet, dass die Valenzpotenz als solche zwar erhalten bleibt, die Besetzung der Leerstellen aber den Bedingungen der nominalen Domäne (Czicza 2015) folgt. Dabei kann im Bereich der Rektionskasus im Gegenwartsdeutschen von einer Arbeitsteilung ausgegangen werden: Dativ und Akkusativ stehen dem Satz für die Kennzeichnung syntaktischer Relationen zur Verfügung, die Nominalgruppe kennt hingegen nur den Genitiv als Rektionskasus, der folglich hier als „das *konstruktionelle Nadelöhr*

[fungiert], durch das die Kasus-Argumente des ursprünglichen Verbs bei der Substantivierung hindurch müssen“ (Welke 2011: 256). Im Neuhochdeutschen ist diese Arbeitsteilung schon grammatikalisiert, Dativ und Akkusativ als Attributkasus treten auch im Frühneuhochdeutschen nur noch vereinzelt auf (Ide 2020: 202–208), die Bedeutung des Genitivs als verbaler Rektionskasus auf der anderen Seite geht bekanntlich drastisch zurück (Ágel 2000: 1870f.). Präpositional- und Adjunktorguppen stehen der verbalen und nominalen Domäne jedoch in gleicher formaler Gestalt zum Ausdruck syntaktischer Relationen zur Verfügung, so dass ihre Überführung von Ergänzungen oder Angaben zum Vollverb in die entsprechenden Attribute in der Nominalgruppe hier auch vergleichsweise reibungslos verläuft (vgl. Hennig 2019).

Wie bereits in Abschnitt 2 angedeutet wurde, kann valenzvererbende Nominalisierung als ein spezifischer Beitrag zu nominaler Komplexität betrachtet werden. Im Gegensatz zum zunächst nicht an bestimmte Bedingungen gebundenen Begriff der Mehrfachattribution ist hier ein deverbales Kernnomen und der Bezug der Attribute auf dieses Kernnomen eine unabdingbare Voraussetzung. Wir folgen der Auffassung Ides (2020), dass es bei der Identifizierung entsprechender Belege in historischen Texten hilfreich ist, auf ihre Zwei- und Dreigliedrigkeit zurückzugreifen, da es mangels Sprachkompetenz in älteren Sprachstufen aufgrund der Semantik allein nicht immer eindeutig bestimmbar ist, ob es sich bei einem deverbalen Nomen um eine Vorgangs-, Handlungs- oder Sachbezeichnung handelt (2020: 144). Wenn hingegen Strukturen vorliegen, in denen eine oder zwei Ergänzungen sich als Attribute auf das Kernnomen beziehen, ist dies ein eindeutiges Indiz für eine syntaktische Nominalisierung, also für eine im engeren Sinne nominalstilistische Nominalgruppe. Die folgende Untersuchung konzentriert sich auf dreigliedrige Nominalisierungen, also Nominalgruppen mit deverbalem Kern und zwei darauf bezogenen Attributen. Für die Diagnose einer Mehrfachattribution mit Valenzvererbung ist dabei Ides Unterscheidung zwischen rekursiver und irrekursiver Attributstaffelung (2020: 32) von besonderer Bedeutung: „Für den Ausbau des Nominalisierungsstils entscheidend ist die irrekursive Attributverbindung, die sich erst im 15. Jahrhundert herausbildet.“ (Ide 2020: 32).

### 4.3 Ergebnisse

Anders als beim Phänomenbereich der mehrfachen Adjektivattribution erfordert der Phänomenbereich der Mehrfachattribution zu deverbalen Nominalisierungen mit *-ung* eine qualitativ-manuelle Aufbereitung der Daten. Wie bereits in 4.1 angemerkt wurde, belegt ein mit den Suchmöglichkeiten im DTA ermittelter Datensatz zunächst nur das Folgen von Nominalgruppen im Genitiv und Präpositionalgruppen auf ein deverbales Nomen mit *-ung*. Der Datensatz kann noch nicht als Belegdatensatz für Mehrfachattribution betrachtet werden, da die Präpositionalgruppen auch Satzgliedstatus haben können. Aber auch im Falle eines Attributstatus der Präpositionalgruppe kann noch nicht automatisch auf Valenzvererbung geschlossen werden, denn das Präpositionalattribut kann sich rekursiv auf das Genitivattribut beziehen, also nur für eine erhöhte Attribuierungstiefe sorgen:

- (8) [...], aber doch dabei sich Glück wünschen, durch ihren Artikel eine *Anerkennung der konstitutionellen Lehren von Seite einer so hohen Stelle* veranlaßt zu haben. (AZ, 1. Januar 1830: 3)
- (9) Mit der Stadt Berlin wird wegen der Errichtung eines neuen Krankenhauses mit einem großartigen Sanatorium verhandelt. (AZ, 2. Dezember 1890: 6)

Während in (8) das Präpositionalattribut *von Seite einer so hohen Stelle* das Agens des der Nominalisierung zugrunde liegenden Verbs *anerkennen* repräsentiert, so dass hier ein Fall von Valenzvererbung vorliegt, ist das Präpositionalattribut *mit einem großen Sanatorium* in (9) Attribut zum Kern des Genitivattributs *Krankenhauses*. Als Attribut zweiten Grades ist (9) zwar ein Beleg für komplexe Attribution, aber kein Beleg für Valenzvererbung.

Aus den Ausführungen folgt, dass eine manuelle Nachbereitung der aus dem DTA extrahierten Daten hier unerlässlich ist. Nach Aussortieren der Fehltreffer verbleiben 294 Nominalgruppen mit deverbalem Kern und mindestens zwei darauf bezogenen Attributen, von denen sich 190 den Zeitungstexten und 104 der Erbauungsliteratur zuordnen lassen. Im Verhältnis zur Korpusgröße ist dieses Phänomen im Zeitungskorpus ca. neunmal so frequent wie in der Erbauungsliteratur. Im unmittelbaren Vergleich der beiden Teilkorpora kann daher von einem Beitrag des Phänomens zur Textprofilgebung gesprochen werden: Die Zeitungstexte weisen eine Tendenz zur Nutzung von Nominalisierung als Nominalstilphänomen auf (im Sinne von Ide 2020 und Hennig 2020), die Erbauungsliteratur hingegen eine verbalstilistischere Profilgebung.

**Tab. 6:** Anzahl von Nominalgruppen mit \*ung-Verbalisierung als Kern und mindestens einem Genitiv- und Präpositionalattribut nach Textsorte

	Erbauungsliteratur	Zeitung	gesamt
Anzahl von Textklasse	104	190	294
Frequenz im Subkorpus	0,0000426	0,0003835	

In den folgenden Tabellen wird jeweils von den Belegzahlen ausgegangen, ohne diese immer wie in Tab. 6 auf die Frequenz im Subkorpus hochzurechnen.

Wie beschrieben wurden auch Nominalgruppen mit mehr als einem Genitiv- und Präpositionalattribut in den Datensatz aufgenommen, zunächst unabhängig davon, ob sich die Attribute auf den deverbalisierten Kern oder die Attribute beziehen.

Der Anteil der Nominalgruppen mit zwei postponierten Attributen je Nominalgruppe liegt in beiden Korpora bei etwas mehr als 80 Prozent der ermittelten Belege. Nur in wenigen Fällen gibt es mehr als drei Attribute. Nominalgruppen mit mehr als vier Attributen gibt es ausschließlich im Zeitungskorpus, in dem sie auch nur selten auftreten. Aufgrund der geringen Belegzahl von Fällen mit höherer Attribuierungstiefe kann hier noch nicht zuverlässig gesagt werden, dass in Bezug auf die Attribuierungskomplexität ein textprofilgebender Unterschied zwischen den beiden Teilkorpora besteht.

- (10) [...]: dieselbe möge die sofortige Einberufung einer Zollconferenz aus Bevollmächtigten deutscher Staaten zur Berathung der Zoll- und Handelsfrage veranlassen. (AZ, 2. Februar 1850: 523)

**Tab. 7:** Anzahl postponierter Attribute

Anzahl der Attribute	Erbauungsliteratur		Zeitung		gesamt
2	84	80,77%	156	82,11%	240
3	17	16,35%	22	11,58%	39
4	3	2,88%	9	4,74%	12
5		0,00%	3	1,58%	3
gesamt	104		190		294

Die auf das Kernnomen folgenden Genitivattribute sind grundsätzlich sowohl Attribute 1. Grades als auch valenzvererbte Attribute. Die Verteilung auf Genitivus Objectivus und Subjectivus gestaltet sich wie folgt:

**Tab. 8:** Art des Genitivattributs

	Erbauungsliteratur		Zeitung		gesamt: Anzahl von GA
Genitivus Objectivus	83	79,81%	170	89,47%	253
Genitivus Subjectivus	21	20,19%	20	10,53%	41
Gesamtergebnis	104		190		294

Dieser Befund passt zu den am Gegenwartsdeutschen angestellten Überlegungen in Hennig (2019), laut denen das „Nadelöhr Genitiv“ (Welke 2011: 256) bevorzugt für die Realisierung des Objectivus genutzt wird, weil für die Realisierung einer im Verbalsatz als Subjekt realisierten Ergänzung auch Präpositionalattribute (bspw. mit *durch/von*) zur Verfügung stehen. Warum allerdings im Teilkorpus der Erbauungsliteratur der Genitivus Subjectivus relativ häufiger vorkommt als im Teilkorpus der Zeitungsliteratur, kann auf der Basis der insgesamt geringen Belegzahl nicht zuverlässig beantwortet werden.

Während das Genitivattribut als direkt auf das Kernnomen folgende Attribut grundsätzlich ein Attribut ersten Grades ist, variiert bei den Präpositionalattributen die Attribuierungstiefe mit Konsequenzen für ihren Status als valenzvererbtes Attribut.

Die folgende Tabelle stellt Angaben zur maximalen Attribuierungstiefe bei allen Belegen bereit. Hier geht es also nicht vordergründig um den Status der Attribute als valenzvererbte Attribute, sondern um nominale Komplexität durch Unterordnung.

**Tab. 9:** Maximal untergeordnetes Attribut

Maximale Unterordnung	Erbauungsliteratur		Zeitung		gesamt
1	69	66,35%	115	60,53%	184
2	32	30,77%	60	31,58%	92
3	3	2,88%	10	5,26%	13
4	0	0,00%	3	1,58%	3
5	0	0,00%	2	1,05%	2
gesamt	104	100,00%	190	100,00%	294

Dass das Zeitungs-Teilkorpus insgesamt eine höhere Anzahl an Belegen mit höherer Attribuierungstiefe aufweist, ist eine logische Folge aus der höheren An-

zahl an Belegen mit mehr als zwei postponierten Attributen. Für die Untersuchung von Valenzvererbung sind die rekursiven Attribute aber nicht interessant. Vielmehr sind nur Attribute ersten Grades Attribute zum deverbalen Nomen und somit potentiell valenzgebundene Attribute. Allerdings können auf das deverbale Nomen bezogene Attribute auch Supplemente sein:

- (11) Verstimmend wirkte hier die vom Kohlensyndikat in Aussicht genommene weitere Einschränkung der Koksproduktion infolge des zunehmenden Absatzmangels; [...] (AZ, 18. März 1908: 6)

Im Gegensatz zu den im Folgenden aufgeführten Präpositionalattributen mit Komplementstatus ist das Präpositionalattribut hier ein recycletes Kausaladverbial (im Sinne von Ágel 2017: 35) und als solches Supplement.

Tab. 10: Valenzstatus des Präpositionalattributs

Valenzstatus	Erbauungsliteratur		Zeitung		gesamt
Komplement	37	46,25%	53	38,69%	89
Supplement	43	53,75%	84	61,31%	128
gesamt	80		137		217

Als Typen recycelter Komplemente lassen sich festmachen:

- recycletes Subjekt (Agens): [...], indem sie zwar jede Beschuldigung einer tadelhaften Absicht von sich ablehnen, aber doch dabei sich Glück wünschen, durch ihren Artikel eine *Anerkennung der konstitutionellen Lehren* von Seite einer so hohen Stelle veranlaßt zu haben. (AZ, 1. Januar 1830: 3)
- recycleter Präpositionalobjekt (Adressat): *Danksagung der Regenten zu Gott* für glückliche Regierung/ den 60. oder 108. (Deucer 1665: 53)
- recycletes Präpositionalobjekt (sonstige): Eine Dancksagung eines armen Sünders *für das Leiden Christi*. (Deucer 1665: 61)
- recycletes direktes Objekt: Wir machen auf die im Inseratentheile enthaltene *Bekanntmachung der Discontogesellschaft über eine Fristverlängerung der Abfindungsoperation* aufmerksam. (AZ, 2. April 1900: 7)
- recycletes Objektsprädikativ: *Die Bejammerung meiner Untüchtigkeit für eine Tüchtigkeit*/ und laß deine blutige Thränen mir zu einer muthigen Freude zum ewigen Leben gedeyen/ (Cubach 1699: 99)
- recycletes Direktivum: Geradezu ungeheuerlich aber mutet es an, daß im 20. Jahrhundert eine kirchliche Instanz die *Entfernung eines weltlichen Lehrers*



aus einer weltlichen Fakultät sollte verlangen und durchsetzen können. (AZ, 19. März 1908: 1)

Diese Typen sind zu folgenden Anteilen im Korpus belegt:

**Tab. 11:** Typen von Präpositionalattributen als Komplemente

Recycling	Erbauungsliteratur		Zeitung		gesamt
Präpositionalobjekt	19	51,35%	23	43,40%	42
Direktivum	11	29,73%	10	18,87%	21
Subjekt (Agens)	4	10,81%	12	22,64%	16
Präpositionalobjekt (Adressat)	2	5,41%	7	13,21%	9
Objektsprädikativ	1	2,70%		0,00%	1
Direktes Objekt		0,00%	1	1,89%	1
Gesamt	37		53		90

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass komplexe Attribuierungen mit genuin valenzvererbten Präpositionalattributen mit insgesamt 90 von 294 Belegen nur ein gutes Drittel aller extrahierten und von Fehlbelegen bereinigten Belegen ausmachen. Für Aussagen zur Signifikanz der Muster ist die Datenmenge zu klein. Insgesamt belegen die qualitativ bewerteten Daten folglich lediglich, dass die Nutzung von Präpositionalattributen als valenzvererbten Attributen in komplexer Attribution in beiden Teilkorpora belegbar ist und dass die Präpositionalattribute für verschiedene nominale Realisierungsmuster von Valenzstrukturen genutzt werden können. Aufgrund der Verhältnisse der Belegzahlen zur Größe der Teilkorpora kann auf der Basis der diskutierten Ergebnisse aber die Hypothese aufgestellt werden, dass Zeitungstexte in höherem Maße Gebrauch von Nominalisierung und Valenzvererbung machen und darüber hinaus auch eine höhere Attribuierungskomplexität im Sinne der Attributrekursion aufweisen, sodass auf der Basis dieser Teilstudie im Teilkorpusvergleich ein tendenzieller Beitrag von nominaler Komplexität zur Textprofilgebung in Zeitungstexten angenommen werden kann.

## 5 Ausblick: GiesKaNe

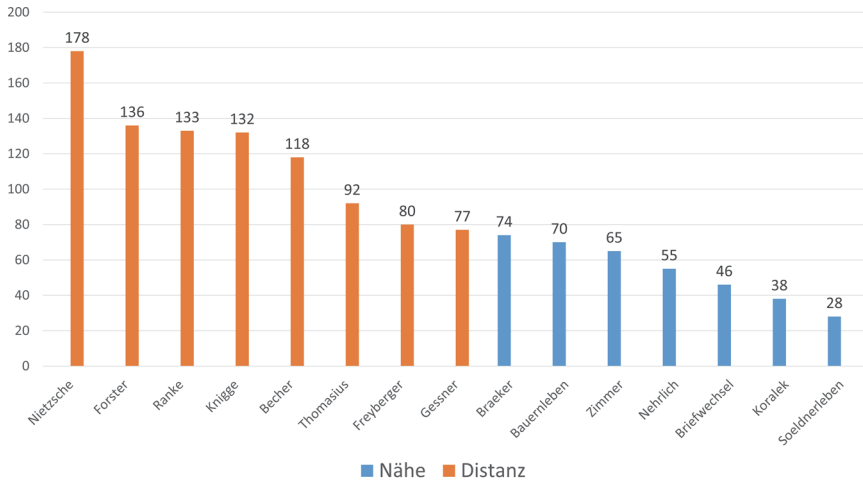
Im Folgenden soll anhand der beiden Phänomenbereiche Attributkoordination und postnominale Attribution noch ein knapper Vergleich zwischen automatisch und manuell annotierten Korpora bzw. ein Ausblick auf das aktuell im Aufbau befindliche Korpus Gießen-Kassel-Neuhochdeutsch (GiesKaNe) skizziert werden. Das aktuell für die Recherche nutzbare lokale Probekorpus enthält 15 Texte des Neuhochdeutschen, mit rund 180.000 Wortformen (~12.000 pro Text).<sup>9</sup> Anhand der im Korpus hinterlegten Metadaten (zum Korpusdesign vgl. Hennig, Cakmak & Meisner 2020, [www.gieskane.de](http://www.gieskane.de)), lässt sich bspw. nach konzeptionell nahe- bzw. distanzsprachlichen Texten differenzieren.

Der Vorteil des manuell annotierten Korpus besteht in den konkreten Fällen in der syntaktisch tiefen Annotation, wodurch Attribute direkt auffindbar sind. Die Koordination ist annotiert und dadurch ebenfalls auffindbar, es muss nicht aufgrund eines Oberflächenmerkmals wie eines Kommas oder Konjunktors darauf geschlossen werden. Alle Nominalgruppen sind klar als maximale Nominalgruppen (mit Status einer Satzkonstituente) oder Konstituenten anderer Gruppen ausgewiesen, sodass die Belege nicht manuell auf Attribut- oder Satzgliedstatus überprüft werden müssen. Es lässt sich zudem auch die Ebene des Attributs bestimmen, sodass rekursive Attribute, wie etwa Präpositionalattribute, die sich auf den Kern des Genitivattributs anstatt auf den deverbale Kern beziehen, gar nicht erst in den Ergebnissen auftreten.

Die Annotation der Attributkoordination beschränkt sich nicht auf Adjektivattribute, vielmehr werden sämtliche Koordinationen auf Attributebene (also bspw. auch die Koordination von Genitivattributen oder Kernkoordinationen innerhalb von Präpositionalattributen) erfasst. Die Summe aller koordinierten Attribute beläuft sich auf 1322, die sich wie folgt auf die Texte des Korpus verteilen:

---

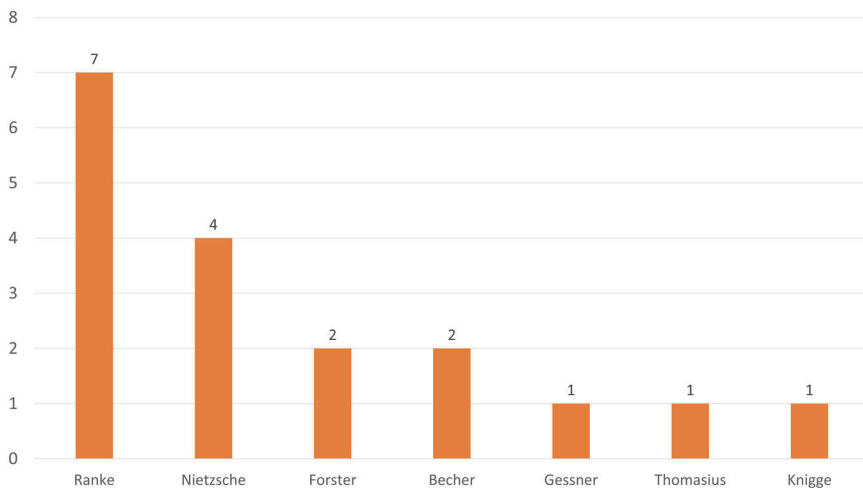
<sup>9</sup> Der Release 0.2. mit 24 Texten ist für Anfang 2023 geplant.



**Abb. 3:** Attributkoordination im GiesKaNe-Korpus

Abb. 3 illustriert die konzeptionellen Unterschiede in Distanz- und Nähetexten, Attributkoordinationen kommen in Distanztexten deutlich häufiger vor als in Nähetexten, so weist kein Nähetext mehr Attributkoordination als ein Distanztext auf. Wir können daher einerseits von einem Beitrag der Attributkoordination zur Textprofilgebung im Sinne des Unterschieds zwischen Nähe- und Distanztexten sprechen, andererseits ist das Ergebnis auch ein Beleg für die These, dass auch Koordination ein Komplexitätsphänomen ist (vgl. Hennig i. Dr. zur Attributkoordination und Hennig, Emmrich & Lotzow 2017 zu Komplexität und Koordination).

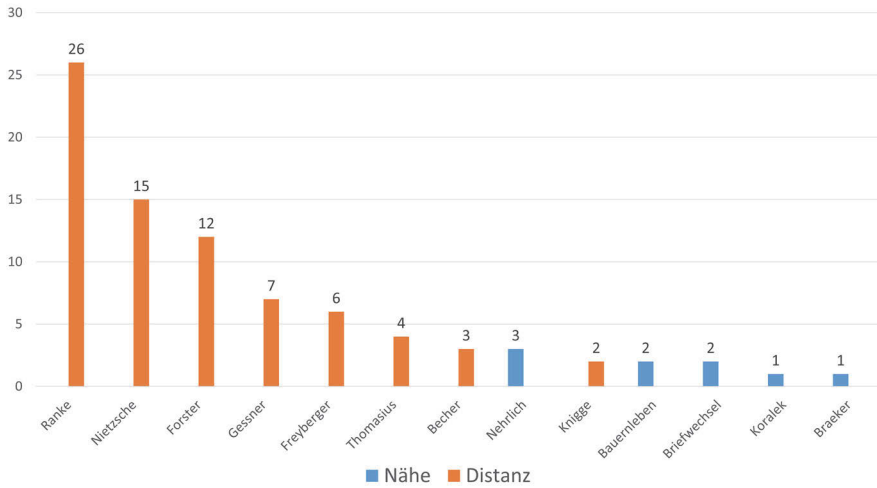
Ein Nachteil liegt offenkundig in der vor allem aktuell, aber auch grundsätzlich im Vergleich zu t.evo und vor allem zum DTA eingeschränkteren Größe des Korpus und der damit verbundenen geringeren Trefferzahl. Mit der Belegzahl der ersten Analyse ließ sich noch gut arbeiten. Wird eine Nominalgruppe nach dem in Abschnitt 4 beschriebenen Muster, also mit deverbalem Kern mit einem Suffix *-ung* mit Genitivattribut und Präpositionalattribut gesucht, liefert das Korpus aktuell allerdings nur 18 Belege. Sie sind alle in den konzeptionell distanzsprachlichen Texten zu finden.



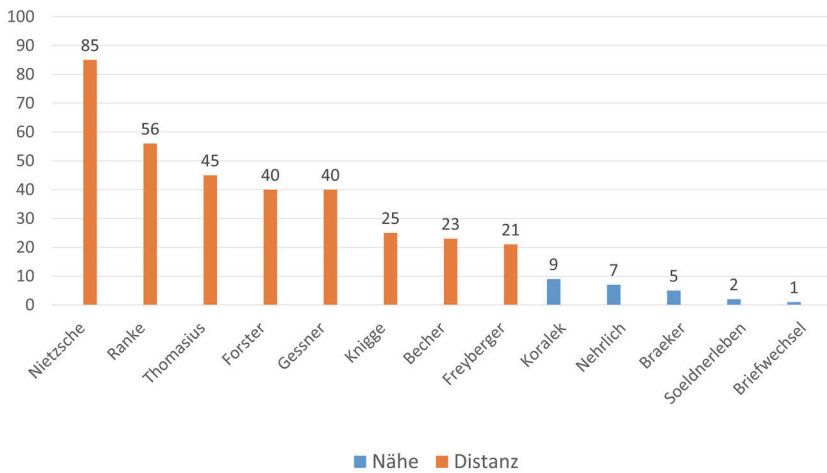
**Abb. 4:** *-ung*-Deverbalisierung mit Genitivattribut und Präpositionalattribut im GiesKaNe-Korpus

Um mehr Belege zu erhalten, lässt sich die Suchanfrage noch auf verschiedene Weisen anpassen bzw. generalisieren. Eine Möglichkeit besteht darin, nicht nur *-ung*-Deverbalisierungen als Kern der Nominalgruppe zuzulassen, sondern alle möglichen Nomen. Auf diese Weise lässt sich ebenfalls eine Aussage über die Attribuierungskomplexität treffen. In Abb. 5 verstärkt sich der Eindruck, dass distanzsprachliche Texte zu aufwändigeren Attributstrukturen neigen. In den als nächstsprachlich erfassten Texten lassen sich Nominalgruppen mit Genitiv- und Präpositionalattribut nahezu gar nicht nachweisen, während sie in Distanztexten teilweise sehr frequent sind, ein Ausreißer nach oben ist dabei der Text von Ranke, seltener ist das Phänomen hingegen bei Knigge.

Wird die Suchanfrage nun etwa auf das Vorkommen eines Genitivattributs reduziert, die *-ung*-Deverbalisierung als Kern allerdings beibehalten, können noch mehr Belege ermittelt werden (Abb. 6). Die Differenz zwischen Nähe und Distanz lässt sich bei diesem typischen Nominalstilphänomen dennoch weiterhin klar erkennen, kein Nähetext umfasst mehr solcher Belege als ein Distanztext, bereits Knigge enthält mehr Treffer (25) als alle Nähetexte in Summe (24), zudem umfassen zwei der im Korpus enthaltenen Nähetexte keine Treffer für *-ung*-Nominalisierungen mit Genitivattribut.



**Abb. 5:** Nominalgruppen mit Genitivattribut und Präpositionalattribut im GiesKaNe-Korpus



**Abb. 6:** -ung-Deverbalisierung mit Genitivattribut im GiesKaNe-Korpus

Als Fazit kann auch trotz der geringeren Datenmenge im manuell annotierten GiesKaNe-Korpus festgehalten werden: Komplexe Attribution, sei es durch Attri-

buttkoordination oder postnominale Attribution, ist ein typisches Textmuster distanzsprachlicher Texte, dies lässt sich im GiesKaNe-Korpus rasch und eindeutig nachweisen.

## 6 Fazit

Gegenstand des vorliegenden Beitrags war die Frage, inwiefern bestimmte grammatische Phänomene einen Beitrag zur Textmusterbildung leisten können, inwiefern also auch grammatische Strukturen einem Text ein bestimmtes Profil geben. Durch die berichteten und diskutierten Studien konnte gezeigt werden, dass zwischen den beiden Teilkorpora des t.evo-Korpus Unterschiede in der Nutzung komplexer nominaler Strukturen nachgewiesen werden können. Auffällig waren insbesondere die folgenden beiden Ergebnisse:

- Von der Adjektivreihung macht das Teilkorpus Erbauungsliteratur teilweise einen extensiveren Gebrauch als das Teilkorpus Zeitungen. Es wurde vermutet, dass auf diese Weise die Funktion der Adjektivattribute der Zuschreibung positiver Eigenschaften zu Gott und biblischen Figuren in diesen Texten verstärkt genutzt werden konnte. Da sich das Teilkorpus der Erbauungsliteratur in Bezug auf die anderen analysierten grammatischen Phänomene als weniger komplexitätsaffin erweist als das Teilkorpus Zeitungen, kann anknüpfend an Lötscher (2016) erneut die Frage gestellt werden, ob Adjektivattribute ein geeigneter Gegenstand für die Analyse von Attribuierungskomplexität sind. Wie in Abschnitt 2 argumentiert wurde, ist das jedoch eine Frage der Festlegung auf einen Komplexitätsbegriff. Für das Teilkorpus Erbauungsliteratur jedenfalls konnte durch die Berücksichtigung der Mehrfachadjektivattribution ein Beitrag der Adjektivreihung zur Textprofilgebung aufgezeigt werden.
- Das nominalstilistische Phänomen der Nominalisierung und Valenzvererbung wird im Teilkorpus Zeitungen häufiger gebraucht als im Teilkorpus Erbauungsliteratur. Mit den Bemühungen der Zeitungen um eine ökonomische und objekt-präzise Darstellung ist dieser Befund gut erklärbar.

Dabei muss allerdings einschränkend eingeräumt werden, dass bei dem vorgenommenen Vergleich zwischen den Textsorten Erbauungsliteratur und Zeitungen nicht als sicher gelten kann, dass beobachtete Unterschiede auf den Parameter „Textsorte“ zurückgeführt werden können, da die beiden Teilkorpora des t.evo-Projekts aus unterschiedlichen Zeitabschnitten stammen (Erbauungslitera-

tur: 17. bis 18. Jahrhundert; Zeitungsliteratur: 19. und beginnendes 20. Jahrhundert), sodass nicht ausgeschlossen werden kann, dass auch der zeitliche Unterschied einen Einfluss auf die grammatische Ausgestaltung der Texte hat. Dass der Parameter Textsorte/Funktionalstil möglicherweise teilweise einen wichtigeren Einfluss haben kann als der Parameter Zeit, zeigen bspw. Ziegler, Best & Altmann (2002) anhand von nominalstilistischen Erscheinungen in kanzleisprachlichen Texten des 14. und 15. Jahrhunderts:

Der Nominalstil als Charakteristikum der Gegenwartssprache ist somit lediglich unter Vorbehalt anzunehmen und seine Anfänge liegen sicherlich nicht im 18. Jahrhundert. Vielmehr ist zu vermuten, dass eine Verwendung des Nominalstils primär im Zusammenhang mit bestimmten Kommunikationssituationen und verschiedenen Kommunikationsbereichen zu sehen ist. (Ziegler, Best & Altmann 2002: 72)

Außerdem kann für eine Untersuchung mit Bezug zu Textsorten/Funktionalstilen in historischen Texten nicht ohne Weiteres verlangt werden, dass der Parameter Zeit konstant gehalten werden müsse, da das Vorkommen und/oder die Relevanz einzelner Textsorten/Funktionalstile an bestimmte Zeiträume gebunden sein kann. Dennoch muss hier festgehalten werden, dass eine weiterführende Untersuchung nach Möglichkeit relevante Parameter systematischer vergleichend in den Blick nehmen könnte, ggf. auch auf der Basis der Einbeziehung weiterer Textsorten und/oder grammatischer Phänomene.

Während es bei der vergleichenden Betrachtung der beiden t.evo-Teilkorpora um den Vergleich einzelner, ausgewählter Textsorten ging und auf diese Weise der Beitrag grammatischer Strukturen zur Ausgestaltung eines Textsortenprofils einer Textsorte exemplarisch gezeigt werden konnte, wurde im kurzen Ausblick zu den Möglichkeiten der Analyse nominaler Komplexität im GiesKaNe-Korpus die Gruppierung verschiedener Texte/Textsorten in die Bereiche Nähe und Distanz vorgenommen, zumal diesbezüglich auch schon in anderen Studien (bspw. Hennig i. Dr.) ein systematischer Zusammenhang zwischen grammatischer Variation und der Nähe-Distanz-Dimension nachgewiesen werden konnte.

Neben den vorgestellten Ergebnissen zu grammatischer Variation im Bereich der nominalen Komplexität hat die hier vorgestellte Untersuchung aber vor allem auch gezeigt, dass in einer auf historischen Korpora basierenden Untersuchung der Untersuchungsgegenstand nicht allein auf der Basis von Forschungsinteressen ausgewählt werden kann, sondern dass auch die Umsetzbarkeit einer Forschungsfrage eine entscheidende Rolle spielt. So ist nicht nur die Korpusarchitektur von entscheidender Bedeutung, sondern vor allem auch die Form der Texterschließung in einem Korpus. Mit dem im DTA verfügbaren t.evo-Teilkorpus

und GiesKaNe liegen korpusmethodisch sehr unterschiedlich erschlossene Korpora vor, sodass die Untersuchung auch Raum bietet für einen Vergleich der Möglichkeiten und Grenzen von automatisch und manuell annotierten Korpora.

So sind die Unterschiede bereits im Korpusaufbau, also bei der korpuslinguistischen Erschließung von Texten durch Annotation markant: Automatische Annotation erlaubt es, große Textmengen schnell zu erfassen – manuelle Annotation erfordert einen ungleich höheren Zeit- und Arbeitsaufwand, der es trotzdem selten ermöglicht, ähnlich große Textmengen zu erfassen, was bei der Erstellung derartiger Korpora eine Beschränkung auf ausgewählte Texte erforderlich macht. Das Ziel der manuellen Annotation besteht selbstverständlich darin, dass sich dieser zusätzliche Aufwand positiv auf die Nutzungsmöglichkeiten auswirkt.

Eine umfassendere Textmenge führt im Normalfall auch zu einer größeren Belegmenge. Je komplexer die Suchanfrage bzw. das gesuchte Muster wird, desto eher kann dies jedoch zu Fehlbelegen führen, was wiederum in zusätzlichem Aufwand für die Korpusnutzer mündet. Die STTS-Annotation, wie sie derzeit im DTA vorliegt, ist beispielsweise nicht optimal für Suchanfragen zur Valenzvererbung geeignet, da das Ende einer Wortgruppe über das Tagset nicht bestimmt werden kann. Derartige komplexe syntaktische Phänomene lassen sich daher in der Regel besser über Korpora abbilden, die auch Ebenen wie Satzglieder umfassen, sodass gezielter und weniger fehleranfällig nach den Phänomenen gesucht werden kann. So muss stets abgewogen werden, welches Korpus sich für welchen Forschungsgegenstand eignet. Es ist zu hoffen, dass (möglicherweise KI-gestützte) semi-automatische Verfahren in Zukunft dazu beitragen können, zuverlässige, syntaktisch tiefe annotierte Korpora auch in größerem Umfang zur Verfügung zu stellen.



## 7 Literaturverzeichnis

### 7.1 Quellen

- Allgemeine Zeitung, Nr. 1, 1. Januar 1830. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutsches-textarchiv.de/nn\\_allgemeine01\\_1830](https://www.deutsches-textarchiv.de/nn_allgemeine01_1830) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Allgemeine Zeitung, Nr. 105, 15. April 1849. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutsches-textarchiv.de/nn\\_allgemeine105\\_1849](https://www.deutsches-textarchiv.de/nn_allgemeine105_1849) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Allgemeine Zeitung, Nr. 33, 2. Februar 1850. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutsches-textarchiv.de/nn\\_allgemeine33\\_1850](https://www.deutsches-textarchiv.de/nn_allgemeine33_1850) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Allgemeine Zeitung, Nr. 334, 2. Dezember 1890. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/nn\\_allgemeine334\\_1890](https://www.deutschestextarchiv.de/nn_allgemeine334_1890) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Allgemeine Zeitung, Nr. 346, 14. Dezember 1890, S.93. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/nn\\_allgemeine346\\_1890](https://www.deutschestextarchiv.de/nn_allgemeine346_1890) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Allgemeine Zeitung, Nr. 335, 3. Dezember 1890. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/nn\\_allgemeine335\\_1890](https://www.deutschestextarchiv.de/nn_allgemeine335_1890) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Allgemeine Zeitung, Nr. 90, 2. April 1900. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutsches-textarchiv.de/nn\\_allgemeine90\\_1900](https://www.deutsches-textarchiv.de/nn_allgemeine90_1900) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Allgemeine Zeitung, Nr. 129, 18. März 1908. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutsches-textarchiv.de/nn\\_allgemeine129\\_1908](https://www.deutsches-textarchiv.de/nn_allgemeine129_1908) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Allgemeine Zeitung, Nr. 131, 19. März 1908. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutsches-textarchiv.de/nn\\_allgemeine131\\_1908](https://www.deutsches-textarchiv.de/nn_allgemeine131_1908) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Cubach, Michael (1699): Einer gläubigen und andächtigen Seelen vermehrtes tägliches Bet-Buß- Lob- Und Danck-Opffer. Leipzig. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutsches-textarchiv.de/cubach\\_betbuch\\_1699](https://www.deutsches-textarchiv.de/cubach_betbuch_1699) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Deucer, Johann (1665): Nützliches Gebet-Buch. Zittau. In Deutsches Textarchiv: [https://www.deutschestextarchiv.de/deucer\\_gebetbuch\\_1665](https://www.deutschestextarchiv.de/deucer_gebetbuch_1665) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Gödelmann, Johann Georg: Geistliche Supplicationes, Oder Andächtige Gebet. Leipzig, 1612, S.177. In Deutsches Textarchiv [https://www.deutschestextarchiv.de/goedelmann\\_supplicationes\\_1612](https://www.deutschestextarchiv.de/goedelmann_supplicationes_1612) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Habermann, Johann (1599): Christliche Gebete. Hildesheim. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/habermann\\_gebete\\_1659](https://www.deutschestextarchiv.de/habermann_gebete_1659) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Thieß, Johann Otto (1794): Unser Herr! in den letzten Tagen seines ersten und in den ersten Tagen seines andern Menschenlebens. Neue Aufl. Hannover. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/thiess\\_andachtsbuch\\_1794](https://www.deutschestextarchiv.de/thiess_andachtsbuch_1794) (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Wolfrath, Friedrich Wilhelm (1784): Freuden der einsamen Andacht für denkende Christen. Hamburg/Kiel. In Deutsches Textarchiv. [https://www.deutschestextarchiv.de/wolfrath\\_freuden\\_1784](https://www.deutschestextarchiv.de/wolfrath_freuden_1784) (letzter Zugriff 20.12.2022)

## 7.2 Korpora

- Deutsches Textarchiv. Grundlage für ein Referenzkorpus der neuhochdeutschen Sprache. Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 2023. <https://www.deutschestextarchiv.de/> (letzter Zugriff 20.12.2022).
- Gießen-Kassel-Neuhochdeutsch (GiesKaNe). Syntaktische Grundstrukturen des Neuhochdeutschen. Zur grammatischen Fundierung eines Referenzkorpus Neuhochdeutsch. Gießen/Kassel 2023. <https://gieskane.com/> (letzter Zugriff 20.12.2022).
- t.evo 2023: Die Evolution von komplexen Textmustern. Entwicklung und Anwendung eines korpuslinguistischen Analyseverfahrens zur Erfassung der Mehrdimensionalität des Textmusterwandels. Korpora & Ressourcen des Projekts. <https://www.deutschestextarchiv.de/sammlungen/tevo> (letzter Zugriff 20.12.2022).

## 7.3 Forschungsliteratur

- Admoni, Wladimir (1990): *Historische Syntax des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos (2017): *Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Ágel, Vilmos (2000): Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Auflage (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), 1855–1903. Berlin, New York: De Gruyter.
- Ágel, Vilmos & Mathilde Hennig (2006): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650–2000*. Tübingen: Niemeyer.
- Coseriu, Eugenio (1988): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens* (UTB 1481). Tübingen: Francke.
- Coseriu, Eugenio (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte* (Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 3). München: Fink.
- Czicza, Dániel (2015): Zu Analogien zwischen verbaler und nominaler Organisation. In Mathilde Hennig & Robert Niemann (Hrsg.), *Junktion in der Attribution. Ein Komplexitätsphänomen aus grammatischer, psycholinguistischer und praxistheoretischer Perspektive* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 62), 123–162. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Dang, Hien Thi Thu (2016): *Das Partizipialattribut im Deutschen zwischen System und Norm. Zur Systemkonformität von PlI+habend* (Reihe Germanistische Linguistik 304). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Dudengrammatik = Duden (2016): *Die Grammatik*. Hrsg. von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage (Duden 4). Berlin: Dudenverlag.
- Endermann, Heinz (2000): Die Textsorten des Neuhochdeutschen. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Auflage (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), 1918–1932. Berlin, New York: De Gruyter.
- Eggers, Hans (1973): *Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert*. München: Piper.

- Eichinger, Ludwig M. (1991): Ganz natürlich – aber im Rahmen bleiben. Zur Reihenfolge gestufter Adjektivattribute. *Deutsche Sprache* 19, 312–329.
- Eisenberg, Peter unter Mitarbeit von Rolf Thieroff & Rolf Schöneich (2020): Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz. 5., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Erben, Johannes (2000): Zur Frage der Einschätzung von Textsorten als Entstehungs- oder Verbreitungsort sprachlicher Neuerungen. In Irmhild Barz, Ulla Fix, Marianne Schröder & Georg Schuppener (Hrsg.), *Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gotthard Lerchner*, 147–154. Frankfurt a. M. u.a.: Lang.
- Eroms, Werner (2011): Attributive Adjektivcluster. *Deutsche Sprache* 39, 113–136.
- Fischer, Klaus (2017): Komplexität – dennoch ein nützlicher Begriff. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Linguistische Komplexität – ein Phantom*, 53–72. Tübingen: Stauffenburg.
- Hennig, Mathilde (i. Dr.): *Attributkoordination im Neuhochdeutschen*. Erscheint in Festschrift für Arne Ziegler.
- Hennig, Mathilde (2020): *Nominalstil. Möglichkeiten, Grenzen, Perspektiven* (Narr Studienbücher). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Hennig, Mathilde (2019): Von Satzbauplänen zu Nominalgruppenbauplänen. Möglichkeiten und Grenzen der Valenzvererbung. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 47, 535–568.
- Hennig, Mathilde (2015): Strukturelle Komplexität attributiver Junktion. In Mathilde Hennig & Robert Niemann (Hrsg.), *Junktion in der Attribution. Ein Komplexitätsphänomen aus grammatischer, psycholinguistischer und praxistheoretischer Perspektive* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 62), 163–202. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hennig, Mathilde (2013): Was ist Kontextkontrolliertheit? Subjektellipsen in neuhochdeutschen Nähetexten als Prüfstein für die grammatische und psycholinguistische Theoriebildung. In Hennig, Mathilde (Hrsg.), *Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 52), 351–403. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hennig, Mathilde, Nilüfer Cakmak-Niesen & Philipp Meisner (2020): DFG-Langfristvorhaben an der JLU Gießen: Syntaktische Grundstrukturen des Neuhochdeutschen. Zur grammatischen Fundierung eines Referenzkorpus Neuhochdeutsch. *Gießener Universitätsblätter* 53, 125–136.
- Hennig, Mathilde, Volker Emmrich & Stephanie Lotzow (2017): Komplexität und Koordination. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Linguistische Komplexität – ein Phantom?*, 175–196. Tübingen: Stauffenburg.
- Ide, Manshu (2020): *Herausbildung des Nominalisierungsstils in der Neuen Reformation der Stadt Nürnberg (1484) – Stilistisch-funktionale Entscheidung als Faktor zum Sprachwandel*. Potsdam: Habilitationsschrift.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Lötscher, Andreas (2016): Komplexe Attribuierung als Element von Textstilen im diachronen Vergleich. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Komplexe Attribution. Ein Nominalstilphänomen aus sprachhistorischer, grammatischer, typologischer und funktionalstilistischer Perspektive* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 63), 353–390. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Lötscher, Andreas (1990): Variation und Grammatisierung in der Geschichte des erweiterten Adjektiv- und Partizipialattributs des Deutschen. In Anne Betten (Hrsg.), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*, 14–28. Tübingen: Niemeyer.

- Möslein, Kurt (1981): Einige Entwicklungstendenzen in der Syntax der wissenschaftlich-technischen Literatur seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. In Walter von Hahn (Hrsg.), *Fachsprachen*, 276–319. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Peter, Klaus (2013). Steuerungsfaktoren für Parallel- und Wechselflexion in Adjektivreihungen. *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 4(1), 186–204.
- Pohl, Thorsten (2017): Komplexität als Operationalisierungsdimension konzeptioneller Schriftlichkeit in Untersuchungen zum Unterrichtsdiskurs. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Linguistische Komplexität – ein Phantom?*, 253–280. Tübingen: Stauffenburg.
- Polenz, Peter von (2008[1985]): *Deutsche Satzsemantik*. 3., unveränderte Auflage. Berlin, New York: De Gruyter.
- Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin, New York: De Gruyter.
- Polenz, Peter von (1995): Sprachsystemwandel und soziopragmatische Sprachgeschichte in der Sprachkultivierungsepoche. In Andreas Gardt, Klaus Mattheier & Oskar Reichmann (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen: Gegenstände, Methoden, Theorien* (Reihe Germanistische Linguistik 156), 39–67. Tübingen: Niemeyer.
- Schmidt, Jürgen Erich (1993): *Die deutsche Substantivgruppe und die Attribuierungskomplikation* (Reihe Germanistische Linguistik 138), Tübingen: Niemeyer.
- Steger, Hugo (1998): Sprachgeschichte als Geschichte der Textsorten, Kommunikationsbereiche und Semantiktypen. In Werner Besch, Anne Betten & Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), 284–300. Berlin, New York: De Gruyter.
- Welke, Klaus (2011): *Valenzgrammatik des Deutschen. Eine Einführung*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Zeman, Sonja (2017): Wie fasst man ein Phantom? Zur Komplexität semantischer Komplexität. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Linguistische Komplexität – ein Phantom?*, 53–72. Tübingen: Stauffenburg.
- Ziegler, Arne (Hrsg.) (2010): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen – Eine kurze Einleitung. In Arne Ziegler, unter Mitarbeit von Christian Braun (Hrsg.), *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen: Traditionen, Innovationen, Perspektiven*, 1–8. Berlin, New York: De Gruyter.
- Ziegler, Arne (2009): Der Nominalstil in frühneuhochdeutschen Kanzleisprachen. Graduelle Nominalität und Komplexität der Nominalphrasen. In Peter Ernst (Hrsg.), *Historischer Kanzleistil: Entwicklung, Form, Funktion*. Beiträge der 4. Tagung des Arbeitskreises Kanzleisprachenforschung, Wien 24. und 25. November 2006 (Beiträge zur Kanzleisprachenforschung 5), 259–278. Wien: Praesens.
- Ziegler, Arne, Karl-Heinz Best & Gabriel Altmann (2002): Nominalstil. *Empirische Text- und Kulturforschung*, 72–85. URL: <http://www.ram-verlag.eu/wp-content/uploads/2012/09/etc2zeit.pdf> (letzter Zugriff: 29.06.2023).

# Textmuster in protestantischen Leichenpredigten des frühen und späten 17. Jahrhunderts

**Zusammenfassung:** Das „Deutsche Textarchiv (DTA)“ verfügt mit dem AEDit-Korpus über 335 im Druck erschienene Leichenpredigten aus der Mitte des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, die nach den XML/TEI P5-Guidelines im DTA-Basisformat (DTABf) kodiert und vollständig recherchierbar vorliegen. Thema des Beitrags ist es, den digital verfügbaren Bestand einer sozio- und textlinguistischen Analyse zuzuführen und dabei Möglichkeiten und Grenzen der bisherigen Annotation aufzuzeigen. Aus dem Korpus werden für zwei Zeiträume des 17. Jahrhunderts (1600–1620; 1670–1700) 166 Leichenpredigten erfasst und nach Stand, Geschlecht und Alter der Verstorbenen klassifiziert. In einem nächsten Schritt werden die einzelnen Textteile der Funeralschriften als kulturell und konfessionell sich herausbildende Textmuster beschrieben. Ausgangspunkt ist dabei die jeweilige Gliederungsstruktur der Texte, die zwar an der Textoberfläche sichtbar und im DTABf annotiert ist, aber verschiedene formale Ausgestaltungen aufweist. Erst eine qualitative Analyse vermag deren Systematik über die Zeit hinweg und deren Dynamik für das 17. Jahrhundert zu erfassen. Anhand von jeweils fünf Leichenpredigten pro Zeitraum werden nachfolgend Textmuster der Lebensbeschreibung als zentraler Teil der protestantischen Leichenpredigt in zwei Schritten analysiert: Zum einen geht es um die formal sichtbare und nach DTABf annotierte Binnengliederung des Textteils und zum anderen um eine innere Strukturierung des Textaufbaus, die sich gleichsam unter der Textoberfläche befindet und deren funktional-thematische Textmuster sich in einer weitgehend qualitativen Analyse erfassen lassen. Der Beitrag verfolgt das Ziel, Textmuster als kulturelle Kristallisation zentraler Kommunikationsbedürfnisse textlinguistisch-pragmatisch zu untersuchen und diese funktional und thematisch einer Systematisierung zuzuführen.

**Schlüsselwörter:** Leichenpredigt, Textmuster, Textfunktion, Predigt, Lebenslauf

# 1 Einführung

Leichenpredigten bilden in der Zeit des 16. bis 18. Jahrhunderts eine Textsorte, die durch den besonderen Anlass des Todes einer Person und ihrer Memoria in der kollektiven Erinnerungskultur der frühen Neuzeit fest verankert ist. Dabei wird die Memoria der einzelnen Verstorbenen überhöht zu einem Exemplum einer vorbildlichen Lebensführung und dient der moralischen Erbauung.

Leichenpredigten wollen an Tote erinnern, sie dem Vergessen entreißen und ihnen einen festen Platz in einem kollektiven Gedächtnis verschaffen. Allerdings sind sie nicht auf diese Funktion zu beschränken. Sie dienten nicht nur als Medium religiös geprägter Memoria des Einzelnen, sondern auch der allgemeinen geistlichen Erbauung und der Normenvermittlung, allerdings unter Bezug auf den in der Regel zum exemplarischen Vorbild stilisierten Verstorbenen. (Dickhaut 2014: IX-X)

Funeralschriften sind konfessionell vor allem an das protestantische Milieu gebunden, obwohl sie keineswegs auf eine Konfession beschränkt bleiben. Regional können sie weitgehend in Mitteldeutschland mit starker Repräsentanz des ostmitteldeutschen Gebiets verortet werden, obwohl auch andere Regionen vertreten sind.

Das Interesse an der Erforschung von Leichenpredigten ist für die Geschichts- und Kulturwissenschaft, Biographieforschung, Theologie und Literaturwissenschaft groß (vgl. u. a. Lenz 1990; Dickhaut 2014). Aus linguistischer Sicht beschäftigt man sich seit einiger Zeit z. B. unter dem Aspekt der Konfessionalisierung von Sprache auch mit Leichenpredigten (vgl. Macha et al. 2012; Habermann 2012). Der an der Marburger Forschungsstelle für Personalschriften entstandene Gesamtkatalog deutschsprachiger Leichenpredigten (GESA), der den Bestand in Archiven und Bibliotheken erschließt, umfasst 230.326 Einträge.<sup>1</sup> Im Zuge des Projekts „AEDit Frühe Neuzeit“ wurden Funeralschriften aus der Mitte des 16. bis Mitte des 18. Jahrhunderts digital zugänglich gemacht (vgl. Witzel 2014). Die Auswahl der Schriften entspricht der im Katalog der ehemaligen Stadtbibliothek Breslau veröffentlichten Auswahl an Leichenpredigten von Lenz (1986). Die Schriften konzentrieren sich auf den schlesischen Raum, bleiben aber nicht auf diesen beschränkt (hierzu genauer Abschnitt 2).

Die digitale Aufbereitung der Leichenpredigten erfolgte für 335 Funeralschriften im DTA-Teilkorpus AEDit. Die Texte werden im TEI/XML-Format des DTA (DTA-Basisformat) bereitgestellt, das den P5-Richtlinien der Text Encoding

---

<sup>1</sup> Letzter Zugriff 25.03.2023.

Initiative (TEI) folgt<sup>2</sup> und beispielsweise Überschrift (<head>) und Marginalie (<note>) auszeichnet. Die einzelnen Leichenpredigten können in unterschiedlichen Textformaten (TEI-XML-, HTML-, TCF-, E-Book-Fassung) eingesehen und mit dem Faksimile des Originaltexts verglichen werden (Schulz 2014). Jeder einzelne DTA-Text kann zusätzlich mit Voyant Tools analysiert werden.<sup>3</sup>

Die gebotenen Recherche-Funktionen sind auf der Ebene der Ausdruckssseite vielfältig und sinnvoll. Insbesondere der Einbezug der Voyant Tools ermöglicht es, für einen Text des DTA Wortprofile zu erstellen oder mithilfe des Tools Dia-Collo Kollokationen zu ermitteln. Auch sind biographische Daten zu den jeweiligen Verfassern und zu genannten Orten recherchierbar. Es ist ferner möglich, ausgewählte Textzeugen einer Textsorte miteinander zu verknüpfen und diese als Gesamt abzufragen. Die Suchen innerhalb des DTA-Teilkorpus können nach Zeiträumen etc. gefiltert werden, auch unter Ausschluss einzelner Textzeugen innerhalb eines betreffenden Zeitraums.

Im Folgenden geht es darum aufzuzeigen, dass Analysen auf der Textoberfläche eine inhaltlich-funktionale Annotation der Texte nicht ersetzen. Es soll gezeigt werden, dass Textoberflächen in ihren vielfältigen formalen Spielarten den Blick auf Systematiken und Dynamiken von Textsorten in funktional-thematischer Hinsicht oft sogar verstellen. Eine Erfassung der Systematik macht eine qualitative Analyse der Texte notwendig; es stellt sich dabei die Frage, inwieweit quantitative Verfahren hierbei unterstützend eingesetzt werden können.

Obwohl das DTA eine Infrastruktur ist, die Forschungsdaten für die freie Nachnutzung zur Verfügung stellt, können zahlreiche Angebote für das quantitative und qualitative Arbeiten in DTABf genutzt werden. Es bestehen gute Recherchemöglichkeiten von Texten des AEDit-Korpus in ihrer Gesamtheit, während sich Abfragen im Rahmen definierter Textteile schwieriger gestalten.<sup>4</sup> Aber sowohl für die häufigsten Lemmata in einzelnen Kapiteln, Textteilen, Abschnitten etc. stehen Suchanfragen zur Verfügung<sup>5</sup> als auch für die Suchanfrage nach

---

2 Letzter Zugriff 25.03.2023. Die Texte sind „aufgrund der Beteiligung des Deutschen Textarchivs am DFG-Projekt ‚AEDit Frühe Neuzeit‘ gemäß den DTA-Transkriptionsrichtlinien [i]m Double-Keying-Verfahren von Nicht-Muttersprachlern erfasst und in XML/TEI P5 im DTA-Basisformat kodiert.“

3 Letzter Zugriff 25.03.2023.

4 Die Suchabfragesprache DDC enthält inhaltliche Kontextfilter mit Suchanfragen wie: [Suchausdruck] with \$con=/div\_fsPersonalia/; dokumentiert unter: <https://www.dwds.de/d/korpussuche#con> (letzter Zugriff 25.03.2023).

5 Suchanfrage: count( \* with \$con=/div\_fsPersonalia/ ) #BY[\$I] #DESC\_KEY (letzter Zugriff 25.03.2023).

Textteilen.<sup>6</sup> Auch der Weg über den Download und die eigenständige Erstellung von Subkorpora ist möglich, die dann mit beliebigen Softwaretools analysiert werden können.

Die Idiosynkrasien historischer Textgliederung lassen es als sinnvoll erscheinen, die Leichenpredigten nach Textteilen zu gliedern, die nicht an formalen Kriterien festgemacht werden, sondern einer heutigen funktional-thematischen Gliederung entsprechen. Den Weg einer sprachpragmatischen Annotation verfolgt bereits das t.evo-Projekt für die Erschließung historischer Erbauungsliteratur mittels CATMA.<sup>7</sup>

Die Möglichkeit zur Separierung funktional-thematischer Textabschnitte vom Gesamt über die inhaltlichen Kontextfilter des DTA hinaus bietet die Grundlage für eine bessere Erforschung von Textmustern im Großen wie im Kleinen und schafft die Voraussetzung für übergreifende Untersuchungen – sowohl innerhalb als auch außerhalb der Textsorte der Funeralschriften. Die Vorteile einer Textauszeichnung, die die einzelnen Textteile in funktional-thematischer Hinsicht transparent machen kann und die eine separate Untersuchbarkeit größerer und kleinerer Textteile erlaubt, liegen auf der Hand.

Die Feststellung der Textmuster der ausgewählten Leichenpredigten basiert nachfolgend auf qualitativen Analysen. Dabei geht es um Fragestellungen der historischen Soziolinguistik, Textsorten- und Textlinguistik unter Berücksichtigung von Textfunktion und -thema:

1. Welches Ergebnis zeigt die soziolinguistische Analyse der Funeralschriften für die ausgewählten Zeiträume, wenn sie auf soziobiographischen Daten der Verstorbenen beruht? Welche Unterschiede bestehen zwischen den beiden Zeiträumen?
2. Welche Systematik zeigen Leichenpredigten als Textsorte des 17. Jahrhunderts in ihrem Aufbau? Welche Dynamiken sind innerhalb des Jahrhunderts erkennbar?
3. Welche Systematik weist der Textteil „Lebensbeschreibung“ auf? Welche externen, formal sichtbaren Gliederungssysteme lassen sich beobachten? Wie sind die Texte intern, nach funktional-thematischen Textteilen, gegliedert? Welche Dynamiken sind innerhalb des Jahrhunderts erkennbar?

---

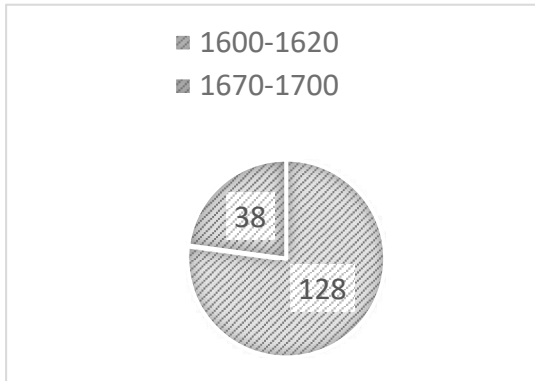
<sup>6</sup> Suchanfrage z. B. [https://deutschestextarchiv.de/doku/DDC-suche\\_hilfe#inhaltliche\\_kon0](https://deutschestextarchiv.de/doku/DDC-suche_hilfe#inhaltliche_kon0); <https://www.dwds.de/d/korpussuche#indices>, <https://www.dwds.de/d/korpussuche#con> (letzter Zugriff 25.03.2023).

<sup>7</sup> Letzter Zugriff 25.03.2023.



## 2 Untersuchungskorpus I: Soziobiographische Daten

Die Frage nach dem Einfluss soziobiographischer Daten auf Textsorten der Alltagswelt, die als Ego-Dokumente in besonderer Form die Lebenswirklichkeit der Zeit widerspiegeln, ist von entscheidender Bedeutung. Ausgewählt werden zwei Zeiträume, wovon der eine vor bzw. zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges und der andere deutlich nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges liegt. Für die Zeiträume 1600 bis 1620 und 1670 bis 1700, d. h. für die ersten 20 Jahre und die letzten 30 Jahre des 17. Jahrhunderts, lässt sich die folgende Anzahl an Leichenpredigten des DTA ermitteln, wie sie für das Forschungsprojekt t.evo<sup>8</sup> zusammengestellt wurden.



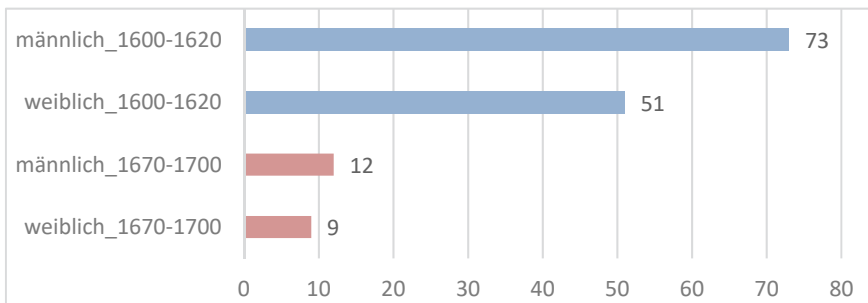
**Abb. 1:** Anzahl der Leichenpredigten in den untersuchten Zeiträumen

In den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts sind mit 128 Textzeugen 3,4-mal so viele Leichenpredigten im DTA-Korpus vorhanden als für die letzten drei Jahrzehnte mit 38 Exemplaren. Unter den insgesamt 166 Leichenpredigten befinden sich für den zweiten Zeitraum auch neun Abdankungsreden.<sup>9</sup> Innerhalb

<sup>8</sup> t.evo: <https://www.uni-paderborn.de/forschungsprojekte/tevo/> (letzter Zugriff 25.03.2023).

<sup>9</sup> Unter Abdankung versteht man „eine Trauerrede profanen Inhaltes, in der der Verstorbene in der Regel von einem Nichttheologen gewürdigt wird. Ihren Namen hat sie erhalten, weil in ihr die Hinterbliebenen Dank an die Trauergäste, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen haben und an die Leichenbegleiter (*exequiatores*) abstatten lassen. Die meist am Ende der Rede

des DTA-Korpus ist eine deutliche Abnahme des Bestands gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu verzeichnen. Abbildung 2 bietet die Verteilung des Geschlechts der Verstorbenen, zu deren Ehren eine Leichenpredigt im Druck herausgegeben wurde.



**Abb. 2:** Anzahl der Verstorbenen nach Geschlecht<sup>10</sup>

In Zeitraum I waren 41% der Verstorbenen weiblich und 59% männlich, in Zeitraum II 43% weiblich und 57% männlich. Die prozentualen Anteile der beiden Geschlechter sind also für beide Zeiträume annähernd gleich. Leichenpredigten für weibliche Verstorbene nehmen übereinstimmend etwas mehr als zwei Fünftel aller Predigten ein, was als erstaunlich hoch eingeschätzt werden kann. Dabei ist der Anteil verwitweter Ehegatten, die zu Ehren ihrer verstorbenen Ehefrau eine Leichenpredigt in Auftrag gegeben haben, hoch.

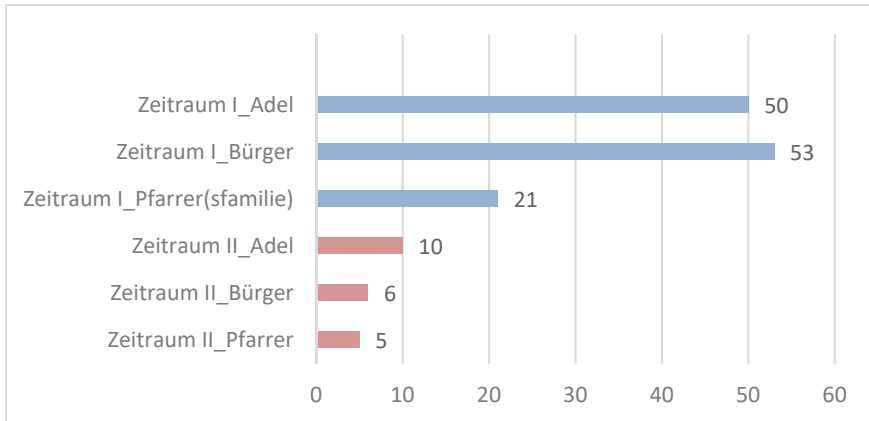
Der Altersdurchschnitt der Verstorbenen beträgt in Zeitraum I ca. 46,5 Jahre (mit einer Lebensdauer von wenigen Monaten bis zu 90 Jahren) und in Zeitraum II 45,4 Jahre (mit einer Lebensdauer zwischen 18 und 66 Jahren). Auch hinsichtlich des Altersdurchschnitts der Verstorbenen besteht Kongruenz zwischen den Zeiträumen.

In Abb. 3 steht der soziale Rang der Verstorbenen im Mittelpunkt:

zu findende Dankesformel ist daher ein entscheidendes Identifizierungsmerkmal dieser Textgattung.“

(<http://www.personalschriften.de/leichenpredigten/aufbau.html>; letzter Zugriff 25.03.2023).

<sup>10</sup> Verstorbene, zu deren Ehren mehr als eine Leichenpredigt gehalten wurde, wurden nur einfach verrechnet. Die 166 überlieferten Leichenpredigten verteilen sich auf 145 Verstorbene.

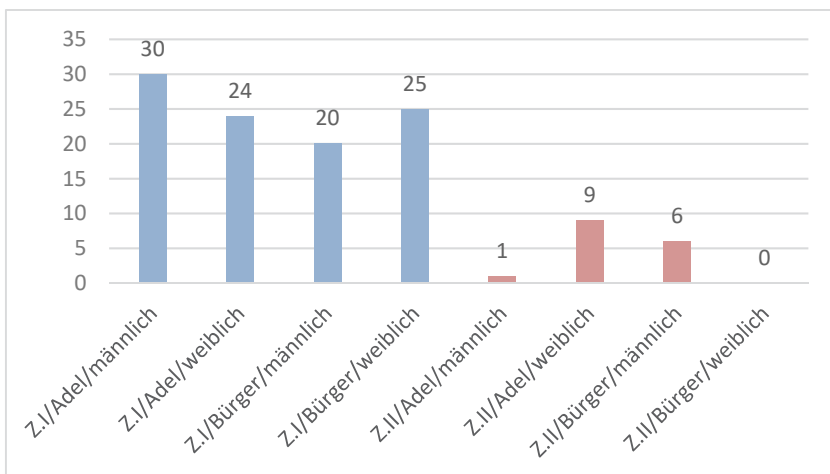


**Abb. 3:** Anzahl der Verstorbenen nach sozialem Rang

Die Abbildung zeigt, dass in Zeitraum I die Anzahl der Leichenpredigten für adelige Verstorbene geringfügig niedriger ist als die für Verstorbene aus dem Bürgertum; in Zeitraum II verhält es sich bei allerdings geringen Zahlenwerten genau umgekehrt. Bezieht man die Geistlichkeit mit ein, sind die Zahlenwerte zwischen Adel und Bürgertum einschließlich Geistlichkeit annähernd gleich. Hieraus wird erkennbar, dass Leichenpredigten keineswegs ein Privileg nur eines Standes sind, auch wenn die verstorbenen Bürgerinnen und Bürger beinahe ausnahmslos aus der gehobenen Schicht der Stadtbevölkerung stammen.

Die Kombination von „Geschlecht“ und „sozialem Rang“ ergibt die in Abb. 4 gezeigte Verteilung. Während Zeitraum I eine leichte Dominanz der Anzahl an Leichenpredigten für männliche Adelige erkennen lässt und ebenso für weibliche Bürgerliche gegenüber männlichen Bürgern, sind Leichenpredigten männlicher Adelliger und weiblicher Verstorbener aus dem Bürgertum in Zeitraum II nur marginal bzw. nicht vertreten. Das Korpus umfasst (fast) nur Leichenpredigten weiblicher Adelliger und männlicher Bürger. Wie belastbar dieser Befund ist, der einen deutlichen Unterschied zwischen den beiden Zeiträumen sichtbar macht, muss offenbleiben. Ohne Berücksichtigung der Geistlichkeit wird die Bedeutung der Leichenpredigten gerade anlässlich des Todes adeliger Frauen und für Zeitraum I auch bürgerlicher Frauen besonders erkennbar.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Zu den weiblichen Lebenswelten in den Leichenpredigten und Abdankungen der Breslauer Stadtelite ab der Mitte des 17. Jahrhunderts vgl. Mróz-Jablecka (2014).



**Abb. 4:** Anzahl der Verstorbenen nach Geschlecht und sozialem Rang<sup>12</sup>

Die Ermittlung soziobiographischer Daten bleibt hier auf die Verstorbenen beschränkt; sie sind die zentralen Personen der Funeralschriften. Ihr Geschlecht, sozialer Stand und Alter bestimmen zumindest indirekt den engeren Adressatenkreis der Leichenpredigt, auch wenn der Text als gedruckte Schrift die lokale Reichweite verlässt und für einen anonymen größeren Leserkreis bestimmt ist. Nicht berücksichtigt werden nachfolgend die Prediger bzw. (mutmaßlichen) Verfasser der Texte, die über Angaben im DTA biographisch gut beschrieben sind.<sup>13</sup> Gerade bei Personalschriften wie Leichenpredigten ist die Kenntnis soziobiographischer Informationen der zu ehrenden Person unerlässlich für die funktional-inhaltliche Erschließung des Textes.

In Tabelle 1 und 2 steht die geographische Verteilung der Druckorte der Leichenpredigten im Zentrum, die indirekt auf die regionale Herkunft der Verstorbenen verweisen.

Für Zeitraum I gibt es insgesamt 31 ermittelbare Druckorte in folgender Verteilung:

<sup>12</sup> In Abbildung 4 ist die Geistlichkeit (Abbildung 3: Pfarrer oder Pfarrersfamilie) nicht berücksichtigt.

<sup>13</sup> Es erfolgt eine Verlinkung mit GND, Wikipedia oder ADB/NDB.

**Tab. 1:** Druckorte der Leichenpredigten von Zeitraum I mit Angabe der Verteilung auf die Druckwerke<sup>14</sup>

Druckorte 1600–1620	Drucke (bereinigt)	prozentuale Verteilung
Leipzig	19	15,4%
Liegnitz	11	8,9%
Brieg	9	7,3%
Darmstadt	7	5,7%
Oels	8	6,5%
Breslau	5	4,1%
Frankfurt (Oder)	9	7,3%
Wittenberg	7	5,7%
Marburg	6	5,0%
ohne Angabe	5	4,1%
Jena	5	4,1%
Straßburg	4	3,3%
Gießen	3	2,4%
Görlitz	3	2,4%
Nürnberg	3	2,4%
sonstige (17 Orte)	19	15,4%

Der Anteil des Druckorts Leipzig am Druck von Leichenpredigten ist nahezu doppelt so hoch wie der von Liegnitz oder von Brieg in Schlesien. Es dominieren Druckorte Mitteldeutschlands mit Ausnahme von Straßburg und Nürnberg; mit Gießen und Marburg ist auch das westliche Mitteldeutschland vertreten. Bei elf Druckorten sind mindestens fünf Leichenpredigten gedruckt. Der Anteil der Druckorte mit weniger als drei Predigten ist beträchtlich.<sup>15</sup>

Für Zeitraum II zeigt sich ein völlig anderes Bild. Hier sind mit 15 Druckorten weniger als die Hälfte der Druckorte des Zeitraums II nachweisbar.

<sup>14</sup> Die Tabelle beinhaltet Druckorte ab mindestens drei Druckwerken. Drucke (bereinigt) bedeutet, dass, wenn mehrere Leichenpredigten in einem Druckwerk vorhanden sind, das Druckwerk nur einmal gezählt wird.

<sup>15</sup> Es handelt sich um Augsburg, Basel, Dresden, Gera, Glogau, Hamburg, Heidelberg, Königsberg, Lüneburg, Montbéliard, Prag, Rostock, Schweinfurt, Speyer, Stettin, Tübingen und Ulm.

**Tab. 2:** Druckorte der Leichenpredigten von Zeitraum II mit Angabe der Verteilung auf die Druckwerke<sup>16</sup>

Druckorte 1670–1700	Drucke (bereinigt)	prozentuale Verteilung
Zittau	6	18,18%
Breslau	5	15,16%
Liegnitz	3	9,09%
Schlichtingsheim	3	9,09%
sonstige (11 Orte)	16	48,48%

Aufgrund der schmalen Textbasis für Zeitraum II weisen nur vier Druckorte mindestens drei Druckwerke mit Leichenpredigten auf. Auch hier dominiert mit Zittau und den schlesischen Städten Breslau, Liegnitz und Schlichtingsheim der ostmitteleuropäische Raum. Der Anteil der Druckorte mit weniger als drei gedruckten Funeralschriften ist ebenso beachtlich hoch.<sup>17</sup>

Die Verteilung der Druckorte für Funeralschriften unterscheidet sich zwischen den beiden Zeiträumen eklatant. Von den führenden Druckorten des ersten Zeitraums liegen in Zeitraum II nur noch Druckwerke aus Liegnitz, Breslau, Frankfurt/Oder und Görlitz vor, mit wenigen Drucken kommt Dresden hinzu. Neben der geringen Schnittmenge an gemeinsamen Druckorten nimmt zwar Liegnitz in beiden Zeiträumen eine Spitzenposition ein, Leipzig als dominanter Druckort des ersten Zeitraums fehlt aber in Zeitraum II.

Während für Zeitraum I zumindest rudimentär mit Straßburg, Nürnberg, Gießen oder Marburg etc. eine Ausweitung der Druckorte über den ostmitteleuropäischen Raum hinaus zu beobachten ist, zeigt sich für Zeitraum II eine deutliche Konzentration auf Ostmitteleuropa mit erkennbarem Schwerpunkt der Oberlausitz und Schlesiens. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hat sich die Drucklandschaft für Funeralschriften grundlegend geändert. Im Unterschied zu Zeitraum I ist eine stärkere Regionalisierung zu kleineren Städten und Offizinen feststellbar.

<sup>16</sup> Vgl. Fußnote 14.

<sup>17</sup> Es handelt sich um St. Annaberg, Bautzen, Dresden, Frankfurt/Main, Frankfurt/Oder, Freiberg, Görlitz, Guben, Lissa, Merseburg und Muskau.

### 3 Untersuchungskorpus I: Bewertung

Es stellt sich die Frage, inwieweit die erhobenen soziobiographischen Daten zu Geschlecht, Alter und sozialem Status der Verstorbenen Einfluss auf die Textgestaltung der Leichenpredigten haben. Hierbei sind vier Aspekte entscheidend:

1. Für Zeitraum I ist feststellbar, dass Leichenpredigten für Adelige einen wesentlich größeren Umfang haben als die für Bürgerliche. Diese Korrelation entspricht dem rhetorischen Prinzip, dass die Länge der Rede Rang und Ansehen der Angeredeten direkt abbildet: Je länger und aufwändiger die Rede, desto angesehener die Adressaten oder desto höher der Rang der zu ehren-den Personen.
2. Leichenpredigten für Frauen und Männer weisen unter Berücksichtigung des jeweiligen Standes den annähernd gleichen Umfang auf. Ein wesentlicher Unterschied besteht allerdings hinsichtlich der thematischen Schwerpunktsetzung innerhalb der „Lebensbeschreibung“, denn die Unterschiede in der Lebenswelt zwischen den Geschlechtern spiegeln sich in der Betonung des häuslichen Bereichs bei Frauen und in der Teilhabe an Ämtern und Berufen im öffentlichen Leben bei Männern wider (vgl. Abschnitt 6 und 7).
3. In stilistischer Hinsicht ist ein Unterschied hinsichtlich des Standes in der rhetorischen Ausschmückung des Textes erkennbar. Funeralschriften für Adelige erfordern eine höhere Stilebene (bis hin zum *genus grande*) und haben deutlichen Einfluss auf den Einsatz bestimmter Stilmittel wie etwa „hochwertige“ Metaphern und Vergleiche (hierzu Abschnitt 7). Die rhetorische Komplexität bildet den sozialen Rang ab (vgl. Lötscher 1990: 22-23). Auch der Einsatz der lateinischen Sprache ist häufiger in adeligen Leichenpredigten zu beobachten als in bürgerlichen.
4. Unterschiede zeigen sich auch in der soziobiographischen Einordnung der Verstorbenen sowie bei der Verteilung der Druckorte. Die meisten Leichenpredigten finden sich in den protestantischen Regionen des deutschsprachigen Raums. Im AEDit-Korpus stammen die meisten Druckorte der Leichenpredigten aus dem östlichen Mitteldeutschland. Inwieweit Zufälligkeiten des AEDit-Korpus für die fehlende oder kaum gegebene Repräsentanz für männliche Adelige und für Bürgerinnen in Zeitraum II verantwortlich sind oder ob sich tatsächlich eine generelle Tendenz für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg greifen lässt, muss unbeantwortet bleiben.

Alle getroffenen Aussagen bleiben auf das Korpus von Leichenpredigten aus dem im DTA verfügbaren AEDit-Bestand beschränkt. Dort sind bislang die Metadaten

zu Alter, Geschlecht und sozialem Stand der Verstorbenen nicht erfasst und können nicht abgerufen werden. Dagegen sind Suchen der Leichenpredigten nach Druckorten möglich.<sup>18</sup>

Es stellt sich nun die Frage, inwieweit Unterschiede in Textorganisation, Textfunktionen und thematischer Ausrichtung zwischen den beiden Zeitspannen erkennbar sind und ob diese mit den soziobiographischen Parametern korrelieren.

## 4 Untersuchungskorpus I: Der funktional-thematische Aufbau von Leichenpredigten

Anhand der Leichenpredigten der beiden Zeiträume sollen die textsortentypischen Charakteristika ermittelt werden, die sich – soweit wie möglich – auf der Textoberfläche erkennen lassen. Ausgangspunkt ist dabei die explizite Gliederung des Originaltexts, die zur Strukturierung der Leichenpredigt beiträgt. Nicht immer weisen Leichenpredigten jedoch eine explizite Gliederung auf. Die kommunikativen Spielarten sind äußerst vielfältig und die Bauteile zunächst noch flexibel. Auch wenn der Aufbau der einzelnen Leichenpredigten im AEDit-Korpus entsprechend ausgezeichnet und abrufbar ist,<sup>19</sup> variieren die Überschriften in den einzelnen Predigten besonders stark in ihrem Wortlaut, sodass der Inhalt des Textteils über die Gliederungssignale keineswegs zuverlässig erschlossen werden kann. Hinzu kommt, dass Gliederungen auch über Marginalien angezeigt werden oder im Text, wie oben erwähnt, formal nicht ausgewiesen sind. Die Feststellung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Gliederung der Texte muss dementsprechend über eine qualitative Analyse erfolgen, deren Ergebnis die nachfolgende Tabelle präsentiert. Die ermittelten Textteile werden nach Obligatorik und Variabilität unterschieden:

---

<sup>18</sup> Letzter Zugriff 25.03.2023.

<sup>19</sup> Vgl. <http://www.personalschriften.de/leichenpredigten/aufbau.html> (letzter Zugriff 25.03.2023).



**Tab. 3:** Qualitative Analyse der Textteile in Leichenpredigten für beide Zeiträume im Vergleich

Obligatorische Text- teile	Ausführung mit variablen Textteilen	
	Zeitraum I (1600–1620)	Zeitraum II (1670–1700)
<b>Titelblatt</b>	<b>vereinzelt vorhanden:</b> Vorrede an die Angehörigen Gebete, Bibelzitate, „Brücken“-Predigten	
<b>Geistlicher Teil – Predigt</b>	Untergliederung in 2 oder 3 Kapitel – häufig nummeriert	Untergliederung nach Textteilen – mit Variation in Benennung und Abfolge von:
mit den Textfunktio- nen: direktiv / appella- tiv, assertiv, explana- tiv, deskriptiv etc.	3. Kapitel in der Regel mit Bezug zum/ zur Verstorbenen;  manchmal fließender Übergang zur Lebensbeschreibung	<i>Introitus, Textus, Exordium, Propositio, Tractatio</i> (siehe unten)  vereinzelt ergänzt oder ersetzt durch eine <b>Abdankungsrede</b> am Schluss nach der Lebensbeschreibung
<b>Lebensbeschreibung</b> mit den Textfunktio- nen: assertiv: Narration (Plot + Evaluation) etc.	<b>relative Stabilität</b> (vgl. Abschnitt 6 und 7)  interne Reihung nach Geburt und Herkunft, Lebensstationen und (christlichem) Verhalten; Leiden und Krankheiten im Leben, Tod (mit Gesprächen kurz vor dem Tod; Schilderung der Todesstunde)	
<b>Schluss</b>	meist im fließenden Übergang zur Lebensbeschreibung, <b>große Varianz:</b>	
<i>Gebet</i>	Dank und Bitten an Gott, Ansprache an Hinterbliebene, Briefe des Verstorbenen, Epigramme (Latein und Deutsch), Kondolenzen (meist auf Latein), Oden, Sonette, Lieder und Trauerreden anlässlich der Beerdigung, Grabinschrift	

Titelblatt, geistlicher Teil (Predigt), Lebensbeschreibung und Gebete am Schluss können als konstituierende Textteile der protestantischen Leichenpredigt identifiziert werden. Dabei handelt es sich um die systematischen Merkmale, die über die Zeit hinweg die Textsorte konstituieren. Die jeweils feststellbaren Textfunktionen sind vor allem im geistlichen Teil zahlreich; dort dominiert die appellative Textfunktion, die besonders markante formale Markierungen (Aufforderungen, rhetorische Fragen etc.) aufweist und dadurch gut zu identifizieren ist (vgl. hierzu Brinker et al. 2014).

In der Lebensbeschreibung kommt der Schilderung der Lebensstationen der Verstorbenen eine zentrale Rolle zu. Hier überwiegen – in Anlehnung an Searle

(1969) – die Sprechakte der Assertion. Die Schilderung der Ereignisse in ihrer temporalen Sequenz („und dann, und dann, und dann ...“) wird dabei stets einer „Evaluation“ unterzogen; das Moment der moralischen Bewertung dessen, was geschehen ist, ist allgegenwärtig. Das Ineinandergreifen von „Plot“ und „Evaluation“ haben Labov & Waletzky (1967) für Narrationen der mündlichen Kommunikation herausgearbeitet; ihr Modell eignet sich für die Analyse der narrativen Teile der Leichenpredigt als Textsorte der konzeptionellen Mündlichkeit besonders gut. Die Lebensführung der Verstorbenen wird als gottgefälliger Lebenswandel evaluiert in Verbindung mit einer moralischen Bewertung des Lebenslaufs. Das Personenporträt ist ein Porträt aus der Rückschau. Die Erinnerung an die Verstorbenen hat aber Mehrwert für die Lebenden, sich das Leben der Verstorbenen zum Vorbild für den eigenen Lebenswandel zu nehmen. Die Sprachhandlungen der publikumszugewandten Textsorte sind auf die Wirkungsabsicht fokussiert, Orientierungshilfe für die Lebenden zu sein.

Der geistliche Teil obliegt zwischen den beiden Zeiträumen einer markanten Veränderung. Für Zeitraum I bleibt die der Lebensbeschreibung vorausgehende Predigt ohne Binnengliederung, wenn man die wenigen Texte mit Nummerierung als Binnengliederung außer Acht lässt. Der dritte Teil der Predigt geht meist nahtlos in die Lebensbeschreibung über. Für Zeitraum II hingegen tritt eine Professionalisierung der Binnengliederung der Predigt ein, die sich darin zeigt, dass Kenntnisse der Homiletik des 17. Jahrhunderts auf die schriftliche Fixierung von Predigten in den Funeralschriften übertragen werden. Die wesentlichen Punkte betreffen den Introitus, den Textus sowie die Auslegung des Textus. In die Themen sind Handlungsstrukturen eingelagert wie die der Assertion im Textus und der Auslegung, verbunden mit Handlungsaufforderungen. Ihre Erfassung kann nur kleinteilig erfolgen mit einer präzisen Zergliederung der Themenentfaltungen in ihrer Genese, ihrem Fortlauf und ihrer Beendigung.

In den Leichenpredigten des gesamten Zeitraums II finden sich in vier Fällen besonders kleinteilige Binnengliederungen, die in ihrer formalen Gestaltung aber keinem starren Muster folgen: Sie treten in unterschiedlicher Reihenfolge, mit unterschiedlicher Benennung und geringfügiger Abweichung (wie etwa mit Hinzufügung einer Propositio oder von Gebeten) auf. Die nachfolgende Zusammenstellung bietet die alternativen Benennungen der einzelnen Predigtteile aus Zeitraum II:

**Tab. 4:** Binnenüberschriften in den Predigten der Funeralschriften anhand ausgewählter Texte aus Untersuchungszeitraum II

	<b>Text 1: Kaspar Damian Böttcher (1671) AEDit 354511</b>	<b>Text 2: Gottfried Burck- hart (1673) AEDit 511301</b>	<b>Text 3: Benjamin Heyden (1676) AEDit 510974</b>	<b>Text 4: Philipp Jacob Spener (1696) AEDit 3490624_6</b>
Introitus:	Introitus	Antrittswunsch	Antritt zur Predigt	Eingang
Textus: <sup>20</sup>	Textus	Textworte	Textus	Text
Exordium:	Exordium	Eingang	Eingang	–
Propositio: <sup>21</sup>	Propositio	–	–	–
Tractatio:	Tractatio	Erklärung	Abhandlung	Erklärung des Textes
Weitere Teile:	–	Gebet	–	Lehrpunkte <sup>22</sup>

Der textlinguistische Wert der historisch überlieferten Überschriften und weiterer historischer Gliederungssignale liegt zweifellos darin, in formaler Hinsicht einen Vergleich mit weiteren religiösen Textsorten wie etwa der Predigtliteratur zu ermöglichen, um Konstanz und Varianz in der Benennung und Kennzeichnung von Teiltexten zu ermitteln. In diesem Zusammenhang könnte die Frage, inwiefern und ab wann der theologische Terminus *textus*, der relativ früh auch in der Jurisprudenz bezeugt ist (vgl. Knobloch 2005: 34–35), eine Bedeutungserweiterung bis zum heutigen Bedeutungsspektrum von *Text* erfahren hat, noch einmal neu aufgeworfen werden.

Die formale Annotation von Überschriften und Binnenüberschriften erleichtert zwar deren schnelles Auffinden. Allerdings ist ihre formale Gestaltung erst der Ausgangspunkt einer aufwändigen qualitativen Analyse des thematisch-funktionalen Gehalts der jeweiligen Textteile. Erst diese können dann in der Re-

<sup>20</sup> *Textus* ist hier in einer seiner ursprünglichsten Bedeutungen zu verstehen, nämlich: „die hauptworte einer schrift im gegensatz zu den erklärungen und anmerkungen, im engeren sinne der grundspruch (bibeltext) einer predigt oder rede“ (DWB 21: Sp. 294, s.v. Text). In den Leichenpredigten handelt es sich beim Textus jeweils um das auszulegende Bibelzitat.

<sup>21</sup> *Propositio* bezieht sich in der rhetorischen Tradition auf die Gliederung einer Rede.

<sup>22</sup> Rütter erwähnt den folgenden besonders elaborierten Aufbau einer Predigt: „Titelblatt, Widmung, Vorrede, Vorrede an den Christlichen Leser, Introitus oder Eingang der Predigt, Textus Concionis, Exordium, Tractatus pars prima, Tractatus pars secunda, Tractatus pars tertia, Tractatus pars quarta und ein Lob und Danck=Lied“ (Rütter 2014: 354).

gel einer Systematisierung zugeführt werden, auf deren Grundlage sich thematisch bestimmte Textteile innerhalb der Leichenpredigten und über die Leichenpredigten hinaus mit anderen Textsorten wie etwa der Memorialliteratur vergleichen lassen.

## 5 Untersuchungskorpus II: Die „Lebensbeschreibung“ in Leichenpredigten

Im Folgenden werden aus den 166 Funeralschriften jeweils fünf Leichenpredigten für Verstorbene pro Zeitraum ausgewählt, die sich – soweit möglich – nach Geschlecht, Alter und Stand unterscheiden. Die Analyse eines Teiltexts erfolgt anhand der „Lebensbeschreibung“, die nach externen, d. h. formal markierten Gliederungsstrukturen und nach internen, qualitativ analysierbaren Gliederungsstrukturen untersucht wird.

Für Zeitraum I handelt es sich um folgende Leichenpredigten:

**Tab. 5:** Leichenpredigten des Untersuchungskorpus II aus Zeitraum I

Prediger	Kurztitel (AEDit)	Druckort	Jahr	Verstorbene/r	Stand	Lebensbeschreibung
Beuthelius, Johann	<i>Christliches Leben vnd Seliges Sterben</i> AEDit 542550	Wittenberg	1603	Mann	Adel	S. 41–61
Treuer, Christoph	<i>Beatorum Mortuorum requies</i> AEDit 395372	Frankfurt (Oder)	1606	Frau	Adel	S. 21–28
Löwe, Valentin	<i>Eine kurtze Evangelische Trost-Predigt</i> AEDit 508615	Leipzig	1610	Mann	Bürger	S. 28–34
Barthisius, Henoch	<i>Summa Christiani hominis gloria</i> AEDit 386098	Breslau	1613	Frau	Bürgerin	S. 29–33
Milichius, Daniel	<i>Dominus abstulit</i> AEDit 510287	Oels	1617	Kind, männlich	Adel	S. 33–37

Die Texte von Zeitraum I sind hinsichtlich des Geschlechts, des sozialen Stands und – mit einer Leichenpredigt für ein adeliges Kind – auch hinsichtlich des Alters, größtmöglich differenziert.

Für Zeitraum II sind folgende Leichenpredigten ausgewählt:

**Tab. 6:** Leichenpredigten des Untersuchungskorpus II aus Zeitraum II

Prediger	Kurztitel (AEDit)	Druckort	Jahr	Verstor- bene/r	Stand	Lebensbe- schreibung
Böttner, Kaspar Damian	<i>Geistliches Schlagwas- ser</i> AEDit 354511	Zittau	1671	Frau	Adel	S. 28–39
Gerlach, Benjamin	<i>Heimführung Der Braut Chrjstj zur Hochzeit in Himmel</i> AEDit 354527	Breslau	1672	Frau (18 Jahre)	Adel	S. 29–35
Mahler, Georg Ernst	<i>Entwurff oder Merckbild Eines Gottergebenen Christen-Menschen</i> AEDit 508321	Freyberg	1675	Mann	Bürger/ Pfarrer	S. 31–38
Hartman, Adam-Sa- muel	<i>Das Lebendige Wasser / Das tieffe unergründli- che Meer</i> AEDit 354524	Lissa	1684	Frau	Adel	S. 31–40
Spener, Philipp Jacob	<i>Die VI. Predigt. Der vor dem unglück weggeraff- ten gerechten ruhe</i> AEDit 3490624_6	Frankfurt (Main)	1693 (1696)	Mann	Bürger	S. 179–183

Für Zeitraum II wird die große Anzahl an Leichenpredigten für weibliche Adelige im DTA-Korpus hinreichend berücksichtigt, darunter befindet sich auch die Predigt für eine junge Adelige. Neben den drei Leichenpredigten für Adelige wird je eine Predigt für einen Bürger und einen Pfarrer miteinbezogen.

Die externen und internen Gliederungssignale innerhalb der Lebensbeschreibung werden pro Zeitraum in jeweils zwei Tabellen (7, 8 und 10, 11) zusammengestellt. Damit sind Gliederungsmerkmale gemeint, die der Text selbst ausweist (extern), und solche, die mittels einer qualitativen Analyse ermittelt wurden (intern). Es wird danach gefragt, welche Informationen durch externe

Gliederungssignale und/oder durch interne Gliederungssignale gewonnen werden und welchen Beitrag sie für eine funktional-thematische Analyse des Textabschnitts leisten. Der Vergleich soll Möglichkeiten einer empirisch fundierten Textsortengeschichte aufzeigen.

## 6 Externe und interne Gliederungssignale in der Lebensbeschreibung der Leichenpredigten in Zeitraum I

Aus Tabelle 5 geht bereits hervor, dass die Lebensbeschreibungen in den Leichenpredigten für Adelige allein unter Berücksichtigung des Seitenumfangs wesentlich mehr Raum einnehmen als die für Bürgerliche. Nach Tabelle 7 weisen die Lebensbeschreibungen des Zeitraums I heterogene externe Gliederungsmerkmale auf.

**Tab. 7:** Externe (formal sichtbare) Gliederungssignale in der Lebensbeschreibung der Leichenpredigten von Zeitraum I

Externe Gliederung (1600–1620)	
<i>Überschriften und Binnenüberschriften</i>	
Text I.1: Mann / Adel	Vom Andern. (S. 41) Nu folget das Ander Stüch in unfer Predigt / welches ift: <b>Commendatio personæ piæ defunctæ.</b> <sup>23</sup> Zum Erften. (S. 42) Zum Andern. (S. 43) Zum Dritten. (S. 53)
Text I.2: Frau / Adel	Zeugniß. (S. 21)
Text I.3: Mann / Bürger	Die Person des felig abgestorbenen betreffendt. (S. 28)
Text I.4: Frau / Bürgerin	Memoria Defunctæ. (S. 29)

<sup>23</sup> Alle Hervorhebungen durch Fettdruck hier und im Folgenden durch MH.

---

**Externe Gliederung (1600–1620)**

---

Text I.5: So viel auch auff dißmal vom Andern. (S. 33)  
 Kind männl. / Adel

---

**Marginalien<sup>24</sup>**

---

Text I.1: 1. â nativitate & ortu. (S. 42)  
 Mann / Adel 2. â parentibus & genere. (S. 42)  
 1. Ab educatione. (S. 43)  
 2. A vita juvenili. (S. 44)  
 3. A vita conjugali. (S. 45)  
 4. A vita virili, feu cöverfatione, communicum proximo. (S. 47)  
 5. à religione & pietate. (S. 49)

---

Text I.2: 1. Vita-Chron. Sax. Spangenb. Reufnerus in opere Genealogico.  
 Frau / Adel Chronologia Crentzhemij. (S. 21)  
**I. Annus Nativitatis.** (S. 22)  
**II. Dies.**  
**III. Nomen.**  
**IV. Familia. NAMEN**  
**V. Parentes NAMEN**  
**VI. Baptifmus.** (S. 23)  
**VII. Educatio.**  
**VIII. Nuptiae.**  
 IX. Maritus. *NAMEN*  
**X. Liberi NAMEN**  
*Liga Pontificiorũ.* (S. 24)  
**XI. Viduitas.**  
 XII. Adverfa valetudo. *NAMEN*  
 XIII.  
**XIV. Honeftas.** (S. 25)  
 XV. Benedictio divina.  
 XVI. Præparatio ad mortem.  
 XVII. Vfus facræ Cænæ.  
**XVIII. Morbus.**  
 19. Confolationes & colloquia in morbo. (S. 26) *NAMEN.* (S. 27) *D. M.*  
*Luth.* (S. 28)  
  
**II. Mors.**  
 III. Requies à laboribus (S. 29)  
 IV. Expectatio claritatis.

---



---

<sup>24</sup> Unter „Marginalien“ werden lediglich die Bemerkungen verzeichnet, die die Gliederung des Textes unterstützen, nicht jedoch die Vielzahl der angegebenen Bibelstellen.

**Externe Gliederung (1600–1620)**

Text I.3: —  
Mann / Bürger

Text I.4: Eltern. (S. 29)  
Frau / Bürgerin Ehftandt. (S. 30)  
Leben. (S. 30)  
Todt. (S. 32)

Text I.5: —  
Kind männl. / Adel

***Hinweise auf Gliederung im Fließtext***

Text I.1: Textbeginn:  
Mann / Adel Vnd damit wir defto ordentlicher fein legendt handeln mögen / fo wollen wir fagen:  
1. Von feiner Ankunfft vnd Gefchlecht.  
2. Von feinem Leben vnd Wandel.  
3. Von feinem feligen abdancken vnd abfcheid aus diefem Threnenthal zum Freudenfaal. (S. 42)

Text I.2: —  
Frau / Adel

Text I.3: Binnengliederung im Text:  
Mann / Bürger ingressum vitae, [...] eingang feines zeitlichen lebens (S. 29)  
Progressum vitae, [...] fortgang feines lebens (S. 29)  
Egressum vitae, [...] außgang vnd das ende feines zeitlichen lebens (S. 32)

Text I.4: Binnengliederung im Text:  
Frau / Bürgerin Tugendfpiegel aller Chrftlichen Eheweiber (S. 31)

Text I.5: Binnengliederung im Text:  
Kind männl. / Adel Taufe – Katechismus – christliche Erziehung der Eltern werden im Fließtext nur durch römische Zahlen gegliedert:  
I. (S. 34)  
II.  
III. (S. 35)

Ein bemerkenswerter Unterschied zwischen Adel und Bürgertum besteht allein in der Vielzahl der externen Gliederungsmarkierungen, die für den Adel um ein Vielfaches höher liegt als die beim Bürgertum. Die differenziertesten Gliederungen innerhalb der Leichenpredigten für Adelige bestehen entweder aus Überschriften und Marginalien, wie in Text I.1, oder nur aus Marginalien, wie in Text



I.2. Die einzelnen Gliederungspunkte spiegeln jeweils die Lebensstationen der Verstorbenen wider. Dabei überwiegen weltliche Angaben gegenüber den Hinweisen auf das religiöse Leben.

Text I.1 bezeichnet den Adligen als Person, die fromm (*piè*) verstorben sei, und die Randbemerkung 5 thematisiert Religion und Frömmigkeit (*à religione & pietate*). Text I.2 fokussiert neben der Taufe (*Baptismus*) vor allem ab Gliederungspunkt XIV. mit *Honestas* die Ehrenhaftigkeit der Verstorbenen und ab den Gliederungspunkten „Krankheit“ und „Vorbereitung auf den Tod“ Religion und Frömmigkeit (XV. bis 19.; II. bis IV.). Die Binnengliederung der „Lebensbeschreibung“ ist bei beiden Texten durch Marginalien realisiert. Text I.1 hat zwar zusätzlich auch drei Binnenüberschriften, die sich aber mit *Zum Ersten*, *Zum Andern* und *Zum Dritten* als inhaltlich unzulänglich erweisen; in Text I.2 schwankt die Nummerierung zwischen römischen und arabischen Zahlen zwischen erster und zweiter Gliederungsebene und innerhalb der Ebenen; Gliederungspunkt XIII ist ohne Text. Die Marginalien in den Texten der Adligen sind auf Latein gehalten, in den Texten für die Bürger überwiegt Deutsch.

Die Lebensbeschreibungen des Bürgers und der Bürgerin sind wesentlich einfacher gegliedert, indem in Text I.3 lediglich eine Überschrift mit dem Hinweis auf *des felig abgestorbenen betreffend* geboten wird – ohne weitere Gliederung. Text I.4 weist eine Binnengliederung mit vier Gliederungspunkten auf, religiöse Hinweise fehlen. Text I.5, die Lebensbeschreibung eines siebenjährigen adeligen Kindes, entspricht in seiner Schlichtheit der des bürgerlichen Mannes.

In vier der fünf Texte finden sich darüber hinaus Gliederungshinweise im Fließtext, die in Text I.1 von besonderer rhetorischer Gestaltung zeugen (*abscheid aus diesem Threnenthal zum Freudenfaal*), in Text I.3 die Lebensstationen mit Eingang, Fortgang, Ausgang in den Blick rücken, in Text I.4 einen allgemeinen *Tugendt Spiegel aller Chriftlichen Eheweiber* in Aussicht stellen und in Text I.5 die zentralen religiösen Ereignisse des adeligen Kindes in numerischer Gliederung abhandeln.

Während Tabelle 7 nach den Merkmalen der externen Gliederung ein heterogenes und uneinheitliches Bild hinterlässt, zeigt Tabelle 8 eine weitgehend einheitliche Gestaltung der Lebensbeschreibung nach internen Kriterien. Zwar kann festgestellt werden, dass je nach Geschlecht und Alter nicht alle Gliederungspunkte in gleicher Weise thematisiert werden können, es zudem auch zu Abänderungen in der Reihenfolge der Gliederungspunkte Geburt, Taufe und Stamm- baum kommt und nicht in jedem Fall das letzte Gespräch mit dem/der Verstorbenen zum Thema gemacht wird. Es fällt aber auf, dass die Betonung des

gottesfürchtigen Lebens und damit des christlichen Lebenswandels von entscheidender Bedeutung ist.<sup>25</sup> Die Lebensbeschreibung wird zum Exemplum christlicher Lebensführung, die Verstorbenen zu Vorbildern der Lebenden.<sup>26</sup> Hierdurch wird erkennbar, dass die qualitative Analyse funktional-thematische Fokussierungen aufdecken kann, die an den gebotenen Gliederungsstrukturen der Textoberfläche nicht in gleicher Weise sichtbar sind. Die Annotation einer an der Form orientierten Gliederung mit einem Gliederungspunkt wie *Zum Andern* hat hingegen lediglich die Aussagekraft, dass ein neuer Abschnitt beginnt.

---

**25** In Tabelle 8 sind die Hinweise auf die gottesfürchtige Lebensführung durch Fettdruck hervorgehoben.

**26** Diese Beobachtung wird gestützt durch die zahlreichen Angaben von Bibelstellen, die sich als Marginalien in allen Texten der Lebensbeschreibung des Zeitraums I an der Textoberfläche beobachten lassen, hier aber nicht weiter berücksichtigt werden können.

**Tab. 8:** Interne (funktional-inhaltliche) Gliederung der Lebensbeschreibung der Leichenpredigten von Zeitraum I

Interne Gliederung nach Inhalt und Funktion (1600–1620)				
Text 1: Mann / Adel	Text 2: Frau / Adel	Text 3: Mann / Bürger	Text 4: Frau / Bürgertum	Text 5: Kind männlich / Adel
1. Geburt (S. 42)	1. Geburt (S. 21)	1/3. Herkunft und Geburt (S. 29)	3. Herkunft	3. Stammbaum (S. 33)
2. Taufe (S. 42)	3a. Herkunft (S. 22)	1/3a. Leben des Vaters und der Brüder (S. 29)	3a. Stammbaum des Vaters (S. 29–30)	3a. Stammbaum des Vaters (S. 33–34)
3. Stammbaum	3b. Eltern (S. 22)	2. Taufe (S. 29)	3b. Stammbaum der Mutter (S. 30)	3b. Stammbaum der Mutter (S. 34)
3a. Stammbaum des Vaters (S. 43)	2/4. Taufe und christliche Erziehung (S. 23)			1. Geburt (S. 34)
3b. Stammbaum der Mutter (S. 43)				2. Taufe (S. 34)
4. Schulische Ausbildung und christliche Erziehung: Hilfsbereitschaft, Maß, Zucht und Ehrbarkeit, Keuschheit (S. 43–45)		4. Berufliches und christliches Leben und Wirken: Gottesfurcht, ausführliche Schilderung der beruflichen Laufbahn (S. 29–30)	4. Christliche Erziehung (S. 30)	4. Christliche Erziehung / Leben als gottesfürchtiger Mensch (S. 34f.)
5. Tod der Eltern, Eheschließung und gottesfürchtige, fromme Ehe (S. 45–47)	5. Eheleben: Eheschließung, Familie und Verwitwung (S. 23–25)	5. Eheleben: Eheschließung, fromme, gottesfürchtige Ehe, Kinder (S. 30–31)	5. Eheleben: Eheschließung und Familie, Tod der Kinder (S. 30)	—
6. Tugendhaftes Leben: friedliebend, barmherzig, gottesliebend und gottesfürchtig (S. 47–53)	—	6. Frommes und gottesfürchtiges Leben (S. 31–32)	6. Frommes und gottesfürchtiges Leben (S. 30–31)	—
7. Krankheit und Tod: Krankheitsverlauf. Rolle des Predigers, persönliche Beziehung zum Verstorbenen (S. 53–61)	7. Krankheit und Tod (S. 25–28)	7. Krankheit und Tod (S. 32–33)	7. Krankheit und Tod (S. 31–33)	7. Krankheit und Tod: ausführliche Schilderung der Sterbeszene (inkl. begleitende geistliche Rituale wie Gebete des Sterbenden etc.) (S. 35–37)
7a. Letztes Gespräch mit dem Verstorbenen (S. 57–60)	7a. Letztes Gespräch mit der Verstorbenen (S. 26–28)			
9. Gebet (S. 61)*	8. Trost und Erbauung (S. 29)	8. Trost und Erbauung (S. 33–34)	8. Trost und Erbauung (S. 33)	8. Trost und Erbauung/Segen (S. 37)
	9. Gebet (S. 29)	9. Gebet (S. 34)	9. Gebet (S. 33)	9. Gebet (S. 38)

\* Gebet als Schlussteil der Leichenpredigt ist häufig nahtlos an die Lebensbeschreibung angeschlossen.

Die religiöse Fokussierung wird auch durch eine Analyse der Textoberfläche bestätigt. In Tabelle 9 werden die 20 häufigsten Wörter (Substantive, Adjektive und Verben) in den Lebensbeschreibungen der fünf Leichenpredigten von Zeitraum I aufgezeigt:

**Tab. 9:** Frequenz der häufigsten Lexeme (Substantive, Adjektive und Verben) in der Lebensbeschreibung von fünf Leichenpredigten von Zeitraum I<sup>27</sup>

Substantive mit Beleganzahl	Adjektive mit Beleganzahl	Verben mit Beleganzahl	
gott	107 lieb	44 sein	209
herr	76 gut	35 haben	145
christ / christus	33 seelig / selig	30 werden	89
jahr	28 wol	30 wollen	34
psalm	28 christlich	19 sagen	31
leben	23 hertz / hertzlich	19 halten	25
kind	21 gros / groß	15 leben	25
vater	21 recht / rechts	15 machen	21
zeit	18 fein	14 lassen	20
mutter	17 heilig	14 sterben	19
juncker	16 fleißig	13 sollen	15
tag	16 stet	10 kommen	14
eltern	15 ewig	9 thun	13
leib	15 hart	9 geben	12
welt	15 hoch	9 bleichen	11
ehe / ehestand	13 alt	8 antworten	10
hertz	13 freundlich	8 ehren	10
wort	13 jung	8 lesen	10
gebet	12 lang	8 lieben	10
leute	12 sanfft	8 sehen	10

Die am häufigsten belegten Substantive in der Lebensbeschreibung der fünf ausgewählten Leichenpredigten sind mit *gott*, *christ/christus*, *psalm* und wohl auch

<sup>27</sup> Die Ermittlung der 20 häufigsten Substantive, Adjektive und Verben (Lemmata und Tokens) im Textabschnitt der Lebensbeschreibungen erfolgte auf der Grundlage der normierten Textversion des AEDit-Korpus mithilfe der Software <https://www.sketchengine.eu/> (letzter Zugriff 25.03.2023).

*herr* (47,66%) religiöser Provenienz und unter den häufigsten Substantiven befinden sich darüber hinaus viele, die im religiösen Kontext zu verorten sind. Ähnlich verhält es sich mit den am häufigsten belegten Adjektiven, die entweder moralische Wertungen bezeichnen (*lieb, gut, hertz(lich), fein, fleißig, freundlich* etc.; 40,93%) oder ebenfalls religiöser Provenienz sind (*se(e)lig, christlich, heilig, ewig* etc.; 22,16%). Nur bei den Verben findet sich eine größere Spannweite, wobei *sterben, ehren* und *lieben* als wertende Verben 5,18% der 20 häufigsten Verben ausmachen.

## 7 Externe und interne Gliederungssignale in der Lebensbeschreibung der Leichenpredigten in Zeitraum II

Für die letzten drei Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts zeigt sich ein völlig anderes Bild. In Tabelle 10 sind die äußeren, formal sichtbaren Gliederungssignale aufgeführt. Die Lebensbeschreibung wird in drei Fällen mit der Überschrift *Personalia* eingeleitet, beim Adel steht der Zusatz *I.N.J.*, „in nomine Jesu“. Eine Überschrift in deutscher Sprache steht vor der Lebensbeschreibung der jungen Adelligen (Text II.2) und des verstorbenen Pfarrers (Text II.3), bei dem zusätzlich noch der Schluss der Lebensbeschreibung und der Beginn der Abdankungsrede eigens ausgewiesen ist. Marginalien fehlen mit Ausnahme einer knappen Bemerkung in Text II.4 vollständig. Nur eine Leichenpredigt, Text II.1, hat eine Binnengliederung, in der die Lebensstationen auf Latein im rhetorischen Ornatus dargeboten werden. Es zeigt sich deutlich, dass auf explizite Gliederungssignale (Überschriften, Binnenüberschriften und Marginalien) in vier Texten (nahezu) komplett verzichtet wird. Als Kompensation bieten diese aber im Fließtext eine Binnengliederung der Lebensbeschreibung, die sich in Textumfang und Textgestaltung eklatant zwischen den verstorbenen weiblichen Adelligen und den männlichen Bürgern unterscheidet. Die Länge des Textes spiegelt die Höhe des sozialen Standes wider und auch die rhetorische Ausschmückung zeigt, dass die Textpassage in der Lebensbeschreibung der weiblichen Adelligen ganz im Stil des *genus medium* bzw. *genus grande* gehalten ist.

**Tab. 10:** Externe (formal sichtbare) Gliederungssignale in der Lebensbeschreibung der Leichenpredigten von Zeitraum II

<b>Externe Gliederung (1670–1700)</b>	
<b>Überschriften und Binnenüberschriften</b>	
Text II.1: Frau I / Adel	I.N..J. PERSONALIA (S. 28) Nafcendo corufcat. Petit alta repentè. (S. 31) Lucem atq; Ignem undiq; fpargit. (S. 32) Nec declinando remittit. (S. 34) Et funere fplendet. (S. 36)
Text II.2: Frau (18 Jahre) / Adel	Lebens-und Todes-Gefchichte (S. 29)
Text II.3: Mann / Pfarrer	Lebens=Lauff. (S. 31–38) Zum Schluß. (S. 39) Abdanckungs=Rede. (S. 40–47)
Text II.4: Frau II / Adel	PERSONALIA. I.N..J. (S. 31)
Text II.5: Mann / Bürger	PERSONALIA (S. 27)
<b>Marginalien</b>	
Text II.1 – II.3, Text II.5	keine
Text II.4: Frau II / Adel	I. Eingang
<b>Hinweise auf Gliederung im Fließtext</b>	
Text II.1: Frau I / Adel	Wechsel der Schriftgröße als Gliederungssignal (S. 33, S. 34)
Text II.2: Frau (18 Jahre) / Adel	ES pranget keine abgebrochene Blume / in der Hand jhrer Verwunderer fo fehr / man fraget nach der Art und Ort / woher fie entproffen. Jener eignete den Blumen den Vater im Himmel / und die Mutter auff Erden zu. Es erfoderts nicht fo wol die Gewonheit / als die Würde / <b>daß wir deren Gefchlecht / Aufferziehung / Glücke / Kranckheit und Tod erzehlen</b> / welche / wo dieses Fürftenthum ein Paradiß eines Tugendbelobten Adelichen Frauen=Zimmers ift / gewiß als die reinefte Lilie und frömmefte Roſe darinnen geblühet. (S. 29)

**Externe Gliederung (1670–1700)**

Text II.3: Mann / Pfarrer	WAS fonften des wohlfeiligen in GOTT ruhenden Herrn Inspectoris <b>ehrlliche Geburt / Chriftlich geführtes Leben / wohlverrichtetes Ampt / ausgeftandene Kranckheit auch fanfftten Tod und unvermerckten Abfchied von diefer Welt / anbelanget:</b> (S. 31)
Text II.4: Frau II / Adel	Demnach nun auch / nach Anhörung Göttlichen Wortes / diefem Hoch=preiß-lichen Leich= und Ehren=Gedächtnuß unferer Seel=verblaffeten / und nun in Gott ruhenden Frauen von Looßin / Gebohrne von Kanitz / fein ferneres Genügen gefchehen / und nichts / was Chrift=Adelicher Brauch und uraltes Herkommen erfordert / nach=bleibe. <b>Sol von Dehro Erftlichen Eingange in diefes Leben / wie auch Chriftlichem Fortgange / und endlich folgendem feeligen Außgange / auß diefer Zeitligkeit / etwas / jedoch / umb dehm / ohne diß fehr geduldigen / als Hoch=löblichem Auditorio, mit vielem Vanitätifchen Welt=Gepränge / nicht Moleft zu fallen / auffß kürtzeffe gemeldet und vorgetragen werden.</b> (S. 31)
Text II.5: Mann / Bürger	Anlangend nun <b>die Ehrliche Geburt und Herkommen / Chriftlich=geführtes Leben und Wandel / wie auch endlich das seelige Absterben unsers nunmehr in Gott ruhenden Mittbruders / des Wohl=Edlen / Vest= und hochgelahrten Herrn Martin Friderich Elerdts / Churfürstl. Brandenburg. Cammer=Gerichts Advocati und Bürgermeisters allhier in Berlin</b> (S. 27–28)

Tabelle 11 gibt Informationen zur internen Gliederung, die, wie bereits für Zeitraum I, eine große Übereinstimmung in den inhaltlichen Punkten zwischen den einzelnen Lebensbeschreibungen der ausgewählten Leichenpredigten offenbart. Der Unterschied zu den Lebensbeschreibungen des Zeitraums I ist jedoch besonders auffällig: Er besteht darin, dass die religiöse Botschaft, das Lebensporträt der Verstorbenen als Exempel christlicher Lebensführung und Vorbild für die Lebenden zu verstehen,<sup>28</sup> deutlich reduziert ist.

<sup>28</sup> In Tabelle 11 sind die Hinweise auf das vorbildliche Leben durch Fettdruck hervorgehoben.

**Tab. 11:** Interne (funktional-inhaltliche) Gliederung der Lebensbeschreibung der Leichenpredigten von Zeitraum II

Interne Gliederung nach Inhalt und Funktion (1670–1700)					
Frau I / Adel	Frau (18 Jahre) / Adel	Mann / Pfarrer	Frau II / Adel	Mann / Bürger	
1. Einleitung PERSONALIA (S. 28)	1. Einleitung mit Präsentation eigener Grobgliederung (S. 29)	1. Einleitung: wie es der Verstorbene „aufgezeichnet und uns hinterlassen hat.“ (S. 31)	1. Einleitung mit Verweis auf Biengliederung (S. 31)	1. Einleitung mit Verweis auf Biengliederung (S. 27)	
2. <i>Nafendo corufcat.</i> – Stammbaum, Geburt, Tod der Eltern (S. 28–31)	2. Stammbaum (S. 29–31)	2./3. ehrliche Geburt, Stammbaum (nur Eltern), Taufe, Erziehung, Studium der Theologie (S. 31–32)	2. „Im Eingange Ihres Lebens“ – Geburt, Stammbaum und Taufe (S. 32–34)	2. ehrliche Geburt, Herkunft, Stammbaum (S. 28)	
3. <i>Petit alta repent.</i> – Jugend und Ehe (S. 31–32)	3. Erziehung – Geburt und Kindheit (S. 31–33)		3. Christliche Erziehung und Tod des Vaters (S. 34)	3. Kindheit – Tod des Vaters, Schulbesuch (S. 28)	
4. <i>Lucem atq; ignem undiq; spargit.</i> – eheliche Liebe, Kinder (S. 32–34)	–	4./5. Tugendhaftes Leben und Amtsausführung (S. 32–35)	4. Ehe, Geburt und Leben der Tochter (S. 34–35)	4. Akademischer und beruflicher Werdegang: Bürgermeisteramt (S. 28–30)	
5. <i>Nec declinando remittit.</i> – Christliche Tugenden, letzte Jahre (S. 34–36)	5. Christliche Tugenden, Beichte, Verlobung (S. 33f.)		–	5. Christlicher Lebenswandel (S. 30–31)	
6. <i>Et funere plendet.</i> – Krankheit und Tod (S. 36–39)	6. Krankheit und Tod (S. 34f.)	–	6. Krankheit und Tod (S. 37–38)	6. Krankheit und Tod (S. 31)	
7. Sonett (S. 40)*	7. Gebet (S. 35)	7. Zum Schluß – Gebete (S. 39)  Abdankungs-Rede (PRÆMISS. PRÆMITT.) (S. 40–47)	7. „das Ihr widerchallende Echo“ – Trostrede, Kondolenzen (S. 38–40)  Gebet (S. 40)	7. Gebet (S. 31–32)	

\* Die Schlussteile der Leichenpredigt sind nahtlos an die Lebensbeschreibung angeschlossen.



Auch wenn der tugendhafte bzw. christliche Lebenswandel als wichtiger Gegenstand der Darstellung erhalten bleibt, sind die religiösen Wertungen erkennbar reduziert. In keiner der fünf Leichenpredigten von Zeitraum II erfolgt eine ausführliche Schilderung der Sterbestunde und des letzten Gesprächs mit dem Geistlichen. Auch auf Marginalien mit Angaben von Bibelstellen wird im Textteil Lebensbeschreibung vollständig verzichtet.

Hier zeigt sich ein Funktionswandel der Lebensbeschreibung innerhalb der Leichenpredigten, der nur auf der Grundlage einer qualitativen Analyse festgestellt werden kann. Die Exemplarliteratur des Zeitraums I, in der das Leben der Verstorbenen weniger individualisiert, sondern vielmehr idealisiert als Vorbild der Nachahmung dargestellt wird, unterliegt zum Zeitraum II einem Wandel. Nun steht das individuelle Leben der Verstorbenen auch hinsichtlich der Repräsentanz ihrer eigenen Person im Mittelpunkt. Die Lebensbeschreibung innerhalb der Leichenpredigt ist nun – mit exakten Angaben der Lebensdaten und -stationen – Lebenschronik und hat ihren Sitz in der Welt. Er zeigt sich für den Adel zudem auf stilistischer Ebene in einem besonders auffälligen rhetorischen Ornatus. In der Lebensbeschreibung der adeligen Frau (Text II.1) finden sich z. B. Umschreibungen für Person und Lebenszeit als *eine hell-glänzende Tugend-Sonne* (S. 28), *Sonne dadurch ein Licht anzuzünden* (S. 29), *Gold der Morgenröthe* (S. 30), *auffteigende(n) Sonne* (S. 31), *Sonne in voller Würckung an den hellen Mittag* (S. 32), *Sonne [...] im Abfteigen* (S. 34) oder *Sonne [...] bey Jhrem Untergange/ gleichwohl aber nicht ohne Glantz und helle Abend-Röthe* (S. 36). Text II.2 bietet für die junge adelige Person Metaphern und Vergleiche wie z. B. *abgebrochene Blume, gewiß als die reineste Lilie und frömmeste Roße darinnen geblühet* (S. 29), *auffgeblühete Blumen deß Frühlins* (S.32), *unsere teure Blume* (S. 31) oder *in Jhrem vollkommenen Fröhlings blühende Tugend Blume* (S. 33).

Das 17. Jahrhundert ist in funktional-thematischer Hinsicht innerhalb der Lebensbeschreibung von einer besonderen Dynamik geprägt: von der Exemplarliteratur hin zum Statussymbol, vom Primat der christlichen Erbauung hin zur weltlichen Repräsentanz der verstorbenen Person.

Unterstützt wird diese Analyse durch die Feststellung der häufigsten Wörter in den Lebensbeschreibungen der fünf Leichenpredigten des Zeitraums II:

**Tab. 12:** Frequenz der häufigsten Wörter (Substantive, Adjektive und Verben) in der Lebensbeschreibung der fünf Leichenpredigten von Zeitraum II<sup>29</sup>

Substantive mit Beleganzahl		Adjektive mit Beleganzahl	Verben mit Beleganzahl	
herr	127	selig / seelig	38 sein/ seyn	167
frau	94	lieb	21 haben	101
gott	72	gut	19 werden	85
mutter	64	gebohrn / geboren	18 lassen	22
vater	48	groß	16 sagen	21
jahr	46	heilig	16 geben	19
haus	37	letzt	15 wollen	17
leben	30	ander	14 halten	15
welt	27	treu	14 beißen	13
tag	25	sonderlich	13 kommen	12
tod	23	christlich	12 machen	11
tochter	22	hoch	12 stehen	10
lebens-lauff	20	fleißig	11 begeben	9
wort	16	gantz	11 bringen	9
zeit	15	recht / rechts	11 brechen	8
kirche	14	vornehm	11 nehmen	8
eltern	13	wol	11 sterben	8
kind	13	gleichsam	9 fallen/ gefallen	7
hand	12	hertzlich	8 liegen	7
sonne	12	alt	7 müssen	7

Während in Zeitraum I mit 1590 Belegen Substantive 32,20%, Adjektive 20,44% und Verben 47,35% am Gesamt der 20 häufigsten Lexeme der entsprechenden Wortarten ausmachen, sind die Zahlenverhältnisse zwischen Substantiven und Verben für Zeitraum II mit insgesamt 1573 Belegen nahezu vertauscht: Dort finden sich 46,41% Substantive, 18,25% Adjektive und 35,35% Verben unter den 20 häufigsten Lexemen der drei Wortarten. Der Sprachstil in Zeitraum II weist, den häufigsten Lexemen der untersuchten Wortarten nach zu urteilen, eine deutliche Dominanz der Substantive gegenüber Verben und Adjektiven auf.

<sup>29</sup> Vgl. Fußnote 27.

Im Unterschied zu Zeitraum I dominieren bei den 20 häufigsten Substantiven in der Lebensbeschreibung der fünf ausgewählten Leichenpredigten von Zeitraum II alltagssprachliche Wörter wie *Frau, Mutter, Vater, Jahr, Haus, Welt, Tag, Tochter, Lebenslauf, Eltern, Kind* etc. mit 49,45%. Bei den Adjektiven sind die moralischen Wertungen *lieb, gut, treu, fleißig, vornehm, herzlich* (29,27%) ebenso präsent wie der religiöse Wortschatz mit *se(e)lig, heilig, christlich* (22,99%), wenn auch in geänderter Reihenfolge. Die häufigsten Verben stimmen weitgehend mit den Verben von Zeitraum I überein. Das Verb *sterben* ist in Zeitraum II mit acht Belegen allerdings deutlich weniger prominent vertreten als in Zeitraum I (19 Belege).

## 8 Resümee

Der Vergleich der beiden Zeiträume des 17. Jahrhunderts lässt Systematiken erkennen, die in der Zeit und über die Zeit hinaus konstitutive Merkmale der Textsorte Leichenpredigt und insbesondere des Textteils Lebensbeschreibung darstellen. Sie zeigen Stabilität in der Gliederungsstruktur der Textsorte bei großer Varianz der kommunikativen Spielarten, die auch die formale Varianz der Gestaltung der Gliederungsmarkierungen mit einschließt. Die Dynamiken lassen sich zum einen in einem außersprachlichen Wandel soziolinguistischer Faktoren (unterschiedliche Zusammensetzung des Korpus, Verschiedenheit der Druckorte) fassen und zum anderen insbesondere durch einen Funktionswandel der Textsorte, die für Zeitraum II eine deutliche Reduzierung der religiösen Verortung der Lebensbeschreibung erkennen lässt. Im Zuge einer qualitativen Analyse zeigt sich eine Säkularisierung der Textsorte darin, dass der apostrophierte Vorbildcharakter der Verstorbenen für die Lebenden als hervorstechendes Merkmal der Exemplarliteratur nicht in gleicher Weise präsent ist. Es überwiegt nun die Repräsentanz der Verstorbenen. Der Leichenpredigt kommt als Lebenschronik vermehrt die Rolle eines Statussymbols zu. Diese Entwicklung macht sich auch an der starken Rhetorisierung der Texte für den Adel bemerkbar, die sich hierdurch einmal mehr von der des Bürgertums unterscheiden.

Im vorliegenden Beitrag geht es auch darum, auf der Basis der Bereitstellung der Texte im AEDit-Korpus und des primär Layout-bezogenen TEI-Taggings des DTABf anzusetzen und Fragestellungen zu entwickeln, die die funktional-thematische und soziolinguistische Dimension der Leichenpredigten auf der Grundlage primär qualitativer Analysen in den Blick nehmen. In Abgrenzung zur sprachpragmatischen Annotation historischer Erbauungsliteratur in CATMA im Rah-

men des t.evo-Forschungsprojekts liegt dabei der Fokus zum einen auf der Erfassung soziopragmatischer Daten zur soziohistorischen Einordnung der in zwei Zeitabschnitten des 17. Jahrhunderts erfassten Leichenpredigten (Abschnitt 3). Mit Methoden der qualitativen Analyse werden zum anderen die thematisch abgrenzbaren Textteile innerhalb der Textsorte erfasst (Abschnitt 4) und Unterschiede innerhalb des Textteils „Lebensbeschreibung“ (Abschnitt 5) zwischen den beiden Zeitabschnitten nach thematischen Gesichtspunkten beschrieben, ergänzt um eine quantitative Analyse zum Vorkommen der 20 frequentesten Substantive, Adjektive und Verben. Im Mittelpunkt aber steht die qualitative Analyse zur Erfassung der thematisch-funktionalen Textteile innerhalb der Lebensbeschreibung in Orientierung an externen, formal sichtbaren und aufgrund einer qualitativen Analyse erschlossenen, internen Gliederungsmerkmalen (Abschnitt 6 und 7). Es wird ersichtlich, dass eine qualitative Analyse gegenüber einer Analyse von primär an der Textoberfläche beobachtbaren Phänomenen noch immer unersetzbar ist und zu Ergebnissen kommt, die die Ergebnisse quantitativer Analysen auf der Grundlage annotierter Textoberflächen in wichtigen Punkten zu ergänzen vermag.

Die sprachpragmatische Annotation historischer Erbauungsliteratur im t.evo-Projekt ist dabei ein wichtiger und bedeutender Schritt in die richtige Richtung. Es wäre wünschenswert, wenn auf der Basis des Zusammenwirkens unterschiedlicher sprachlicher Beschreibungsebenen weitere Aspekte funktional-thematischer Provenienz und soziolinguistische Indikatoren verstärkt in die Annotation historischer Erbauungsliteratur Eingang finden könnten.

Diese Aufgabe ist besonders groß, weil die Annotation funktional-thematischer Merkmale manuell erfolgen muss und – weil der Weg von der Oberfläche zum Muster eine auf genauer Textkenntnis beruhende qualitative Analyse voraussetzt.

## 9 Literatur

- Brinker, Klaus, Hermann Cölfen & Steffen Pappert (2014): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 8., neu bearb. und erw. Aufl. (Grundlagen der Germanistik 29). Berlin: Erich Schmidt.
- Deutsches Textarchiv. Grundlage für ein Referenzkorpus der neuhochdeutschen Sprache. <https://www.deutschestextarchiv.de> (letzter Zugriff 25.03.2023).
- Dickhaut, Eva-Maria (2014): Einführung. In Eva-Maria Dickhaut (Hrsg.), *Leichenpredigten als Medien der Erinnerungskultur im europäischen Kontext* (Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften 5), IX–XVI. Stuttgart: Franz Steiner.
- DWB. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 16 Bde. Leipzig: Hirzel, 1854–1971.
- Forschungsstelle für Personalschriften: Gesamtkatalog deutschsprachiger Leichenpredigten. <http://www.personalschriften.de/datenbanken/gesa.html> (letzter Zugriff 25.03.2023).
- Habermann, Mechthild (2012): Leichenpredigten des 17. Jahrhunderts im konfessionellen Kontext. In Jürgen Macha, Anna-Maria Balbach & Sarah Horstkamp (Hrsg.), *Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Perspektiven* (Studien und Texte zum Mittelalter und zur Frühen Neuzeit 18), 63–84. Münster u. a.: Waxmann.
- Knobloch, Clemens (2005): Text / Textualität. In Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhard Steinwachs & Friedrich Wolfzettel (Hrsg.), *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Bd. 6, 23–48. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Lenz, Rudolf (1986) (Hrsg.): *Katalog ausgewählter Leichenpredigten der ehemaligen Stadtbibliothek Breslau* (Marburger Personalschriften – Forschungen 8). Marburg/Lahn: Schwarz.
- Lenz, Rudolf (1990): *De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle unter besonderer Berücksichtigung der Historischen Familienforschung, der Bildungsgeschichte und der Literaturgeschichte* (Marburger Personalschriften-Forschungen 10). Sigmaringen: Jan Thorbecke.
- Labov, William & Joshua Waletzky (1967): Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience. *Journal of Narrative and Life History* 7(1–4), 3–38.
- Lötscher, Andreas (1990): Variation und Grammatisierung in der Geschichte des erweiterten Adjektiv- und Partizipialattributs des Deutschen. In Anne Betten unter Mitarbeit von Claudia Maria Riehl (Hrsg.), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989* (RGL 103), 14–28. Tübingen: Max Niemeyer.
- Macha, Jürgen, Anna-Maria Balbach & Sarah Horstkamp (Hrsg.): *Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Perspektiven* (Studien und Texte zum Mittelalter und zur Frühen Neuzeit 18). Münster u. a.: Waxmann.
- Mróz-Jabłocka, Kalina (2014): Die weiblichen Lebenswelten in den Leichenpredigten und Ab dankungen der Breslauer Stadelite von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. In Eva-Maria Dickhaut (Hrsg.), *Leichenpredigten als Medien der Erinnerungskultur im europäischen Kontext* (Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften 5), 173–189. Stuttgart: Franz Steiner.
- Rütter, Sarah (2014): *Konstruktion von Bekenntnisidentität in Konversionsschriften der Frühen Neuzeit*. Münster: LIT.

- Schulz, Matthias (2014): Leichenpredigten im Referenzkorpus des Deutschen Textarchivs. In Eva-Maria Dickhaut (Hrsg.), *Leichenpredigten als Medien der Erinnerungskultur im europäischen Kontext* (Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften 5), 295–302. Stuttgart: Franz Steiner.
- Searle, John R. (1969): *Speech Acts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sketch Engine. <https://www.sketchengine.eu/> (letzter Zugriff 25.03.2023).
- t.evo. Die Evolution von komplexen Textmustern. <https://www.uni-paderborn.de/forschungsprojekte/tevo/> (letzter Zugriff 25.03.2023).
- t.evo. Die Evolution von komplexen Textmustern. Tagset und Guidelines für die sprachpragmatische Annotation historischer Erbauungsliteratur in CATMA. Linda Kirsten, Britt-Marie Schuster, Susanne Haaf & Frauke Thielert. [https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images\\_and\\_files/Guidelines\\_AZ\\_2021\\_08.pdf](https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/tevo/images_and_files/Guidelines_AZ_2021_08.pdf) (letzter Zugriff 25.03.2023).
- Wirtzel, Jörg (2014): Trauerschriften im Korpus von AEDit Frühe Neuzeit. Bemerkungen zum Leichenpredigtenbestand der ehemaligen Stadtbibliothek Breslau. In Eva-Maria Dickhaut (Hrsg.), *Leichenpredigten als Medien der Erinnerungskultur im europäischen Kontext* (Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften 5), 303–314. Stuttgart: Franz Steiner.

Tim Krokowski & Claudia Wich-Reif

# Satz- und Textmuster in Personenbeschreibungen protestantischer Leichenpredigten des 17. Jahrhunderts

**Zusammenfassung:** Um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert werden Personenbeschreibungen in Leichenpredigten aufgenommen. In ihnen werden die Verstorbenen und die mit ihnen in Beziehung stehenden Personen unter anderem durch Adjektivattribute charakterisiert. Diese werden für die Zeiträume 1601–1610 und 1680–1715 näher untersucht. Im Ergebnis zeigt sich, dass die erweiterten Nominalphrasen in der vergleichsweise kurzen Zeit der Leichenpredigthochzeit insofern stabil bleiben, als die minimale bis maximale Anzahl gleich bleibt. Varianz ergibt sich durch die Wahl der Adjektive, ihre morphologische Erweiterung (z.B. *tugendreich* > (*viel*)(*ehren*)*tugendreich*) sowie ihre Stellung. Der Wandel scheint von der Beschreibung adeliger weiblicher Verstorbener auszugehen; die größere Variabilität ist wohl durch die Zunahme von Leichenpredigten für Nicht-Adelige bedingt.

**Schlüsselwörter:** 17. Jahrhundert, Leichenpredigt, Satzmuster, Phraseologie, Adjektivattribut

## 1 Einleitung

Dje weyl es Got also schickt vnd gefallen ist/ das vnser heupt alhie ligt/ ynn wilches tod billich alle/ die sich ernstlich für seyne glieder erkennen/ gestorben odder betrübt seyn sollen/ Derhalben so hab ich myr furgenomen/ das S. Paulus leret ynn solchen sachen furzunehmen/ vnd wie er seyne verstorbene freunde getröst hat vns auch zu trösten [...] (Luther 1525: A jr).

In diesen einleitenden Worten der ersten von zwei Leichenpredigten Martin Luthers auf Kurfürst Friedrich III. von Sachsen (1463–1525) zeigt sich zweierlei: Zum einen tritt die Funktion, die Luther einer Leichenpredigt zudachte, deutlich zutage: „Das Lob Gottes sowie Tröstung, Erbauung und Belehrung der Gemeinde waren die vornehmsten Aufgaben dieser Predigten“ (Lenz 1990: 666). Zum anderen deutet der kurze Ausschnitt an, dass dem Verstorbenen selbst nur eine Nebenrolle zukommt. Zwar finden sich im Text lobende Attribute für „den guten fursten“ (Luther 1525: A iijv), den Luther als „fridsame[n] man vnd regent[en]“

(Luther 1525: A ivr) preist, der „ynn dem erkenntnis des Euangelij verschieden ist/ von wilches wegen er disse iar viel erliden hat“ (Luther 1525: B iijr), weitere, über diese im Wesentlichen topos- und musterhaften Aussagen hinausgehende Informationen aber werden nicht gegeben. Man erfährt weder etwas über Friedrichs III. fürstliche Abstammung noch über seine Taten oder Tugenden, es erfolgt keine Angabe der Titulatur des Verstorbenen, der namentlich nur auf dem Titelblatt genannt wird. Die zweite Predigt, am darauffolgenden Tag gehalten, kommt völlig ohne Bezug auf den Kurfürsten aus (vgl. Luther 1525: C jr–D iijv). Stattdessen ist der Text fast vollständig der Auslegung des zugrunde gelegten Paulus-Zitats (1. Thess. 4) gewidmet.

Die Predigten Luthers bewirkten ebenso wie sein Sermon von der *Bereytung zum Sterben* von 1519 „einen frömmigkeitsgeschichtlichen Neuanfang und schuff[en] zugleich den geistlichen Nährboden, auf dem in der Folge für rund zwei Jahrhunderte (1550–1750) das Genos der Leichenpredigten gedeihen sollte“ (Lenz 1990: 666, vgl. auch schon Wolf 1975: 347–348). Luthers Predigten können als Ausgangspunkt für die Entwicklung der Textsorte *Leichenpredigt* gelten.

Bereits 1545 veröffentlichte Johann Spangenberger, ein Zeitgenosse Luthers, eine Muster-Leichenpredigtsammlung, die für die neue Textsorte Orientierung war.<sup>1</sup> Im Laufe der nächsten Jahrhunderte erfuhr die Leichenpredigt, die in erster Linie ein protestantisches Phänomen blieb, einen erheblichen Ausbau, indem neue Textelemente wie „Abdankung, Standrede und Epicedien in das Gesamt-druckwerk“ (Lenz 1990: 666) aufgenommen wurden.<sup>2</sup> Um die Wende des 16./17. Jahrhunderts ist „die Verselbständigung der Biographie des Verstorbenen als Personalialia, Ehrengedächtnis bzw. curriculum vitae in den Leichenpredigten zu beobachten“ (Lenz 1990: 666), die dazu diente, „das vorbildhafte Leben des Verstorbenen als Vorbereitung auf den eigenen Tod und das gelöste glückselige Sterben in der Gewißheit auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes den Hörern vorzustellen“ (Lenz 1990: 666). Wolf (1975: 167–168) weist darauf hin, dass bereits vor 1550 vereinzelt Textexemplare zu finden sind, die den Verstorbenen bzw. die Verstorbene in den Mittelpunkt stellen.

Insgesamt ist also ein deutlicher Funktionswandel in der Textsorte *Leichenpredigt* zu beobachten: Sie entwickelt sich von einer Trostschrift zur Erbauung der Gemeinde zu einem „Mittel der Selbstdarstellung für die protestantischen

<sup>1</sup> Spangenberger 1545. Die Leichenpredigtsammlung wurde innerhalb von nur etwa 20 Jahren mindestens neunmal aufgelegt (vgl. Dingel 2017). Angaben zu Verstorbenen werden nicht gemacht.

<sup>2</sup> Zu den einzelnen Elementen vgl. <http://www.personalschriften.de/leichenpredigten/aufbau.html> (letzter Zugriff 09.07.2023).



Ober- und Mittelschichten“ (Lenz 1990: 666).<sup>3</sup> Auf welche Weise sich dieser Funktionswandel und der damit einhergehende Ausbau in den Satz- und Textstrukturen ausdrückt, wird im Folgenden ausgehend von der syntaktisch-textuellen Struktur der Personenbeschreibung des/der Verstorbenen in Relation zu Geschlecht, Stand und engsten Bezugspersonen (Ehemann/-frau, Eltern) im Textstrukturelement *Personalia* in ausgewählten Leichenpredigten aus dem Beginn und dem Ende des 17. Jahrhunderts mit dem Übergang ins 18. Jahrhundert geprüft.

Nach generellen Informationen zu sprachlichen Mustern (Abschnitt 2) wird die Vorstellung der/des Verstorbenen als obligatorischer Baustein der Leichenpredigt auf der Makroebene, die sich verschiedener mikro- und mesostruktureller Muster bedient, exemplarisch beschrieben (Abschnitt 3). Im Detail werden in einem Unterkapitel die sprachlichen Muster und Varianten der Personenbeschreibungen analysiert, die Muster, gegebenenfalls Muster im Muster, ihre Positionen in den Texten und damit einhergehend ihre Funktionen als Textmuster (Abschnitt 3.1). In einem weiteren Unterpunkt (Abschnitt 3.2) wird geprüft, inwiefern diese sprachlichen Muster sich im Laufe der Zeit ändern. Analysiert werden die Predigten von 1601 bis 1610 (23 Texte) und die Predigten von 1680 bis 1715 (16 Texte) aus dem t.evo-Leichenpredigt-Korpus. Die ungleiche Verteilung der Anzahl der Textexemplare sowie des Umfangs der Zeiträume ist der Überlieferungslage wie auch der Strukturierung des Korpus geschuldet, was u. E. keinen wesentlichen Einfluss auf die Ergebnisse hat. Diese werden in einem Fazit zusammengefasst (Abschnitt 4).

## 2 Sprachliche Muster

Sprachliche Muster sind wiederkehrende charakteristische Strukturen in Texten auf allen grammatischen Ebenen, von graphematischen Ausdrucksformen bis hin zu textgliedernden Einheiten wie Absätzen sowie Überschriften und überschriftenartigen Elementen. Sie dienen unter anderem dazu, Textexemplare als

---

<sup>3</sup> Möglicherweise war es Luther selbst, der den Grundstein für diese Entwicklung legte, indem er in der ersten seiner beiden 1532 gehaltenen Leichenpredigten auf Kurfürst Johann von Sachsen (1468–1532) sehr viel stärker als noch bei Friedrich III. auf die Person des Verstorbenen fokussiert (vgl. Luther 1532: A ij<sup>r</sup>–C iv<sup>r</sup>). Hierbei ist allerdings einzuschränken, dass es sich dabei in erster Linie um das Lob der Rolle Johanns auf dem Augsburger Reichstag 1530 und damit um einen der Erbauung dienenden Aspekt handelt (vgl. Luther 1532: B iij<sup>r</sup>).

Mitglieder einer Textsorte, im vorliegenden Fall Leichenpredigten, zu identifizieren (vgl. dazu z. B. Stein & Stumpf 2019: 17, 19). Als historisch gewachsene, sozial eingespielte, aber immer auch anpassbare und wandelbare Erscheinungsformen, „die kognitiv verankert bzw. internalisiert sind, sodass kompetente Sprachteilhaber(innen) routinemäßig auf sie zurückgreifen (können)“ (Stein & Stumpf 2019: 19), sind sie inhärente Bestandteile von Texten. Typische sprachliche Muster bestehen aus mehreren Wortformen (vgl. Bubenhofer 2009; Stein & Stumpf 2019). Sie können thematisch gefüllt (z. B. *Krankheit, Tod*) oder unabhängig sein (z. B. *einerseits ... andererseits*) (vgl. Bubenhofer 2009: 6). Da Muster kulturell wie auch kognitiv verankert sind, ist es für eine angemessene Interpretation unabdingbar, sprachexterne Aspekte wie Raum und Zeit und daran gebundene nicht-sprachliche Konventionen für eine erschöpfende Analyse und Bewertung mitzubersichtigen (vgl. dazu z. B. Stein & Lenk 2011; Moulin et al. 2015; Deppermann et al. 2016; Filatkina 2018; Wich-Reif 2019; Elspaß 2020; Wich-Reif 2022).

Lexikalisch-grammatische Muster sind für eine grundlegende Orientierung in Texten von hoher Relevanz. Sie manifestieren sich im Sprachgebrauch in typischen Kookkurrenzen wie Kollokationen, Idiomen oder lexikalischen Phrasen (vgl. z. B. Kreyer 2013: 11). Ausgehend von den Beobachtungen von Lenz (1990) sind in bestimmten Positionen gleiche bzw. ähnliche Muster zu erwarten. Die Frequenz von Mustern ist von inner- wie außersprachlichen Faktoren abhängig, z. B. von lexikalischer Ambiguität (z. B. *übersehen* ‚verstehen; nicht sehen‘), Diskurs- oder Texttyp, Komplexität oder Situation. Hochfrequente Muster sind eher einfach strukturiert und deshalb leicht zu produzieren, zu rezipieren und zu erinnern. Sie sind lexikalisch basiert und zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Bestandteile nicht ersetzbar sind, sie als lexikalisch-grammatische Strukturen oft eine übertragene Bedeutung haben und demzufolge nur als Einheit paraphrasiert werden können und deutlich strikteren Gebrauchsbedingungen unterliegen als komplexere, grammatisch basierte Muster. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie paradigmatische Substitutionen an mehreren Positionen erlauben. Damit sind grammatische Muster immer auch Abstraktionen ohne lexikalische Spezifikation (z. B. X VERB PRÄP Y wie *Er/sie/ ... sitzt/sitzen/... in einem Restaurant/Park/...*), während lexikalisch-grammatische Muster Gemeinsamkeiten mit phraseologischen Einheiten haben und schwer von ihnen unterscheidbar sein können (*Guten Morgen/Abend!* ≠ *Gutes Wetter/Vorankommen/...!*) (vgl. Dobrovol'skij 2011: 113).

Je abstrakter und produktiver die jeweilige Konstruktion ist, desto näher befindet sie sich am grammatischen Pol auf der Lexikon-Grammatik-Achse. Je ‚phraseologischer‘, d. h. je stärker lexikalisch spezifiziert sie ist, desto näher liegt die betreffende Konstruktion am lexikalischen Pol. (Dobrovol'skij 2011: 113)

Für phraseologische Einheiten ist die lexikalische Spezifikation essentiell. Werden einzelne Bestandteile ausgetauscht, so immer vor dem Hintergrund der Ausgangsphrase (*Abendstund hat Gold im Mund < Morgenstund hat Gold im Mund*). Es wird angenommen, dass Frequenz und Wiederholung Modifikationen und schließlich auch Wandel fördernde Faktoren für den Gebrauch von Mustern sind (vgl. Bybee & Hopper 2001: 3).

Dobrovol'skij und Piirainen (2021) unterteilen musterhafte Einheiten in die folgenden fünf Kategorien: 1. Routineformeln, 2. grammatische Phraseme, 3. Partikelverben, 4. Konstruktionsphraseme, 5. figurative Phraseme. Routineformeln bestehen üblicherweise aus mindestens zwei nicht austauschbaren Elementen, die an einer bestimmten Position im Satz bzw. im Text stehen und für spezifische Situationen reserviert sind. Meistens haben sie eine wörtliche Bedeutung, wie *aufrichtig gesprochen* (vgl. Wich-Reif 2019, 2022). Grammatische Phraseme sind formelhafte, aus mindestens drei nicht austauschbaren Elementen bestehende Einheiten, die Satzglieder bzw. Satzgliedteile miteinander verbinden (vgl. Dobrovol'skij & Piirainen 2021: 50), wie *nicht nur ... sondern auch* oder *wie dem auch sei*. Partikelverben setzen sich aus einem Verb und einem Adjektiv, einem Adverb oder einer Partikel zusammen, wie *aushalten* oder *schönreden*. Konstruktionsphraseme sind feste syntaktische Strukturen, die feste wie auch austauschbare Elemente (die aufgrund der Semantik Beschränkungen unterliegen) enthalten, wie *es/das SEIN* 3. Pers. Sg. Ind. Präs./Prät. *zum N<sub>inf</sub>* (*Es ist zum Verrücktwerden, Es war zum Ver zweifeln*, vgl. z. B. Fleischer 1997: 130–138; Dobrovol'skij 2011: 114–117). Figurative Phraseme lassen sich unterteilen in Idiome wie *gegen Windmühlen kämpfen* und *mit Kind und Kegel* (vgl. Dobrovol'skij 2011: 119–121; Dobrovol'skij & Piirainen 2021: 51–58), Vergleiche (*so*) *weiß wie Schnee* (vgl. Dobrovol'skij & Piirainen 2021: 60), Kollokationen wie *fleißige Biene*, (vgl. Dobrovol'skij & Piirainen 2021: 63; Belica & Perkuhn 2015: 2010), Redewendungen und Sprichwörter wie *auf der gleichen Wellenlänge liegen* bzw. *der Apfel fällt nicht weit vom Stamm* (vgl. Dobrovol'skij & Piirainen 2021: 66–71).

Im Folgenden wird untersucht, welche Satzmuster im Textmuster Personenbeschreibung für die Personenbeschreibungen der Verstorbenen und deren nächste Angehörigen oder Bezugspersonen obligatorisch bzw. fakultativ sind. Im Ergebnis soll gezeigt werden, inwiefern sich diese in mehr oder weniger abstrakten Formeln erfassen lassen.

### 3 Lebensbeschreibungen als Komponente in Leichenpredigten

Leichenpredigten sind Texte, die vor oder nach der Predigt vor der Trauergemeinde aufgeschrieben worden sind. Ihre wesentlichen Komponenten sind: 1. Titelblatt, 2. geistlicher Teil – Predigt, 3. Lebensbeschreibung, 4. Schluss (vgl. Habermann in diesem Band). Im Vergleich zum geistlichen Teil sind die Lebensbeschreibungen, deren Anfang z.B. mit der Überschrift *PROSOPOGRAPHIA* (Müller 1606: Faks. 0020), *I[m]. N[amen]. J[esu]. Lebens-Lauff* (Kirsten 1683: Faks. 0045), *Personalia* (Langen 1693: Faks. 0065) markiert wird<sup>4</sup>, weniger umfangreich. Die verstorbenen Personen werden mehr oder weniger toposartig-stereotyp charakterisiert.<sup>5</sup> Die Namensnennung und Charakterisierung der Verstorbenen finden sich entsprechend, mit nur geringfügiger Variation, 1. auf dem Titelblatt, 2. fakultativ am Anfang des geistlichen Teils und 3. zu Beginn der Lebensbeschreibungen, und sie haben damit eine textgliedernde Funktion. Syntaktisch sind die sprachlichen Muster unterschiedlich eingebettet. Die Titelblattstrukturen sind oft sehr komplex, indem alle Informationen in einem einzigen Nominalsatz realisiert werden. Die Personenbeschreibung folgt als Genitivattribut auf die Angabe der Textsorte, z.B. in den Predigten für Justina Liebe (Bsp. 1) und für Joachim von Berge (Bsp. 2). Während über Joachim von Berge (1526–1602) bereits auf dem Titelblatt vermerkt ist, dass er aus Herrndorf bei Glogau stammt und dass er Diplomat und Staatsmann war, erfahren wir von Justina Liebe (1559–1601) nur, mit wem sie verheiratet war:<sup>6</sup>

- (1) Eine Chriftliche Leichpredigt der Ehrntugendreichen frawen Juftinae/ des Edlen/ Ehrnuheften/ Wolbenambten Herrn Johann Lieben/ Fürftlichen Münfterbergifchen Rathsvnd Secrterij zu Olffen [Oels, poln. Oleśnica]/ gewefenen ehelichen Haußfrawen/ nunmehr in Gott ruhende [...] (Eckard 1601: Faks. 0001).

<sup>4</sup> Überschriften sind fakultative Bestandteile von Leichenpredigten.

<sup>5</sup> Stereotyp im Gebrauch sind auch Wertschätzung ausdrückende Adjektive, z. B. *wohlverdient*, die mit einer Berufsbezeichnung und gegebenenfalls einem Ruf- und Familiennamen verbunden sind und solche, die als beziehungsgestaltende Elemente fungieren wie *hochgeliebt*, *liebst*, *allerliebst*, *wertest* usw. Sie erscheinen nicht mit Ruf- und Familiennamen verbunden, sondern üblicherweise mit Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Tochter*, *Bruder* usw. Sie haben satz-, aber nicht textgliedernde Funktion und sind nicht Gegenstand des vorliegenden Beitrags.

<sup>6</sup> Zur Syntax von Titelblättern des 16. und 17. Jahrhunderts vgl. Götz u. a. 2017.

- (2) Chriftliche Leichpredigt/ Bey dem Begräbnuß deß Edelen Geftrengen/ Ehrenveften/ Hoch vnd Wolbenambten/ Herzen Joachim von Berge/ auff Herndorff vnd Clade/ Weiland Ferdinands deß I. Maximilians deß II. Rudolffs des II. aller dreyer Röm: Kayfer Reichshoffrath/ ꝛc. Welcher [...] (Füssel 1602: Faks. 0001).

Angeschlossen an die Angaben zur Person sind Informationen zum Tod, zum Gotteshaus, in dem die Predigt gehalten wird, zum Pfarrer und zum Jahr des Drucks.

Die nominalen Kerne *frawen* (1) und *Herren* (2) weisen die verstorbenen Personen jeweils einem Geschlecht zu. Sie werden in Prästellung durch ein bzw. vier Adjektive attribuiert, in Poststellung durch einen appositiven Personennamen, der durch Attribute in Poststellung erweitert ist. Die Adjektive charakterisieren die Personen näher. Durch *ehrentugendreich* (2DWB 7: 256)<sup>7</sup> wird auf die Sittsamkeit der Verstorbenen verwiesen, durch *edel* (2DWB 7: 55) auf den Stand bzw. Rang des Verstorbenen, durch *gestreng* (1DWB 5: 4252) auf sein Pflichtbewusstsein bzw. seine Gesetzestreue, durch *ehrenvest* (2DWB 7: 207) auf seine Achtbarkeit, durch *hochbenampt* (1DWB 10: 1607) auf seinen vortrefflichen Ruf, durch *wolbenampt* (1DWB 30: 1094) auf seinen angesehenen Namen. Im Grimm'schen Wörterbuch erfolgt bei *wolbenampt* zudem der Hinweis, dass es „in der titulatur des 16. und 17. jh. häufig gebraucht, seit dem 18. jh. veraltet“ ist. Damit ist angezeigt, dass es zur Titulatur (auch von Leichenpredigten) als sprachlichem Muster in einer spezifischen Zeitspanne gehört. Wie zu sehen sein wird, werden alle Adjektive musterhaft gebraucht, wobei dadurch Raum zur Variation, der wiederum eine spezifische Funktion zugewiesen werden kann, entsteht. Das Adjektivattribut *gewesene* bzw. das Adverb *weiland* in Poststellung ordnet die Personen als Verstorbene ein, mit *ehelichen Haußfrawen* (1DWB 10: 662) wird die Verstorbene in der Beziehung zu einem Mann dargestellt,<sup>8</sup> mit *Reichshoffrath* erfolgt beim Verstorbenen die Angabe des Berufs.

Während in der Predigt für Justina Liebe keine Widmung erfolgt und die Trauergemeinde adressiert wird, ohne dass ein Bezug zur Verstorbenen hergestellt wird (Eckard 1601: Faks. 0003: *GEliebte vnd andechtige im HErrn*/), findet sich in der Predigt für Joachim von Berge eine Widmung, sein Name usw. wird in einer Vorrede wiederaufgenommen:

<sup>7</sup> Eine Steigerung wird mit dem Erstelement *viel* erreicht.

<sup>8</sup> Die Bedeutung als ‚das wirtschaftliche verhältnis betonend‘ erscheint durch das Adjektivattribut unwesentlich. Vielmehr gilt hier ‚die frau als vorstand der haushaltung, gattin des haus-herrn, ehefrau‘ (1DWB10: 662).

- (3) Der Edelen/ Gefthrenen/ Ehrenreichen/ tugentfamen frawen Barbara geborne von Knoblochsdorff aus dem haufe Hermßdorff am Ochel/ deß Weilandt Edelen Gefthrenen hoch vnd wolbenambten Herzen Joachim vom Berge/ feliger gedächtnuß/ ꝛc. auff Herndorff vnd Claden hinderlaffenen Hochbetrübten Wittib/ ꝛc. meiner großgünstigen frawen Gevatterin/ ꝛc. So wol auch Den Edelen/ Gefthrenen/ Ehrnvesten vnd wolbenambten Herren/ Herzn Melchior von Rechenberg auff Schlawa ꝛc. Röm: Kāy: vnd König: Majestet Raht im Königreich Böhemen/ ꝛc. Herzn Georg von Dhyr auff Deutchkeiffel vnd Oberhertzogs walde/ Röm: Kay: Maje: Ober Einnemer der bier gefälle im Fürtenthumb Glogaw vnd Sagen/ ꝛc. Herzn Chriftoff Georg vom Berge auff Herndorff vnd Clade/ ꝛc. allen vnd jeglichen/ wolgedachten Herzen Joachim vom Berge/ Chriftfeliger gedechtnuß/ wolverordneten Herzn Executoren, auch eins theils nuncupirtem Erben/ meinen großgünstigen Herren/ vnd groffen patronen. (Füssel 1602: Vorrede)

Entsprechende Charakterisierungen erscheinen an zwei weiteren Stellen im geistlichen Teil der Predigt (Füssel 1602: Vorrede: *der Weiland Edele Getrenge Ehrenveste Hoch vnd Wolbenambte Herr [...]; der verstorbene Edele Herr [...]*).

### 3.1 Personenbeschreibungen als sprachliche Muster

Personencharakterisierungen, die die verstorbene Person sowie Verwandte usw. betreffen, enthalten einerseits den Stand (bes. Ehe) bzw. die Beziehung (z. B. Bruder, Tochter) widerspiegelnde Elemente, andererseits Einheiten, die Informationen zum Stand im Leben qua Geburt, Beruf oder Amt geben. Die Situierung ist mehr oder weniger ausführlich im Lebenslauf dargelegt,<sup>9</sup> insbesondere geht es hier um die Abstammung, die Heirat und die aus dieser hervorgehenden Kinder. Bei der Abstammung werden nur die nächsten Verwandten eingehend charakterisiert, ab der Großelterngeneration wird ohne zwingende Gründe – wie bloße, weit zurückliegende Adelszugehörigkeit – auf die Adelszuschreibung verzichtet.<sup>10</sup>

Strukturell bestehen die Charakterisierungen der Verstorbenen aus Konstruktionen mit einem Rufnamen als Kern, einem Familiennamen als Apposition sowie Adjektivattributen in Prästellung, die sich qualitativ wie auch quantitativ unterscheiden.<sup>11</sup> Besonders in den qualitativen Unterschieden manifestiert sich der gesellschaftliche Stand bzw. Status. Die Anzahl der Adjektive ist im Prinzip

<sup>9</sup> In einigen Predigten fehlt dieser, was eine Erklärung in Kindstod u.a. findet.

<sup>10</sup> Eine Begründung wird in einer Predigt von 1684 (Hartmann 1684: Faks. 0035) in der Lebensbeschreibung gegeben: „Aus dießer Hoch-Adelichen Eltern/ und Vor-Eltern acht Haupt-Gefchlechte/ und den mehrern Eltern/ **welche hier unnöthig zu exprimiren** [Hervorhebung TK/CWR], ift unfere Seelige Frau von Looßin/ als vorhin erwehnet/ Alt-Edel entfproffen: [...].“

<sup>11</sup> Anreden im geistlichen Teil wurden von der Betrachtung ausgeschlossen.

ohne Einschränkung erweiterbar bzw. reduzierbar. De facto sind in den untersuchten Predigten fünf Adjektive die höchstbelegte Anzahl. Die Beschränkung auf ein Adjektiv zeigt an, welches Charakteristikum gesellschaftlich am relevantesten ist.

## 3.2 Das Muster oblig. Adj. + fakult. Adj.e + RufN + FamilienN

In den einzelnen Predigten des t.evo-Leichenpredigten-Korpus wird die Struktur der Personencharakterisierungen zumeist konstant gehalten; Variation gibt es innerhalb einer Predigt in nur geringem bzw. unwesentlichem Maß, z. B. durch eine bloße Aneinanderreihung der charakterisierenden Adjektivattribute anstelle einer Anbindung des letzten Adjektivs durch die Konjunktion *und*.

### 3.2.1 Zeitraum 1601–1610

Konstanz und Varianz im Zeitraum 1601–1610 lässt sich besonders gut an der *Christlichen Brück- und Leichpredigt* von Johannes Rossmann für Matthias von Prockendorff vnd Schoßnitz aus dem Jahr 1603 zeigen. In der Lebensbeschreibung (Rossmann 1603: Faks. 0030) wie auch schon zu Beginn des geistlichen Teils (Faks. 0005) wird er als *edel*, *ehrenfest* und *wohlbenamt* charakterisiert: Adj. *edel* + Adj. *ehrenfest* + Konj. *und* + Adj. *wohlbenamt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN. Für seinen Vater (Faks. 0005) werden identische sprachliche Muster verwendet, ebenso wie für *Sigmund von Borschnitz vnd Bischkowitz Auff Klein Schotkaw etc.* (Faks. 0003), dem die Predigt gewidmet ist. Auf dem Titelblatt wird der Verstorbene nur mit zwei Adjektiven beschrieben: Adj. *ehrenfest* + Konj. *und* + Adj. *wohlbenamt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN. Die Frauen werden mit einer vergleichbaren Struktur, aber anderen Adjektiven charakterisiert, und zwar Frauen, denen die Predigt gewidmet ist (S. 2) wie auch die Schwester (S. 13): Adj. *edel* + Konj. *und* + Adj. *vielehrentugendreich* + Subst. RufN + Subst. FamilienN. Ist das Kennzeichen Adel nicht anwendbar, so reduziert sich das Muster auf Adj. (*viel*)*ehrentugendreich* + Subst. RufN + Subst. FamilienN. Das Repertoire ist auf wenige Adjektive begrenzt und diese erscheinen in derselben Reihenfolge. Einige sind typisch für die Beschreibung von Männern, andere für Frauen; *edel* als Zuordnung zum Adel wird geschlechterübergreifend gebraucht. Die oben genannten Adjektive werden für die Verstorbenen in den Predigten von 1601 und 1602 genutzt (sowie zusätzlich das Adj. *gestreng*, für 1601–1610 auch *ehrenreich*, *tugendsam* und weitere seltener vorkommende Adjektive); im Folgenden sind sie

in alphabetischer Reihenfolge mit den zentralen Bedeutungskomponenten, die den Wissensrahmen (Frame) für die Charakterisierung abstecken, aufgeführt:

- *edel* (2DWB 7: 55) ‚Stand, Rang‘
- *ehrenfest* (2DWB 7: 207) ‚Achtbarkeit‘
- *ehrenreich* (2DWB 7: 234) ‚Ansehen‘
- *ehrentugendreich* (2DWB 7: 256) ‚Sittsamkeit‘
- *gestreng* (1DWB 5: 4252) ‚Pflichtbewusstsein, Gesetzestreue‘
- *hochbenamt* (1DWB 10: 1607) ‚Ruf‘
- *tugendsam* (1DWB) ‚Ehrbarkeit, Keuschheit‘
- *wolbenamt* (1DWB 30: 1094) ‚Ansehen‘

Für den Zeitraum 1601–1610 wurde in einem einzigen Fall die verstorbene Person auf dem Titelblatt nicht mit Adjektiven charakterisiert.<sup>12</sup> Insgesamt wurden im ersten Zeitraum 161 Belege gefunden, davon 103 für die Charakterisierung von männlichen und 58 von weiblichen Personen. Klar unterschieden werden können Leichenpredigten für adelige und für nicht adelige Verstorbene, zum einen in der maximalen Anzahl der Attribuierungen, zum anderen in der Festigkeit der damit belegten Muster. Bei einem Beleg mit drei Adjektivattributen, von denen das erste *edel* ist (Adj.1 *edel* + Adj.2 *ehrenfest* + Konj. *und* + Adj.3 *kunstreich* + Subst. RufN + Subst. FamilienN) scheint es sich, da im geistlichen Teil vorkommend, um die Bedeutung ‚sittliche Größe aufweisend‘ (2DWB 7: 55) zu handeln, nicht um Zugehörigkeit zum Adel (Löwe 1610: Faks. 0005). Sehr niedrigfrequent sind Belege mit fünf Adjektiven (3-mal = 1,9 %), wobei hinsichtlich der Wahl der Adjektive und ihrer Anordnung dasselbe Muster vorliegt (Adj.1 *edel* + Adj.2 *gestreng* + Adj.3 *ehrenfest* + Adj.4 *hochbenamt* (+ Konj. *und*) + Adj.5 *wolbenamt*<sup>13</sup> + Subst. RufN + Subst. FamilienN). Das Muster liest sich demzufolge als phraseologische Einheit. Auch niedrigfrequent sind Belege mit nur einem Adjektiv. Dieses ist in beiden Fällen *edel* (Adj.1 *edel* + Subst. RufN + Subst. FamilienN). In absteigender Frequenz kommt ein Muster mit vier, mit zwei bzw. mit drei Adjektiven vor, wobei es bei den letztgenannten Mustern jeweils eine sehr niedrigfrequente Variante gibt:

1. Adj.1 *edel* + Adj.2 *gestreng* + Adj.3 (wohl)*ehrenfest* (selten: *hochbenamt*) (+ Konj. *und*, selten: *auch*) + Adj.4 *wolbenamt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (28-mal)

<sup>12</sup> Es handelt sich um den *Cammermalher* Joseph Heintzen (Löwe 1610).

<sup>13</sup> Typischerweise werden die beiden Adjektive mit dem „part.- adj. *benamt* ‚namhaft, angesehen, bekannt‘“ (2DWB 4: 975) als Syntagma mit Ellipse gebraucht, z.B. bei Füssel 1602, Faks. 0045 *hoch vnd wolbenampt*.



2. Adj.1 *edel* (+ Konj. *und*) + Adj.2 (*ehren*)*fest* (selten: *gestreng*) + Subst. RufN + Subst. FamilienN (22-mal); Variante: Adj.1 *edel* (+ Konj. *und*) + Adj.2 *wohlgeboren* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (2-mal). Diese Variante kommt erst 1606 vor.
3. Adj.1 *edel* + Adj.2 *gestreng* (+ Konj. *und*) + Adj.3 (*ehren*)*fest* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (16-mal), Variante: Adj.1 *edel* + Adj.2 *ehrenfest* (+ Konj. *und*) + Adj.3 *wolbenamt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (8-mal). In zwei Fällen gibt es für verstorbene Adelige neben der Variante mit *edel* als erstem eine Variante mit *edel* als zweitem Adjektiv (Adj.1 *gestreng* + Adj.2 *edel* + Konj. *und* + Adj.3 (*wohlehren*)*fest* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (vgl. Pelargus 1603, nur Titelblatt, Widmung folgt dem üblichen Muster; Haßfurter 1608, Vorrede und Personalia, Titelblatt folgt dem üblichen Muster).

Leichenpredigten, in denen Nicht-Adelige vorkommen, sind entweder Predigten, in denen der Verstorbene nicht adelig ist oder aber andere Personen es nicht sind. In einer Predigt ist das beispielsweise der Ehemann der Verstorbenen (Adj.1 *ehrenhaft* + Adj.2 *achtbar* (+ Konj. *und*) + Adj.3 *vornehm* + Subst. RufN + Subst. FamilienN; vgl. Aublin 1602, Titelblatt und Widmung), in einer weiteren Predigt betrifft dies mehrere Personencharakterisierungen in der Widmung (Adj.1 *ehrenfest* + Adj.2 *wohlgelehrt* + Adj.3 *achtbar* + Konj. *und* + Adj.4 *wohlbenamt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (4-mal; vgl. Kremer 1610).

In anderen Fällen wird mit der Wahl der Adjektive direkt auf die Berufe der Verstorbenen Bezug genommen. Wie oben dargestellt, ist die einmal getroffene Wahl sowie die Anordnung der Adjektive bis auf die soeben genannten Ausnahmen konstant. Pfarrer werden mit Adj.1 *ehrwürdig* + Adj.2 *achtbar* + Konj. *und* + Adj.3 *wohlgelehrt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (6-mal; vgl. Steinbach 1603; Ulrich 1607) charakterisiert, ein verstorbener Bürgermeister sowie weitere Bürgermeister, die in der Widmung vorkommen, mit Adj.1 *ehrenfest* + Adj.2 *ehrbar* + Konj. *und* + Adj.3 *wohlweise* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (4-mal, vgl. Langevoith 1609). Auch bei Attribuierungen mit zwei Adjektiven gibt es bevorzugte Muster, das Muster Adj.1 *ehrenfest* + Konj. *und* + Adj.2 *wohlbenamt/wohlgelehrt/hochgelehrt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (6-mal), die Variante Adj.1 *ehrwürdig* + Konj. *und* + Adj.2 *wohlgelehrt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (2-mal, vgl. Walther 1604, Titelblatt, Personalia) für einen Pfarrer, die Variante Adj.1 *achtbar* + Konj. *und* + Adj.2 *wohlgelehrt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (3-mal; vgl. Müller 1606, Titelblatt, Widmung, Personalia), wobei es sich hier nicht um die verstorbene Person, sondern ihren Ehemann handelt.

Ein vergleichbares Bild lässt sich für die Charakterisierungen weiblicher Personen nachzeichnen, mit der Einschränkung, dass berufliche Tätigkeiten keinerlei Relevanz haben. Fünf Adjektivattribute und nur ein Adjektivattribut im Muster spielen kaum eine Rolle. Nur einmal lässt sich ein Muster mit fünf Adjektiven für die Beschreibung einer adligen Person nachweisen (Adj.1 *edel* + Adj.2 *gestreng* + Adj.3 *ehrenreich* + Adj.4 *tugendsam* (+ Konj. *und*) + Adj.5 *wolbenamt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN). Es handelt sich um eine der frühesten Predigten. Der Beleg stammt aus der Widmung (vgl. Füssel 1602: Faks. 0002), der Verstorbene war Reichshofrat. Das Adjektiv *gestreng* wird auch in keiner anderen Predigt als charakterisierendes Adjektiv für Frauen verwendet. Ungewöhnlich für weibliche Personen sind auch Attribuierungen mit vier Adjektiven, ein Muster, das für Männer sehr frequent ist. Hier wird es für eine adelige Person verwendet, bei der mit dem Adjektiv *christlich* die Religion in den Blick rückt (Adj.1 *edel* + Adj.2 *vielehrreich/-sam* + Adj.3 *vieltugendreich/-sam* (+ Konj. *und*) + Adj.4 *christlich* + Subst. RufN + Subst. FamilienN). Insgesamt finden sich für das Adjektiv *christlich* fünf Belege. Zu diesem einen kommen vier mit einem Muster mit drei Adjektiven hinzu (Adj.1 *edel* + Adj.2/3 *vielehrreich/-sam* bzw. *(viel)(ehren)tugendreich/-sam* (+ Konj. *und*) + Adj.3/2 *christlich* + Subst. RufN + Subst. FamilienN). Festzuhalten ist, dass *christlich*, das zu einem anderen semantischen Rahmen gehört als die anderen Adjektive, vor 1606 nicht zu den Mustern gehört. Eine Mustervariante mit drei Adjektiven ist die ältere Struktur Adj.1 *edel* + Adj.2 *vielehrreich/-sam* (+ Konj. *und*) + Adj.3 *vieltugendreich/-sam*<sup>14</sup> + Subst. RufN + Subst. FamilienN (3-mal). Eine Variante mit dem Adjektiv *edel* an zweiter und nicht an erster Stelle ist nur einmal belegt (Adj.1 *wohlgeboren* + Adj.2 *edel* (+ Konj. *und*) + Adj.3 *vieltugendreich/-sam* + Subst. RufN + Subst. FamilienN, und zwar 1606).

Bei männlichen adeligen Personen, die in Leichenpredigten charakterisiert werden, kommen Muster mit nur einem Adjektiv sehr selten vor (2-mal, Adj.1 *edel* + Subst. RufN + Subst. FamilienN); dies entspricht der zuvor erwähnten Korrelation zwischen dem Stand einer Person und der Anzahl der Adjektive.

Mit 41 Belegen das frequenteste Muster, nicht nur für weibliche Adelige, sondern für weibliche Personen überhaupt, ist eine phraseologische Einheit aus zwei Adjektiven, bei denen das erste fest ist (*edel*) und das zweite eine gewisse Varianz aufweist (*(viel)(ehren)tugendreich/-sam*<sup>15</sup>). Die Konjunktion *und* zwischen beiden

<sup>14</sup> Einmal *Ehren vieltugentreich* [sic] (Haßfurter 1608: Faks. 0003 [Widmung], Faks. 0022, Faks. 0026 [Personalia]).

<sup>15</sup> *ehrentugendreich* und *ehrentugendsam* werden in 2DWB 7: 256 identisch erklärt. Einmal kommt *ehrentugendhaft* vor (Haßfurter 1608: Faks. 0022), zweimal *Ehren vieltugentreich* (Haßfurter 1608: Faks. 0022, Faks. 0026 [Personalia]).

Adjektiven ist fakultativ, obligatorisch sind die Bestandteile Subst. RufN + Subst. FamilienN. Verschwindend selten kommen in den Leichenpredigten für nicht adelige Frauen sprachliche Muster mit Adjektiven vor. Sie sind entweder zweigliedrig (3-mal; Adj.1 *ehrensam/ehrbar* (+ Konj. *und*) + Adj.2 (*ehren*)*tugendsam* + Subst. RufN (+ Subst. FamilienN)) oder eingliedrig (2-mal; Adj.1 (*viel*)*ehrentugendreich* + Subst. RufN + Subst. FamilienN).

Den Personencharakterisierungen Adelliger wie Nicht-Adelliger ist das Adverb *weiland* oder das adverbial gebrauchte Adjektiv *selig* vorangestellt, wenn auf die Person als Verstorbener/Verstorbene Bezug genommen wird. Werden mehrere Personen mit den Adjektiven bedacht, können zwischen den Adjektiven und den Ruf- und Familiennamen Substantive im Plural stehen (*Herren, Frauen, Jungfrauen*) oder diese können anstelle einzelner Namen kollektiv gebraucht werden.

Besonders viele Adjektive werden, wie erwähnt, für Adelige verwendet, wobei in den Personalien eine Abstufung nach dem Verwandtschaftsgrad erfolgt. Typischerweise werden charakterisierende Adjektive für die Elterngeneration gebraucht, für vorausgehende Generationen genügt die Herkunft (vgl. auch Anm. 9). Die Darstellung ändert sich, wenn ein Bürger/eine Bürgerin adelige Vorfahren hat. Diese können ausführlicher thematisiert werden, z.B. die *Groselter Mutter / die Edle tugentfame Fraw Liboria von Beerfeldinn/ etc. welches Adlichen ftams vnd beyder Linien darumb fürnemlich gedacht wird/* (Pelargus 1603: Faks. 0057–0058). In zwei besonderen Fällen, in denen Männer und Frauen gemeinsam charakterisiert werden, erscheinen die Verbindungen der drei Adjektive *edel, ehrenfest* und *vielehrentugendsam* bzw. der fünf Adjektive *ehrenfest, erbahr, wohlweise, ehrenwohlgeachtet* und *ehrentugendsam* als Mustervarianten (Treuer 1606: Faks. 0002 [Widmung] bzw. Langevoith 1609: Faks. 0003 [Widmung]).

### 3.2.2 Zeitraum 1680–1715

Im zweiten Zeitraum wurden insgesamt 74 Belege gefunden, davon 41 für die Charakterisierung von männlichen und 33 von weiblichen Personen. Weiterhin klar unterschieden werden können Leichenpredigten für adelige und für nicht adelige Verstorbene, sowohl in der maximalen Anzahl der Attribuierungen als auch in der Festigkeit der damit belegten Muster.

Immer noch niedrigfrequent sind Belege mit fünf Adjektiven, wobei der Prozentsatz höher liegt als im ersten Zeitraum (2-mal, nur für adelige Frauen, = 2,7%). Das grammatische Muster ist dasselbe, jedoch gibt es bis auf das zweite, identische Adjektiv andere Nuancierungen, andere Erst- oder Zweitelemente bei

Wortbildungen oder andere Adjektive, die in der Zusammenschau ein anderes Persönlichkeitsbild ergeben (Adj.1 (*nicht weniger*) *hochgeboren* + Adj.2 *wohledelgeboren* + Adj.3 *vielehrenreich/hochbelobt* + Adj.4 *hochbelobt/sittbelobt* (+ Konj. *und*) + Adj.5 (*noch mehr*) *tugendbegabt/-belobt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN). Das Muster liest sich demzufolge als grammatische Struktur und nicht als phraseologische Einheit.

Auch niedrigfrequent sind mit zwei Belegen Attribuierungen mit vier Adjektiven (Adj.1 *hochgeboren/wohledelgeboren* + Adj.2 *wohledelgeboren/hochehrreich* + Adj.3 *vielehrenreich/sittreich* (+ Konj. *und*) + Adj.4 (*noch mehr*) *tugendbegabt/tugendreich* + Subst. RufN + Subst. FamilienN). Dasselbe Adjektiv (*wohledelgeboren*) steht an einer anderen Position, die anderen Adjektive unterscheiden sich wie bei den Belegen mit fünf Adjektiven in der Struktur.

Für die Charakterisierung adeliger Frauen ist mit sechs Belegen ein Muster mit drei Adjektivattributen recht frequent (Adj.1 (*hoch*)(*wohl*)*edel(geboren)* + Adj.2 *hochehrenbegabt/hoch-* bzw. *höchstsittbelobt* bzw. *-begabt/sittbegabt* (+ Konj. *und*) + Adj.3 (*hoch*)*tugendbegabt/-belobt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN); es kommt den phraseologischen Einheiten aus dem ersten Zeitraum noch recht nahe. Für adelige Männer gibt es nur zwei Belege und diese unterscheiden sich in der Qualität von Adjektiv 2 und Adjektiv 3 deutlich: 1. Adj.1 *wohledel* + Adj.2 *festgelehrt* (+ Konj. *und*) + Adj.3 *hochgelehrt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (Spener 1696: Faks. 0027–0028), 2. Adj.1 *hochedelgeboren* + Adj.2 *gestreng* + Konj. *und* + Adj.3 *hochbenamt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN (Lange 1696: Faks. 0089). Dies ist dadurch begründbar, dass es sich im ersten Fall um die Beschreibung eines Bürgermeisters, im zweiten Fall um die eines Regierungsrates/Amtshauptmannes handelt, für die unterschiedliche Merkmale charakteristisch sind. Im ersten Fall liegt die Betonung auf der (Aus-)Bildung, im zweiten Fall auf dem Renommee, also der Zuschreibung durch andere.

Zwei Adjektivattribute kommen weder für Frauen- noch für Männerbeschreibungen häufig vor (jeweils 3-mal). Die üblichere Struktur, die an die phraseologischen Einheiten aus dem ersten Zeitraum anknüpft, ist für Frauen Adj.1 (*hoch*)*edel(geboren)* (+ Konj. *und*) + Adj.2 *höchsttugendbelobt/[...] wolanstehend* + Subst. RufN (+ Subst. FamilienN) und für Männer Adj.1 *hoch(wohl)geboren* (+ Konj. *und*) + Adj.2 *wohledelgeboren* + Subst. RufN + Subst. FamilienN. Das erste Adjektiv bezieht sich jeweils auf die adelige Herkunft, das zweite bei Frauen auf die Sittsamkeit bzw. Keuschheit (vgl. auch Kap. 3.2.1). Bei den Männern handelt es sich um zwei bedeutungsähnliche Adjektive, die im gemeinsamen Gebrauch eine paarformelartige Wirkung haben. Für eine dritte adelige Frau wird als zweites Adjektiv auf dem Titelblatt *gottselig* gewählt (Titus 1704, Titelblatt). Dies ist stimmig dazu, dass der Text mit *Glaube/ Liebe/ Hoffnung/ Gedult/ Als 4. Haupt-*

*Tugenden Eines Chriften* beginnt. Bei dem weiteren Beleg für einen Mann, einen *Rechtskonsulenten* („Rechtsanwalt“), bezieht sich das Adjektiv hochgelehrt auf dessen Ausbildung (Lange 1696: Faks. 0088).

Mit deutlichem Abstand am häufigsten wird nur ein Adjektiv gewählt, für männliche Personen 18- und für weibliche Personen 16-mal, und dieses situieret die charakterisierten Personen als Mitglieder des Adels, wobei dieses Adjektiv in Varianten vorkommt (*hoch(wohl)(edel)geboren*<sup>16</sup> und selten *hochadelig*).

Auch im Zeitraum 1680–1715 werden klare Unterschiede zwischen der Charakterisierung von Adeligen und von Nicht-Adeligen gemacht. Für die vier Belege nicht-adeliger weiblicher Personen gibt es nur ein Muster, das im ersten Adjektiv nicht variiert, im zweiten und im dritten unwesentlich (Adj.1 *wohlehrbar* + Adj.2 *vieler Ehrenhaft/-reich* (+ Konj. *und*) + Adj.3 *tugendreich/mehrtugendbegabt/tugendbelobt* + Subst. RufN (+ Subst. FamilienN)). Mit dem ersten Adjektiv wird der Verehrung gegenüber der beschriebenen Person Ausdruck verliehen, das zweite Adjektiv bezieht sich auf die Sittsamkeit, das dritte auf die Keuschheit. Für die Beschreibung von Männern gibt es das Muster mit einem, zwei, drei und auch vier Adjektiven.

Während die Muster mit drei bzw. zwei Adjektiven phraseologischen Charakter haben und sich auf Geistliche bzw. allgemein auf die Person beziehen (Adj.1 *wohlehrwürdig* + Adj.2 *großachtbar/hoch-* bzw. *wohlgelehrt/vorachtbar*<sup>17</sup> (+ Konj. *und*) + Adj.3 *wohlgelehrt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN, 6-mal bzw. Adj.1 *wohlehrwürdig* + Adj.2 *großachtbar* + Adj.3 *hochgelehrt* (+ Konj. *und*) + Adj.4 *wohlgelehrt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN, 2-mal), zeigt sich bei den anderen Mustern wie auch bei den Charakterisierungen von Adeligen bei den Nicht-Adeligen der Bezug zum Beruf. Beim Muster mit vier Adjektiven handelt es sich um einen Pfarrer (Kirsten 1683: Faks. 0001 [Titelblatt]), der mit Adj.1 *wohlehrwürdig* + Adj.2 *in Gott andächtig* + Adj.3 *hochgelehrt* (+ Konj. *und*) + Adj.4 *wohlgelehrt* + Subst. RufN + Subst. FamilienN näher beschrieben wird. Auffällig ist, dass das zweite Adjektiv durch ein Präpositionalattribut attribuiert wird. Ehrwürdigkeit bzw. Ehrsamkeit ist für Geistliche in Leichenpredigten offenbar die wesentliche Eigenschaft. Sie wird auch beim Muster mit einem Adjektiv gewählt (Adj.1 *hochgelehrt/ehrwürdig/ehrsam* + Subst. RufN + Subst. FamilienN, 3-mal). Für einen Vize-Bergwerksdirektor hingegen ist *hochansehnlich* die wichtigste Eigenschaft (Bahn

<sup>16</sup> Adelung 2: 1229 gibt an, dass das Adjektiv „nur als ein Titelwort üblich“ und weniger sei „als hochedel, aber mehr als wohledel“.

<sup>17</sup> 1DWB 26: 811 „vor andern achtbar“, „schon bei ADELUNG als dem veralteten curialstil angehörig bezeichnet“. Als Beispiel wird u.a. der Beleg *des ehrwürdigen, vorachtbaren und wolgelahrten herrn* von 1652 genannt.

1701: Faks. 0003 [Widmung]), für einen Kammerjunker Adj.1 *hochbestallt* (,in eine hohe Stelle eingesetzt'; Bahn 1701: Faks. 0003 [Widmung]). Beide Belege erscheinen bei demselben Verfasser.

In einer Predigt aus dem zweiten Zeitraum wird mit einem Muster mit drei Adjektiven auf Adelige und Nicht-Adelige gemeinsam Bezug genommen (Adj.1 *hochwohlgeboren* + Adj.2 *hochwohledelgeboren* + Konj. und + Adj.3 *gnädig* + Subst. RufN + Subst. FamilienN). Das erste Adjektiv bezieht sich auf Nicht-Adelige, das zweite auf Adelige, also jeweils auf den Stand, das dritte setzt die Personen in eine Beziehung zum Verfasser der Predigt (vgl. Titus 1704: Faks. 0003 [Widmung]).

Ausbleibende Charakterisierung durch Adjektive kommt im zweiten Zeitraum nicht nur bei Ahnen ab der Großeltern-, sondern schon ab der Elterngeneration vor, z.B. *Sein seliger Vater ist gewesen Herr Magister Christoff Elerdt/Archidiaconus zu Wittstock* (Spener 1696: Faks. 0028).

Im zweiten Zeitraum wird den Personencharakterisierungen Adelliger wie Nicht-Adelliger außerdem das Adverb *weiland* vorangestellt, wenn auf die Person als Verstorbener/Verstorbene Bezug genommen wird. Erweitert werden können die Attribute um ein zusätzliches Attribut, wenn das Muster am Anfang der Personalia erscheint, z.B. *der in GOTT ruhenden Hoch-Edelgebohrnen/ Sitt- und Tugend-begabten Frauen* (Langen 1693: Faks. 0065).

Alles in allem ist zu beobachten, dass es im zweiten Zeitraum eine größere Auswahl bei den charakterisierenden Adjektiven gibt und dass tendenziell die Anzahl der verknüpften Adjektivattribute geringer ist; am häufigsten erfolgt eine erste Charakterisierung sowohl bei Männern als auch bei Frauen durch die phrasologische Einheit Adj. *hoch(wohl)edel(geboren)* + RufN + FamilienN. Insbesondere kommen durch spezifische Erstelemente (z.B. *hoch*) gesteigerte Adjektive vor, die die Personen gegenüber anderen hervorheben, oder aber Attribuierungen, die recht umfangreich sein können, z.B.

*von allen Chrift-Adelichen/ ihrem Geschlecht/ wol-anstehenden/ Tugenden/ Hochbelobten FRAUEN/ Fr. MARJANA/ von Glaubitzin/ (gebohrnen/ von Stofchin/ Frauen/ auf Dalckau/ Baune und Großwiritz/ Des Hoch-Edel-Gebohrnen Ritters und HERRN/ Herꝛn Johann Georgen/ von Glaubitz/ Herꝛn auf Dalckau/ Baune und Großwiritz/ Hoch-geliebten Fr. Gemahlin/)* (Langen 1693: Faks. 0001 [Titelblatt])

oder aber wie Ad hoc-Bildungen wirken, so z.B. das erste Adjektiv in der Phrase *Hoch-Sitt- und Tugend-belobten Frauen* [...] (Langen 1693: Faks. 0001 [Titelblatt]).<sup>18</sup> Auffällig ist, dass in Leichenpredigten für Adelige nun öfter hervorgehoben wird, dass die Familie bzw. ein Teil der Familie zum Adel gehört (z.B. Sommer 1704: Faks. 0048: *Auf väterlicher Seiten finden sich Ahnen aus den Hoch Adelichen Geschlechtern/ [...]*). Es muss den Adressatinnen und Adressaten und damit auch den Verfassern im zweiten Zeitraum, in dem die Textsorte *Leichenpredigt* ihre Relevanz zu verlieren beginnt (vgl. Lenz 1990: 667), wichtig gewesen sein, ihren Druck und ihre Verbreitung zu rechtfertigen. Mehrere der im t.evo-Leichenpredigtenkorpus vorkommenden personencharakterisierenden Adjektive werden in Wörterbüchern als typisch bzw. nur für Titulaturen verwendet beschrieben, was ihnen eine signalwirkende Funktion verleiht.

## 4 Fazit

Personencharakterisierende sprachliche Muster, deren Grundelemente spezifische Adjektive, Ruf- und Familiennamen sind, sind essentielle Bestandteile von Leichenpredigten, die sowohl satz- als auch textgliedernde Funktion haben, wenn es um die Beschreibung der verstorbenen Person geht. Ansonsten haben sie nur satzgliedernde Funktion. Während 1601–1610 bei Personencharakterisierungen Adelliger wie Nicht-Adelliger das Adverb *weiland* („vormals, einstmals“) oder das adverbial gebrauchte Adjektiv *selig* („verstorben“) vorangestellt wird, wenn auf die Person als Verstorbener/Verstorbene Bezug genommen wird, beschränken sich die Verfasser der Predigten von 1680 bis 1715 auf das Adverb *weiland*, was dadurch bedingt sein mag, dass *selig* mit christlich-religiöser Semantik gelesen werden kann (1DWB 16: 534 „des ewigen heils theithaftig machen“).



Die Analyse und Auswertung der Personencharakteristika mittels Adjektivattributen bestätigt das Ergebnis von Lenz (1990: 666), dass sich die Biographie der Verstorbenen „als Personalia, Ehrengedächtnis bzw. curriculum vitae in den Leichenpredigten“ verselbständigt. Gleichwohl spiegelt sich der Funktionswandel in der Textsorte *Leichenpredigt* von einer Trostschrift zur Erbauung der Gemeinde zu einem „Mittel der Selbstdarstellung für die protestantischen Ober- und Mittelschichten“ (Lenz 1990: 666) in den Personencharakterisierungen wider, indem in den späteren Jahren auf die Individuen bezogene komplexe Adjektive,

---

<sup>18</sup> Besonders kreative Wortbildungen und syntaktische Strukturen scheinen für einzelne Verfasser typisch zu sein, so etwa für Samuel Langen.

auch Ad hoc-Bildungen, verwendet werden und nicht mehr formelhafte Muster, wie in den früheren Predigten. Letztere könnten noch in Anlehnung an die Luther'schen Predigten als Ursprung der Textsorte Leichenpredigt interpretiert werden, in denen die Personen gewissermaßen eine Nebenrolle spielen (vgl. Kap. 1). Leserinnen und Leser sind bei der Lektüre sowohl 1601–1610 als auch 1680–1715 dadurch entlastet, dass es kaum Varianz in der Anordnung gibt. Das erste und wichtigste Signal bleibt, ob der/die Verstorbene und die nächsten Verwandten bzw. Bezugspersonen von Adel sind oder nicht, es folgen Informationen zum Wesen der Beschriebenen, an letzter Stelle und nur bei männlichen Personen erscheinen Adjektive, die auf den Beruf hinweisen (Tab. 1).

**Tab. 1:** Personenbeschreibungen durch Adjektivattribute



Verstorbene – Ehepartner – Verwandte (Geschwister, Eltern, Großeltern) – Personen, denen die Predigt gewidmet wird ... Muster: oblig. Adj. + fakult. Adj.e + RufN + FamilienN				
Zeitraum		1601–1610 ..... 1680–1715		
	Adel	Nicht-Adel	Adel	Nicht-Adel
	<b>Adj.1 <i>edel</i></b> (+ Adj.2 + Adj.3 + Adj.4 + Adj.5)	<b>Adj.1</b> + Adj.2 (+ Adj.3)	<b>Adj.1</b> (+ Adj.2 + Adj.3 + Adj.4)	<b>Adj.1</b> (+ Adj.2 + Adj.3 + Adj.4)
	<b>Adj.1 <i>edel</i></b> + Adj.2 (+ Adj.3 + Adj.4)	<b>Adj.1</b> (+ Adj.2)	<b>Adj.1</b> (+ Adj.2 + Adj.3 + Adj.4 + Adj.5)	<b>Adj.1</b> + Adj.2 + Adj.3

Während die sprachlichen Muster, mit denen sich der Beitrag befasst hat, im ersten Zeitraum als phraseologische Einheiten, für die die lexikalische Spezifikation essentiell ist (vgl. Abschnitt 2), klassifiziert werden können, ist dies aufgrund des Variantenreichtums der Adjektive bei oft gleichbleibenden Grundelementen im zweiten Zeitraum nicht mehr möglich. Die Muster bzw. Konstruktionen sind abstrakter und produktiver und befinden sich damit näher am grammatischen Pol auf der Lexikon-Grammatik-Achse als die Muster bzw. Konstruktionen im ersten Zeitraum (vgl. Abschnitt 2 sowie Dobrovol'skij 2011: 113). Allerdings (Tab. 2 & 3) bleibt eine neue, im Vergleich mit dem ersten Zeitraum kurze phraseologische Einheit erhalten und wird hochfrequent gebraucht, nämlich Adj. *hoch(wohl)edel(geboren)* + RufN + FamilienN. Diese dient u. E. in einer Zeit, in der die Textsorte Leichenpredigt an Relevanz verliert, dazu, explizit und pointiert auf Standesunterschiede hinzuweisen.





Mit dem vorliegenden Beitrag zeigt sich deutlich, welchen Vorteil eine Annotation von Textmustern mit sich bringt. Für verwandte Fragestellungen müssten Texte nicht nach signifikanten Wortformen wie *edel/edle* oder *ehrwürdig* in unterschiedlichen Schreibvarianten durchsucht werden, sondern es könnten gezielt Muster als Datengrundlage dienen.

**Tab. 2:** Quantität und Qualität der Adjektivattribute für Personenbeschreibungen; grün: Muster für Variation

Von der phraseologischen Einheit zur grammatischen Struktur oblig. Adj. + fakult. Adj.e + RufN + FamilienN				
Zeitraum	1601–1610 ..... 1680–1715 ➔ Zunahme an Varianz in der Wahl und in der Position der Adjektive			
	Adel	Nicht-Adel	Adel	Nicht-Adel
	1. Adj.1 <b>edel</b> + Adj.2 <i>gestreng</i> + Adj.3 (wohl) <i>ehrenfest</i> + Adj.4 <i>wolbenamt</i>	1. Adj.1 + Adj.2 + Adj.3	1. Adj.1	1. Adj.1 + Adj.2 + Adj.3
	2. Adj.1 <b>edel</b> + Adj.2 (ehren) <i>fest</i>	2. Adj.1 + Adj.2	2. Adj.1 + Adj.2 + Adj.3	2. Adj.1
	3. Adj.1 <b>edel</b> + Adj.2 <i>gestreng</i> + Adj.3 (eh- <i>ren</i> ) <i>fest</i>	berufsbedingte Varianten	3. Adj.1 + Adj.2	3. Adj.1 + Adj.2 + Adj.3 + Adj.4
	4. Adj.1 <b>edel</b> + Adj.2 <i>gestreng</i> + Adj.3 <i>eh- renfest</i> + Adj.4 <i>hoch- benamt</i> + Adj.5 <i>wol- benamt</i>		Varianten, u.a. weil auch Ämter relevant gesetzt werden	berufsbedingte Varianten
	5. Adj.1 <b>edel</b>			
	1. Adj.1 <b>edel</b> + Adj.2 (viel)(ehren) <i>tugend- reich/-sam</i>	1. Adj.1 + Adj.2	1. Adj.1	1. Adj.1 + Adj.2 + Adj.3
	2. V1 Adj.1 <b>edel</b> + Adj.2/3 <i>vielehrreich/- sam</i> oder /-(viel)(eh- <i>ren</i> ) <i>tugendreich sam</i> + Adj.3/2 <i>christlich</i> * (* erst ab 1606)	2. Adj.1	2. Adj.1 + Adj.2 + Adj.3	
	3. Adj.1 <b>edel</b> + Adj.2 <i>vielehrreich/-sam</i> + Adj.3 <i>vieltugend- reich/-sam</i> + Adj.4 <i>christlich</i> *	Hervorhebung spezifischer Eigenschaften/Qualitäten	3. Adj.1 + Adj.2 + Adj.3 + Adj.4	
			4. Adj.1 + Adj.2 + Adj.3 + Adj.4 + Adj.5	
			5. Adj.1 + Adj.2	

**Tab. 3:** Quantitative und qualitative Faktoren für Personenbeschreibungen; Zeitraum 1: höhere Anzahl an Adj. für Männer, Zeitraum 2: höhere Anzahl an Adj. für Frauen

Verstorbene – Ehepartner – Verwandte (Geschwister, Eltern, Großeltern) – Personen, denen die Predigt gewidmet wird u.a. oblig. Adj. + fakult. Adj.e + RufN + FamilienN				
Zeitraum	1601–1610 .....		1680–1715	
<b>Faktor</b> Reduktion der Anzahl an Adj. bei weiter entferntem Verwandtschaftsgrad → abnehmende <b>Relevanz</b> <b>Faktor</b> Varianz an Adj. durch erweiterten Personenkreis für/in Leichenpredigten → zunehmende <b>Relevanz</b>				
	Adel	Nicht-Adel	Adel	Nicht-Adel
	<b>Adj.1 edel</b> + Adj.2 + Adj.3 + Adj.4 + Adj.5  <b>Adj.1 edel</b> + Adj.2 + Adj.3 + Adj.4  <b>Adj.1 edel</b> + Adj.2 + Adj.3  Adj.1 edel + Adj.2 Adj.1 edel 0 Adj.	   <b>Adj.1</b> + Adj.2 + Adj.3  <b>Adj.1</b> + Adj.2	   <b>Adj.1</b> + Adj.2 + Adj.3  <b>Adj.1</b> + Adj.2 Adj.1	   <b>Adj.1</b> + Adj.2 + Adj.3 + Adj.4  <b>Adj.1</b> + Adj.2 + Adj.3  Adj.1
	   <b>Adj.1 edel</b> + Adj.2 + Adj.3 + Adj.4  <b>Adj.1 edel</b> + Adj.2 + Adj.3  Adj.1 edel + Adj.2	   <b>Adj.1</b> + Adj.2 Adj.1	   <b>Adj.1</b> + Adj.2 + Adj.3 + Adj.4 + Adj.5  <b>Adj.1</b> + Adj.2 + Adj.3 + Adj.4  <b>Adj.1</b> + Adj.2 + Adj.3  <b>Adj.1</b> + Adj.2 Adj.1	   <b>Adj.1</b> + Adj.2 + Adj.3  <b>Adj.1</b> + Adj.2 + Adj.3  Adj.1

## 5 Literaturverzeichnis

### 5.1 Quellen

- Aublin, David (1602): *Leichpredigt*. Tübingen.
- Bahn, Nikolaus (1701): *Das unschuldig vergoßne Blut*. Pirna.
- Eckard, Melchior (1601): *Eine Christliche Leichpredigt*. Leipzig.
- Füssel, Martin (1602): *Christliche Leichpredigt/ Bey dem Begräbnüß deß Edelen Gestrengen/ Ehrenvesten/ Hoch vnd Wolbenambten/ Herren Joachim von Berge*. [s. l.].
- Hartmann, Adam-Samuel (1684): *Das Lebendige Wasser*. Lissa.
- Haßfurter, Wolfgang (1608): *Eine Christliche Predigt*. Nürnberg.
- Kirsten, Johann (1683): *Cenotaphium Spirituale, exponens Sacerdotii TERRENA NUBILA, & SERENA cœli JUBILA*. Liegnitz.
- Kremer, Abraham (1610): *Eine Christliche Leichvermanung*. Frankfurt (Oder).
- Lange, Samuel (1696): *Die nach den Rettungs-Bergen erhabenen Augen*. Görlitz.
- Langen, Samuel (1693): *Die Selige Glaubitzin*. Schlichtingsheim.
- Langevoith, Georg (1609): *Eine christliche Leichpredigt*. Leipzig.
- Löwe, Valentin (1610): *Eine kurtze Evangelische Trost-Predigt*. Leipzig.
- Luther, Martin (1525): *Zwo predigt auff die Epistel S. Pauli. 1. Thess. 4. D. Martini Luther gethan vber der leiche des Churfursten Hertzog Friderichs zu Sachsen*. Wittenberg. <https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb11407241> (letzter Zugriff 19.01.2023).
- Luther, Martin (1532): *Zwo Predigt vber der Leiche des Kurfürsten Hertzog IOHANS zu Sachsen. D. Mart. Luthers*. Wittenberg. <https://www.digitale-sammlungen.de/en/view/bsb11401411?q=%28zwo+predigt+uber+der+leiche%29&page=,1> (letzter Zugriff 19.01.2023).
- Müller, Martin (1606): *Leichpredigt*. Schweinfurt.
- Pelargus, Christoph (1603): *Werck vnd Kennezeichen der außserwehlten vnd Kinder Gottes*. Frankfurt (Oder).
- Rossmann, Iohannes (1603): *Christliche Brück vnd Leichpredigt*. Breslau.
- Steinbach, Georg (1603): *LeichPredigt Bey der Christlichen Begrebnüs*. Liegnitz.
- Sommer, Caspar (1704): *Das unter der Creutzes Last ächtzende Christen-Hertz*. Schlichtingsheim.
- Spangenberg, Johann (1545): *Funffzehen Leichprediget/ So man bey dem Begrebnis der verstorbenen/ inn Christlicher Gemein thun mag. Darneben mehr denn LX. Themata odder Sprüche/ aus dem alten Testament/ Auff welche man diese Leichprediget appliciren möcht [...]*. Wittenberg; Georg Rhau (= VD16 S 7805). <https://digital.ub.uni-leipzig.de/object/viewid/0000031854> (letzter Zugriff 19.01.2023).
- Spener, Philipp Jakob (1696): *Eine Leichenpredigt auf den kurfürstlich-brandenburgischen Kammergerichtsadvokaten und Berliner Bürgermeister Martin Friedrich Elerdt (1644–1693)*. Frankfurt (Main).
- Titus, Andrea (1704): *LeichPredigt Glaube/ Liebe/ Hoffnung/ Gedult/ Als 4. Haupt-Tugenden Eines Christen*. Schlichtingsheim.
- Treuer, Christoph (1606): *Jobi sub cruce triumphus*. Frankfurt (Oder).
- Ulrich, Caspar (1607): *Beschreibung Eines Vornehmen Theologi*. Heidelberg.
- Walther, Martin (1604): *Leichpredigt/ Vber dem Begräbnüß/ deß Ehrwürdigen vnd Wolgelahrten Herrn IOANNIS HENTZNERI*. Frankfurt (Oder).

## 5.2 Forschungsliteratur

- Adelung = Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (Ausgabe letzter Hand, Leipzig 1793–1801), digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> (letzter Zugriff 19.01.2023).
- Belica, Cyril & Rainer Perkuhn (2015): Feste Wortgruppen/Phraseologie I: Kollokationen und syntagmatische Muster. In Ulrike Haß & Petra Storjohann (Hrsg.), *Handbuch "Wort und Wortschatz"* (Handbücher Sprachwissen 3), 201–225. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bubenhofer, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse (Sprache und Wissen 4). Berlin, New York: De Gruyter.
- Bybee, Joan & Paul Hopper (2001): Introduction to Frequency and the Emergence of Linguistic Structure. In Joan Bybee & Paul Hopper (Hrsg.), *Frequency and the emergence of linguistic structure* (Typological Studies in Language 45), 1–24. Amsterdam: Benjamins.
- Deppermann, Arnulf, Helmuth Feilke & Angelika Linke (2016): Sprachliche und kommunikative Praktiken: Eine Annäherung aus linguistischer Sicht. In Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hrsg.), *Sprachliche und kommunikative Praktiken* (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2015), 1–23. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Dingel, Irene (2017): Johann Spangenberg (1484-1550). „Funffzehen Leichprediget“ – Die erste Leichenpredigten-Postille. In Forschungsstelle für Personalschriften (Hrsg.), *Leben in Leichenpredigten* 08. Marburg. Online-Ausgabe: <http://www.personalschriften.de/leichenpredigten/artikelserien/artikelansicht/details/johann-spangenberg-1484-1550.html>.
- Dobrovol'skij, Dmitrij (2011): Phraseologie und Konstruktionsgrammatik. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze* (Stauffenburg Linguistik 58), 111–130. Tübingen: Stauffenburg.
- Dobrovol'skij, Dimitrij & Elisabeth Piirainen (2021): *Figurative Language. Cross-cultural and cross-linguistic perspectives* (Current Research in the Semantics/Pragmatics Interface 13). 2. Aufl. Amsterdam et al.: Elsevier.
- 1DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> (letzter Zugriff 19.01.2023).
- 2DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm / Neubearbeitung (A-F), digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB2> (letzter Zugriff 19.01.2023).
- Elspaß, Stephan (2020): Areal Variation and Change in the Phraseology of Contemporary German. In Elisabeth Piirainen, Natalia Filatkina, Sören Stumpf & Christian Pfeiffer (Hrsg.), *Formulaic Language and New Data. Theoretical and Methodological Implications* (Formelhafte Sprache 3), 43–78. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Filatkina, Natalia (2018): *Historische formelhafte Sprache. Theoretische Grundlagen und Methoden ihrer Erforschung* (Formelhafte Sprache 1). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Fleischer, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache* (de Gruyter Studium). 4. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter.

- Forschungsstelle für Personalschriften. <http://www.personalschriften.de/leichenpredigten/aufbau.html> (letzter Zugriff 19.01.2023).
- Götz, Ursula (2011): Zur Syntax von Titelblättern des 16. Jahrhunderts. In Franz Simmler & Claudia Wich-Reif (Hrsg.), *Geschichte der Gesamtsatzstrukturen vom Althochdeutschen bis zum Frühneuhochdeutschen* (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. Kongressberichte 104), 67–95. Bern: Lang.
- Götz, Ursula, Anne Gessing, Marko Neumann & Annika Woggan (2017): *Zur Syntax von Titelblättern des 16. und 17. Jahrhunderts* (Lingua Historica Germanica 17). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Kreyer, Rolf (2013): *The Nature of Rules, Regularities and Units in Language. A Network Model of the Language System and of Language Use* (Cognitive Linguistics Research 51). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Lenz, Rudolf (1990): Leichenpredigt. *Theologische Realenzyklopädie* 20, 665–669.
- Moulin, Claudine, Iryna Gurevych, Natalia Filatkina & Richard Eckart de Castilho (2015): Analyzing Formulaic Patterns in Historical Corpora. In Jost Gippert & Ralf Gehrke (Hrsg.), *Historical Corpora. Challenges and Perspectives* (Corpus Linguistics and Interdisciplinary Perspectives on Language 5), 51–63. Tübingen: Narr.
- Stein, Stephan & Hartmut E. H. Lenk (2011): Phraseme in Textsorten. Ausgangspunkte, Zielsetzungen, Analysen. In Hartmut E. H. Lenk & Stephan Stein (Hrsg.), *Phraseologismen in Textsorten* (Germanistische Linguistik 211/212), 7–16. Hildesheim u.a.: Olms.
- Stein, Stephan & Sören Stumpf (2019): *Muster in Sprache und Kommunikation. Eine Einführung in Konzepte sprachlicher Vorgeformtheit* (Grundlagen der Germanistik 63). Berlin: Erich Schmidt.
- Stumpf, Sören & Natalia Filatkina (2018): Einleitung: Formelhafte Sprache in Text und Diskurs. In Sören Stumpf & Natalia Filatkina (Hrsg.), *Formelhafte Sprache in Text und Diskurs* (Formelhafte Sprache 2), 1–11. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Wich-Reif, Claudia (2019): „Ehrlich gesagt“ und Verwandtes – Emotionen und Routineformeln / „Ehrlich gesagt“ and Related – Emotions and Routine Formulas. In *Linguistische Treffen in Wrocław* 16, 191–210 (DOI: 10.23817/lingtreff.16-14, online: 2020-02-29).
- Wich-Reif, Claudia (2022): Routineformeln als Symptom populärer und populistischer Rhetorik. In Tim Dembeck & Jürgen Fohrmann (Hrsg.), *Die Rhetorik des Populismus und das Populäre. Körperschaftsbildung in der Gesellschaft*. 144–157. Göttingen: Wallstein.
- Wolf, Herbert (1975): Parentationen des 16. Jahrhunderts in germanistischer Sicht. In Rudolf Lenz (Hrsg.), *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften*, 345–371. Köln, Wien: Böhlau.

Alexander Lasch

# Am Grab und darüber hinaus

## Leichenpredigten und Herrnhutische Lebensbeschreibungen im (kognitionslinguistisch-konstruktionsgrammatischen) Vergleich

**Zusammenfassung:** Im Artikel stelle ich protestantische Leichenpredigt sowie herrnhutische Lebensbeschreibung einander gegenüber und gehe daher neben der Forschungsfrage einleitend auch kurz auf die Herrnhuter Brüdergemeine ein. Ich nutze dafür auf der einen Seite Teile des Erbauungsliteratur-Korpus, das im Projekt „Die Evolution von komplexen Textmustern“ (t.evo) entstanden ist (IQ-001), und zum anderen Korpora, die im Kontext des „Moravian Knowledge Network“ (MKNetwork) beständig ausgebaut werden (IQ-002, Lasch 2023). Leitend ist für mich dabei die Frage, welche spezifischen sprachlichen Muster zur Wiedergabe zentraler (Glaubens-)Auffassungen von Gemeinschaften konventionalisiert werden. Am Beispiel von Leichenpredigt und Lebensbeschreibung untersuche ich aus kognitionslinguistisch-konstruktionsgrammatischer Perspektive auf der Basis korpuslinguistischer Befunde die Strukturen, die Rückschlüsse auf die Konzeption des Lebens und die Lebensdauer eines Menschen erlauben.

**Schlüsselwörter:** Leichenpredigt, Lebensbeschreibung, Korpuslinguistik, Konstruktionsgrammatik, Metapher

## 1 Einleitung

Es ist zu vermuten, dass eine relativ klar konturierte Situation – das Lebensende eines Menschen und der Umgang damit durch die christliche, protestantisch und speziell lutherisch orientierte Glaubensgemeinschaft – in der Traditionsbildung sehr ähnliche und vor allem gut vergleichbare Texte wie die protestantische Leichenpredigt sowie die herrnhutische Lebensbeschreibung hervorbringt (siehe Abschnitt 2). Es ist darüber hinaus zu erwarten, dass, wenn man Texte aus unterschiedlichen Gemeinschaften (Abschnitte 2.1 und 2.2) mit spezifischen Verständnissen christlicher Glaubensinhalte miteinander in Relation setzt, korpuslinguistisch (Abschnitte 3 und 4) nicht nur gemeinsam gebrauchte sprachliche Muster zu beobachten sind, sondern auch sehr deutliche Unterschiede, die dann auf die

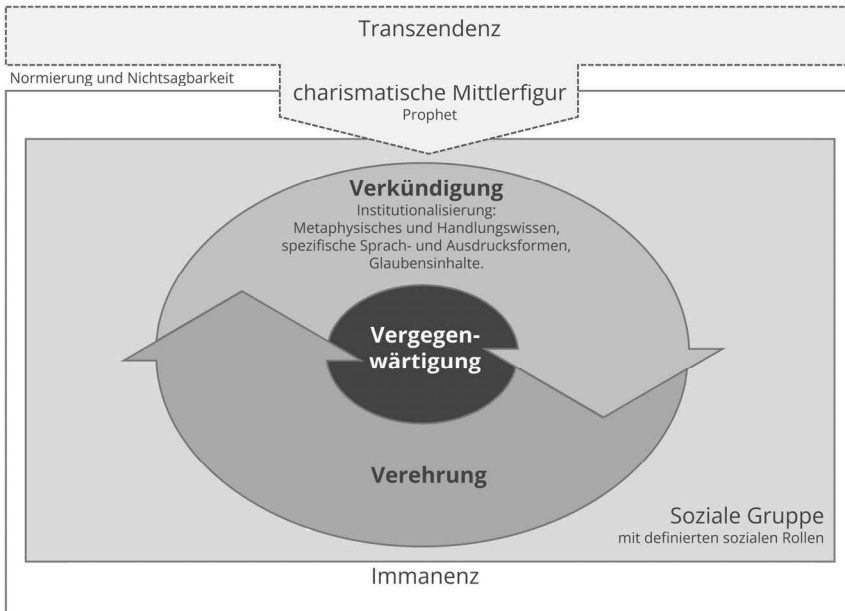
Stabilisierung bestimmter gemeinschaftsspezifischer Sprachgebräuche – als Indiz für „Soziale Kognition“ (Verhagen 2021: 85) – als Ausdruck zentraler Ideen der Gemeinschaft hindeuten.

## **2 *Tod, wo ist dein Stachel?* Biographisches Erzählen am Grab aus religionslinguistischer Perspektive**

Die interdisziplinäre Forschung zu biographischem Erzählen ist uferlos und kann hier in diesem knappen Beitrag kaum adäquat gewürdigt werden. Das hat zwei Gründe. Zum einen sind die Analyseinteressen und Fragestellungen zu biographischem Erzählen in verschiedenen Fächern und Fachbereichen äußerst heterogen, zum anderen ist der hier gewählte Fokus auf protestantischer Leichenpredigt auf der einen und herrnhutischer Lebensbeschreibung auf der anderen Seite von einem religionslinguistischen Standpunkt aus ein sehr spezieller im Hinblick auf christliche Glaubens- und Kommunikationspraxen, in die Leichenpredigt und Lebensbeschreibung eingebettet sind.

Zunächst: Eine religionslinguistische Kommunikationstypologie, die am Beispiel monotheistischer Glaubenspraxen erarbeitet wurde, geht von den zentralen Handlungsformen *Verkündigung* und *Verehrung* in *Vergegenwärtigung* aus (vgl. Lasch 2011, Lasch & Liebert 2014, 2017 sowie Lasch im Erscheinen, vgl. Abb. 1). Diese Handlungsformen werden für soziale Gruppen besonders dann relevant, wenn sie auf Jenseitiges, nicht Fassbares, Transzendentes Bezug nehmen – am Grab ist die geglaubte Auferstehung Christi zentraler Gegenstand christlicher Hoffnung. Jesu Christus, charismatische Mittlerfigur im Neuen Testament, bezeugt, dass der Tod nicht das Ende des Lebens in christlicher Vorstellungs- und Glaubenswelt ist. Sein Erscheinen in der Welt macht die „Transzendenz als außenweltliche Innerweltlichkeit“ (Lasch 2017: 242–284) sicht- und greifbar; mit seinem Gehen aus der Welt ins undifferenzierte Dunkel jedoch droht auch das Göttliche sich der Verfügbarkeit durch menschliche Gemeinschaft wieder zu entziehen, weshalb gerade am Grab die Ewigkeit menschlicher Existenz zu betonen ist. Die religiöse Gemeinschaft, die Jesus Christus verehrt, vergegenwärtigt Leben und Sterben Christi diskursiv (z. B. in Predigten von Priester:innen) und in rituellen Handlungen, die das Leben des charismatischen Propheten (z. B. im Osterfest) oder ihn selbst präsent machen (z. B. in der Abendmahlsfeier), oder das gelebte Leben derer, die ihn verehren, vor dieser Ideenlehre, Glaubens- und Vorstellungswelt sowie dem Wertehorizont einordnen und bewerten.





**Abb. 1:** Religionslinguistische Kommunikationstypologie (Grafik folgt der Darstellung in Schindler 2019)

Dass in analytischen Kontexten Immanenz und Transzendenz geschieden werden, muss der Glaubenshaltung einer religiösen, oder spezieller: christlichen Gemeinschaft und ihrer Mitglieder nicht entsprechen; für die ausgehende Vormoderne, auf die wir uns hier konzentrieren, ist keinesfalls davon auszugehen: Es gibt nur die *eine* Welt, in der das außerweltlich innerweltlich Transzendente immer präsent ist. Eine Leichenpredigt oder Lebensbeschreibung als biographischer Entwurf ist vor diesen Hintergründen polyfunktional und sehr viel mehr als lediglich die (rekonstruierte und auserzählte) Lebensgeschichte, sondern sie trägt immer zugleich Bezüge auf die zentralen Glaubensinhalte, unbedingt Züge der Positionierung (Leichenpredigt) bzw. Selbstpositionierung (Lebensbeschreibung), der Rechtfertigung und der Vergewisserung von christlicher Gemeinschaft, um ein verstorbene Mitglied als dieser Gemeinschaft und damit des hoffnungsvoll erwarteten ewigen Lebens als würdig zu erachten. Man erzählt sie, um den Tod rituell zu rahmen, neu zu bewerten und, trotz allem menschlichen Leid, zu überwinden: *Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?* (1. Kor 15.55, zitiert nach Lu2017, siehe IQ-003). Dieses Bewusstsein und die damit verbundene

Rechtfertigungspflicht bringt in christlichen Lebensumwelten biographische Zeugnisse hervor, die nicht nur in Deutungen vielschichtig sind, sondern auch in ihrer medialen Charakteristik und spezifischen Historizität: Der Analyse von Texten, die aufgrund der Einbettung in rituelle Kommunikation einer Glaubensgemeinschaft einen seriellen Charakter aufweisen (können), kann eine quantitative, korpusgestützte und computerlinguistische Auswertungspraxis zwar gelassen entgegensehen. Allerdings sind die Ergebnisse solcher Analysen etwa durch ritualtheoretische, kunsthistorische, musikhistorische, epigraphische, emblematische und nicht zuletzt theologische Expertise zu ergänzen.

## 2.1 (Protestantische) Leichenpredigten

Die Leichenpredigt als strukturierter, anlass- und personalbezogener Text (Habermann, in diesem Band) wird sowohl mündlich vorgetragen als auch schriftlich, meist in Druck, verbreitet (Eybl 2004: 917). Als zentrale Elemente gelten Titel (mit Widmung), Vorrede, Predigt, Lebensbeschreibung (ab dem 17. Jh.) sowie ein Schluss. (vgl. Hengerer 2007; Kunze 2010). Sie sind, wie die religionslinguistische Kontextbeschreibung sowie die Überlieferung nahelegt, polyfunktional: Die Leichenpredigt steht *im Entstehen und Gebrauch* zum einen für die besondere rituell geprägte Kommunikation – sie wird während der Bestattung gehalten –, zum anderen für eine erbauliche Kultur (Lasch 2015) und damit ein lesendes Publikum. Im Mittelpunkt steht die Würdigung der „christlichen Lebensführung“ (Hengerer 2007: 497) der Verstorbenen, die normativ in unmittelbaren Bezug zur christlichen Ideenlehre und ihrer zentralen Texte gesetzt wird – der Tod des Protomartyrs und seine Auferstehung werden so gleichsam vergegenwärtigt, wie der Tod der Verstorbenen heterobiographisch erinnert wird.

## 2.2 Herrnhutische Lebensbeschreibungen

Da die Spezifika herrnhutischer Glaubens- und Vergemeinschaftungspraxen nicht vorausgesetzt werden können, sei einer Charakterisierung der Lebensbeschreibungen eine knappe kontextuelle Einordnung vorangestellt. Die Herrnhuter Brüdergemeine (vgl. Meyer 2021; Vogt 2022; Breul 2021) ist eine pietistische Gemeinschaftsgründung, die auf Nikolaus Ludwig, Reichsgraf von Zinzendorf (1700-1760) zurückgeht (vgl. Atwood 2021). Ab 1722 ermöglichte Zinzendorf verfolgten Mitgliedern der Mährischen Brüderunität die Ansiedlung im ostsächsischen Berthelsdorf auf ‚des Herren Hut‘; ab 1727 war die Gemeinde konstituiert (vgl. Zimmerling 2022). Im Gegensatz zum Glaubensverständnis der lutherischen

Orthodoxie und vor allem des pietistischen Halle erklärt Zinzendorf den Glauben zur „Herzensreligion“: Die Bindung des Herzens an Christus ist zentral, Glaube und Vertrauen auf Gott sind Herzenssache. Erkennen und Erwecktwerden durch Gott sind prinzipiell allen Glaubenden möglich, wobei Glaube und Erweckung als Zeichen der Erwählungsgnade Gottes (Prädestination) gelten. Wenn man Gemeinschaft so radikal denkt, erscheint es konsequent, dass alle (erweckten) Mitglieder der Gemeinschaft einander gleich sind (Egalität), prinzipiell unabhängig von Geschlecht, Herkunft und Besitz – in einem ‚philadelphischen Sinne‘ in Tradition der Spiritualität Jakob Böhmes und Philipp Jakob Speners und im Rekurs auf Apok 3 ist diese Egalität auch als überkonfessionell zu begreifen. Da das Erweckungserlebnis Voraussetzung für die Aufnahme in die Gemeinschaft ist (Exklusivität), sind die Mitglieder angehalten, sich immer wieder selbst zu prüfen und ihre Einstellung zu sich selbst und ihrem Leben in der Gemeinschaft zu reflektieren (Reflexivität) (vgl. Lasch 2005: 4-23). Die Prädestinationsauffassung Herrnhuts geht dabei über das protestantische Verständnis hinaus, wie Zinzendorf mit der Einführung einer eigenen Begräbnisliturgie überdeutlich machte. Am Ende des Lebens gehe man nicht „aus einem Zimmer in das andere“, sondern ist „wirklich in eine neue Oeconomie versetzt [...], [als] ein Deputierter von uns nach Hofe gerufen“ (Jüngerhausdiarium 22. Juni 1747; Zitat bei Reichel 1988: 4, Hervorhebung A.L.) Am 22. Juni 1747 wurde ein ‚Aufsatz‘ zum Leben des verstorbenen Bruders Emerson in der Singstunde nach dem Begräbnis verlesen und damit zugleich die Tradition der Lebensbeschreibungen begründet, die durch Prädestinationsauffassung und Reflexivitätsbewusstsein der Gemeinschaft gestützt einen unglaublichen Umfang angenommen hat: Schätzungen gehen davon aus, dass in der Gemeinschaft ca. 60.000 dieser ‚Aufsätze‘ oder ‚Nachrichten‘ entstanden sind (IQ-005), von denen nur ein ausgewählter Teil gedruckt ist, z.B. in den Periodika der Gemeinschaft. Ab 1817 sind das die *Beyträge zur Erbauung aus der Brüder=Gemeine* (BBG), und ab 1819 die *Nachrichten aus der Brüder=Gemeine* (NBG). Beide Periodika gehen auf handschriftlich kopierte Vorläufer seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, wie das *Jüngerhausdiarium*, zurück, in denen Lebensbeschreibungen ebenfalls ein zentraler Bestandteil waren.

Ähnlich den Leichenpredigten allgemein sind die Lebensbeschreibungen Herrnhuts auf den ersten Blick in einen komplexen Vergegenwärtigungskomplex gestellt. Allerdings weisen sie als biographische Erzählungen am Grab einige Besonderheiten auf und sind oft, aber nicht zwingend, gemeinsam mit „Reden“, z. B. in den *Nachrichten*, überliefert. Diese „Reden“ entsprechen den zur Bestattung gehaltenen Predigten nicht gänzlich, sondern stellen gewissermaßen ein Transkript gottesdienstlicher Handlungen (inkl. Predigt) dar, die den Ablauf einer ganzen Liturgie widerspiegeln, zu der dann auch eine Lebensbeschreibung

gehört. Anders als die heterobiographischen Leichenpredigten haben Lebensbeschreibungen (1) auto- und heterobiographische Bestandteile, die in einem totalbiographischen Entwurf zusammengegossen werden (vgl. Lasch 2005: 46 sowie 60–61): „Total steht hier für die Gesamtheit der Perspektiven, die durch die verschiedenen Beiträger und Beiträgerinnen zusammenkommen“ (Roth 2022: 66). Lebensbeschreibungen weisen (2) eine besondere Strukturiertheit auf, denn sie „umfassen [...] sowohl mindestens eine Ich- und eine Er-/Sie-Erzählung als auch in vielen Fällen eine Erweiterung des Gesamttextes durch schriftliche Zeugnisse der oder des Verstorbenen.“ (Roth 2022: 65) An den autobiographischen Bestandteilen wird meist über Jahrzehnte gearbeitet, insofern sie (3) zu mehreren Anlässen – nämlich bei für die Gemeinschaft relevanten beruflichen und lebensbiographischen Statuswechseln – aktualisiert werden. Sie sind (4) schriftlich konzipiert, wobei die (primäre) Kommunikationssituation jedoch eine medial mündliche in durch die Gemeinschaft abgesicherten (auch rituellen) Zusammenhängen ist. Ihre (5) markante Struktur als totalbiographische Erzählung erhalten Lebensbeschreibungen aber erst nach dem Tod eines Mitglieds der Gemeinschaft. Lebensbeschreibungen haben die Funktion, das einzelne Glied einer Gemeinschaft als Teil derselben auszustellen und dennoch individuelle Züge des oder der Verstorbenen herauszuheben. Sie bilden einen „(Ver-)Lauf des Lebens“ ab, „der sich aus verschiedenen Texten zusammensetzt“. (Lasch 2005: 47) Für die Weitergabe in der Gemeinschaft und für interessierte Leser:innen werden sie lange Zeit (6) handschriftlich in den Bildungseinrichtungen der Gemeinschaft vervielfältigt, was die Kinder der Gemeinschaft sehr früh in intensiven Kontakt mit dieser Textsorte bringt und sicher dazu beiträgt, dass spezifische sprachliche Muster ganz im Sinne von Verhagens „Sozialer Kognition“ gemeinschaftsspezifisch erlernt werden:

The proposal now is that we should take on board and acknowledge the special status of social cognition of what psychologists call ‘theory of mind’ – the capability of empathizing with other human beings, with other minds, putting ourselves in the shoes of others – as a separate dimension in the general structure of human communication. (Verhagen 2021: 85)

## 3 Korpuslinguistischer Zugang

### 3.1 Korpora LP-t.evo und LB-Herrnhut

Für die Untersuchung wurden zwei Korpora gebildet, zum einen LB-Herrnhut (mit einem Schwerpunkt im 18. Jahrhundert) und zum anderen LP-t.evo (mit einem Schwerpunkt im 17. Jahrhundert) mit einem Umfang von gesamt knapp 5 Millionen Token, wobei die Teilkorpusgrößen stark divergieren. LP-t.evo (4.949.741 Token) führt die Leichenpredigten zusammen, die im Projekt „AEDit Frühe Neuzeit“<sup>1</sup> digitalisiert worden sind; LB\_Herrnhut (404.859 Token) führt Lebensbeschreibungen zusammen, die durch Mahling (IQ-004) und Roth (2022) digitalisiert wurden und bisher nur zum Teil öffentlich zur Verfügung stehen. LB-Herrnhut wird nach und nach erweitert und in seiner Zusammensetzung, wie andere Korpora herrnhutischer Provenienz, ausführlich dokumentiert (IQ-001) – die in diesem Beitrag diskutierten Ergebnisse haben also vorläufigen Charakter. Die Texte beider Korpora wurden in einem nicht-öffentlichen Korpus des Dienstes SketchEngine (IQ-005) zusammengeführt und unter denselben Bedingungen auf Wortart- und Phrasenebene sowie auf Ebene der grammatischen Kategorien annotiert (German RF Tagger 4.2 und German RF Tagger for term extraction 1.3; Stand: 15.02.2023).

### 3.2 Vorbemerkungen zur korpuslinguistischen Analyse

Auch wenn eine direkte Relationierung beim höchst unterschiedlichen Umfang der Korpora gewagt ist, und statistische Aussagen deshalb mit äußerster Vorsicht zu genießen sind, lassen sich die beiden Korpora LP-t.evo und LB-Herrnhut miteinander in Beziehung setzen. Die folgenden Belegdaten sind von Hand ausgewählt und sortiert, um über die Phänomene, die im Kontext des Beitrags relevant gesetzt werden, einen besseren Überblick zu gewährleisten. Es wäre zwar sicherlich auch interessant sich zu fragen, weshalb ausschließlich in den Leichenpredigten, aber gänzlich nicht in den Lebensbeschreibungen, „weiland“ (LP-t.evo, 435 absolute Belege) noch benutzt oder vom „Zorn Gottes“ (LP-t.evo, 72 absolute Belege) gesprochen wird: An Beispielen wie diesen könnten diachrone Veränderungen in Morphologie und Grammatik sowie thematische Verschiebungen untersucht werden. Einzelwortanalysen oder die Analyse von Bigrammen öffnen nämlich, wie an den beiden Beispielen zu sehen, die Texte sofort für interessante

---

<sup>1</sup> Vgl. [www.deutschestextarchiv.de/doku/textquellen#aedit](http://www.deutschestextarchiv.de/doku/textquellen#aedit).

Hypothesenbildungen, etwa, dass in LP-t.evo scheinbar eine stärkere Tendenz zur Bildung von Genitivattributen vorliegt. Aber erst mit der Betrachtung ausgewählter lemmatisierter Trigramme, die für beide Teilkopora signifikant überrepräsentativ nachgewiesen werden können, kann der in diesem Beitrag relevant gesetzte Gegenstand entwickelt werden: die Konzeptualisierung vom „Leben in der Zeit“, die sowohl für Leichenpredigten wie Lebensbeschreibungen konstitutiv sind. Dabei werden insbesondere die Elemente explizit nicht berücksichtigt, die aufgrund struktureller Unterschiede zwischen Leichenpredigt mit Heterobiographie und autobiographischem Teil einer Lebensbeschreibung erwartbar sind (wie „in *meine* Herz“ mit 82 absoluten Belegen in LB-Herrnhut). Im Folgenden werde ich erst einmal spezifische verfestigte sprachliche Muster und ausgewählte Beispiele vorstellen, um sie anschließend (Abschnitt 5) einer kognitionslinguistisch-konstruktionsgrammatischen Analyse zuzuführen. Rechnet man LP-t.evo und LB-Herrnhut gegeneinander, lassen sich spezifische sprachliche Muster ausmachen, die für die Texte des einen Korpus typisch sind, was hier meint, dass diese übernormal häufig, statistisch signifikant, auftreten. Dass die Leichenpredigten neben biographischen Teilen auch verkündigende Textbausteine (vgl. Abschnitt 2 mit Abb. 1) aufweisen, ist dabei besonders zu beachten. In den den Korpora zugeordneten Übersichten (vgl. Abschnitte 3.3 und 3.4) werden ausgewählte lemmatisierte Trigramme, die nicht im jeweils anderen Korpus nachzuweisen sind, mit ihrem *keyness score* (IQ-007) gelistet. Da dieser Wert direkt aus der *SketchEngine* (IQ-005) übernommen wurde und nicht auf den ersten Blick mit anderen korpuslinguistisch üblichen Maßen relationiert werden kann, wird die Übersicht ergänzt durch die Angabe des gängigen Chi-Quadrat (*chi square*, auf vier Nachkommastellen gerundet) und danach sortiert. Um die Berechnungen noch leichter nachvollziehbar zu machen, sind die Korpusgrößen (in Token) zusätzlich immer mit angegeben.

### 3.3 *auf diesem Leben* – LP-t.evo

Gemäß der übergreifenden Fragestellung, mit welchen sprachlichen Mustern das Konzept „Leben in der Zeit“ thematisiert wird, werden im Folgenden zum einen ausgewählte lemmatisierte Trigramme hinsichtlich ihrer Typizität für das Teilkorpus (Tab. 1), zum anderen im Kontext (Zitate 1–6) vorgestellt, in denen durch Kursivierung das Trigramm hervorgehoben ist.

**Tab. 1:** Trigramm-Analyse (lemmatisiert), LP-t.evo (4.949.741) gegen LB-Herrnhut (404.859). Score nach Simple Math (IQ-007).

n-grams	frequency		frequency per million		keyness score	chi square
	focus LP-t.evo	reference LB-Herrnhut	focus LP-t.evo	reference LB-Herrnhut		
durch die zeitlich	271	0	54.75	0.00	55.8	22.1673
durch die glaube	203	0	41.01	0.00	42.2	16.6048
in diese leben	192	0	38.79	0.00	39.8	15.7050
von diese welt	128	0	25.86	0.00	26.9	10.4698
land die leben- dige	115	0	23.23	0.00	24.2	9.4065
die weg alle	73	0	14.75	0.00	15.7	5.9710

- (1) Wenn Er ewre liebe Mutter hat *durch den Zeitlichen* todt auß diesem Leben Seliglichen abgefordert. (LP-t.evo)
- (2) Eigentlich seine Zuhörer *durch den Glauben* auf den Eckstein den HErrn Christum gebauet und gewiesen. (LP-t.evo)
- (3) Denn gleichwie er ihm *in diesen Leben* fromm und unsträfflich gedienet; so sollte er nunmehr in seinem Lichte wandeln/ und vor den Thron des Lammes in ewiger Zufriedenheit den himmlischen Vater preisen. (LP-t.evo)
- (4) Wie sich ein jeder Chrïst vorhalten solle/ das jhm sein Abscheidt *von dieser Welt* möge frölich vnd seelig sein. (LP-t.evo)
- (5) Der Ewige Sohn GÖttes/ welcher mit seinem Tode das Ewige leben vns erworben hat: Der verleyhe zum Lehren vnd Anhören seine Gnade/ das wir nicht allein Christlich lebê/ sondern auch dermal eines Seelig sterben vnd ins *Land der Lebendigen* eingehen mögen. Amen. (LP-t.evo)
- (6) Du habest mich dann dem Tod vbergeben/ da ist das bestimbte Haus aller Lebendigen. Es mus doch sonst einmahl gestorben sein/ denn das ist *der weg aller Welt*/ allen Menschen ist gesetzt einmahl zu sterben/ (LP-t.evo)

Auffällig ist, dass die lemmatisierten Trigramme, die einen Bezug zum „Leben in der Zeit“ haben, häufig direkte Bezüge zur Bibel aufweisen. Beleg (6) bezieht sich beispielsweise auf den letzten Willen und Tod König Davids, wenn er wiedergegeben wird mit den Worten *Ich gehe hin den Weg aller Welt. So sei getrost und sei ein Mann* (1. Könige 2.2). Das *Land des Lebens* bzw. *der Lebendigen* (5) ist mehrfach belegt und sowohl in den poetischen Büchern (wie Hiob oder den Psalmen) sowie prophetischen Büchern (exemplarisch in Ez 32) nachgewiesen; es wird in der Auslegung häufig als diesseitiges Leben ‚auf der Erde‘ im Gegensatz zum jenseitigen Leben ‚im Reich der Toten‘ verstanden und entsprechend gebraucht (de Vos 2010). Dieser Bezug hilft bei der qualitativen Einschätzung der Trigramme *in*

*diese leben* und *von diese welt* und damit der Interpretation der Beispiele (3) und (4) enorm, denn dass konzeptionell gewissermaßen ‚zwei Leben‘ adressiert werden, wird daran überdeutlich: ‚Dieses Leben‘ ‚auf dieser Welt‘, und das ‚andere Leben‘ im ‚Land des Lebens‘, in das man *durch den Glauben* (2) den *weg aller Welt* (6), und also zuversichtlich *von dieser Welt* (4) ‚geht‘. Diese Perspektiven fließen in *durch den Zeitlichen todt auß diesem Leben* (1) zusammen: ‚Dieses Leben‘ wird durch den *Zeitlichen todt* beendet, bevor das ‚andere Leben‘ beginnt.

### 3.4 *aus der Zeit* – LB-Herrnhut

Auch für die Lebensbeschreibungen werden zunächst übernormal häufige Trigramme herausgestellt (Tab. 2) und im Kontext beleuchtet (Zitate 7–12). Zu beachten ist, dass die sehr hohen Chi-Quadrat-Werte nicht dadurch zustande kommen, dass die ausgewählten Trigramme im Teilkorpus LB-Herrnhut im Vergleich zu LP-t.evo überhaupt vorkommen, sondern dass ihre relative Frequenz (frequency per million) deutlich über den Werten liegt, die für die typischen Muster in LP-t.evo (vgl. Tab. 1) angegeben worden sind. Das ist ein erstes Indiz dafür, dass es sich hier um sprachlich verfestigte Muster handelt, die die Herrnhuter Texte mehr als deutlich vor der (sprachlich variableren) protestantischen Tradition herausheben und möglicherweise deutliche Hinweise auch auf die Ideen- und Vorstellungswelt der Brüdergemeine geben (vgl. oben Kap. 2.2). Bemerkenswert ist weiter, dass die starken und direkten biblischen Bezüge der Leichenpredigten (vgl. Beispiele 5 und 6) sich in ähnlicher Form in den Lebensbeschreibungen zunächst nicht beobachten lassen. Das hat seinen Grund mit ziemlicher Sicherheit nicht allein darin, dass die Leichenpredigten verkündigende Anteile aufweisen, die für biographische Erzählungen wie die Lebensbeschreibungen oder die biographischen Teile der Leichenpredigten offenbar nicht in gleicher Weise konstitutiv sind. Sondern es ist darüber hinaus anzunehmen, das ist aber nicht Gegenstand dieses Artikels, sondern wäre eine Arbeitshypothese einer zusätzlichen Untersuchung unter Einbezug der Herrnhuter „Reden“ (vgl. Kap. 2.2), dass das Alte Testament (also die prophetischen und poetischen Bücher) und seine Bilder und Konzepte, die sich dann auch sprachlich niederschlagen, in einer christozentrisch ausgerichteten Gemeinschaft (vgl. unten Beispiel 7) möglicherweise auch auf der sprachlichen Ebene eine andere Rolle spielen, bzw., dass auf andere Texte referiert wird, wie z. B. Ps 126 (vgl. Lasch 2005: 79–88).



**Tab. 2:** Trigramm-Analyse (lemmatisiert), LB-Herrnhut (404.859) gegen LP-t.evo (4.949.741).  
*Keyness score* nach Simple Math (IQ-007).

n-grams	frequency		frequency per million		keyness score	chi square
	focus LB- Herrnhut	reference LP-t.evo	focus LB-Herrnhut	reference LP-t.evo		
in die gemeine	114	6	281.58	1.21	127.7	1393.7753
die lieb heiland	63	0	155.61	0.00	156.6	770.2369
aus die zeit	50	0	123.50	0.00	124.5	611.2976
umgang mit die	49	0	121.03	0.00	122.0	599.0716
durch diese zeit	43	0	106.21	0.00	107.2	525.7153
gang durch diese	39	0	96.33	0.00	97.3	476.8111

- (7) A 14ten May wurde ich in die Gemeine aufgeno[mm]en u. a 23ten December desselben Jahres sahe ich zum hsteni mal als Candidatin beÿm heiligen Abendmahl zu: diese Zeit bleibt mir unvergeßlich wie schön *der liebe Heiland* mit mir gethan und wie Er mich Sein Herze fühlen ließ. (LB-Herrnhut)
- (8) Unse selige Schwester war übrigen von sehr stiller Art, so wenig sie sich auch von ihrem Herzensgang zu äußern pflegte, so ko[nn]te man doch an ihr wahrnehmen dß es ihr anlag ihres schönen Gnadenlaufes *in der Gemeine* recht froh zu werden u. ganz zu genissen. (LB-Herrnhut)
- (9) In meinem 3ten Jahr ging mein Vater *aus der Zeit*, u. meine Mutter erzog mich bey ihrer Armuth so gut sie konte. (LB-Herrnhut)
- (10) Ueber ihr Gnadenloos in der Gemeine zu seyn äusserte sie sich mehrmalen dankbar u. beschämt; auch lag es ihr an ihre Zeit im *Umgang mit dem* lieben Heiland zu verbringen, näher noch verstanden u. verbunden mit Ihm zu werden (LB-Herrnhut)
- (11) So ruft meine Seele dank und erfahrungsvoll aus; beÿ dem Entschluss von meinem Gang *durch diese Zeit* etwas nieder zu schreiben. (LB-Herrnhut)
- (12) Unsere am 9n März 1800 selig entschlafene Schwester Sara Dardell hat von ihrem Gang *durch diese Zeit* folgendes aufgezeichnet. (LB-Herrnhut)

Prinzipiell unterscheidet sich die Herrnhuter Brüdergemeine in ihrer Orientierung nicht vom protestantischen Bekenntnis, aber sie hebt zum einen die besondere Stellung *de[s] liebe[n] Heiland[s]* (7) Jesus Christus für die Ideenlehre heraus und zeichnet sich zum anderen durch eine besondere Auffassung der Prädestination, der Gnadenwahl, für die Mitglieder der Gemeinschaft und der Zuversicht auf das ewige Leben aus. Indiz dafür ist nicht nur, dass der Weg *in die Gemeine* (7) und der *Gnadenlauf[] in der Gemeine* (8) als sehr stabile sprachliche Muster die Texte kennzeichnen, sondern auch, dass die Herrnhuter:innen und ihre Angehörigen nicht *auf diesem Leben* (1), sondern *aus der Zeit* (9) gehen. Sie leben nicht

‚dieses‘ und ein ‚anderes Leben‘, sondern ihr Leben erstreckt sich ‚über die Zeit‘ hinaus. So können sie auch *durch diese Zeit gehen* (11 und 12) – ein sprachliches Muster, das sowohl an den Kerngedanken Zinzendorfs, nämlich die ‚Berufung an den Hof‘, als auch an Ps 126, der in der Begräbnisliturgie Herrnhuts zentral ist, anschließt. Besonders Ps 126, 5f. (nach IQ-003, Lu2017) bildet eine Klammer zum Konzept vom *Gang durch die Zeit* (11 und 12): *Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen guten Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben*. Andere Muster, wie der *Herzensgang* auf Wortebene (8), unterstützen diese Lesart außerdem und sind eigene Untersuchungen wert (vgl. aber Roth 2022).

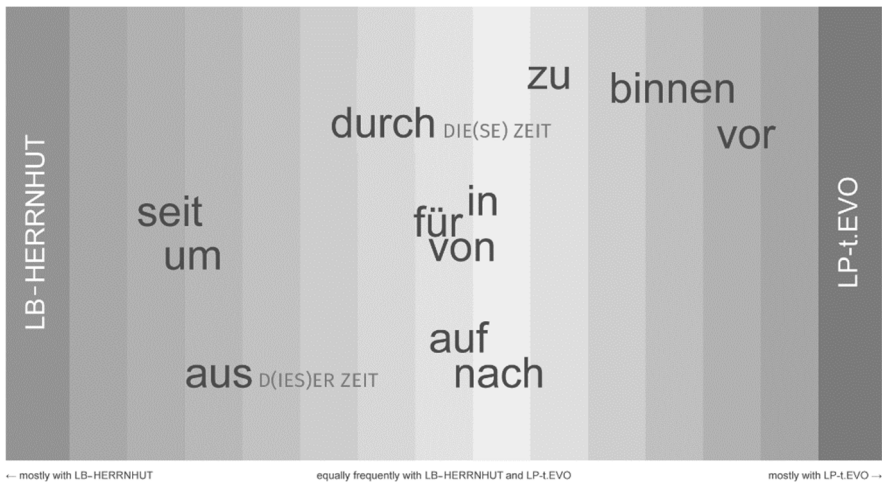
### 3.5 Verifikation

Um die gemachten Aussagen und Beobachtungen quantitativ zu prüfen, sind verschiedene weitere Untersuchungsmöglichkeiten nutzbar. Eine ist bspw., die Präpositionen genauer zu betrachten, die in den beiden Korpora LB-Herrnhut und LP-t.evo besonders häufig mit den Kollokaten *Leben* (Abschnitt 3.3) oder *Zeit* (Abschnitt 3.4) in Präpositionalphrasen auftreten. Deutlich war ja in den ersten Schritten geworden, dass bspw. *aus d(ies)em Leben*, *aus d(ies)er Zeit*, *durch die(se) Zeit* als sprachlich verfestigte Einheiten die Typizität von z.B. Lebensbeschreibungen im Vergleich zu Leichenpredigten auszeichnen, wenn man direkte biblische Bezüge (wie überdeutlich *ins Land des Lebens* bzw. *der Lebendigen*) erst zurückstellt. Mittels dieses Korrektivs kann man vermeiden, die Bedeutung statistisch überzufälliger und hochfrequenter Trigramme für eine qualitative Interpretation überzubetonen. Auch hierfür bietet die *SketchEngine* (IQ-005) ein Mittel an. Sie vergleicht die beiden Korpora hinsichtlich gewählter Lemmata und ihrer ‚Begleiter‘, hier Präpositionen.

In den Abbildungen 2 und 3 zeigt die horizontale Position einer Präposition an, in welchem Korpus die Kollation zu *Leben* (Abb. 2) oder *Zeit* (Abb. 3) stärker ist. Die Bindungsstärke wird durch das statistische Assoziationsmaß LogDice bestimmt. Die Schriftgröße hingegen zeigt die Häufigkeit der Kollokation prinzipiell an; die absoluten Werte für die einzelnen Korpora LB-Herrnhut und LP-t.evo sind in den Abbildungen nicht mit dargestellt – dies ließe sich problemlos bewerkstelligen, hätte aber aufgrund der unterschiedlichen Korpusgrößen nur bedingt Aussagekraft an dieser Stelle. Zur besseren Nachvollziehbarkeit sind die genannten verfestigten Muster *aus d(ies)em Leben*, *aus d(ies)er Zeit*, *durch die(se) Zeit* in den Abbildungen von Hand ergänzt worden.



**Abb. 2:** Präpositionen mit *Leben* (LB-HERRNHUT: 208 absolute Belege, LP-t.EVO: 6.306 absolute Belege).



**Abb. 3:** Präpositionen mit *Zeit* (LB-HERRNHUT: 614 absolute Belege, LP-t.evo: 2.030 absolute Belege).

Die gewählte Visualisierung unterstreicht die Bedeutung der sprachlichen Muster *aus d(ies)em Leben*, *aus d(ies)er Zeit* bzw. *durch die(se) Zeit* für die beiden Teilkorpora noch einmal nachdrücklich. In der sich nun anschließenden qualitativen Analyse stehen sie deshalb im Vordergrund.

## 4 Kognitionslinguistisch-konstruktionsgrammatische Analyse in Vorbereitung einer Diskursuntersuchung

Prinzipiell ist der Anlass des Verfassens (und Vortragens) von Leichenpredigten auf der einen, und Lebensbeschreibungen auf der anderen Seite, vergleichbar. Nichtsdestotrotz lassen unterschiedlich stark akzentuierte sprachliche Muster Rückschlüsse auf in Nuancen differierende Verkündigungs-, Verehrungs- und Vergegenwärtigungspraxen (Abschnitt 2) schließen, die Gegenstand einer Diskursanalyse sein können – doch ist es unerlässlich, kognitionslinguistisch-konstruktionsgrammatische Analysen vorzulagern, die dann einer Diskurslinguistik zu übergeben sind. Denn nur auf der Basis zweier verfestigter sprachlicher Muster wäre es vermessen, eine „Diskurs- als Mentalitätsgeschichte“ im Sinne von Hermanns (1995: 71) aufspannen zu wollen. Eine „Mentalität“ sei, so Hermanns (1995: 77), „1) die Gesamtheit von 2) Gewohnheiten bzw. Dispositionen 3) des Denkens und 4) des Fühlens und 5) des Wollens oder Sollens in 6) sozialen Gruppen.“ Bestimmen wir also als Zielpunkt einer Analyse, eine solche Mentalität erarbeiten zu wollen, dann starten wir mit der Frage, wie und ob die sprachlichen Muster *aus d(ies)em Leben*, *aus d(ies)er Zeit* bzw. *durch die(se) Zeit* im Sprachgebrauch als Indikatoren des kollektiven Denkens, Fühlens und Wollens einer Gemeinschaft aufgefasst werden können.

Die hier fokussierten verfestigten Mehrworteinheiten *aus d(ies)em Leben*, *aus d(ies)er Zeit* bzw. *durch die(se) Zeit* sind als Konstruktionen höherer Komplexitätsstufe aufzufassen, die andere Konstruktionen als gestalthafte sprachliche Einheiten als Direktionale (auf der sprachlichen Oberfläche) modifizieren und einbetten: *\*Er geht aus dem Raum* oder *\*er geht aus dem Leben* unterscheiden sich formal zunächst nicht, obgleich sie keinesfalls Identisches bedeuten. In beiden Beispielen wird eine lokale Bewegung von einem Startpunkt hin zu einem Ziel kodiert, wobei in unseren Beispielen immer die Bewegung von einem Startpunkt aus fokussiert wird. Anders als in *\*er geht aus dem Raum* ist aber in *\*er geht aus dem Leben* keine Bewegung versprochen, sondern deren metaphorische Übertragung. Auslöser ist das Verb *gehen*, das hier nicht im konkreten, sondern übertragenen Sinn gebraucht wird. Als Basisdomäne dient im metaphorischen Mapping der RAUM, aus dem man *hinausgeht*, Zieldomäne ist die ZEIT. Auf die Metaphorik werden wir noch zurückkommen; hier geht es mir erst einmal darum, dass diese ganz unterschiedlichen Bedeutungen ein Hinweis sein können auf den konstruktionalen Status der Mehrworteinheit *aus d(ies)em Leben*, *aus d(ies)er Zeit* bzw. *durch die(se) Zeit*. Konstruktionen (z.B. nach Goldberg 2006: 5, 2013:

17–19; Ziem/Lasch 2013: 9–17,77), deren Instanziierungen *aus d(ies)em Leben*, *aus d(ies)er Zeit* bzw. *durch die(se) Zeit* wir hier genauer untersuchen, sind verfestigte Routinen, die als gestalthafte Einheiten aus dem Sprachgebrauch emergieren und Formate sprachlichen Wissens darstellen (vgl. bspw. Croft & Cruse 2004; Croft 2001, 2013; Goldberg 2006, 2013, 2019 oder Ziem & Lasch 2013) sowie Wahrnehmungsgegenstandsausschnitte (Köller 2004: 9) in spezifischer Weise (vgl. zuletzt Lasch 2023) perspektivieren. Die hier gewählte Fokussierung auf *Konstruktionsbedeutung* legt es nahe (vgl. Lasch 2022;2023; einführend Zima 2021: 138–241 und Willich 2022), von Konstruktionen als *Bedeutungs-Form-Paaren* zu sprechen – *aus d(ies)em Leben*, *aus d(ies)er Zeit* bzw. *durch die(se) Zeit* sind Konstruktionen hoher Schematizität, die für die Geltungsmodifikation anderer Konstruktionen gebraucht werden und bedeutungsseitig ausdifferenziert werden können (Modifikativ [MOD]/Situativ [SIT]/Locativ [LOC]/Temporativ [TE] usw., vgl. Lasch 2021b).

Eine gewisse Herausforderung stellt dar, dass *aus d(ies)em Leben*, *aus d(ies)er Zeit* bzw. *durch die(se) Zeit* keine ‚echten‘ Direktionale sind. Analytisch ist zunächst zu konstatieren, dass das Verb *gehen* – wie oben erwähnt – metaphorisch gebraucht wird: „Aufgrund der konzeptuellen Verknüpfung von ZEIT und VERÄNDERUNG [...] ist es auch nicht verwunderlich, dass wir zum Beispiel im Deutschen auch eine Reihe von Ausdrücken kennen, die die spezifischere konzeptuelle Metapher ÄLTERWERDEN IST BEWEGUNG instanzieren [...]. Sie ist wiederum verwandt mit der allgemeineren DAS LEBEN IST EINE REISE-Metapher“ (Zima 2021: 80). Sie ist neben DIE LIEBE IST EINE REISE-Metapher wohl eine derjenigen, die in der Forschungsliteratur am häufigsten untersucht wurde. Während sich allerdings in (13) eine Instanziierung der Metapher beobachten lässt, in der ‚der Lebensweg *durch den Zeitlichen* *todt* an sein Ende kommt‘, wird mit *aus d(ies)er Zeit* bzw. *durch die(se) Zeit* anderes ausgedrückt (14, 15).

- (13) Wenn Er ewre liebe Mutter hat durch den Zeitlichen todt *auß diesem Leben* Seliglichen abgefordert. (LP-t.EVO)
- (14) In meinem 3ten Jahr *ging* mein Vater *aus der Zeit*, u. meine Mutter erzog mich bey ihrer Armuth so gut sie konte. (LB-Herrnhut)
- (15) So ruft meine Seele dank und erfahrungsvoll aus; beÿ dem Entschluss von meinem *Gang durch diese Zeit* etwas nieder zu schreiben. (LB-Herrnhut)

Hier ist nicht das ‚Ende eines Lebenswegs‘, den man *gegangen ist*, konzeptualisiert – mit dem *Gang aus der Zeit* oder *durch diese Zeit* wird markiert, dass zwar die messbare ‚Zeitspanne eines Lebensabschnitts‘ abgeschlossen ist. Das *Leben* indes ist hier keinesfalls zu Ende, auch vom Übergang in ein ‚anderes Leben‘ – *von dieser Welt* (4) ins *Land der Lebendigen* (5) – ist keine Rede. Die DAS LEBEN IST EINE REISE-Metapher bezieht sich beim *Gang durch diese Zeit* zwar noch auf

das *Gehen*, aber nicht auf das *Leben* insgesamt, sondern die *Zeit* im ‚Horizont‘ menschlicher Wahrnehmungsfähigkeit selbst. Dieser Perspektivierungsunterschied kennzeichnet die Geltungsmodifikation im *Gehen aus dem Leben* und im *Gehen aus der* bzw. *durch die Zeit* deutlich. Mit dem verfestigten sprachlichen Muster *aus d(ies)er Zeit* bzw. *durch die(se) Zeit* wird überdies, wie gezeigt, der in den Leichenpredigten omnipräsente Bezug zu biblischen Texten gerade nicht hergestellt, sondern dem spezifischen Prädestinationsgedanken Herrnhuts Rechnung getragen. Man gehe nicht, um das noch einmal zu wiederholen, „aus einem Zimmer in das andere“, sondern ist als „ein Deputierter von uns nach Hofe gerufen“ (Jüngerhausdiarium 22. Juni 1747; Zitat bei Reichel 1988: 4). Das Ziel dieses ‚Lebens in der Zeit‘ und zentraler Wertemittelpunkt der Brüdergemeine ist deshalb,

- (16) *Zeit im Umgang mit dem lieben Heiland zu verbringen, näher noch verstanden u. verbunden mit Ihm zu werden (LB-Herrnhut).*

Die verfestigten sprachlichen Muster *aus d(ies)er Zeit* bzw. *durch die(se) Zeit* sind Indikatoren für basale Glaubensinhalte und Wertevorstellungen der Herrnhuter Brüdergemeine, treten folglich statistisch höchst signifikant in einer Korpusuntersuchung hervor und können, zusammen mit anderen korpuslinguistischen Befunden, zur Betrachtung der Selbstpositionierung der Akteur:innen, die von ihrem ‚Leben in der Zeit‘ erzählen, herangezogen werden. Sie sind Ausdruck einer „Sozialen Kognition“ (Verhagen 2021: 85), die von den Mitgliedern der Gemeinschaft verstanden, gelernt und genutzt werden, um sich selbst als Mitglied der Gemeinschaft auszuzeichnen und das eigene Leben vor der Folie des gemeinsamen Erfahrungshintergrunds und Wertehorizonts zu deuten. Dazu trägt in Herrnhut auch eine gezielte Veröffentlichung von Lebensbeschreibungen bei sowie die Einbindung der Lebensbeschreibungen in erbauliche Kontexte *über das Grab hinaus*.

## 5 Fazit und Ausblick

Ziel dieser knappen Darstellung war es, explorativ zwei Korpora zu relationieren, um korpuslinguistisch sprachlich verfestigte Mehrworteinheiten zu identifizieren, und ihren Status dahingehend zu überprüfen, ob es sich um konstruktionale Einheiten handelt, die als Indikatoren für ‚Gewohnheiten bzw. Dispositionen des Denkens und des Fühlens und des Wollens oder Sollens in sozialen Gruppen‘ (vgl. Hermanns 1995: 77) bzw. als Elemente deren „Sozialer Kognition“ (vgl. Verhagen 2021: 85) aufzufassen sind. Auch wenn die Leichenpredigten (LP-t.evo)

und die Lebensbeschreibungen (LB-Herrnhut) auf den ersten Blick eine sehr ähnliche Funktion teilen, nämlich ein Leben vor dem Hintergrund christlicher Ideenlehre zu würdigen und damit das Konzept des verkündigten ewigen Lebens zu bestätigen und zum Gegenstand von Vergegenwärtigung zu machen (Abschnitt 2), so unterscheiden sie sich doch ganz wesentlich in der Konzeption des „Leben in der Zeit“ voneinander. Während in den Leichenpredigten (Abschnitt 3.3) der ‚Gang aus dem (zeitlich begrenzten) Leben‘ ‚von dieser Welt‘ in ein ‚anderes Leben‘ im ‚Land der Lebendigen‘ in den Vordergrund rückt, ist in den Lebensbeschreibungen (Abschnitt 3.4) der ‚Gang durch die bzw. aus der Zeit‘ bemerkenswert markant. Anders als die Leichenpredigten sprechen die Lebensbeschreibungen nicht von *einem Leben* in der Zeit und einem *anderen Leben* ‚nach dem zeitlichen Tod‘, sondern von *einem Leben* im *Umgang mit dem Heiland* – vor, während und nach der Zeit. Korpuslinguistisch, kognitionslinguistisch und konstruktionsgrammatisch können auf diese Weise Bausteine für eine Diskursanalyse bereitgestellt werden, in der die wenigen beschriebenen verfestigten Mehrworteinheiten als Ausdruck von Wertvorstellungen angemessen zu würdigen sind. Denn sie drücken aus, was in der Herrnhuter Brüdergemeine von elementarer Wichtigkeit ist: Jesus Christus ist in der Mitte unter uns, nicht charismatische Mittlerfigur, sondern Stifter der Gemeinschaft, deren Mitglied man initial und immer wieder durch das Abendmahl wird.

## 6 Literaturverzeichnis

### 6.1 Quellen & Ressourcen

- IQ-001: <https://www.uni-paderborn.de/forschungsprojekte/tevo/projekt/korpora> (letzter Zugriff 15.02.2023).
- IQ-002: <https://dhh.hypotheses.org/korpusdokumentation> (letzter Zugriff 15.02.2023).
- IQ-003=Lu2017: Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017, 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. <https://www.bibleserver.com/LUT/> (letzter Zugriff 15.02.2023).
- IQ-004: <https://www.sorabicon.de/herrnhuter-lebenslaeufe/texte/> (letzter Zugriff 15.02.2023).
- IQ-005: <https://www.sketchengine.eu/> (letzter Zugriff 15.02.2023).
- IQ-006: <http://moravianlives.org/> (letzter Zugriff 15.02.2023).
- IQ-007: <https://www.sketchengine.eu/documentation/simple-maths/> (letzter Zugriff 15.02.2023).

## 6.2 Forschungsliteratur

- Brul, Wolfgang (Hrsg.) (2021): *Pietismus Handbuch*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Croft, William & D. A. Cruse (2004): *Cognitive Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Croft, William (2013): Radical Construction Grammar. In Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Construction Grammar*, 211–232. Oxford: Oxford University Press.
- de Vos, J. Cornelis (2010): Land der Lebenden. In *Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet* (WiBiLex). <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/24605/> (letzter Zugriff 15.02.2023).
- Eybl, Franz M. (2004): Leichenpredigten. In Josef Pauser, Martin Scheutz & Thomas Winkelbauer (Hrsg.), *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch*, 916–926. Wien, München: Böhlau.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at Work. The Nature of Generalization in Language*. Oxford: Oxford University Press.
- Goldberg, Adele E. (2013): Constructionist Approaches. In Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Construction Grammar*, 15–31. Oxford: Oxford University Press.
- Goldberg, Adele E. (2019): *Explain Me This: Creativity, Competition, and the Partial Productivity of Constructions*. Princeton: Princeton University Press.
- Hengerer, Mark (2007): Leichenpredigten. In Werner Paravicini (Hrsg.), *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Hof und Schrift*, 497–503. Ostfildern: Thorbecke.
- Hermanns, Fritz (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier & Oskar Reichmann (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen: Gegenstände, Methoden, Theorien* (Reihe Germanistische Linguistik 156), 69–101. Tübingen: Niemeyer.
- Köller, Wilhelm (2004): *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Kunze, Jens (2010): Leichenpredigten. In Héctor Wittwer, Daniel Schäfer & Andreas Frewer (Hrsg.), *Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Ein interdisziplinäres Handbuch*, 257–261. Stuttgart: Metzler.
- Lasch, Alexander & Wolf-Andreas Liebert (2014): Sprache und Religion. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Wissen* (HSW 1), 475–492. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Lasch, Alexander & Wolf-Andreas Liebert (Hrsg.) (2017): *Handbuch Sprache und Religion* (HSW 18). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Lasch, Alexander (2005): *Lebensbeschreibungen in der Zeit. Zur Kommunikation biographischer Texte in den pietistischen Gemeinschaften der Herrnhuter Brüdergemeine und der Dresdner Diakonissenschwesternschaft im 19. Jahrhundert*. Münster: LIT.
- Lasch, Alexander (2011): Texte im Handlungsbereich der Religion. In Stephan Habscheid (Hrsg.), *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*, 536–555. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Lasch, Alexander (2015): Erbauungsliteratur. *Wörterbücher zur Sprache und Kommunikationswissenschaft Online*. <https://www.degruyter.com/database/wsk/html> (letzter Zugriff 15.02.2023).



- Lasch, Alexander (2017): Transzendenz. In Alexander Lasch & Wolf-Andreas Liebert (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Religion* (Handbücher Sprachwissen 18), 241–265. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Lasch, Alexander (2021a), *BedeutungsFormPaar*. Version 1.3. Zenodo: <https://doi.org/10.5281/zenodo.5882095>. Zur Übersicht über alle Versionen: <https://doi.org/10.5281/zenodo.5812044>.
- Lasch, Alexander (2021b), *Semantische Rollen*. Version 1.1. Zenodo. DOI: <https://doi.org/10.5281/zenodo.5812055>. Zur Übersicht über alle Versionen: <https://doi.org/10.5281/zenodo.5812054>.
- Lasch, Alexander (2022): Die (syntaktische) Negation im Konstruktionsnetzwerk des Deutschen. *Sprachwissenschaft* 47/4, 213–231.
- Lasch, Alexander (2023a): Multimodale und agile Korpora. Perspektiven für Digital Herrnhut (N-ARC1). In Arnulf Deppermann, Christian Fandrych, Marc Kupietz & Thomas Schmidt (Hrsg.), *Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft. Mündlich, schriftlich, multi-medial*, 225–250. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI: <https://doi.org/10.1515/9783111085708-011>.
- Lasch, Alexander (2023b): Verschränkung abstrakter grammatischer Konstruktionen. Über die ‚Perfektlücke‘ im Frühneuhochdeutschen. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik VII: Wandel im Sprachgebrauch*, 227–248. Tübingen: Stauffenburg.
- Lasch, Alexander (im Erscheinen): Sendung. Auftrag und Ermächtigung. In Maria Fritzsche, Alexander Lasch, Wolf-Andreas Liebert & Kerstin Roth (Hrsg.), *Sprache und Religion. Tendenzen und Perspektiven*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Meyer, Dietrich (2021): Herrnhut und Herrnhag. In Wolfgang Breul (Hrsg.), *Pietismus Handbuch*, 233–239. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Reichel, Hellmut (1988): Ein Spiegel der Frömmigkeit und des geistlichen Lebens. Zur Geschichte des brüderischen Lebenslaufs. *Brüderbote* 464, 4–7.
- Roth, Kerstin (2022): „Versicherung in meiner Seele.“ *Sprachgebrauch in Herrnhuter Lebensbeschreibungen aus dem 18. Jahrhundert*. Dissertation vorgelegt an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, unveröffentlicht.
- Schindler, Marleen (2019): *Transzendenzbezeichnungen in Christlieb Quandts „Nachricht von Suriname und seinen Einwohnern“*. Dresden, unveröffentlicht.
- Verhagen, Arie (2021): *Ten Lectures on Cognitive Evolutionary Linguistics* (Distinguished Lectures in Cognitive Linguistics). Leiden, Boston: Brill.
- Vogt, Peter (2022): Herrnhut – Republik Gottes in der Oberlausitz. In *Sächsische Heimatblätter* 68/1, 10–13.
- Willich, Alexander (2022): *Konstruktionssemantik. Frames in gebrauchsbasierter Konstruktionsgrammatik und Konstruktikographie*. Berlin, Boston: De Gruyter
- Ziem, Alexander & Alexander Lasch (2013): *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Zima, Elisabeth (2021): *Einführung in die gebrauchsbasierte Kognitive Linguistik*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Zimmerling, Peter (2022): Herrnhut – die erste christliche Gemeinschaftsgründung der Brüdergemeine. *Sächsische Heimatblätter* 68/1, 14–20.



Claudia Resch

# Das Korpus Erbauungstexte t.evo als mächtige Vergleichsgröße

Komparatistische Untersuchungen zu ausgewählten Stilelementen bei Abraham a Sancta Clara

**Zusammenfassung:** In der Literaturgeschichtsschreibung wird Abraham a Sancta Clara (1644–1709) wiederholt als besonders sprachmächtiger und wortgewaltiger Schriftsteller beschrieben. Wie exzeptionell sein Schreibstil gewesen sein könnte, wird in vorliegendem Beitrag erstmals korpusbasiert-komparativ untersucht. Für den Vergleich stehen im „Austrian Baroque Corpus“ und im umfangreicheren „Korpus Erbauungstexte t.evo“ sowohl Texte von Abraham a Sancta Clara als auch Texte von 233 anderen Autoren digital zur Verfügung. Da beide Textsammlungen standardisiert erschlossen und auf Ebene der Wortarten annotiert sind, können in der Analyse ausgewählte, syntaktisch musterhafte Stilelemente wie Wortpaare, Vergleiche und Reihungen ermittelt und vergleichend quantifiziert werden. Dabei zeigt sich, dass die untersuchten rhetorischen Figuren zwar in einer zeittypischen Stiltradition stehen, allerdings lassen sich in Bezug auf deren Frequenz und lexikalische Ausgestaltung – zumindest in diesem t.evo Vergleichskorpus – weder Vorbilder noch Nachahmer für Abraham a Sancta Claras Schreibstil finden. Das spricht derzeit für eine gewisse Unikalität des Autors, die sich durch den Einsatz digitaler Methoden und die Einbeziehung anderer Korpora oder Stilelemente künftig noch weiter objektivieren lässt.

**Schlüsselwörter:** Historische Korpora, Erbauungsliteratur, Abraham a Sancta Clara, Annotationsstandards, Stilelemente, rhetorische Figuren

## 1 Einleitung

Vor mehr als 15 Jahren nahmen in Berlin und Wien zwei sehr unterschiedlich dimensionierte Korpora erstmals Gestalt an: Während an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften der Grundstein für den Aufbau des historischen Referenzkorpus „Deutsches Textarchiv“ (DTA) gelegt wurde, entstand an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ein zunächst durch ein Stipendium finanziertes Spezialkorpus zur Barockliteratur, das „Austrian Baroque

Corpus“ (ABaC:us). Beide Textsammlungen legten bei der Auswahl der Werke einen Schwerpunkt auf die im 17. und 18. Jahrhundert weit verbreitete und viel gelesene Erbauungsliteratur, die sie erstmals in strukturierter Form für breite Nutzer\*innenkreise digital erschlossen und zur Verfügung stellten. Anhand einer konkreten Forschungsfrage zum Werk des populären Erbauungsschriftstellers Abraham a Sancta Clara (1644–1709) möchte vorliegender Beitrag nun untersuchen, ob und unter welchen Voraussetzungen ausgewählte Texte dieser beiden Korpora in Bezug auf Stilelemente miteinander verglichen werden können.

## 2 Vorbemerkungen zu Genese und Gemeinsamkeiten beider Korpora

Der korpusbasierten Untersuchung werden zunächst Erläuterungen vorausgeschickt, die beide Korpora sowohl in ihrer individuellen Genese als auch in ihren Gemeinsamkeiten vorstellen:

1. Das „Korpus Erbauungstexte t.evo“, das der Autorin zur Verfügung gestellt worden ist,<sup>1</sup> basiert zum überwiegenden Teil auf einer Sammlung des Deutschen Textarchivs,<sup>2</sup> die das Forschungsteam des t.evo-Projektes mit weiteren erbaulichen Werken ergänzt hat. Es enthält in Summe 348 Druckschriften, wovon 47 als „Erbauungsbuch“, 14 als „Gebetbuch“ und drei als „Andachts- und Gebetsbuch“ klassifiziert worden sind. Weitere 284 Drucke der Kategorie „Leichenpredigt“ vervollständigen das Korpus. Die enthaltenen Texte stammen von insgesamt 233 verschiedenen Autoren aus dem Zeitraum zwischen 1599 und 1794. Besonders beeindruckend ist der Umfang des „Korpus Erbauungstexte t.evo“, das mit mehr als elf Millionen Token (exakt: 11.308.442) per definitionem zu den Korpora mittlerer Größe (vgl. Scherer 2014: 16) zählt, was für historische Textsammlungen als sehr außergewöhnlich gelten kann.

2. Die in Wien entstandene Spezialsammlung „Austrian Baroque Corpus“, die seit 2015 unter [acdh.oeaw.ac.at/abacus/](http://acdh.oeaw.ac.at/abacus/) (vgl. Resch & Czeitschner 2015) on-

---

<sup>1</sup> Für die Einladung, mit dem umfangreichen „Korpus Erbauungstexte t.evo“ arbeiten zu dürfen, bedanke ich mich herzlich beim t.evo-Team unter der Leitung von Prof. Dr. Britt-Marie Schuster.

<sup>2</sup> Das „Deutsche Textarchiv“ wurde in den Jahren 2007 bis 2016 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und bietet „ein nach Textsorten und über die Zeit ausgewogenes Kernkorpus von Texten aus der Zeit von etwa 1600 bis 1900“ (Geyken et al. 2018: 244 und <https://www.deutschestextarchiv.de/>; Zugriff 30.03.2023).

line zur Verfügung steht, ist mit 180.000 Token deutlich kleiner. Aus den Forschungsinteressen der Autorin hervorgehend und durch ein einjähriges Forschungsstipendium initiiert, konnte das Korpus als Beiprodukt einer dreijährigen Projektförderung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften entstehen.<sup>3</sup> Auch dieses Korpus enthält Erbauungsliteratur, wobei ein thematischer Schwerpunkt auf dem für die Barockzeit charakteristischen Memento mori liegt. Einer der bekanntesten Vertreter dieses Genres im oberdeutschen Raum war Johann Ulrich Megerle, besser bekannt unter seinem Ordensnamen Abraham a Sancta Clara. Der Augustinerbarfüßer wurde im damaligen „Vorderösterreich“ in Kreenheinstetten geboren und war nach Ausbildungsstationen in Salzburg und Ingolstadt als (Hof-)Prediger und Schriftsteller in Wien und Graz tätig. Mit seiner Biographie und seinen Predigten haben sich an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zwei ihrer Präsidenten beschäftigt, nämlich Theodor von Karajan und Werner Welzig. Weitere Hinweise auf Abraham a Sancta Claras Leben und Werk finden sich zudem nicht nur in mehreren Literaturgeschichten, sondern auch in literaturwissenschaftlichen und theologischen Lexika und Datenbanken (vgl. u. a. Eybl 2008: 10–14; Eybl 2018; Vancsa 1953 oder Bautz 1990: 10–11).

In ABaC:us wurden Texte gesammelt, die mit Abraham a Sancta Claras Namen oder seinem näheren, auch familiären Umfeld und seinem Orden in Verbindung standen; als Kernkorpus annotiert und veröffentlicht werden konnte letztlich eine Auswahl von fünf Texten aus dem Zeitraum zwischen 1680 und 1710 (vgl. Resch 2017): „Mercks Wienn“ (1680), „Lösch Wienn“ (1680), „Todten Bruderschaft“ [1681], „Augustini Feuriges Hertz“ (1693) und „Todten-Capelle“ (1710). Da Abrahams Autorschaft sich mit zunehmendem Alter verunklart<sup>4</sup> und nicht für alle Werke bestätigt werden kann, empfiehlt es sich, eher von einer „thematic research collection“ im Sinne Carol L. Palmers (2004: 24) als von einem autoren-spezifischen Korpus zu sprechen. Die thematisch verbundenen und bislang in keiner verlässlichen Edition vorliegenden Memento mori-Drucke in der Zusammenschau online verfügbar und durchsuchbar zu machen, aber auch weiterführende Forschungen daran zu ermöglichen, war die ursprüngliche Intention für den Aufbau dieses Spezialkorpus.

---

3 Ein Forschungsstipendium der Stadt Wien mit dem Titel „Barocke literarische Totentanz-Texte von und mit Abraham a Sancta Clara“ war 2010 ausschlaggebend, dass mit dem Aufbau des Korpus begonnen werden konnte. In den Jahren 2012–2014 wurde das Vorhaben durch das Projekt „Texttechnologische Methoden zur Analyse österreichischer Barockliteratur“ (PI: Claudia Resch, Nr. 14738) maßgeblich vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank gefördert.

4 Vgl. Franz Eybls Beitrag „Zur Problematik populärer Autorschaft“ (2009).

Das „Korpus Erbauungstexte t.evo“ und das „Austrian Baroque Corpus“ haben, was Prinzipien der Texterfassung und die Verwendung von Standards betrifft, vieles gemein – für diese Untersuchung sind folgende drei Übereinstimmungen von besonderer Relevanz:

Erstens wurden in beiden Projekten bei der sorgfältigen Wahl der zu digitalisierenden Drucke vorzugsweise und „in der Regel die Erstausgaben der Werke zugrunde gelegt“ (Geyken et al. 2018: 220), indem man die jeweils erste selbstständige Publikation des jeweiligen Werkes als Vorlage zur Digitalisierung heranzog. Dieses philologisch motivierte Kriterium ist bei den überaus häufig nachgedruckten Werken Abrahams nicht zu vernachlässigen, weil Erstausgaben – oft im Gegensatz zu späteren Ausgaben – häufig Widmungen und für die Einordnung der Werke aufschlussreiche Paratexte enthalten.

Zweitens haben die Korpusersteller\*innen bei der Transkription der Texte auf die Wahrung des historischen (und unveränderten) Sprachstandes geachtet und – teils durch mehrfache Qualitätskontrollen – die größtmögliche Vorlagentreue bei der Erfassung der Textdaten erzielt. Für alle darauf aufbauenden Untersuchungen stellt diese Verlässlichkeit bei der Volltextdigitalisierung der Werke eine grundlegende Voraussetzung dar.

Drittens wurden die Charakteristika der in den beiden genannten Korpora enthaltenen Texte mittels einer „multi-dimensionalen Annotation“ (vgl. Sperberg-McQueen 2018: 292) erschlossen, wobei sowohl logische Strukturen der Texte als auch linguistische Informationen explizit gemacht wurden. ABaC:us folgt den Richtlinien der Text Encoding Initiative (TEI); das DTA verwendet sein spezifiziertes Basisformat (DTABf), das ebenfalls eine „echte Teilmenge“ (vgl. Geyken et al. 2018: 222; Haaf, Geyken & Wiegand 2014/2015) des standardisierten TEI/P5-Tagsets darstellt – beide Korpora sind dadurch miteinander kompatibel, was für diese Untersuchung ebenfalls von Bedeutung sein wird. Insbesondere die in Kapitel 6 durchgeführten vergleichenden Auswertungen wären ohne die linguistische Basisannotation, wie sie sowohl das „Korpus Erbauungstexte t.evo“ als auch „ABaC:us“ auszeichnet, nicht denkbar. Hierfür wurde nach der Tokenisierung der Texte jede vorkommende Wortform einer Wortart zugeordnet (Part-of-Speech-Tagging). Wie wichtig auch hier die Verwendung eines etablierten Standards – wie des Stuttgart-Tübingen-Tagsets (STTS) – als Klassifikationssystem ist, wird im Kapitel zur Operationalisierung zu zeigen sein.

Da die beiden herangezogenen Korpora jedoch im Umfang stark differieren, waren bei deren morphosyntaktischer Annotation voneinander abweichende Methoden erforderlich: Während die Zuweisung der PoS-Tags in ABaC:us nur in einem ersten Schritt automatisch mit Hilfe der freien Tagging-Software TreeTag-

ger (Schmid 1995) erfolgte, um (aufgrund der erwartbaren schwachen Erfolgsquote) anschließend manuell überprüft und gegebenenfalls korrigiert zu werden, kam im „Korpus Erbauungstexte t.evo“ aufgrund der großen Textmengen ein gänzlich automatisiertes Verfahren zur Anwendung: „Sämtliche Texte des DTA durchlaufen vollautomatisch eine Reihe linguistischer Verarbeitungsschritte, welche durch die Software CAB geleistet werden“ (Geyken et al. 2018: 232). Die Spezifika des älteren Neuhochdeutsch bewirken, dass sich bei dieser Sprachstufe mit keiner der beiden Methoden vollkommen zufriedenstellende und in Bezug auf Annotationsaufwand und -qualität ideale Resultate erzielen lassen, worauf noch näher eingegangen wird. Ganz unwidersprochen ist dennoch der große Nutzen einer linguistischen Basisannotation für die Forschung: Indem Suchanfragen generalisiert oder spezifiziert werden können, vervielfachen sich die Möglichkeiten der Abfrage. So können Nutzer\*innen das bereits in standardisierten Annotationen abrufbare Wissen zeitsparend, zweckmäßig und gewinnbringend für eigene Erkenntnisinteressen einsetzen und wiederverwenden, wie nun anhand einer konkreten Forschungsfrage zu musterhaften Regularitäten in ausgewählten Schriften von Abraham a Sancta Clara gezeigt werden soll.

### 3 Eine Frage des Stils: Wie originär ist Abraham a Sancta Clara?

Die digitale Verfügbarkeit der in Kapitel 2 beschriebenen Korpora, die beide jeweils Werke von Abraham a Sancta Clara enthalten, eröffnet der Autorin neue Perspektiven auf einen Fragenkomplex, der sie schon mehrere Jahre begleitet und dem man sich nicht anders als komparativ nähern kann. Noch keine Forscher\*innengeneration hatte bislang die Möglichkeit, auf eine solche Menge von Erbauungsliteratur aus zwei Jahrhunderten zuzugreifen. Aus den drei oben angeführten Argumenten bietet sich das „Korpus Erbauungstexte t.evo“ als mächtige Vergleichsgröße zu „ABaC:us“ an, wobei sich für die Abraham-Forschung nun die Frage aufdrängt, wie originär der Prediger im Vergleich zu anderen Schriftstellern seiner Zeit gewesen sein mag:

Könnte unter den mehr als 200 Autoren eventuell einer im „Korpus Erbauungstexte t.evo“ vertreten sein, der Abraham a Sancta Clara in Bezug auf seinen Schreibstil ähnlich war? Oder gilt dies sogar für mehrere Autoren, die seine Art des Schreibens womöglich beeinflusst oder imitiert haben? Erweist sich Abraham a Sancta Clara möglicherweise lediglich als „einer von vielen“ oder bestätigt der unmittelbare Vergleich mit anderen Erbauungsschriftstellern vielmehr, dass er

tatsächlich jenes „Original“ bleibt, als das er zeitlebens und posthum beschrieben wurde?

Schließlich waren bereits unmittelbar nach Abraham a Sancta Claras Tod im Jahr 1709 mehrere von Lob erfüllte Nachrufe veröffentlicht worden, die „seine wunderbarliche und angenehme Red-Art“ würdigten, wobei man die Übereinstimmung von „Mund und Feder“ besonders betonte (Megerle 1709: Fol. 2). Bewundernswert schien weiters, wie „er die umbschweiffente Redens-Arten so zierlich aneinander flechtete“: „den Zierath und Vorrath schönster Worten hatte er in Überfluß“, hieß es in einer weiteren gedruckten, von Johann Valentin Neiner übersetzten Grab- Und Sinn-Schrift (1710: Fol. [A2<sup>r</sup>]). Wie originell Abraham beim Aneinanderreihen und Verknüpfen sprachlicher Einheiten war, wurde mehrfach aufgegriffen, etwa unter Erwähnung seiner „Safft- und Saltz-reichen Schrifften / welche wegen Verwundungs-würdigen und künstlichst aneinander gehangten / nach zu machen ohnmöglichen Erfindungen alle Menschliche Hochschätzung übertreffen“ (Neiner 1710: Fol. B<sup>v</sup>).

Ob und wie man diese abrahamischen Einfälle nachahmen könne, beschäftigte gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch Friedrich Schiller, als er unter Zeitdruck an seiner Kapuzinerpredigt für Wallensteins Lager arbeitete, wofür er Abraham a Sancta Clara zum Vorbild nahm. An Johann Wolfgang von Goethe, der ihm wenige Tage zuvor ein Exemplar von Abrahams „Judas der Ertzschelm“ hatte zukommen lassen, schrieb er am 9. Oktober 1798: „dieser Pater Abraham ist ein prächtiges Original, vor dem man Respekt bekommen muß, und es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe es ihm zugleich in der Tollheit und in der Gescheidigkeit nach- oder gar zuvorzuthun. Indeß werde ich das möglichste versuchen“ (Schiller 1798).

Auch aus der zeitlichen Entfernung erweist sich Abraham a Sancta Clara, wie Marian Szyrocki (1979: 266) festhält, als „fabulierfreudiger und sprachkräftiger Schriftsteller“. Vertreter der neueren Abraham-Forschung bezeichnen seine Art zu schreiben als „seltsam“ (Šajda 2009: 1) oder sehen in ihm einen „wortgewaltigen Streiter“ (Riecke 2016: 176), der durch seinen „lautmalerischen, appellativen witzig-arguten Schreibstil“ (Eybl 2018) auffällt, und würdigen seine „in der theologischen Literatur der Zeit unerreichte sprachl. Darstellungskraft“ (Eybl 2008: 12).

Bei all diesen zum Teil übereinstimmenden Einschätzungen handelt es sich bislang dennoch lediglich um Einzelbeobachtungen weniger Zeitgenossen, Autoren oder Literaturhistoriker\*innen. Diese nehmen Abrahams Art zu schreiben zwar als Ausnahmeerscheinung oder zumindest als bemerkenswert wahr, aber die Frage, wie sehr sich der schriftstellerisch tätige Prediger darin von anderen Autoren frühneuzeitlicher Erbauungsliteratur unterscheidet, musste bislang –



auch in Ermangelung einer ausreichenden Anzahl von etwa zeitgleich erschienenen digital verfügbaren Vergleichstexten – offen bleiben.

## 4 Methodische Herausforderungen und Limitationen

Wenn über Abraham a Sancta Claras „Stil“ geschrieben und geurteilt wird, fällt der Blick – der grundlegenden Definition von Ulla Fix (1991: 301) folgend – auf jene Sprachgestalt, die sich „auf der Oberfläche des Textes“ manifestiert. Oliver Pfefferkorn (2004: 66) sieht im Stilbegriff die Gesamtheit der im Text auftretenden Stilelemente repräsentiert, wobei stilbildende Gestaltungsmittel sämtlichen Ebenen des Sprachsystems entstammen können: der lautlichen, morphologischen, syntaktischen und lexikalischen, aber auch der Textebene. Die Summe aller Bestandteile prägt den Gesamteindruck eines Textes oder Autors in Bezug auf dessen Stil. Demzufolge kann Stil anhand verschiedener Kriterien beschrieben werden – jeweils abhängig von spezifischen Merkmalen, die hervorzuheben sind.

Auch wenn man, wie Thomas Weitin (2021: 54), davon ausgeht, „dass Stil eine individuelle, ja singuläre Eigenschaft darstellt, die entsprechend ermittelt und zugerechnet werden kann“, gibt es bislang keine standardisierte Methode zur Beschreibung von Stil, wie sie für diese Untersuchung von Vorteil wäre. Obwohl korpusbasierte Methoden für die Stilanalyse nützliche Verfahren und Werkzeuge bereithalten, existieren aktuell kaum Vorschläge zur computergestützten Ermittlung von konkreten Stileigenschaften. Susanne Haafs Untersuchung zur mehrdimensionalen Beschreibung erbaulicher Textsorten (vgl. Haaf 2019) gibt insbesondere für die Typisierung von geistlicher Literatur wesentliche Hinweise. Um Merkmale erbaulicher Texte systematisch ermitteln zu können, orientiert sie sich an sprachlichen Charakteristika in deren textlicher Ausgestaltung. Dass digitale Ansätze zur Erkennung stilistisch-musterhafter Regularitäten eingesetzt werden und in weiterer Folge wichtige Hinweise auf Gattungszugehörigkeiten liefern können, bestätigt Martin Paul Eve (2022: 42): „digital approaches to style can tell us about genre: and they can yield to us new insights on pattern recognition, at either the macro or micro level.“

Wenn der Stil eines Autors anhand der Textoberfläche untersucht wird, ist das freilich immer nur ein Teil der Analyse. Daraus ergibt sich, dass eine umfassende stilistische Analyse mit der gewählten Methode nicht zu leisten sein wird. Der Fokus dieser Untersuchung liegt daher auf ausgewählten Phänomenen und baut auf ersten korpusgestützten Annäherungen an Abraham a Sancta Claras Stil

auf (vgl. Resch 2019), die vor einiger Zeit – allerdings noch ohne Vergleichsgröße – unternommen wurden. Um innerhalb der Breite an verwendeten Stilelementen eine exemplarische Auswahl treffen zu können, wurden Abraham a Sancta Claras Texte mittels Close Reading analysiert. Nach dieser sorgfältigen Lektüre war zu entscheiden, welche Stilelemente und musterhaften Realisierungen erstens für die Texte charakteristisch sind und zweitens automatisch im Text ermittelt werden können. Da beide Korpora mit weiteren Annotationsebenen angereichert und u. a. linguistisch erschlossen sind, bleibt die Untersuchung bei näherer Betrachtung nicht an der Textoberfläche, die für Leser\*innen direkt sichtbar ist (wie etwa die Wortwahl), sondern kann sich auch auf eine weitere, tiefer liegende Annotationsebene beziehen: Dass sowohl das „Korpus Erbauungstexte t.evo“ als auch das „Austrian Baroque Corpus“ standardisiert mit dem Stuttgart-Tübingen-Tagset (STTS; Schiller et al. 1999) nach Wortarten annotiert sind, erweist sich hier als der Idealfall.<sup>5</sup>

Die Analyse muss sich daher nicht auf gängige Parameter wie etwa Wortfrequenzen, Wortlängen oder Wortschatzdichte beschränken, sondern nimmt ausgewählte syntaktische Einheiten in den Blick, die musterhaft in den untersuchten Schriften vorkommen und auf der Ebene der Part-of-Speech-Tags abgebildet sind. Innerhalb der rhetorischen Stilmittel sind die untersuchten Muster dem Redeschmuck in Wortverbindungen (Figuren) zuzuordnen, wobei der Fokus im Speziellen auf Wortpaaren, Vergleichen und Reihungen liegt, die in Abraham a Sancta Claras Schriften stilbildend und -prägend sind. Als Sequenz von aufeinanderfolgenden PoS-Tags sollen diese computergestützt ermittelt und quantifiziert werden. Die bekannten „Keyword-in-Context-Auswertungen“ (KWIC) stellen sich in dieser Untersuchung demnach vielmehr als „Keyphrase-in-Context-Auswertungen“ dar und lassen sich mittels Konkordanzen visualisieren.

Bei der Identifikation und Quantifizierung der ausgewählten musterhaften Phänomene in einer Vielzahl von Texten sind Korpusanalyse-Werkzeuge eine wesentliche Hilfe, wie Stefan Sinclair und Geoffrey Rockwell (2016: 284) bestätigen: „Not only can computers find patterns, but they can count patterns and compare counts.“ – Die vergleichende Analyse spielt im vorliegenden Aufsatz eine besondere Rolle: Erst durch den Vergleich von Texten „mit möglichst vielen weiteren Texten der gleichen Textsorte“ (Pfefferkorn 2004: 68), wird es überhaupt möglich, Aussagen über die Einordnung von Texten zu treffen, die weniger auf

---

<sup>5</sup> Dieses Klassifikationssystem stellt mittlerweile einen de facto-Standard dar, der sich in der Praxis bewährt hat und in der deutschsprachigen Korpuslandschaft breite Akzeptanz findet. Welche Limitationen die Analyse einer bereits annotierten und dadurch auch interpretierten Textoberfläche zur Folge haben kann, wird in Abschnitt 6.2 diskutiert.

heutigen Einschätzungen und Leseindrücken basieren, sondern vielmehr stilistische Besonderheiten anhand von Unterschieden zu anderen zeitgenössischen Texten suchen und begründen. Wie Martin Paul Eve (2022: 28) richtig feststellt, wird der Stil eines Autors auch vom Genre und der Thematik bestimmt: „It combines elements of language, form and order, and congruence with or divergence from the thematics of a text.“ Umso wichtiger ist es, dass die zu vergleichenden Texte allesamt erbaulichen Inhalts sind und mit Bedacht in den folgenden (Sub-)Korpora zusammengestellt werden.

## 5 Operationalisierung

### 5.1 Bildung von Subkorpora

Bei der Bildung von Subkorpora gilt es zu bedenken, dass beide vorgestellten Korpora Texte von Abraham A Sancta Clara enthalten – eines seiner bekanntesten Werke, die Pestschrift „Mercks Wienn“ (1680) ist sogar in beiden Korpora vorhanden, wobei hier die in ABaC:us enthaltene und von Franz M. Eybl (1992: 402–443) als Erstdruck identifizierte Ausgabe der Stiftsbibliothek Melk die präferierte ist. Obwohl der im „Korpus Erbauungstexte t.evo“ enthaltene Druck aus dem gleichen Jahr stammt, handelt es sich doch um einen Nachdruck, was in der Gegenüberstellung an der Schablonenhaftigkeit und Spiegelung des Titelblattkupfers unschwer zu erkennen ist (Abb. 1 und Abb. 2).

Neben „Mercks Wienn“ sind in ABaC:us die bereits in Abschnitt 2 genannten vier Werke enthalten, wobei allerdings nicht alle zur Gänze dem schriftstellerisch tätigen Geistlichen zugeordnet werden können: So übernimmt etwa die „Totenbruderschaft“ über weite Strecken Textteile aus Johannes Khuens „Todten Tantz“ von 1636 und auch in Abrahams angeblich letztem Werk, der posthum erschienenen „Todten capelle“, finden sich lediglich einzelne Passagen oder sogenannte „Einsprengsel“ aus früheren Werken wie „Lösch Wienn“ und „Augustini Feurigs Hertz“. Diese Beobachtungen, die das Ergebnis intensiven Close Readings sind, werden in einer stilometrischen Auswertung der häufigsten n-Gramme der Texte bestätigt (Abb. 3): Nur „Mercks Wienn“, „Lösch Wienn“ und „Augustini feurigs Hertz“ bilden ein Cluster, wohingegen die anderen beiden Werke weiter entfernt stehen, weshalb sie bei der Bildung von Subkorpus 1 ausgeklammert wurden.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Die „Todtenkapelle“ ist damit ein Beispiel für die späteren Schriften, die Abraham zwar zugeschrieben werden, aber möglicherweise durch ein verlegerisches Arbeitskollektiv zustande gekommen sind. Dieses verwendete „zuletzt und postum nur den Namen des Titularpredigers“



Abb. 1: „Mercks Wienn“ (1680), Exemplar der Stiftsbibliothek Melk

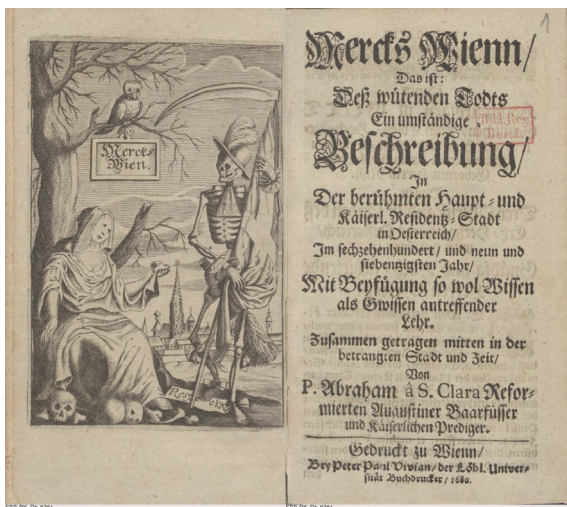
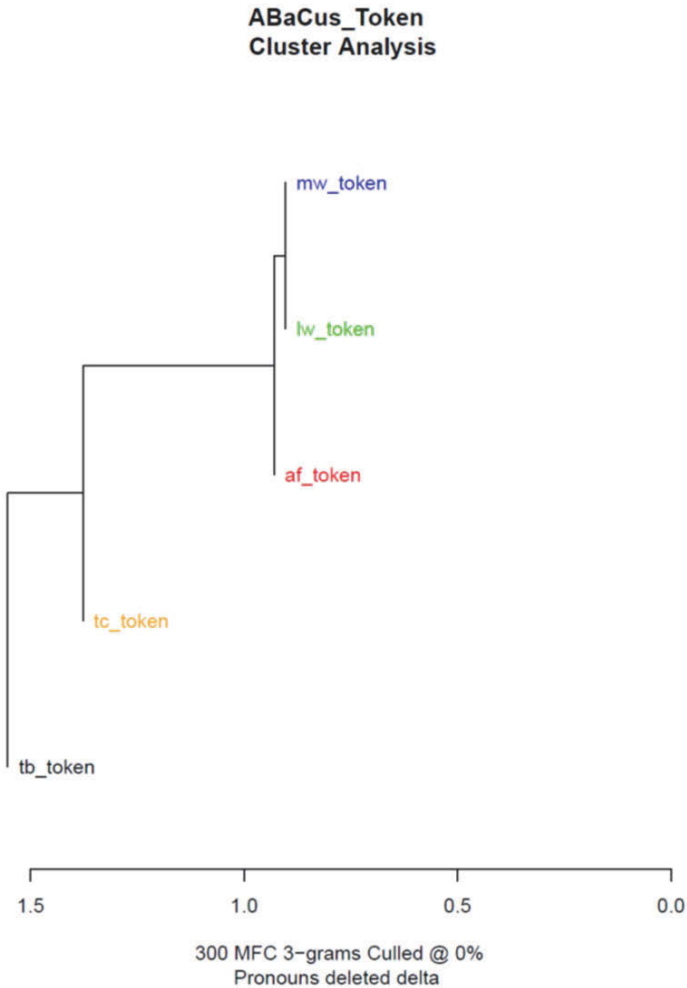


Abb. 2: „Mercks Wienn“ (1680), Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin

(Eybl 2018), um hohe Verkaufszahlen zu erzielen: „Je leuchtender der Name und Stil des populären Autors in Erscheinung trat, desto fragwürdiger wurde der Bezug des realen Ordensmannes und Schriftstellers zu seinem Werk“ (Eybl 2012: 104).



**Abb. 3:** Cluster-Analyse der „most frequent words“ (MFW) von ABaC:us

Im „Korpus Erbauungstexte t.evo“ sind ebenfalls Werke von Abraham a Sancta Clara enthalten, deren eindeutige Auffindbarkeit am besten über die Identifikationsnummer der Gemeinsamen Normdatei (GND) sichergestellt ist (vgl. <https://d-nb.info/gnd/11850021X>), weil der Name des Autors in den Metadaten derzeit mehrfache Ansetzungsformen, nämlich jene mit versus ohne „c“ aufweist: Im DTA ist der Prediger sowohl als „Abraham a Sancta Clara“ als auch als „Abraham a Santa Clara“ vertreten und im „Korpus Erbauungstexte t.evo“ ergeben sich aus

der Ansetzungsform „Nachname, Vorname“ die weiteren Varianten „a Santa Clara, Abraham“, „Clara, Abraham a Sancta“, „Sancta Clara, Abraham a“ und „Santa Clara, Abraham a“, was bei den Auswertungen zu Problemen führen kann.

Neben „Mercks Wienn“, das bereits in ABaC:us vorhanden ist, wird auch die „Grammatica Religiosa“ (1699) nicht in die Textauswahl einbezogen, weil es sich dabei um eine deutsche Übersetzung des ursprünglich lateinischen Werkes durch Franz Metternich handelt. Durch diese begründete Vorauswahl beinhaltet das aus dem „Korpus Erbauungstexte t.evo“ gebildete Subkorpus 2 letztlich ausschließlich Abraham a Sancta Claras Hauptwerk „Judas Der Ertzschelm“ in vier Bänden (1686, 1689, 1692 und 1695) im Umfang von 2690 gescannten Seiten. Der Rest – daher alle von anderen Autoren verfassten Schriften im „Korpus Erbauungstexte t.evo“ – bildet als drittes und größtes Subkorpus die mächtige Vergleichsgröße zu den Schriften Abraham a Sancta Claras.

Im Prinzip werden im Folgenden daher immer drei Subkorpora miteinander verglichen: Jene Werke, die an den schriftstellerisch tätigen Prediger gebunden sind, erstens aus ABaC:us (Subkorpus 1 mit 102.446 Token bestehend aus „Mercks Wienn“, „Lösch Wien“ und „Augustini Feurigs Hertz“) sowie zweitens aus dem „Korpus Erbauungstexte t.evo“ (Subkorpus 2 mit 896.298 Token bestehend aus vier Bänden „Judas Der Ertzschelm“) und drittens alle übrigen erbaulichen Werke des t.evo-Korpus, die nicht Teil der Subkorpora 1 und 2 sind (Subkorpus 3 im Umfang von mehr als 10 Millionen Token; exakt 10.007.397 Token).

## 5.2 Korpusabfragen in der „NoSketchEngine“

Für die Verwaltung und Abfrage der Subkorpora wurde die sogenannte „NoSketchEngine“<sup>7</sup> als besonders geeignetes Werkzeug befunden. Es verdankt seinen Namen dem kommerziellen Produkt „SketchEngine“, wobei der entscheidende Unterschied zwischen beiden Tools darin besteht, dass man in der Benutzung der kostenlos verfügbaren NoSketchEngine etwas eingeschränkt ist, zumal man eben keine (dem Tool seinen Namen gebenden) WordSketches generieren kann. Für die vorliegende Studie war diese Funktion allerdings ohnehin nicht zwingend erforderlich, und so besteht ein nennenswerter Vorteil der NoSketchEngine darin, dass es sich zwar einerseits um ein Open-Source-Tool handelt, das andererseits jedoch über zahlreiche leistungsstarke Funktionalitäten des sehr ähnlichen kommerziellen Softwareprodukts verfügt. Als besonders benutzerfreundlich erweist

---

7 Vgl. <https://www.sketchengine.eu/nosketch-engine/> (letzter Zugriff: 30.06.2023)

sich etwa die Übersichtlichkeit bei der Erstellung und Verwaltung der drei Subkorpora, die in die NoSketchEngine eingespielt worden sind und dadurch gemeinsam abgefragt werden können.

Der eigentliche Vergleich beruht auf der Erstellung von Konkordanzen, die für bestimmte Sequenzen von Part-of-Speech-Tags erstellt worden sind. Darin werden die gewünschten Tag-Sequenzen zeilenweise graphisch hervorgehoben und standardmäßig alphabetisch oder chronologisch gelistet sowie mit ihren Kontexten und Belegstellenangaben angezeigt. Die NoSketchEngine zeigt hierbei einerseits absolute Trefferzahlen an, berechnet aber auch deren Verhältnis zur Korpusgröße (relative Häufigkeit). Damit scheint der Ansatz dazu geeignet, subjektive Lese-Eindrücke zu ausgewählten Stileigenschaften mit Belegen und Zahlen objektivieren zu können.

## 6 Erhebung und Auswertung ausgewählter Stilelemente

### 6.1 Figuren in Form von Wortpaaren

Die erste Abfrage, die für alle drei Korpora formuliert wurde, zielte darauf ab, (nicht idiomatische) Wortpaare zu finden und zu quantifizieren, die aus der Koordination eines nicht-nativen Elements mit einem entsprechenden deutschen Lexem bestehen. Diese sind entweder mit der Konjunktion „und“ oder mit der Konjunktion „oder“ verbunden. Beispiele hierfür wären etwa „Epilogus und Weltschluß“, „Epitaphia vnd grabschriften“ sowie „Eringion oder Manns=Treu“. In den Originaldrucken sind die jeweiligen nicht-nativen Elemente nicht immer, aber häufig durch einen Wechsel der Drucktype ausgezeichnet, wie im Folgenden zu sehen ist:

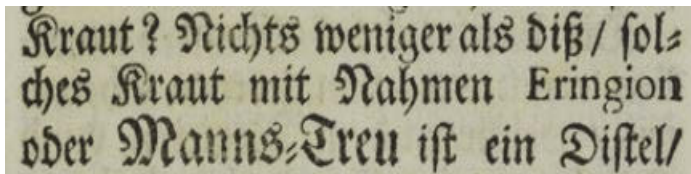


Abb. 4: „Mercks Wien“ (1680: 233), Detailausschnitt

Möchte man ganz generell nach diesen Paarformeln suchen, so bietet es sich an, das zuvor beschriebene Part-of-Speech-Tagging zu nutzen, welches bei der Abfrage eine Generalisierung auf Basis der Wortarten erlaubt. Unter Verwendung des STTS lassen sich dreiteilige Phrasen bestehend aus folgender Sequenz von Tags suchen: „FM“ (für fremdsprachliches Material), „KON“ (für eine nebenordnende Konjunktion wie „und“, „oder“) sowie „NN“ (für ein Appellativum). Da die Reihung auch invers sein könnte, indem erst das Nomen und dann das fremdsprachliche Material folgt, muss dieses „oder“ durch das Zeichen der „Pipe“ („|“) ausgedrückt werden. Durch das „[]?“ sind auch jene Fälle berücksichtigt, in welchen nach dem ersten Element ein beliebiges Token wie auch ein Satzzeichen folgen kann. Die konkrete Abfrage in der Corpus Query Language (CQL) der NoSketchEngine sieht dann folgendermaßen aus:

**Listing 1:** Abfrage für eine Sequenz von Tags bestehend aus „FM“, „KON“, „NN“ bzw. invers

[tag="FM"][]?[tag="KON"][tag="NN"]|[tag="NN"][]?[tag="KON"][tag="FM"]]

Left context	KWIC ↕	Right context
nit vnermeßlichem Frolocken mitten vnter den	<b>Doctores vnd Lehrer</b>	gefunden worden ; Nun entsteht ein so wohl
ristum / der mit zwölf Jahren mitten vnter den	<b>Doctores vnd Lehrer</b>	gesessen im Tempel zu Jerusalem / die wir ve
aß vielen vorkommen / es sey der allgemeine	<b>Epilogus vnd Weltschluß</b>	verhanden / es findet sich nicht ein einige Gas
nn=Statt erbaut haben / wie dann solches die	<b>Epitaphia vñ grabschriften</b>	noch bezeigen / bin also der gantzlichen Zuve
s weniger als diß / solches Kraut mit Nahmen	<b>Eringion oder Manns=Treu</b>	ist ein Distel / ein Brach=Distel / voller Stäche
aß Vbel abwenden / wann ihr mir werdet disen	<b>Favor vnnd Gnad</b>	zu wegen bringen / so verheisse vnd verspricht
Ich hätte wollen vnnd sollen ebenmessig aller	<b>Fratrum vnd Lay=Brüder</b>	der Religiösen gedencken / deren sehr viel au
ren du auch liebster Leser mit einem tröst sie	<b>Gott vnnd Requiescant</b>	in Pace wollest gedencken . Mortuus est aute
eisst es God / vnd in Latein heisst Numen ein	<b>Gott vnd Nummus</b>	ein Gelt / welche beede dann Nahmens halbe
der vnschuldig ist : in pandectis seynd 9198 .	<b>Leges vnd Satzungen</b>	/ in Codice 4554 . in Novellis 198 . alle dise su
zeit angefasselt seyn ; das andere Orth ist der	<b>Limbus , oder Vorhöll</b>	; das dritte Orth tragt den Namen Fegfeuer / w
cher Noth wohin ? Wo auß ? Als eben zu dem	<b>Medicum vnd Artzten</b>	/ der durch seine ansehliche Wissenschaft v
einest ihren andächtigen Gebrauch nach das	<b>Officium oder Tagzeiten</b>	vnser Lieben Frauen auß dem Büchl eyffrigst
it werden : Adio I behüt euch Gott meine liebe	<b>Patres vnd Ordens=Mitbrüder</b>	/ ist mir leyd / daß ich euch wegen meiner abs
ommen zusagen / der Soldaten ihr Geistliches	<b>Recht oder Jus</b>	Canonicum seyen die Canonen oder Kriegssta
lachklang auff bringen / daß sie nemlich ihre	<b>Satzungen vnd Leges</b>	können ziehen / wie die Schuster das Leder /
3 Jdioten seynd ein verworffnes Confect . 170	<b>Scienz vnd Wissenschaft</b>	ist sehr nutzlich . 177 Advocaten Lob . 183 Fre
igen Evangelio : Serve nequam : Weit andere	<b>Servos vnd Diener</b>	zehlet diser H . Orden / in welchem da lauther
irben / ohne sichtbaren Feind sterben / ohne	<b>Sieg vnd Victori</b>	sterben / ohne Degen sterben / im Lazareth si
ssen : Das Reverende Domine , Mit schönen	<b>Titl vnd Nomine</b>	, Thut euch vorm Todt nicht retten / Dann sterb
auth / mich wundert nur / daß es keiner Herba	<b>militaris , oder Soldaten=Krauth</b>	nennet / zumahlen es bey niemand so gewöh

**Abb. 5:** Keyword-in-Context-Ansicht der Wortpaare in Subkorpus 1



## Die 21 gefundenen Belege erscheinen in

Left context	KWIC ↑	Right context
nit vnmerßlichem Frolocken mitten vntr den	<b>Doctores vnd Lehrher</b>	gefunden worden ; Nun entsteht ein so wohl
ristum / der mit zwölf Jahren mitten vntr den	<b>Doctores vnd Lehrher</b>	gesessen im Tempel zu Jerusalem / die wir ve
aß vielen vorkommen / es sey der allgemeine	<b>Epilogus vnd Weltschluß</b>	verhanden / es findet sich nicht ein einige Gas
nn=Statt erbaut haben / wie dann solches die	<b>Epitaphia vñ grabschriften</b>	noch bezeigen / bin also der gantzlichen Zuve
s weniger als diß / solches Kraut mit Nahmen	<b>Eringion oder Manns=Treu</b>	ist ein Distel / ein Brach=Distel / voller Stäche
iß Vbel abwenden / wann ihr mir werdet disen	<b>Favor vnnd Gnad</b>	zu wegen bringen / so verheisse vnd verspric
Ich hätte wollen vnnd sollen ebenmessig aller	<b>Fratrum vnd Lay=Brüder</b>	der Religiosen gedencken / deren sehr viel au
ren du auch liebster Leser mit einem tröst sie	<b>GOTT vnnd Requiescant</b>	in Pace wollest gedencken . Mortuus est aute
eisst es God / vnd in Latein heisst Numen ein	<b>Gott vnd Nummus</b>	ein Gelt / welche beede dann Nahmens halbe
oder vnschuldig ist : in pandectis seynd 9198 .	<b>Leges vnd Satzungen</b>	/ in Codice 4554 . in Novellis 198 . alle dise su
zeit angefasselt seyn ; das andere Orth ist der	<b>Limbus , oder Vorhöll</b>	; das dritte Orth tragt den Namen Fegfeuer / w
cher Noth wohin ? Wo auß ? Als eben zu dem	<b>Medicum vnd Artzten</b>	/ der durch seine anseheliche Wissenschaft v
einest ihren andächtigen Gebrauch nach das	<b>Officium oder Tagzeiten</b>	vnser Lieben Frauen auß dem Büchl eyffrigst
rt werden : Adio I behüt euch Gott meine liebe	<b>Patres vnd Ordens=Mitbrüder</b>	/ ist mir leyd / daß ich euch wegen meiner abs
ommen zusagen / der Soldaten ihr Geistliches	<b>Recht oder Jus</b>	Canonicum seyen die Canonen oder Kriegsst
lachklang auff bringen / daß sie nemlich ihre	<b>Satzungen vnd Leges</b>	können ziehen / wie die Schuster das Leder /
5 Jdioten seynd ein verworffnes Confect . 170	<b>Sciencz vnd Wissenschaft</b>	ist sehr nützlich . 177 Advocaten Lob . 183 Fr
igen Evangelio : Serve nequam : Weit andere	<b>Servos vnd Diener</b>	zehlet diser H . Orden / in welchem da lauther
irben / ohne sichtbahnen Feind sterben / ohne	<b>Sieg vnd Victori</b>	sterben / ohne Degen sterben / im Lazareth si
ossen : Das Reverende Domine , Mit schönen	<b>Titl vnd Nomine</b>	, Thut euch vorm Todt nicht retten / Dann sterl
auth / mich wundert nur / daß es keiner Herba	<b>militaris , oder Soldaten=Krauth</b>	nennet / zumahlen es bey niemand so gewöh

**Abb. 5:** in einer sogenannten Keyword-in-Context-Ansicht alphabetisch geordnet und zeilenweise untereinander gelistet. Die Trefferansicht verdeutlicht damit, dass die gesuchten Wortpaare in Subkorpus 1 wiederholt vorkommen – wobei die Trefferanzahl immer in Bezug zur Korpusgröße zu setzen ist: Pro Million Token kämen insgesamt 205 solcher Wortpaare vor.

Nahezu dieselbe Abfrage lässt sich auch in Subkorpus 2, das sich aus den abrahamischen Texten des „Korpus Erbauungstexte t.evo“ speist, durchführen, mit dem einzigen Unterschied, dass (durch unterschiedliche Benennungskonventionen bei der POS-Annotation) „tag“ durch „pos“ zu ersetzen ist. Abb. 6 zeigt eine Auswahl von Belegstellen. Die absolute Zahl an gefundenen Wortpaaren entspricht mit 26 Belegen etwa Subkorpus 1; gemessen an der Korpusgröße jedoch wären es pro Million Token lediglich 29 Treffer. Bei der Durchsicht fällt zudem auf, dass bei weitem nicht alle Treffer dem gewünschten Muster entsprechen – der erste Beleg, „Atter und Schlangen“ etwa wäre eine Verbindung von zwei Appellativa, während das nicht-native Element in diesem Beispiel fehlt. Dass dieses Paar dennoch angezeigt wird, liegt vermutlich an einer Annotationsunschärfe, die sich beim automatischen POS-Tagging selten ganz verhindern lässt.

Left context	KWIC ↕	Right context
uchtes Kind / es wäre beffer gewellen / ich hätte	<b>Atter und Schlangen</b>	/ als dich erzeugt : ewig wird zu hören feyn / d
ein bifferl / fo wirft du fchon vō diefem höllfichen	<b>Cerbero oder Höllhund</b>	ein Biß em- pfinden / der dir ein tödtliche Wunde
uli rn befagte alte Mân- ner GOTT des HErren fein	<b>Confiliarios und Rahts-Herrn</b>	/ nit darumb / als hätte der allwiffende GOTT ihrer
Lambl fromm / ihr Nahm aber war Cunegund à	<b>Cunis , oder Wiegen</b>	/ also genannt / wie folgfamb zu vernemen ; Be
gemacht / exivit continuo & c. vnd alfo bey dem	<b>Gebett vnd Deo</b>	gratias nit gebliben / ja es ift gar vernuthlich / d
in folcher praver vnd ritterlicher Held / daß feine	<b>Victori vnd Sieg</b>	an allen Orthen er- fchallen / vnd weil man dazu
nes Reichs / wegen feiner Macht / wegen feiner	<b>Victori vnd Sieg</b>	nit wenig aufgeblafen / ja fchon allbereit dem M
Vaffer holen / und beflicht fein Gen. 24 . ganzes	<b>negotium und Verrichtung</b>	dem Allmächtigen GOTT / entfchließt endlichen ga

**Abb. 6:** Keyword-in-Context-Ansicht der Wortpaare in Subkorpus 2 (ausgewählte Belege)

Ob es sich bei diesen Paarformeln in Abraham a Sancta Claras Werk um eine Besonderheit handelt oder ob deren Gebrauch zu dieser Zeit generell Usus war, lässt sich jedoch erst dann besser einschätzen, wenn man das große Subkorpus 3 (d.h. jenes Korpus aller anderen Autoren, ohne Abraham a Sancta Clara) vergleichend konsultiert:

Die dortige Abfrage erzielt – wie zu erwarten war – mit 543 Belegen die höchste absolute Trefferzahl; in Relation zur Korpusgröße aber ist die Dichte geringer als in Subkorpus 1, denn pro einer Million Token lassen sich hier nur 54 Beispiele verzeichnen. Auch hier zeigt sich, dass man die automatisch identifizierten Belege noch genauer betrachten muss – unter die Beispiele, die mit dem gesuchten Muster kongruieren, mischen sich nämlich für die Fragestellung „ungültige“ Treffer; etwa Wortpaare wie „Klag vnd trawer“, „Sonn vnd Mon“ oder „Wurm und Made“ sowie zahlreiche weitere *false positives*, die jedenfalls nicht den intendierten Ergebnissen entsprechen.

Left context	KWIC ↑	Right context
Superintendens fei- nen kranken Herren	<b>AmptsBruder und Collegam</b>	o befucht / wird er felber krank / in dem er
awen Ehre : Nicht Chriftina Pilana , in jhrer	<b>Apologia oder Weiber-Vertheidigung</b>	; Nicht Gulfridus Clancerus Anglus , in Lau
ich nicht tödten ; Seine Wunden find mein	<b>Afilum und Burg</b>	der Freyheit , darinn will ich mich verberge
feelige H. Hauptmann geftorben in feinem	<b>Climacterico vnd Wechsel</b>	Jahr : Er hat einen gutten Wechsel gethan ,
gypten kan verglichen werden : Sein Raht .	<b>Confilia vnd Rahtfchlag</b>	/ fo Er nicht allein Jhre F. Gn. Hochfeliger C
Geiftliches Standts Perfonen jhne zu jhren	<b>Confiliario vnd Rath</b>	angenommen vnd gebraucht . Dieweil abe
daten / obliegen vnd gebühren wil / feinem	<b>Credito- ri vnd Gleubiger</b>	/ feinem Herren vnd Obriften / Trewe vnd C
e widerwertige oder ungerechte Relcripta ,	<b>Decreta und Befcheid</b>	erfolgen mögen . 44. Jlt ihnen viel daran g
e mir zu dem ewigen Leben ; wie in feinem	<b>Diario vnd Tagebuch</b>	zu II. In Pueri- tiä , Ado- lefcentia & juven-
riften / zu erinnerung des To des mit jhren	<b>Epitaphiis vnnd Isterbgeräte</b>	/ fich frühezeitig gefaft gemacht haben . De
fo hat die Seelige liebe Fraw Dorothea Jhr	<b>Exilium unnd Pilgramfchafft</b>	feeliglich be- fchloffen / und einen herrliche
in ftatilir : und promovi rung ihrer eig- nen	<b>Fortunæ oder Glücks</b>	weniger arglittig : Dann / daß ich von der L
ige Herr Superintendens fei- nen kranken	<b>Herren AmptsBruder und Collegam</b>	o befucht / wird er felber krank / in dem er
Gott mit einem ftatlichen / fcharpffinnigen	<b>Ingenio vnd Verftand</b>	be- gabet / vnd in feiner Jugend von feiner
eichtlich kommen / auß diefem grewichen	<b>Labyrintho vnnd Jrre- gang</b>	der Theology : man muß bey ewiger War
re von fich felbften / fondern es werden die	<b>Media oder Mittel</b>	dazu erfordert . Unter denfelbigen Mitteln
n Leben : Wie auch der Seelige Herr feine	<b>Nepotes vnd Kindeskind</b>	/ von denfelben erlebet / in feinem Alter an
g die erfte Predigt gethan . Gedachte feine	<b>Officia und Aempter</b>	hat Er alfo ver- waltet / ut nontam ca ipfi , c
a fapi- entia & co- gnitionis ve- ritas . chen	<b>Ornamenta vnd Ehrenfchmuck</b>	erlangen . 1. Das erfte Ornamentum ift : Pe
igen gedechtniß / Gleich wie vorzeiten die	<b>Rechte vnd Statuta</b>	in tabulas æneas gefchrieben vnd gegrabe
arten Drohungen . Er ftiftet auch an feine	<b>Retiarios oder Netz-Soldaten</b>	. Die Römer hatten vor diefen folche Fecht
ftändige Bundes Liebe / durch ein pactum	<b>Salis oder Saltz</b>	Bundt Aydlich auffgerichtet / mit diefen Wo
gten und Schrif- ten / als auch alle andere	<b>Scripta und Bücher</b>	/ die von des Wäyfen-Haufes Mitteln bereit
. Bey feiner Action und Schaw-Spiel feynd	<b>Spectatores und Zufeher</b>	gewefen / fürnehmlich Gott der HErr / der
nna vnd Himmel- brodt ; das rechte frifche	<b>Waffer vnd Aqua</b>	vitæ , der rechte vnd beffe Wanderflab / ei
Zufall nimpt : Das ift aber gewiß / daß alle	<b>Zufälle vnnd Accidentia</b>	, als Künft / Frömmigkeit / Schöne / Stärck

**Abb. 7:** Keyword-in-Context-Ansicht der Wortpaare in Subkorpus 3 (ausgewählte Belege)

Gerade bei einem so niedrig frequenten Phänomen wie diesen Paarformeln bleibt schwer abzuschätzen, wie verlässlich die (ohnedies kleinen) Trefferzahlen sind, denn man findet einerseits Belege, die als *false positives* bezeichnet werden müssen, und übersieht andererseits doch möglicherweise auch *false negatives*, weshalb man hier mit Schlussfolgerungen entsprechend vorsichtig zu sein hat.

Mit einem akkuraten Tagging ließen sich die Ergebnisse freilich nachschärfen – doch gilt es hier, Aufwand und Nutzen abzuschätzen: Daher müssen bei der morphosyntaktischen Annotation sehr umfangreicher Korpora allein aufgrund der enormen Textmengen automatische Verfahren angewandt werden. Ihr Nachteil ist, dass dabei Ungenauigkeiten auftreten. So weist u. a. Erhard Hinrichs (2018: 38) darauf hin, dass die Ergebnisse dieser Verfahren „nicht vollkommen

fehlerfrei“ sind, „was bei der Benutzung derartig aufbereiteter Quellen stets berücksichtigt werden muss.“ Zurückzuführen sind diese Probleme nicht nur auf die wenig konsistente orthographische Standardisierung, sondern auch auf andere Spezifika des älteren Neuhochdeutschen, die Silke Scheible et al. (2011a: 124) auflisten: „due to the lexical, morphological, syntactic, and graphemic peculiarities characteristic of Early Modern German, automatic annotation of the texts poses a major challenge.“ Zur Verringerung dieser Probleme hat das Deutsche Textarchiv für das ältere Neuhochdeutsch mit dem „Cascaded Analysis Broker“ (CAB) vorbildhafte Arbeit geleistet: Mit diesem Programm wird jedes vorkommende Token in mehreren Schritten möglichst auf eine äquivalente moderne Wortform abgebildet (vgl. Jurish 2012) und dann linguistisch analysiert, wodurch eine erfolgreiche Suche für diese älteren Sprachstufen überhaupt erst ermöglicht wird.

Im Gegensatz zu vollständig automatisierten Verfahren ist die manuelle Annotation bzw. die manuelle Korrektur von automatisch generierten Tags (wie in ABaCus) wesentlich aufwändiger, aber sie ist – laut Susan Hunstons Einschätzung (2002: 91) – „likely to be more accurate.“ Will man mit verlässlichen Daten arbeiten, ist eine manuelle Nachbearbeitung unbedingt anzuraten – das allerdings hat wiederum Auswirkungen auf die Textmenge, die verarbeitet werden kann: Wenn ältere Sprachstufen „a substantial amount of manual post-editing“ benötigen, wie Silke Scheible et al. betonen (2011b: 22), folgern Emil Kroymann et al. (2004: 5) daraus, „dass nur relativ kleine Korpora überhaupt annotiert werden können.“<sup>8</sup>

Auch ist die manuelle Korrektur automatisch generierter linguistischer Annotationen nicht zwangsläufig mit Fehlerlosigkeit gleichzusetzen – „no matter how careful the annotators are“ (Zinsmeister et al. 2008: 765). Obwohl man dem menschlichen Urteil bei der linguistischen Analyse mehr Glaubwürdigkeit beimessen würde als einem Tagger, kann man Fehler auch beim manuellen Tagging nie ganz ausschließen. Insbesondere bei älteren Sprachstufen wird man eingestehen müssen, dass – wie Merten und Tophinke (2019: 315) und auch weitere Expert\*innen mit langjähriger Annotationserfahrung<sup>9</sup> feststellen – „eine sichere Annotation nicht in jedem Fall möglich ist. Textstellen können unverständlich

---

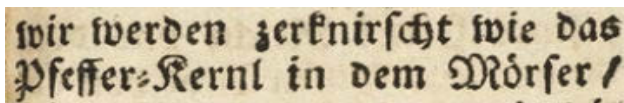
<sup>8</sup> Wie in ABaCus im Detail annotiert worden ist, findet sich in Resch et al. (2016: 9) und Resch (2017) beschrieben.

<sup>9</sup> Vgl. u. a. Durrell (2015: 26) oder Piotrowski (2012: 100). Dass manche Entscheidungen unsicher bleiben, bestätigen Stefanie Dipper et al. (2013: 109) aus der Erfahrung ihrer Projekte: „Verglichen mit modernen Daten ergeben sich überdies in den historischen Daten weitaus häufiger Ambiguitäten, die auch nicht im Kontext auflösbar sind.“

sein und es auch nach eingehender Beschäftigung bleiben.“ Damit ist ganz grundsätzlich auch die Verlässlichkeit von manuell korrigierten „Goldstandard“-Annotationen zu hinterfragen, weshalb Rainer Perkuhn et al. (2012: 59) etwas vorsichtiger von „besten bekannten Referenzsystemen“ sprechen. Um diese bestmögliche Qualität bei der linguistischen Basisannotation zu erzielen, haben die hier vorgestellten Korpora verschiedene, vertretbare Strategien erprobt und damit neue Maßstäbe gesetzt.

## 6.2 Figuren in Form von Vergleichen

Eine zweite Abfrage bezieht sich auf eine Sequenz von Wortarten, die – anders als das „fremdsprachliche Material (FM)“ – für Mensch und Maschine wesentlich verlässlicher erkennbar sind: Im folgenden Abschnitt wird der Versuch unternommen, sprachliche Belege für Abrahams bilderreiche Ausdrucksweise zu finden und zu quantifizieren. Ein in der Barockzeit bewährtes Mittel, um anschauliche Bilder vor dem inneren Auge der Rezipient\*innen entstehen zu lassen, ist der Vergleich. Das rhetorische Verfahren verhilft bestimmten Aussagen zu größerer Anschaulichkeit, stärkt die vorgebrachten Argumente und erzielt vor allem Wirkung, indem jene Sachverhalte oder Gegenstände miteinander verglichen bzw. zueinander in Bezug gesetzt werden, die eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen. Vergleichspartikel werden dazu eingesetzt, diese Relation auch syntaktisch herzustellen.



**Abb. 8:** „Lösch Wienn“ (1680: 81), Detailausschnitt

Um Vergleichsstrukturen zu finden wie etwa „zerknirscht [sein] wie das Pfeffer=Kernl in dem Mörser“ (vgl. A) wurde eine komplexe Abfrage bestehend aus einem Verb, eventuell einer Virgel, einer Vergleichspartikel („als“ oder „wie“), einem Artikel, eventuell einem Adjektiv, einem Nomen, einer Präposition, einem Artikel, eventuell einem Adjektiv und einem Nomen gesucht (vgl. Listing 2). Abb. 9–Abb. 11 zeigen, dass die gesuchten Vergleichssequenzen grundsätzlich in allen drei Subkorpora vorkommen:

**Listing 2:** Abfrage in der Corpus Query Language der NoSketchEngine



[tag="VV.\*"] [lemma="/"] \* [tag="KoKOM"] [tag="ART"] [tag="NN"]  
[tag="APPR"] [tag="ART"] [tag="ADJA"] \* [tag="NN"]

Details	Left context	KWIC ↗
① doc#2 nalen Kappen / rc. aber wann es zum Abdruckn kommet / vnd das eytle Welt=Wesen		abflieget / wie die Mucken auß einer kalten Kuchl
① doc#1 l sieden wie die Arbes in dem Topff / vnd glosen wie die Stein in dem Ziegl=Ofen / vnd		funcken wie das Eisen in der Schmidten
① doc#1 l Stampff ; wir werden zerschlagen wie das Traydkörn vnter dem Trieschl ; wir werden		gebachen wie das Brod in dem Ofen
① doc#1 örn l vnter dem Trieschl ; wir werden gebachen wie das Brod in dem Ofen ; wir werden		geleüttert wie das Gold in den Kolben
① doc#1 ter dem Hammer ; wir werden gezogen / wie der Flachs durch die Hachel ; wir werden		geängstigt wie die Häring in der Tonnen
① doc#1 / im Feuer schwitzen / im Feuer waltzen / vnd sieden wie die Arbes in dem Topff / vnd		glosen wie die Stein in dem Ziegl=Ofen
① doc#2 e Erden an die Augen gerieben / welches sich dem Menschlichen Vrtel nach so wenig		reimbte / als ein Faust auff ein Aug
① doc#1 iten / im Feuer brinnen / im Feuer sitzen / im Feuer schwitzen / im Feuer waltzen / vnd		sieden wie die Arbes in dem Topff
① doc#2 cht also nach dem Centrum , daß ein durstiger Hirsch nicht also nach dem Brunnquell		trachte / wie ein Weib nach der Schönheit
① doc#2 n dise Freund wie die Schwalben hinweg / vnd zergehen wie das Saltz im Wasser vnd		verschwinden / wie der Schatten an der Sonnen=Uhr
① doc#1 ig in der Tonnen ; wir werden zerquetscht wie die Trauben vnter der Preß ; wir werden		zerknirscht wie das Pfeffer=Kernl in dem Mörser
① doc#1 er der Preß ; wir werden zerknirscht wie das Pfeffer=Kernl in dem Mörser / wir werden		zermartert wie die Lumpen in dem Stampff
① doc#1 s durch die Hachel ; wir werden geängstigt wie die Häring in der Tonnen ; wir werden		zerquetscht wie die Trauben vnter der Preß
① doc#1 das Brod in dem Ofen ; wir werden geleüttert wie das Gold in den Kolben ; wir werden		zerrieben wie die Farb vnter dem Reib=Stein
① doc#1 nl in dem Mörser / wir werden zermartert wie die Lumpen in dem Stampff ; wir werden		zerschlagen wie das Traydkörn vnter dem Trieschl
① doc#1 andächtigen Communion . Wir werden angezündt wie der Kalch im Ofen ; wir werden		zerschmettert wie das Eisen vnter dem Hammer

Abb. 9: 16 Belege für Vergleiche in Subkorpus 1 (156 Belege pro Million Token)

Details	Left context	KWIC ↗
① Clara... ie den fünf Weilen Jungfrauen / jez / jez / da uns noch der Heyland feine Gnade		anerbietet / wie der Samaritanin bey dem Bronnen
① Sanct... hen bilt / und daß dein Kopff zu einem Narren wird / rc. oder etwan ilt der Sathan		aufgezogen wie ein Jäger mit einem grünen Kleid
① Clara... faul von Schaaf=Wohl / von Saubariten / von Gänßfedern / von Kûhehorn / lo wild		außehen / wie ein Storchens-Nelt auff einem Glocken
① Clara... wollen nit anderlt als Catholi- fche Chrißten intituli rt werden / aber leider feynd fie		be- fchaffen wie die Soldaten unter dem Kriegs-Heer
① Clara... ãnheit verlieben / wie der Elau in das Linlenkoch / nicht gleich nach der Schõnheit		dappen / wie die Eva vmb den Apffel
① Sanct... ort dem reichen vnd wolbegüterten Menichen tro- hen / daß fie in Himmel werden		eingehen wie ein Cameel durch ein Nadi-Loch
① Sanct... lut / der die Flûgel henckt / wie ein abge- ftochenes Schwalmneit / oder aber ilt er		erfchienen wie ein Edel- mann in einem Frantzôñfchen Kleid
① Sanct... wird er leyden den Gelftanck der jeni- gen gailen Böck / welche in die Kirchen nur		gehen / wie der E- fau in den Wald
① Clara... auch einen vor dich angefüllt / und allo vermeint / die Krûg müßen paar und paar		gehen / wie die Schuler-Buben in der Proceß- lion
① Clara... hat die Zeit feines Lebens nach Geld und Gut getracht / hat Tag und Nacht ärger		gefcharret als eine Bruht-Henne vor dem Stadel-Thor
① Sanct... illion der verdammten Seelen lamt ihren Leibern / dann fie aufeinander werden		liegen / wie die Ziegel in dem Brenn-Ofen
① Sanct... er Freund bleiben . Der vnder dem Steinbock geboren / der wird mit der Warheit		vmbgehen / wie der Meßner mit dem Palm-Efel
① Clara... uidig ? die Eltern . Wann die Tochter hüßlich licherlich vmb dem Haß ilt / vnd allo		zudeckt / wie die Fleich-Bânck an der Faßnacht

Abb. 10: Auswahl aus 31 Belegen für Vergleiche in Subkorpus 2 (35 Belege pro Million Token)

Details	Left context	KWIC ↑
① Weige... entledi- get der harte ichweren Bürden des Firmaments / das Ge- ltern wird von euch		abfallen / wie die Blätter von den Bäu- men
① Cubac... heten Daniel in der Lo- mengruben / aus allen meinen Nothen mich zu er- retten und		auszuführen / wie den Loth aus dem Feuer
① Amol... 'und bleibet nicht / ( Hiob XIV , 1. 2. 5. ) Ein Menich ißt in seinem Leben wie Graß / er		blühet / wie eine Blume auff dem Felde
① Schup... a reputatio- ne Academicā anbracht hat / welchem es neben dem Butyro- lambio wird		ergehen wie der Butter an der Sonnen
① Schup... d Gelchwindigkeit in Verzichtungen . Wann man zur execution iß kommen / muß alles		ergehen wie ein Kugel auß dem Gelchoß
① Cubac... e dem Frevel aller Boßhaftigen / die dich nicht fürchten / und lo unbarmhertzig daher		fahren / wie ein Feuer über die Stoppeln
① Rolli... enn geheillen : Ich traue auf den HErrn / wie lagt ihr denn zu mei- ner Seelen / lie loll		fliegen wie ein Vogel auf einem Berge
① Arndt... die Erden : Dauon der Palm ein gleichniß nimpt : Plal. 110 . Deine Kinder werden dir		geboren wie der Thaw aus der Morgenröte
① Wilhe... er Chrittlieb Le- berecht unter feinen Eltern / Gelchwi- ltern und Haußgenossen allezeit		geleuch- tet / als der Mond unter den Sternen
① Arndt... te ihm feine Wunden verbinden / in auff- heben / in die Herberge fñhren / vn mit ihm		handeln / wie ein Artzt mit einem Krancken
① Hofst... d mit Feuerflammen . Vnd 2. Pet. 3. v. 10. Es wird der 2. Pet. 3. v. 10. Tag des Herrn		kommen / als ein Dieb in der Nacht
① Lütke... gen / und ohn Falch / wie die Tauben / Matth. 10. v. 16 . Der Glänbigen Glück iß / hie		leben als die Schafe unter den Wölffen
① Lütke... mit feinen Außer- wehlten machen wird an jenem Tage / denn die Gerechten werden		leuchten wie die Sterne in einem himmlischen Glantz
① Schup... e man gibt folchen Leuten / welche von der Chrittlchen Religion eben lo viel willen zu		reden / als der Blinde von der Farbe
① Schup... nbt er einen andern Schwarm in Kopff / und zwinget manchmahl was heran / das sich		reimet wie eine Fault auff ein Auge
① Gosky... Und das find auch die Beneficia praesentia . Wel- ches uns mächtigen Trost giebet / es		treufft wie ein Saftt von einem Baume
① Arndt... ben / dz die Wallerquellen ihren fonderlichen verborgenen Sa- men habē / darauß sie		wachsen / wie ein Bawm auß einem Kern
① Schup... is Theologie , der jetzo will befördert feyn / der muß nicht alle- weil über den Büchern		flitzen / als ein Ganß über den Eyern

**Abb. 11:** Auswahl aus 104 Belegen für Vergleiche in Subkorpus 3 (10 Belege pro Million Token)

Anhand der Beispiele aus Subkorpus 1 und 2 offenbart sich, wie Abraham theologische Inhalte profanisiert, indem er etwa – was für die katholische Predigtliteratur charakteristisch ist – die Leiden der armen Seelen im Fegefeuer mit verängstigten Heringen in der Tonne, siedenden Erbsen im Topf und zerknirschten Pfefferkörnern im Mörser vergleicht. Ähnlich verhält es sich mit Vergänglichkeitsbildern, die dadurch entstehen, dass Abraham den Abschied der Seele vom Irdischen wie den Flug einer Mücke aus der kalten Küche beschreibt. An bekannten biblischen Vergänglichkeitsmotiven sind weiters jene Vergleiche orientiert, bei welchen Menschenleben dem vergehenden Schatten an der Sonnenuhr, den verwelkenden Blumen auf dem Feld und dem in der Erde versiegenden Wasser gleichgesetzt werden.

Anhand von Subkorpus 2 lässt sich zeigen, wie der Prediger biblische Figuren in den Alltag seines Lesepublikums holt: Er spricht von Menschen, die so sehr nach der Schönheit trachten, wie Eva nach dem Apfel (Gen 3,6) oder wie Esau nach dem Linsenkoch (Gen 25,29–34). Ohne hier zu sehr ins Detail gehen zu können, bestätigt die Durchsicht aller extrahierten Vergleiche, dass die Vergleichsgrößen unterschiedlichen Wirkungsbereichen zuzuordnen sind. Während die Belege aus Subkorpus 3 eher konventionalisiert erscheinen und häufig aus Naturbeobachtungen hervorgehen (wie der Tau der Morgenröte, wie ein Vogel auf dem Berg, wie die Blätter an den Bäumen usw.), nehmen die Vergleiche in Korpus 1 und 2 oftmals unvermutete Wendungen: Analogiebildungen wie „mit der Wahrheit umgehen wie der Mesner mit dem Palmesel“ u. Ä. referieren auf

damals vermutlich leicht nachvollziehbare Begebenheiten aus dem Alltag, wobei die Vergleiche einer gewissen Komik nicht entbehren. Trotz aller Unschärfen, die sich bei der Suche nach solchen Vergleichssequenzen nicht vermeiden lassen, zeigen Dichte und Quantität der Vorkommen hier ein deutliches Ergebnis: Während Subkorpus 1 mit 156 Treffern eine sehr hohe Anzahl an Vorkommen pro Million Token verzeichnet, sind es in Subkorpus 2 mit 35 Treffern deutlich weniger, aber noch mehr als in Subkorpus 3 mit 10 Treffern.

Dass Vergleiche natürlich auch auf andere Weise zustande kommen und realisiert sein können, versteht sich von selbst, weshalb diese Abfragen eher als Annäherungen verstanden werden sollten. Zu den Vergleichen könnte man beispielsweise auch die Konstruktion „etwas ist wie ein [...] ohne [...]“ zählen, die ausdrückt, dass etwas Zugehöriges nicht vorhanden ist. Das Weglassen des Relativums ist eigentlich schwer denkbar, weshalb diese Wendungen ihre Wirkung nicht verfehlen. So erklärt Abraham in „Mercks Wienn“, dass der Mensch ohne Wissenschaft wie eine Stube ohne Tisch, ein Teich ohne Fische, ein Turm ohne Glocke u.a.m. wäre. Dass diese Priameln entweder strukturell hervorgehoben gesetzt oder in den Fließtext eingebettet sein können, ist anhand der folgenden Beispiele zu sehen:

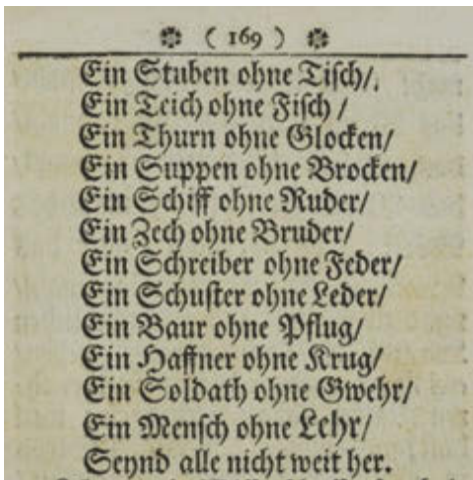
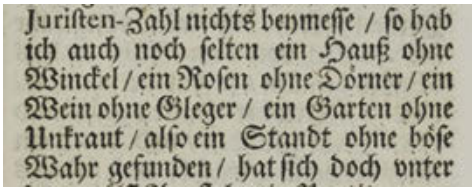
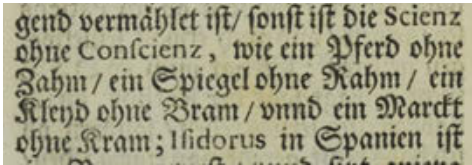


Abb. 12: „Ein [...] ohne [...]“ in „Mercks Wienn“ (1680: 169), Detailausschnitt





**Abb. 13:** „Ein [...] ohne [...]“ in „Mercks Wienn“ (1680: 185), Detailausschnitt



**Abb. 14:** „Ein [...] ohne [...]“ in „Mercks Wienn“ (1680: 212), Detailausschnitt

Hier zeigt die Auswertung erneut, dass derartige Vergleiche zwar in allen drei Korpora vorkommen, allerdings in unterschiedlicher Dichte: Während die an Abraham gebundenen Texte insgesamt 127 Belege verzeichnen (24 in Subkorpus 1 und 103 in Subkorpus 2), sind im Vergleichskorpus mit den anderen Autoren lediglich 209 enthalten. Diese absoluten Zahlen haben jedoch wiederum wenig Aussagekraft – gemessen an den jeweiligen Korpusgrößen verzeichnet Subkorpus 1 bemerkenswerte 234 Belege pro Million Token, Subkorpus 2 enthält mit 71 Belegen schon weit weniger und Subkorpus 3 weist mit 22 Treffern die geringste Belegzahl auf. Auch zeigt sich, dass vergleichende Konstruktionen bei Abraham a Sancta Clara wie in den oben gelisteten Beispielen eher in gereimter Form auftreten und/oder aus mehreren Aufzählungen bestehen, wohingegen die übrigen Autoren die Phrase „ein [...] ohne [...]“ zwar gelegentlich gebrauchen, aber kaum wiederholen:

Left context	KWIC ↑	Right context
und die Trost-lofe / ich bin ein Leib ohne Haupt /	ein Ehe-Weib ohne Ehe-Mann	/ wie Botfac , eine Witt- we zu beschreiben pflē
Job 8 , 11 , 12 , 13 auff Jrrdiſche Dinge / ilt wie	ein Graß ohne Waffer	und Feuchtigkeit / wanns noch in der Blüte ilt /
Her- ren nicht ſey wie Schaffe ohne Hirten / wie	ein Heer ohne Hautb	/ das nicht die bößheit Jhren Kopff auffrichte /
heit ohne Heißigkeit / Weißeit ohne Ir- thumb /	ein Leben ohne Tod	. Da uns der HErre loh. 14. y. 2. Chriſtus die S
het auch Finſterniß aus der Sonnen ? Jlt auch	ein Liecht ohne Glantz	? Ach I treug dich ſelbſt nicht . Wo JEſus ilt / da
as Geld ſeyn ſelbige Sachen nichts anders / als	ein Ofen ohne Feur	. Endlichen weil ich anhebe gefcheid werden /
ollredenheit gemah- net mich nicht anders / als	ein Schiff ohne Ruder	/ eine Leyer / die nur ſchweiget / und ein Boge
, Alten Teſtaments war es eine Schmach / wenn	ein Weib ohne Mann	/ oder unfruchtbar ohne Kinder blieb / da hat fi
laſſen hencken . Allein ein Krieg ohne diſciplin ilt	eine Glocke ohne Stempel	und Klang . Er erhielt ſeine Authori tät / p r ærr

Abb. 15: Auswahl von Belegen für „ein [...] ohne [...]“ aus Subkorpus 3

Einzig die Belege bei Aegidius Albertinus (1615) und Johann Arndt (1610) (hier etwa: „Reichthumb ohne Liebe / Kunst ohne Gnade / Schönheit ohne Furcht Gottes ist wie ein Schatten ohne Leib / Sprew ohne Weitzen / Hülsen ohne Korn / Rauch ohne Feuer“) sind verkettet; beim Close Reading dieser eben erwähnten Textstelle fällt auch auf, dass der Artikel des zuerst genannten Begriffs gelegentlich entfällt, weshalb man die Abfrage noch weiter optimieren könnte.

	Doc. author	Frequency	Relative in text type <sup>2</sup>	Relative density <sup>3</sup>	
1	<input type="checkbox"/> Spener Philipp Jakob	40	18.94	55.60 %	<div></div>
2	<input type="checkbox"/> Sancta Clara Abraham a	38	83.01	243.64 %	<div></div>
3	<input type="checkbox"/> Clara Abraham a Sancta	26	59.29	174.01 %	<div></div>
4	<input type="checkbox"/> Santa Clara Abraham a	24	68.99	202.49 %	<div></div>
5	<input type="checkbox"/> Schupp Johann Balthasar	17	30.61	89.85 %	<div></div>
6	<input type="checkbox"/> a Santa Clara Abraham	15	263.69	773.94 %	<div></div>
7	<input type="checkbox"/> Schubert Christian	10	619.54	1,818.34 %	<div></div>
8	<input type="checkbox"/> Arndt Johann	10	31.15	91.42 %	<div></div>
9	<input type="checkbox"/> Cubach Michael	8	18.07	53.03 %	<div></div>
10	<input type="checkbox"/> Nicolai Philipp	8	52.03	152.70 %	<div></div>

Abb. 16: Auswertung nach Autoren

Anhand der Zusammenschau der relativen Dichte nach Autoren lässt sich sehen, dass – neben Abraham a Sancta Clara in den vier Ansetzungsformen, die man zu einer Zahl vereinen müsste – vor allem Christian Schubert strukturell ähnliche Aufzählungen verwendet. Das Close Reading seiner Leichenpredigt zeigt, dass er seine Vergleiche semantisch weniger defizient anlegt; bei der Beschreibung der himmlischen Stadt herrschen nur positive Begriffe vor, während Unangenehmes nicht (mehr) vorhanden ist. An diesem idealen Ort, schreibt er,

[...] daselbst ist die Gesundheit ohne Schwachheit / die Jugend ohne das Alter / die Unverletzlichkeit ohne Tod / die Schönheit ohne Ungestalt / die Freyheit ohne Zwang und dienstbarkeit / der Friede ohne Beleydigung / die Sicherheit ohne Furcht / die Sattsamkeit ohne

Hunger und Eckel / der Überfluß ohne Armuth und Dürfftigkeit / die Erkenntnuß ohne Irrthum und Unwissenheit / die Glori ohne Schmach und Verachtung / die Freude ohne Schmerzen und Traurigkeit (Schubert 1672: 36–37).

### 6.3 Figuren in Form von Reihungsstrukturen

Ein letztes untersuchtes Stilelement sind Wiederholungserscheinungen, die als musterhafte Reihungen realisiert sind. Dass Abraham „kreative Freude an der sprachl. Reihenbildung“ (vgl. Eybl 2008: 12) hatte, konnte man bereits anhand der Priameln sehen. Im folgenden Abschnitt sollen Reihungsstrukturen von aggregierten Adjektiven untersucht werden.

Gefragt wurde hierfür nach einer unmittelbaren Abfolge von zwei durch eine Konjunktion koordinierten attributiven Adjektiven und einem Nomen. Die Ergebnisse der Subkorpora – 1: 966 pro Million Token, 2: 845 pro Million Token und 3: 1097 pro Million Token – liegen trotz Abweichungen nicht wesentlich voneinander entfernt. Was allerdings auffällt, ist die sprachliche Ausgestaltung der Attribulierungen. Insbesondere die untenstehende Auswahl in Abb. 17 und Abb. 18 zeigt, wie Abraham a Sancta Clara die Struktur nützt, um mit seiner Wortwahl gesteigerte Wirkung zu erzielen:

**Listing 3:** Abfrage in der Corpus Query Language der NoSketchEngine für Reihungsstrukturen bestehend aus zwei attributiven Adjektiven, Konjunktion und Nomen

CQL: [tag="ADJA"][tag="KON"][tag="ADJA"][tag="NN"]

Left context	KWIC ↕	Right context
könten zehlen / vnd find man annoch viel	<b>adeliche vnnd vnadeliche Töchter</b>	/ bey denen Zucht vnd Erbarkeit das best
raut . Wann ich fragen sollt / welcher der	<b>angenehmste vnd vornemste Vogel</b>	? so wurde mir vielleicht mit solcher Antw
Jrsach halber sie gar wohl vnd recht den	<b>engen vnd strengen Weeg</b>	angetreten / solcher gestalten die Vollko
emblich das von Forcht vnnd Schrocken	<b>ermüte vnd außgematte Hertz</b>	nicht gnugsame Kräfteffen hat dem Gifft zu
atzbahre Kleynod Gottes / die Seel / dise	<b>friedliche vnnd freundliche Schwester</b>	der Engeln / dise O Mensch ! laß nicht st
/ nicht anderst hat es doch erfahren / der	<b>fromme vnnd vollköffne Prophet</b>	Jeremias / welcher durch falsches Angeb
er ein König vnd Oberhaupt deß ganzen	<b>gefiderten vnd geflügelten Geschlechts</b>	/ der auch mit vnverwendten Augen das s
! bey nächtlicher weil / die nicht allein die	<b>grobe vnd gemeine Fensterscheiben</b>	einwerffen / sondern auch die durchsichti
ider / welche den Advocaten mit so wohl	<b>haßlichem als hassendem Schimpff</b>	disen warlosen Nachklang auff bringen /
dem Kopff zusammen / mit diser so wohl	<b>kläglich als klagender Stimm</b>	/ wann es doch hätte sollen geschehen /
heiligsten Dreyfaltigkeit / die Seel / dises	<b>kostbahre vnd schatzbahre Kleynod</b>	Gottes / die Seel / dise friedliche vnnd fre
ch wie vnverhofft zu Boden gefallen / die	<b>künstliche vnnd köstliche Bildnuß</b>	deß Königs Nabuchodonosor / gleich wie
fft grössere Würckung in sich halten / als	<b>lange vnd laue Gebetter</b>	. Der H . Lietbertus ware ein absonderlich
ngfügig nun ein Stroh / also soll auch ein	<b>plumper vnd tumber Strohkopff</b>	geschätzt werden / indeme derselbe nur
gen Gott / was ihr außstehet wegen deß	<b>schandvollen vnd schadvollen Mammon</b>	/ so wurdet ihr in der Glory etwan gleich s
anna ; also vergehet ebener massen das	<b>öde vnnd schnöde Glück</b>	der Welt ; welches dann vhrplötzlich sich

Abb. 17: Auswahl von Belegen für Reihungsstrukturen mit zwei Adjektiven in Subkorpus 1

Left context	KWIC ↕	Right context
ch gar ungleiche Sitten / maßē einer gar ein	<b>arger und karger Vogel</b>	/ der in allwegs da- hin getracht / wie er al
als einen gemeinen Ochfen / will fagen / ein	<b>armen vnd arbeitfamen Men- fchen</b>	/ die gemeine Leuth nicht / wie öftters pflie
ngen ihre Würckung haben . Aber bey diser	<b>bethörten und verkehten Welt</b>	wird nit fellen einer zur Geiftlichen Digni tä
der die Herten der Ver- damtten / wie ein	<b>biffige und giftige Schlangen</b>	fläts durchnaget und plaget . So bald der
ch zuweilen geheiffen guich ! aber bey dem	<b>böfen vnd bellendem Gewiffen</b>	heiffet es niemahlen guich ! fonder fpatt vn
Dienerin fällt allezeit verfehen hat mit einem	<b>ehrichen und hertlichen Grab</b>	/ also laffet keine Göttliche Gerechtigkeit ge
ehen / fagt Jufti- nus , diser gottvergeffene /	<b>ehrvorgeffene vnd lehrvergeffen Dieb</b>	muß gehenckt werden ; gemacht / gemacht
1 andern / und muß der doppelte Taffet den	<b>einfachen und einfältigen Tropff</b>	bedeckē / er laßt den Barth nach der Modi
1 ihr Stain- vnd Bainharte Gemüther ! O ihr	<b>eyfenharte vnd eyßkalte Herten</b>	! ilt dann möglich / daß euch das fülle Wor
näntlen len thut / und läßt man dazumal den	<b>freyen und frechen Worten</b>	und Geberden den völligen Paß , forderit

Abb. 18: Auswahl von Belegen für Reihungsstrukturen mit zwei Adjektiven in Subkorpus 2

Darüber hinaus wird der starke Rückgriff Abrahams auf Adjektivaggregationen noch deutlicher, wenn man die Reihung noch um weitere Adjektive ergänzt: Erweitert man die Strukturen zu Vierfachketten von Adjektiven, weisen Subkorpus 1 und 2 ähnliche Zahlen auf: Die Häufigkeit dieser Konstruktionen liegt bei 39 beziehungsweise 32 pro Million Token; in Subkorpus 3 hingegen reduziert sich die Zahl auf 14. Zwar greifen auch andere Autoren wie Johann Arndt in seinem vierbändigen Werk „Vom wahren Christenthumb“ (1610) verstärkt auf ähnliche

Wiederholungserscheinungen zurück, doch vermag Abrahams „verkehrte / bethörte / versehrte / zerstörte Welt“ oder das „brennende / brinnende / brallende / braßlende Fegfeuer“ durch Assonanz oder Alliteration mehr Effekt zu erzielen. Seine rhetorische Stärke liegt in der Ausgestaltung der Form, weshalb man die Ähnlichkeit der aufeinanderfolgenden Adjektive eigentlich ebenfalls einbeziehen und mit Hilfe von digitalen Verfahren (wie z. B. durch Bildung von n-Grammen) berechnen müsste, um die Unikalität Abraham a Sancta Claras besser einschätzen zu können.

## 7 Fazit und Ausblick

Die Auswertung der beispielhaft ausgewählten Stilphänomene führt abschließend wieder auf die anfänglich formulierte Forschungsfrage zurück, ob unter den 233 im „Korpus Erbauungstexte t.evo“ vertretenen Autoren einer (oder sogar mehrere) gefunden werden könne(n), für den/die sich in Bezug auf die beispielhaft untersuchten sprachlichen Muster Ähnliches feststellen lässt. Hier legen die Ergebnisse der komparatistischen Analyse eine differenzierte Betrachtungsweise nahe.

Im Fall der Wortpaare, die auch andere Autoren häufig verwenden, zeigt sich, dass Abraham a Sancta Clara in Bezug auf den Gebrauch dieser sprachlichen Sequenz eher „einer von mehreren oder sogar vielen“ ist. In seinem späteren Werk „Judas der Ertzschelm“ ist dieses Phänomen bereits weit weniger frequent als in seinem Frühwerk, zu dem etwa „Mercks Wienn“ und „Lösch Wienn“ zählen. Trotz der erwähnten Limitationen veranschaulichen die Auswertungen, dass Paarformeln als rhetorisches Mittel und gängiges Formulierungsmuster in einer zeittypischen Stiltradition standen, die von Abraham nicht wesentlich verstärkt wurde.

Anders verhält es sich im Fall der Vergleiche, deren Vorkommen in vorliegender Untersuchung ebenfalls ausgewertet worden sind. Hier zeigen sich nicht nur deutliche Unterschiede in der Häufigkeit des Gebrauchs, sondern das Close Reading der erhobenen Belege offenbart auch, dass weniger die (durch PoS-Tags abfragbare) Struktur bemerkenswert ist, als viel eher deren lexikalische Ausgestaltung, die Abrahams Stil einen gewissen Wiedererkennungswert sichert. Dass er in seinen Vergleichen zugunsten der Anschaulichkeit publikumszentrierte Lebensrealitäten einbindet und damit ein vertrautes Sprachregister wählt, mag mit seiner Predigtstätigkeit in Verbindung gestanden haben. Die verglichenen Entitäten sind häufig wenig konventionalisiert und nehmen Wendungen, die oftmals außerhalb des Erwartbaren liegen.

Im Fall der Zwei- bis zu Vierfach-Reihungen von Adjektiven ist es ebenfalls weniger die (aus heutiger Sicht übersteigerte) Form, die überrascht, denn diese lässt sich – seltener, aber doch – bereits in anderen, früheren Schriften nachweisen und daher als zeittypisch bezeichnen, sondern wieder zeigt sich die Individualität in der Lexik. Der unmittelbare Vergleich mit den untersuchten Erbauungsschriften bestätigt, dass viele der Beispiele aus Abrahams Werk eine Rhythmisierung oder ähnliche Lautung aufweisen, womit sich der Autor von gegebenen stilistischen Mustern entfernt. In diesem Punkt kann er viele andere – das lässt sich mit einiger Sicherheit sagen – überbieten und eine gewisse Stilerwartung der Leser\*innen an seine Schriften einlösen.

Generell hat sich gezeigt, dass sich, im Rahmen dieser Analyse und in Bezug auf die untersuchten Phänomene, trotz der großen Menge an Vergleichstexten im „Korpus Erbauungstexte t.evo“ keine unmittelbaren Vorbilder für Abraham finden lassen – und auch keine Nachahmer, was tatsächlich für Abrahams hohe Individualität und Unverwechselbarkeit spricht. Dieser Befund könnte allerdings auch auf die Korpuszusammensetzung zurückzuführen sein. Obwohl das Vergleichskorpus außergewöhnlich umfangreich ist, handelt es sich doch nur um eine Art Stichprobe von erbaulichen Texten, weshalb Aussagen über Funde im Korpus entsprechend abwägend formuliert sein müssen. Mit dem Hinweis „corpora only stand for themselves“ erinnert Klaus-Peter Wegera (2013: 64) an den klaren Bezugsrahmen jeder korpusbasierten Untersuchung und auch Geoffrey Leech (2007: 135) äußert sich ähnlich relativierend: „whatever is found to be true for a corpus, is simply true for that corpus – and cannot be extended to anything else.“ Ermutigend aber fügt er hinzu, dass es immer bestimmte Abstufungen von Repräsentativität, Ausgewogenheit und Vergleichbarkeit gibt, sodass man diese Kriterien bei der Erstellung von großen Korpora dennoch nicht aus dem Blick verlieren, sondern sich ihnen (zumindest stufenweise) und mit Augenmaß annähern sollte (Leech 2007: 144): „there is a scale of representativity, of balancedness, of comparability. We should seek to define realistically attainable positions on these scales, rather than abandon them altogether.“

Im Fall des vorgestellten Vergleichs ist auch zu berücksichtigen, dass sich in den beschriebenen Tendenzen – bei anderer Korpuszusammenstellung – Divergenzen zeigen könnten. Etwa müsste man fragen, ob in Bezug auf diese konkrete Forschungsfrage Autoren katholischer Erbauungsliteratur aus dem oberdeutschen Raum in ausreichender Anzahl im Korpus vertreten sind. Und da wir wissen, dass Abrahams populäre Schriften sich auf einem schmalen Grat zwischen Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur bewegen und dabei Genre Grenzen überschreiten: Wäre es da nicht auch naheliegend und aufschlussreich, seine Werke

mit der damals zeitgenössischen Belletristik im DTA zu vergleichen, um möglicherweise ihresgleichen zu finden?

Zur Verortung Abraham a Sancta Claras in der Literaturgeschichtsschreibung bedarf es jedenfalls auch zukünftig des Vergleichs mit weiteren und anderen Autoren seiner Zeit, denn der Grad seiner Unikalität und „stilist. Könnerschaft“ (vgl. Eybl 2008, 13), die ihm bislang attestiert worden ist, wird erst im Vergleich mit dem Überindividuellen offenbart. Aus all dem folgt, dass hier erwartungsgemäß nicht abschließend geklärt werden kann, ob das, was als Abraham a Sancta Claras Stil bezeichnet wird, als exzeptionell gelten kann oder nicht – denn die Fragen, die den Stil und seine Differenzierung in zeitcharakteristische, textsortenspezifische oder individuelle Besonderheiten betreffen, sind komplex und auch in der Operationalisierung aufwändiger als erwartet.

Immerhin aber ist diese Forscher\*innengeneration die erste, die sich diesen Fragen überhaupt korpusbasiert nähern kann. Obwohl sich mit den beschriebenen, zum Teil experimentellen computergestützten Methoden längst nicht alle Stilphänomene durchdringen und identifizieren lassen, so zeigen die wenigen Beispiele doch das weitreichende Potential digitaler Ansätze in Bezug auf die Ermittlung von Stilmerkmalen. Was generell weiterhin benötigt wird, sind „umfangreiche, hochwertige und standardisiert aufbereitete Textsammlungen und Korpora“, wie Geyken et al. (2018: 240) konstatieren. Wie nützlich die genannte Verwendung von de facto-Standards ist, dürfte im vorliegenden Beitrag, der die Interoperabilität zweier Textsammlungen durch die Verwendung von Standards unter Beweis gestellt hat, ebenfalls deutlich geworden sein. Rezente Erfolge bei der automatisierten Erkennung der Frakturschrift mittels künstlicher Intelligenz sowie neue Verfahren für das Tagging historischer Texte lassen den erwünschten Zuwachs an historischen Daten jedenfalls in greifbare Nähe rücken, was auch unseren Erwartungshorizont an historische Korpora enorm erweitern würde. Parallel dazu wäre die Entwicklung eines standardisierten Methodeninventars zur computergestützten Beschreibung literarischen Stils, das Leseindrücke objektiviert und dabei die Komplexität von Stilphänomenen nicht außer Acht lässt und daher möglichst viele Parameter und Analyseebenen einbezieht, ein nächstes erstrebenswertes Ziel.

## 8 Literaturverzeichnis

- Bautz, Wilhelm Friedrich (1990): Abraham a Sancta Clara. In *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* Band I, Sp. 10–11. Nordhausen: Traugott Bautz.
- Dipper, Stefanie, Karin Donhauser, Thomas Klein, Sonja Linde, Stefan Müller & Klaus-Peter Wegera (2013): HiTS: ein Tagset für historische Sprachstufen des Deutschen. In Heike Zinsmeister, Ulrich Heid & Kathrin Beck (Hrsg.), *Das Stuttgart Tübingen Tagset – Stand und Perspektiven* (Journal for Language Technology and Computational Linguistics 28.1), 85–137. [https://www.linguistics.rub.de/~dipper/pub/jlcl13\\_webVersion.pdf](https://www.linguistics.rub.de/~dipper/pub/jlcl13_webVersion.pdf) (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Durrell, Martin (2015): ‘Representativeness’, ‘Bad Data’, and legitimate expectations. What can an electronic historical corpus tell us that we didn’t actually know already (and how)? In Jost Gippert & Ralf Gehrke (Hrsg.), *Historical Corpora. Challenges and Perspectives*, 13–33. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Eve, Martin Paul (2022): *The Digital Humanities and Literary Studies*. Oxford: Oxford University Press.
- Eybl, Franz M. (2008): Abraham a Sancta Clara. In *Killy Literaturlexikon* 1, 10–14. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Eybl, Franz M. (2018): Abraham a Sancta Clara. In *Verfasser-Datenbank*. Berlin, Boston: De Gruyter 2018. <https://www.degruyter.com/database/VDBO/entry/vdbo.v17.A03/html>. (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Eybl, Franz M. (1992): Abraham a Sancta Clara. Vom Prediger zum Schriftsteller. Tübingen: Niemeyer.
- Eybl, Franz M. (2012): Wissenslücken um Abraham a Sancta Clara. Zur Problematik populärer Autorschaft. In Anton Philipp Knittel (Hrsg.), *Abraham a Sancta Clara. Vom barocken Kanzelstar zum populären Schriftsteller*, 104–121. Eggingen: Edition Isele.
- Fix, Ulla (1991): Vorbemerkungen zu Theorie und Methodologie einer historischen Stilistik. In *Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge* I (1), 299–310.
- Geyken, Alexander, Matthias Boenig, Susanne Haaf, Bryan Jurish, Christian Thomas & Frank Wiegand (2018): Das Deutsche Textarchiv als Forschungsplattform für historische Daten in CLARIN. In Henning Lobin, Roman Schneider & Andreas Witt (Hrsg.), *Digitale Infrastrukturen für die germanistische Forschung* (Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 6). Berlin, Boston: De Gruyter, 219–248. DOI 10.1515/9783110538663-011.
- Haaf, Susanne, Alexander Geyken & Frank Wiegand (2014/2015): The DTA ‘base format’: A TEI subset for the compilation of a large reference corpus of printed text from multiplesources. In *Journal of the Text Encoding Initiative* 8. <https://doi.org/10.4000/jtei.1114> (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Haaf, Susanne (2019): Mehrdimensionale Beschreibung erbaulicher Textsorten des 17. Jahrhunderts. Ein korpusbasierter Ansatz. In Renata Szczepaniak, Stefan Hartmann & Lisa Dücker (Hrsg.), *Historische Korpuslinguistik* (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 10.1), 324–344. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hinrichs, Erhard (2018): Digitale Forschungsinfrastrukturen für die Sprachwissenschaft. In Henning Lobin, Roman Schneider & Andreas Witt (Hrsg.), *Digitale Infrastrukturen für die germanistische Forschung* (Germanistische Sprachwissenschaft um 2020, 6), 33–51. Berlin, Boston: De Gruyter.



- Hunston, Susan (2002): *Corpora in Applied Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jurish, Bryan (2012): Finite-state Canonicalization Techniques for Historical German. Universität Potsdam: Doktorarbeit.
- Kroymann, Emil, Sebastian Thiebes, Anke Lüdeling & Ulf Leser (2004): *Eine vergleichende Analyse von historischen und diachronen digitalen Korpora*. Berlin. <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/3153> (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Leech, Geoffrey (2007): New resources, or just better old ones? The Holy Grail of representativeness. In Marianne Hundt, Nadja Nesselhauf & Carolin Biewer (Hrsg.), *Corpus linguistics and the web* (Language and Computers 59), 133–149. Amsterdam: Rodopi.
- Megerle, Johann Carl (1709): Abraham ist gestorben, Joan: Cap: 8. Sein Geist / und Geistreiches Gemüth aber lebet noch. Das ist: Ein schuldiger und wohlverdienter Nachklang. Wienn: Christoph Lercher.
- Merten, Marie-Luis & Doris Tophinke (2019): Interaktive Analyse historischen Grammatikwandels. Konstruktionsgrammatik trifft auf machine learning. In Renata Szczepaniak, Stefan Hartmann & Lisa Dücker (Hrsg.), *Historische Korpuslinguistik* (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 10), 303–323. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Neiner, Johann Valentin (1710): Ehr- und Lehrreiche Grab- Und Sinn-Schrifft Deß Wohl-Ehrwürdigen Patris Abraham à S. Clara, Baarfüsser-Ordens Deß Heil. Augustini, Welt-Berühmten Kayserl. Hoff-Prediger, wie auch von Schrifften und Büchern hochbelobten und beliebten Ordens-Mann [...] Wien: Christoph Lercher.
- Palmer, Carole L. (2004): Thematic Research Collections. In Susan Schreibman, Ray Siemens & John Unsworth (Hrsg.), *A Companion to Digital Humanities*, 348–365. Oxford: Blackwell.
- Pfefferkorn, Oliver (2004): Stilistik und Rhetorik. In Jörg Riecke, Rainer Hünecke, Oliver Pfefferkorn, Britt-Marie Schuster & Anja Voeste (Hrsg.), *Einführung in die historische Textanalyse*, 66–89. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Perkuhn, Rainer, Holger Keibel & Marc Kupietz (2012): *Korpuslinguistik*. Paderborn: Fink.
- Piotrowski, Michael (2012): *Natural Language Processing for Historical Texts* (Synthesis Lectures on Human Language Technologies 17). San Rafael: Morgan and Claypool.
- Resch, Claudia (2017): »Etwas für alle« – Ausgewählte Texte von und mit Abraham a Sancta Clara digital. In *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*. DOI: 10.17175/2016\_005, [https://www.zfdg.de/2016\\_005](https://www.zfdg.de/2016_005) (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Resch, Claudia (2019): Linguistisch annotierte Texte stilistisch auswerten: Beispiele aus dem Austrian Baroque Corpus. In Renata Szczepaniak, Stefan Hartmann & Lisa Dücker (Hrsg.), *Historische Korpuslinguistik* (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 10.1), 368–385. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Resch, Claudia & Ulrike Czeitschner (Hrsg.) (2015): *ABaC:us – Austrian Baroque Corpus*. <https://acdh.oeaw.ac.at/abacus/> (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Resch, Claudia & Ulrike Czeitschner (2017): Morphosyntaktische Annotation historischer deutscher Texte: Das Austrian Baroque Corpus. In Claudia Resch & Wolfgang U. Dressler (Hrsg.), *Digitale Methoden der Korpusforschung in Österreich* (Veröffentlichungen zur Linguistik und Kommunikationsforschung 30), 39–62. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Resch, Claudia, Ulrike Czeitschner, Eva Wohlfarter & Barbara Krautgartner (2016): Introducing the Austrian Baroque Corpus: Annotation and Application of a Thematic Research Collection. In Lars Wieneke, Catherine Jones, Marten Düring, Florentina Armaselu & René Leboutte (Hrsg.), *Third Conference on Digital Humanities in Luxembourg with a Special*

- Focus on Reading Historical Sources in the Digital Age*. Luxembourg. [http://ceur-ws.org/Vol-1681/Resch\\_et\\_al\\_austrian\\_baroque\\_corpus.pdf](http://ceur-ws.org/Vol-1681/Resch_et_al_austrian_baroque_corpus.pdf) (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Riecke, Jörg (2016): *Geschichte der deutschen Sprache*. Stuttgart: Reclam.
- Šajda, Peter (2009): Abraham a Sancta Clara: An Aphoristic Encyclopedia of Christian Wisdom. In Jon Stewart (Hrsg.), *Kierkegaard and the Renaissance and Modern Traditions – Theology*, 1–20. Aldershot: Ashgate.
- Scheible, Silke, Richard J. Whitt, Martin Durrell & Paul Bennett (2011a): *A Gold Standard Corpus of Early Modern German*. In Proceedings of the 5th Linguistic Annotation Workshop, 124–128. Portland.
- Scheible, Silke, Richard J. Whitt, Martin Durrell & Paul Bennett (2011b): Evaluating an ‘off-the-shelf’ POS-tagger on Early Modern German text. In *Proceedings of the ACLHLT 2011 Workshop on Language technology for Cultural Heritage, Social Sciences, and Humanities* (LaTeCH 2011). Portland. <https://www.aclweb.org/anthology/W11-1503.pdf> (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Scherer, Carmen (2014): *Korpuslinguistik*. 2., aktualisierte Auflage. Heidelberg: Winter.
- Schiller, Anne, Simone Teufel, Christine Stockert & Christine Thielen (1999): Guidelines für das Tagging deutscher Textcorpora mit STTS (Kleines und großes Tagset). Stuttgart, Tübingen. <http://www.sfs.uni-tuebingen.de/resources/stts-1999.pdf> (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Schiller, Friedrich (1798): Brief 523. An Goethe, 9. Oktober 1798. In Briefsammlung des Friedrich Schiller Archiv. <https://www.friedrich-schiller-archiv.de/briefe/> (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Schmid, Helmut (1995): *Improvements in Part-of-Speech Tagging with an Application to German. Proceedings of the ACL SIGDAT-Workshop*. Dublin. <https://www.cis.uni-muenchen.de/~schmid/tools/TreeTagger/data/tree-tagger2.pdf> (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Sinclair, Stefan und Geoffrey Rockwell (2016): *Text Analysis and Visualization: Making Meaning Count*. In Susan Schreibman, Ray Siemens & John Unsworth (Hrsg.), *A New Companion to Digital Humanities*, 274–290. Oxford: Wiley Blackwell.
- Sperberg-McQueen, C. Michael (2018): Kernideen der deskriptiven Textauszeichnung. In Henning Lobin, Roman Schneider & Andreas Witt (Hrsg.), *Digitale Infrastrukturen für die germanistische Forschung* (Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 6), 291–305. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Szyrocki, Marian (1979): *Die deutsche Literatur des Barock*. Stuttgart: Reclam.
- Vancsa, Kurt (1953): Abraham a Sancta Clara. In *Neue Deutsche Biographie* 1, S. 21–22 <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11850021X.html#ndbcontent> (letzter Zugriff 30.03.2023).
- Wegera, Klaus-Peter (2013): Language data exploitation: design and analysis of historical language corpora. In Paul Bennett, Martin Durrell, Silke Scheible & Richard J. Whitt (Hrsg.), *New Methods in Historical Corpora* (Korpuslinguistik und interdisziplinäre Perspektiven auf Sprache 3), 55–73. Tübingen: Narr.
- Weitin, Thomas (2021): *Digitale Literaturgeschichte. Eine Versuchsreihe mit sieben Experimenten* (Digitale Literaturwissenschaft). Berlin, Heidelberg: Metzler.
- Zinsmeister, Heike, Erhard Hinrichs, Sandra Kübler & Andreas Witt (2008): Linguistically annotated corpora: Quality assurance, reusability and sustainability. In Anke Lüdeling & Merja Kytö (Hrsg.), *Corpus Linguistics. An International Handbook. Band 1* (Handbooks of Linguistics and Communication Science 29.1), 759–776. Berlin, Boston: De Gruyter.

# Index

- Abraham a Sancta Clara 453f., 457, 466, 476  
Allgemeine Zeitung 42, 44, 62, 226, 348  
Anaphorik 259, 262, 270, 276  
Annotation 28, 85, 119, 156, 259, 267, 264, 266, 350, 363, 375, 452  
Annotationsstandards 453, 465, 476  
Artikel  
– räsonierend 192f.  
Autorschaft 238, 246  
Autorschaftskonstruktion 241f., 247  
  
Bewirkungsabsicht 82, 106  
  
Close Reading 27, 29, 456  
Construal 260, 262, 275, 278, 284  
  
Definitartikel 260, 267  
Definitheit 267  
– pragmatisch 274  
– semantisch 278  
Degrammatikalisierung 260, 263, 283, 285  
Demonstrativpronomen 258, 266  
Digitalisierung 16, 37, 43  
DTA-Bf 43, 54, 452  
  
Erbauungsliteratur 17, 32, 80, 89, 337f., 354, 453, 470  
  
Fragen 155, 186  
– formale Klassifikation 157, 160, 171  
– Funktion 162, 166  
– indirekt 161, 188, 190  
– rhetorisch 164, 176f.  
  
Gliederungshinweise 377, 385, 391  
Grammatikalisierung 260, 262, 267, 274, 277, 280  
  
historische Korpora 450, 457, 475  
  
Kognitionslinguistik 432, 434  
Kollokation 269, 430  
Komplexe Attribution 331f., 335, 349, 353  
Konstruktionsgrammatik 432, 434  
Kontextualisierungshinweise 260, 268, 277  
Koordination  
– syndetisch 100  
Koordinationsmarker 337  
Korpuslinguistik 29f., 42, 48, 83, 87, 90, 187, 263f., 330, 336, 350, 425, 434, 452, 456  
Kulturlinguistik 20, 31, 82, 95, 106, 157, 194, 236  
  
Layout 30, 58, 61, 66, 72, 85, 90, 102, 154, 214, 218, 221, 227  
Lebensbeschreibung 373, 376, 385, 389, 391, 421, 423, 435  
Leichenpredigt 362, 364, 368, 372, 391, 421f., 435  
Lektüre 214, 224  
– selektiv 62f., 154, 223, 237  
Lektüreeinheit 215, 247f.  
Lektüreportion 214  
Lesbarkeit 210, 218, 223, 233  
Lesbarkeitshinweise 68, 73, 208, 218  
  
Massenmedien 207  
Mehrdimensionalität 21, 23, 83, 119, 159, 194, 196  
Methoden  
– qualitativ 28, 51, 88, 119, 124, 156, 168, 266, 345, 363, 375, 391, 433, 463, 465  
– quantitativ 29, 86, 97, 125, 133, 139, 157, 182, 334, 337, 430, 456, 460, 465  
Mixed-Methods 19, 27, 30, 83, 109, 131, 135, 157, 183, 255, 263, 455  
Muster 21, 25, 81, 96, 104, 157, 195, 275, 282, 286, 328, 338, 426, 432, 434, 456, 463, 474

Musterhaftigkeit 21, 23, 82, 121, 128, 133,  
179, 190, 225, 229, 275

Nähe-Distanz 351

Nominale Komplexität 330, 332, 341, 344

Pragmatik 20, 164, 226, 228, 238

Predigt 374

Pressekommunikation 121

Pressetextsorten 17, 32, 46, 122, 124, 132,  
157, 181, 193, 237, 241, 261, 337, 339,  
354

Pronomen 254, 256

– Verwendungsweisen 256, 259, 268, 272,  
277, 283, 285

räsonierender Artikel 157, 189, 195f.

rhetorische Stilmittel 456

Schreiberrolle 241, 244

selb-Elemente 258, 261, 265, 285

– Funktion 270, 280

Soziolinguistik 365, 392

Sprachgebrauchsmuster 25, 81, 86, 108,  
189, 195

Sprachhandlung 173, 228

– bewertend 176, 232

– dubitativ 134, 194

– expressiv 192

– informierend 225, 232

– konklusiv 179

– perspektivierend 180

Sprachwandel 18, 26, 31, 97, 278, 283, 281,  
328

Stancetaking 261, 275, 284

Statistik 29f., 87, 98, 265, 337, 426, 428

Stil 25f., 33, 97, 171, 174, 454f., 461, 466,  
472, 476

TEI 43, 56, 59, 64, 85, 90, 109, 182, 452

Textbausteine

– funktional 118, 122

Textfunktion 160, 228, 273, 375, 382, 387,  
389

Texthandlung 196, 224

Textlinguistik 375

Textmodell 22, 24

Textmuster 21, 25, 253, 286, 354, 364

Textmusterwandel 254, 262, 286

Textoberfläche 22f., 32, 82, 96, 329, 337,  
363, 384, 455

Textsorten 31, 80, 131, 154, 164, 186, 220,  
225, 229, 232f., 248, 328f., 341, 365,  
372

Textsortennetz 26

Textsortenwandel 32, 183, 226, 230, 235,  
247

Themahinweise 220, 222

Trigramm 97ff., 426

Valenzvererbung 333, 343, 345

Verfestigung 122, 130, 137, 262

Volltextdigitalisierung 50, 452

Zeitung 206, 208, 212, 248

– historisch 255, 268, 285

Zusatz- oder Nebenprädikation 121, 128, 131